This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Fr 2069.80

FROM THE LIBRARY OF PROFESSOR KONRAD VON MAURER
OF MUNICH. Nº 423

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte Lothringens

(Der tausendjährige Kampf um die Westmark)

von

Hermann Derichsweiler.

Zweiter Band.

„Ehrlicher Deutscher, dein edles Vaterland wurde unter dem Vorwande der Religion und der Freiheit gar jämmerlich zugerichtet und an Mark und Bein dermaßen ausgesogen, daß von einem so herrlichen corpore nichts übrig geblieben als das bloße Skelett."

Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

Wiesbaden 1901.
C. G. Kunzes Nachfolger
(W. Jacoby).

Digitized by Google

Ger 11238.1

Fr 2069.80

Harvard College Library
Von Mauser Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 15, 1904

9544

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Lothringen im Anfange des 17. Jahrhunderts. Der dreißigjährige Krieg. Herrschende Vorurteile über den Charakter dieses Krieges. Frankreichs Machtstellung. Politik Richelieus. Herzog Karl IV. Sein Charakter. Er regiert anfangs gemeinsam mit seiner Gemahlin Nicoletta; beseitigt durch einen Staatsstreich deren Mitregierung. Erste Zerwürfnisse mit Frankreich. Französische Übergriffe auf lothringisches Gebiet; erste Reunionen. Ludwig XIII. erkennt das Nachfolgerecht Karls nicht an. Streitigkeiten mit dem Bischofe von Verdun. Karl begibt sich zu dem Könige nach Paris. Die gegnerische Partei Richelieus. Die Herzogin von Chevreuse und Gaston, des Königs Bruder. Karl schließt sich den Gegnern Richelieus an. Graf Montagu kommt nach Nancy und wird auf lothringischem Gebiete durch Richelieu überfallen. Unterwerfung von la Rochelle.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts war das kleine Staatswesen Lothringens in einer aufsteigenden inneren Entwicklung. Ein stolzes Gefühl nationaler Eigenart, Einheit des religiösen Glaubens und eine unerschütterliche Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus, drei starke Bande, die einem Volke Zusammenhalt und Widerstandskraft verleihen, gaben dem lothringischen Staate trotz seiner räumlichen Zersplitterung und der sprachlichen Verschiedenheit seiner Bewohner*) eine feste innere Geschlossenheit. Freie, der weiteren

*) In Deutschlothringen und im Westrich war das Französische auch bei dem Adel im 16. Jahrhundert noch wenig gekannt. So schrieb der Graf Johann Ludwig von Saarwerden 1516 dem Bischofe von

Digitized by Google

Ausbildung fähige Institutionen sicherten dem Volke einen Anteil an der Gestaltung der Landesgeschicke, erhöhten die Opferwilligkeit des einzelnen und machten die Thorheiten und Fehler der Regierenden weniger schädlich. Der materielle Wohlstand, der aus dem natürlichen Reichtume des Landes und der Ergiebigkeit des Bodens floß, war weit größer als heutzutage; die Volkszahl war in stetiger Zunahme. Aber alle Blüte der inneren Zustände und alle Stärke des Nationalgefühls vermochte nichts daran zu ändern, daß die äußeren Geschicke des Staates bedingt waren durch seine Lage und durch das Machtverhältnis seiner beiden Nachbarreiche im Osten und Westen. Nicht anders war es im 10. Jahrhundert gewesen. — In dem Antagonismus der Häuser Österreich und Frankreich, der unter Franz I. in den offenen, weltgeschichtlichen Kampf überging, hatte der Herzog Anton sich zwischen den aufeinanderstoßenden Mächten eine Zeitlang durchzuwinden und seinem Staate eine schützende Neutralität zu sichern gewußt. Aber diese Neutralität, das hatte die bisherige Geschichte gezeigt, war nur solange möglich, als das deutsche Reich, unter dessen Schutz ganz Lothringen gestellt war, sich der französischen Angriffe stark zu erwehren vermochte. Bei der Richtung, welche die französische Eroberungspolitik seit Philipp IV. genommen hatte, konnte kein Zweifel sein, daß, wenn Frankreich die angestrebte Vorherrschaft in Europa erlangte, Lothringen mit dem Verluste seiner Freiheit und Unabhängigkeit in Frankreich sofort aufgehen müsse. In einer Denkschrift, die Herzog Karl IV. 1634 dem Kaiser Ferdinand überreichen ließ, weist er mit großer Klarheit darauf hin, daß Lothringen das erste Opfer von Frankreichs Übergewicht sein werde; denn, um das

---

Tull, er möge ihm nur deutsch schreiben, da er das Französische weder reden noch schreiben könne. Es war etwas gewöhnliches, daß Eltern aus den deutsch und aus den französisch redenden Landesteilen ihre Kinder eine Zeitlang tauschten, um ihnen so die Kenntnis der anderen Sprache zu verschaffen.

Digitized by Google

Reich mit Erfolg angreifen zu können, müsse Frankreich sich zuerst Lothringens, des Einganges in das Reich, bemächtigen; darum sei die Erhaltung Lothringens ein Lebensinteresse des Reiches und des Hauses Österreich. Aus dieser Erkenntnis der gegenseitigen Bedingtheit sei 1552 der Nürnberger Vertrag hervorgegangen, und in dieser Erkenntnis sei Lothringen bis jetzt der treueste Bundesgenosse des Kaisers geblieben. — Wie die Dinge lagen, war Lothringens Geschick unauflöslich an das des deutschen Reiches geknüpft. Als Richelieu die Politik Heinrichs IV. zur Vernichtung des deutschen Kaiserhauses wieder aufnahm, konnte es darum für einen Herzog von Lothringen, der sich und sein Land nicht freiwillig der Gewalt Frankreichs ausliefern wollte, überhaupt keine Wahl mehr geben. Der große Krieg, der über das deutsche Reich entschied, besiegelte auch das Schicksal Lothringens.

Unter den verderblichsten Vorurteilen, mit denen kirchlicher Sektengeist, Unwissenheit und nationale Selbstentwürdigung das Gemüt und die Einsicht des deutschen Volkes umsponnen haben, hat sich kaum eines so hartnäckig erhalten wie die Meinung, der dreißigjährige Krieg, der Deutschlands nationale menschliche Kultur auf Jahrhunderte hinaus vernichtete, sei ein Geisterkampf gewesen, der um religiöse Freiheit und ideale Güter geführt worden sei. Länger als zwei Jahrhunderte haben freche Erfindungen und die den Fremden nachgesprochenen Schlagworte von „viehischer Knechtschaft des Hauses Österreich", von der „Errettung der deutschen Libertät und der religiösen Freiheit" das Urteil der theologischen und ideologischen Deutschen über Personen und Dinge irre geleitet und ihnen den Gesichtspunkt verrückt, aus dem allein die Raubgier der Fremden und die vaterlandslose Selbstsucht einheimischer Dynasten zu betrachten waren. Die ausdauernde Wiederholung derselben Dichtung pflegt ja die Menschen schließlich von ihrer Wahrheit zu überzeugen. Heute hat das neu erstandene deutsche Reich einen festeren Orientierungspunkt für die Betrachtung der Vergangenheit gegeben,

Digitized by Google

und die ernste Arbeit der Wissenschaft hat schon lange die dicken Nebel zerstreut, welche fromme Beschränktheit nnd kirchlicher Parteigeist um die Geschichte der sogenannten Reformationszeit gelegt hat. Und doch fehlt noch viel daran, daß die Legenden verstummt seien, durch welche die schlimmsten Verderber der Nation in ein ideales Märchenreich erhoben und deren Gegner als Unholde und verstockte Bösewichte der Nachwelt überliefert wurden. Viele Zeichen dürften im Gegenteile bekunden, daß der kirchliche Parteigeist auch heute noch viel besorgter und eifriger für die Erhaltung und Stärkung vorgefaßter Meinungen als empfänglich für geschichtliche Belehrungen ist.*)

---

*) Man lese hierüber die höchst bemerkenswerten Vorreden Karl Adolf Menzels zu dem zweiten, dritten und vierten Bande seiner „Neueren Geschichte der Deutschen", eines Geschichtswerkes, das mit Rücksicht auf die Zeit seines Erscheinens durch Unabhängigkeit der Gesinnung, durch Geistesgröße und durch die Unerschrockenheit, mit der es die überkommenen Anschauungen über das sogenannte Reformationszeitalter auf Grund umfassendster Studien einer Revision unterzieht, sich weit über das vielgepriesene Werk Taines erhebt, das die Unhaltbarkeit der angeerbten Vorstellungen über die französische Revolution in ähnlicher Weise aufdeckte, wie Menzels großes Werk aus den herkömmlichen Vorstellungen über die Männer und Verhältnisse der kirchlichen Revolution aufstörte. Was Menzel in diesen Vorreden, die man in der zweiten Auflage des Werkes einfach unterdrückte, im Jahre 1828 über den stumpfen Widerstand des kirchlichen Parteigeistes gegen die erwiesene geschichtliche Wahrheit sagte, gilt unverändert, vielleicht in stärkerem Maße noch heute: „Auf protestantischer Seite ist man einmal gewohnt, die Männer der Reformation sich stets als Heroen und Heilige vorzustellen . . . . Eine Geschichte, welche für den Deutschen mindestens dieselbe Wichtigkeit hat, als für den Franzosen die Geschichte der Revolution, ist mit Abrechnung einzelner Auftritte von einem großen Teile unserer sogenannten Gebildeten nicht gekannt. An dieser Ignoranz trägt hauptsächlich der Partei- oder vielmehr Sektengeist, der die Nation seit drei Jahrhunderten gespalten hält, die Schuld, indem er die Geschichtschreiber durch die Beweggründe der Neigung oder durch die Furcht vor Anfeindung bestimmt, dasjenige zu verschweigen, was der eigenen Partei zum Vorwurfe gereichen oder was irgend zu einem Lobe, oder auch nur

Digitized by Google

Wie die kirchliche Bewegung gleich in ihren ersten Anfängen in den Dienst sehr weltlicher Berechnungen gezogen wurde und an ihrer raschen Ausbreitung nicht so sehr das religiöse Bedürfnis als vielmehr weltlich dynastische Interessen und die Habsucht städtischer Plutokraten — die Entscheidung stand in Deutschland nicht bei dem Volke, sondern lediglich bei den Gewalthabern — Anteil hatten, so waren es wiederum nicht kirchlich-religiöse Leidenschaften, sondern politische Interessen und dynastische Begehrlichkeiten, die das Reich in den Abgrund des furchtbaren Krieges zogen. Dies haben schon kundige Zeitgenossen des Krieges deutlich erkannt und ausgesprochen. Daß nicht um ideale Güter und „Religionen, sondern um Regionen" gestritten werde, und daß darum die heuchlerische Maske der Religion (vanus ille religionis praetextus), die man zur Verhüllung der Selbstsucht brauchte, endlich abgethan werden müsse, sprach 1640 Chemnitz, der schwedische Historiograph und Gegner Österreichs aus. Das gleiche bezeugte der

---

zur Entschuldigung der Gegner gedeutet werden könnte . . . Wer von diesem Wege abwich, mußte sich stets auf die größten Verunglimpfungen und Anfeindungen gefaßt halten, und muß es allem Lobpreisen und Selbstruhm deutscher Unparteilichkeit zum Trotz noch heute . . . . Ein deutscher Geschichtschreiber muß darum besorgt sein, dafür, daß er einen der größten und wohlmeinendsten deutschen Kaiser gegen ausländische, von den Feinden der Nation ersonnene Verleumdungen gerechtfertigt hat, sich selbst gegen Verdächtigungen bedenklicher oder gefährlicher Denkungsweise zu wahren, und muß sich gefaßt halten, das, was er aktenmäßig als freche Erfindung dargethan hat, nächstens in neuen, mit vielstimmigem Lobe begrüßten Geschichtsbüchern als ausgemachte Wahrheit abermals vorgeführt zu finden, um in deutschen Lehrbüchern und Hörsälen noch viele Jahrzehnte hindurch wiederzuhallen." — In demselben Sinne schrieb zwei Jahre vorher der redliche Joh. Friedr. Böhmer: „Weil ich den Papst nicht für den Antichrist und Rom für die babylonische Hure halte, so spricht mir Herr Waitz die deutsche Gesinnung ab." Sehr scharf über die protestantisch-liberale Geschichtsklitterung spricht sich August Comte Cours de Philosophie positive Bd. V a. a. St. aus.

Digitized by Google

schwedische Kanzler Oxenstierna, als er im Jahre 1644, nachdem die Gefahr des Mißerfolges geschwunden, im schwedischen Reichsrate das nüchterne Geständnis machte, daß es sich für Gustav Adolf vor allem um Eroberungen gehandelt habe, alles übrige nur Gerede war: „Pommern und die Seeküste, die eine Bastion Schwedens gegen den Kaiser sind, das waren die eigentliche Ursache, welche Seine selige Majestät in die Waffen brachte". Und vernichtend für die deutschen Fürsten, die vorgaben, der Sache der Religion und der Freiheit zu dienen, als sie zum Vorteile Frankreichs und Schwedens das Reich verrieten, ist das Urteil eines vornehmen und unterrichteten Franzosen jener Zeit, des Biographen Guebriants: „Unter vieren von ihnen gibt es nicht einen, der die Waffen genommen hätte für die Religion oder die Freiheit; jeder verfolgte nur seine Interessen, und nur um ihrer Interessen willen haben sie uns die Zugänge in das Reich geöffnet".*) Wie ein seltsames Mummenspiel will es ferner erscheinen, wenn man in diesem sogenannten Zeitalter der religiösen Kämpfe die oft wunderlich getauschten Rollen der Parteien beobachtet. England und Holland, „die protestantischen Vormächte" sind es, die 1625 der katholischen Regierung Frankreichs ihre Flotten liehen, um das Bollwerk der Calviniſten, la Rochelle, zu vernichten. Die Führer der Hugenotten im Süden Frankreichs, rebellische Edelleute, rufen für sich die Hilfe der katholischen Majestät Spaniens auf; endlich ein Papst, Urban VIII., vergilt den Eifer des Hauses Habsburg für die katholische Sache

*) Il n'y a point de quatre (princes) l'un qui se soit armé pour la religion ni pour la liberté de l'Empire, chacun l'a fait par interêt, et si quelqu'un a pris notre party, nous n'en avons eu que la préference: si bien que c'est un pur miracle que non obstant la prudence de nos ministres, que nous ayons fait tant de conquestes en Allemagne ou plutôt, que nous n'en ayons pas été chassez avec honte et par eux mêmes, qui nous avaient ouvert la porte. Lelaboureur, Guébriant.

Digitized by Google

damit, daß er die Franzosen auffordert, von der Belagerung la Rochelles abzulassen und die Österreicher aus Mantua zu verjagen, denn diese Sache sei ebenso gottgefällig, wie die Zerstörung des Bollwerkes der Hugenotten.

Was die Religion betrifft, so meinte Richelieu, müsse man zwischen Regierungen und Völkern sehr unterscheiden; diese würden wohl von religiösen Antrieben geleitet, jene aber nicht. — Religiöse Erregungen waren den Regierungen meist nur der Wind, dessen sie bedurften, um ihre politischen Segel zu schwellen; sie gaben für die Unthaten, die man um ihrer selbst willen verübte, allezeit den Vorwand ab, wie heute in dem klassischen Reiche des Materialismus und der Frömmelei, dem liberal verschrieenen England, jede noch so barbarische Vergewaltigung fremdes Rechtes mit dem Mantel der Civilisation und der Humanität umhüllt wird. Gewiß mag die dumpfe konfessionelle Schwüle, die im Anfange des 17. Jahrhunderts über einem verwilderten, in kirchlichem Hasse und unflätigem Gezänke groß gewordenen Geschlechte lag, manche Erscheinungen des gräßlichsten aller Kriege erklären, aber das Volk hatte an dem Beginne wie an dem Fortgange des Krieges keinen bestimmenden Anteil; das Volk war mehr als je der unbehilfliche und gebundene Riese, der für sich allein keinen Pfeil vom Bogen abschießen kann und stumpf zusieht, wie er selber zermalmt wird. Volksmeinung konnte zumal in dem Deutschland, in dem der Fürst nach dem schmachvollen Grundsatze: cujus regio ejus religio auch das Gewissen und die Überzeugung der Masse zu bestimmen hatte, auf die Politik der Landesregierungen einen Einfluß nicht ausüben. — In allen Wendungen und Wandlungen des großen Kriegsdramas, von dem Aufstande des slavo-czechischen Adels, der sich wie vordem die hussitische Bewegung in entfesseltem Hasse gegen Eigentum und Leben der Deutschen wandte, und von der Rebellion des pfälzischen Kurfürsten, der „Türken und Tartaren ins Reich rufen wollte, um sein gutes Recht auf Böhmen zu verfechten", bis zu den

Digitized by Google

letzten Mordbrennereien unersättlicher schwedischer Generale hat es sich in erster Linie um dynastische Begehrlichkeiten und politische Machtfragen gehandelt, an deren Lösung die Nation, die man von zeitlichem und ewigem Verderben retten zu wollen vorgab, nur den Anteil unsagbares Jammers und Elendes gehabt hat. Und von diesem Elende sollte Lothringen, das ein Schauplatz und Opfer des Kampfes wurde, ein reichliches Maß zugemessen werden.

Wie ganz entgegengesetzt hatten sich doch im Beginne des großen Krieges die Dinge in Frankreich und in Deutschland gestaltet! Während die zerrissene und in sich entzweite deutsche Nation mehr und mehr dem tragischen Gesetze verfiel, das alle Verständigung der Parteien ausschließt und die Lösung der Widersprüche und Mißverständnisse an den Kampf und den Untergang knüpft, richtete sich Frankreich unter der Führung scharfblickender Staatsmänner aus seiner bisherigen Zerrüttung rasch zu neuer Einheit und Überlegenheit auf. In Deutschland hatte die kirchliche Umwälzung dem Partikularismus den Sieg über die Nation und die Kaisergewalt verschafft und ihn zu schrankenloser Selbstsucht entfesselt; in Frankreich war eben Richelieus Staatskunst dabei, die inneren Parteien zu vernichten, den Trotz der Prinzen, der Senioren und der Parlamente zu brechen, die Hugenotten aller politischen Macht zu berauben, um alle Kräfte der Nation in dem Königtume zusammen zu fassen und den schwerfälligen Inhaber der königlichen Gewalt sodann dem eigenen gewaltthätigen Willen zu unterwerfen.

Unter dem Titel eines Prinzipalministers ward Richelieu Generalissimus der königlichen Heere; er erhielt das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, und seine Unterschrift galt gleich der seines königlichen Herrn. In dieser Stellung und mit dem Bewußtsein der überlegenen Macht nahm er den unterbrochenen Kampf um die Vorherrschaft in Europa, um das austrasische Reich und die Zugänge nach Italien wieder

Digitized by Google

auf und knüpfte die politischen Fäden da an, wo sie der Hand Heinrichs IV. entfallen waren.

Es ist unzählige Male wiederholt worden, daß für Frankreich der Kampf eine Notwendigkeit gewesen sei, um sich von der erstickenden Umklammerung durch die Übermacht Habsburgs frei zu machen. Durch niemand wird diese Ansicht von der Furchtbarkeit des Hauses Habsburg mehr widerlegt als durch Richelieu selbst; keiner hat über die Gefahr, die von dieser Macht drohe, geringschätziger geurteilt wie er. „Der Spanier", sagt er, „hatte kein Geld weder in Spanien noch in Flandern und Italien; alle seine Völker waren unzufrieden, erschöpft und ruiniert durch die Heere, die, da sie nicht bezahlt wurden, allenthalben nach Willkür von Beutemachen lebten". Spanien selbst betrachtete sich, wie aus den Briefen Granvellas hervorgeht, schon zur Zeit Philipps II. den Franzosen nicht mehr gewachsen, und Coligny hatte schon 1571 dem Könige Karl IX. vorgestellt, daß Spanien nicht zu fürchten sei, denn König Philipp sei von Geldmitteln entblößt, Frankreich aber überreich an Menschen und Mitteln, und das französische Kriegsvolk sei dem spanischen durch Kriegsübung überlegen. „Wären die Franzosen", so schreibt Alba um dieselbe Zeit an den König, „nicht durch so viele Wirren behindert gewesen, und wäre Eure Majestät ihren Plänen nicht zuvorgekommen, so würde es ihnen leicht gewesen sein, sich zu Herrn der ganzen Christenheit zu machen". — Die spanische Monarchie lag im Anfange des 17. Jahrhunderts in sichtbarem Absterben, ihre große Ausdehnung war zugleich ihre unheilbare Schwäche; die große Verschiedenheit, die weite Entfernung und die weit auseinandergehenden Interessen ihrer Provinzen machten ein Zusammenfassen ihrer Kräfte nicht möglich wie in dem einheitlichen Nachbarstaate Frankreich. Trotz seiner so furchtbar geschilderten Übermacht war Spanien nicht imstande gewesen, eine aufständische Provinz niederzuwerfen, die zu bezwingen es doch den besten Teil seiner

Digitized by Google

Krieger und Reichtümer eingesetzt hatte. Die Gesamtkosten des niederländischen Krieges berechneten sich im Jahre 1608 auf zweihundert Millionen Dukaten; im Jahre 1600 schon waren fast sämtliche Staatseinnahmen, auch die geistlichen Abgaben an die Gläubiger zur Deckung der Zinsen verpfändet, so daß dem Könige höchstens anderthalb Millionen Dukaten zu freier Verfügung blieben.*) Der Staatsrat in Madrid mahnte deshalb, lieber alle Beleidigungen Heinrichs IV. zu erdulden, als Krieg zu beginnen, zu dem es an Geld und Mitteln fehle. Seit Jahren war der Staat auch nicht mehr imstande, seine Bürger gegen innere und äußere Feinde zu schützen; jährlich plünderten Engländer und Holländer ungestraft die spanischen Küsten und Seeplätze. Als 1607 die Holländer in die Meerenge von Gibraltar einliefen, konnte ihnen nur ein kleines Geschwader von acht Galeeren entgegengestellt werden; sie bohrten die feindlichen Schiffe in den Grund, nahmen 500 spanische Mann gefangen und ertränkten sie nach ihrer damaligen Gewohnheit im Meere. Auch die Hugenotten in la Rochelle verübten an den Spaniern ungestraft Seeraub und freuten sich der Ohnmacht und Not dieser Anhänger des Antichristen. So stand es mit der spanischen Macht. — Und was bedeutete das Haus Habsburg in Österreich? Die deutschen Nachfolger Karls V. verfügten über eine Hausmacht, die kaum so groß war als die manches Kurfürsten; die Weltmacht Karls stand ihnen nicht mehr zu Gebote. Das ganze Jahrhundert seufzten sie unter den Angriffen und Schlägeu der Türken, deren Macht schon niederging, und waren auf die Freundschaft benachbarter Fürsten und auf die Unterstützung des Reiches angewiesen. Und dazu war ihre eng begrenzte Macht durch innere Wirren lahm gelegt und das Haus lange Zeit in sich gespalten. Als der Erzherzog Maximilian sich 1587 nach dem Tode Stephan

*) Philippson, Heinrich IV. und Philipp III.; II. 47.

Digitized by Google

Bathoris nutzlos um die polnische Krone bewarb, zeigte sich das Haus Österreich so ohnmächtig, daß es allen Schimpf nnd Übermut der Polen ungestraft hinnehmen mußte. Und nun das sogenannte deutsche Reich, dessen Krone die Habsburger trugen! Es bedeutete als Einheit in den großen Entscheidungen Europas gar nichts mehr. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts eine große aber lose Genossenschaft fürstlicher Territorien und freier Städte, seit dem Kirchenstreit vollends ohne alles Verständnis für ein großes allgemeines Interesse, war es nach außen nur ein bejammernswertes Reich des Friedens, zu Angriff und Abwehr gleich unbehilflich und ohnmächtig. Die groß gewordenen landesherrlichen Gewalten, durch die Umgestaltung des Kirchenwesens an Macht noch größer geworden, bildeten nur eine begehrliche politisch-kirchliche Opposition, welche alle guten Maßregeln der Reichsgewalt zu hintertreiben suchte, die Reichstage sprengte, den Gegnern des Kaisers heimlichen Vorschub leistete und ihm alle Mittel zu des Reiches Verteidigung unter dem Namen „unleidlicher Pressuren“ abstritt. In den wichtigsten Aufgaben des Reiches verstanden sich dessen Mitglieder nicht mehr; die Reichstage, in denen sich eine Einheit des Reiches noch darstellte, schienen nur da zu sein, um dessen Zerrissenheit aller Welt zu offenbaren. Der Verlust aller Weltmachtstellung zu Lande und auf dem Meere war das Ergebnis der bisherigen Entwickelung gewesen; und dabei waren die Städte verarmt, die Landstraßen verödet, der Seehandel verloren. König Erich von Schweden durfte den Hanseaten die Fahrt nach Narva untersagen und versperrte ihnen ungestraft die russischen Handelswege, so daß die Deutschen aus der Ostsee als Handelsvolk gänzlich verdrängt wurden. Die Holländer, die damals mit der ganzen Macht Spaniens kämpften, sperrten 1579 den Rhein, und die große deutsche Nation war nicht vermögend, diesen herausfordernden Übermut eines kleinen abgefallenen Ufervolkes gebührend zurückzuweisen. „Dem Kaiser bestritt niemand die Ehre über die

Digitized by Google

ganze Christenheit zu herrschen, aber niemand wollte von der Ausübung dieses Rechtes etwas wissen", und so war der deutsche Kaiser, wie der Herzog Rohan sagte, der erste an Ehren und der letzte an Gewalt. Der große Augenblick, den das Schicksal im Laufe des großen Krieges dem Kaiser Ferdinand bot, auf Wallensteins Waffen gestützt, das alte, von den Hohenstaufen preisgegebene Kaiserrecht wieder herzustellen, ging durch den Kleinmut des Kaisers und Richelieus unterirdische Arbeit ungenützt und unwiderbringlich verloren. So beschaffen war die habsburgische Macht und die Kaisergewalt, gegen die Richelieu den alten Kampf um die austrasischen Länder und um die Vorherrschaft in Europa wieder aufzunehmen beschloß.

Als der Kardinal in die Erbschaft Heinrichs IV. eintrat, gedachte er den überlieferten Kampf nicht zu führen wie Franz I. mit offenem Angriff, sondern mit jenen Mitteln, durch die einst die Politik Roms der Ruhe, der Freiheit und dem Wohlstande der andern Völker so furchtbar und verderblich geworden war. Ihr Geheimnis bestand darin, die innere Zwietracht der Nachbarvölker zu mehren, sich zum Schützer der Schwachen aufzuwerfen und die Kleinen zum Kampfe gegen die Mächtigen zu vereinigen. Um die Herstellung einer geordneten Staatsgewalt, die er in Frankreich mit aller Energie seines Willens geschaffen hatte, in Deutschland für immer unmöglich zu machen, warf Richelieu sich, wie es Heinrich II. und IV. gethan hatte, zum Schützer der germanischen Freiheit, d. h. der ständischen Selbstsucht und Unbotmäßigkeit, „gegen die Tyrannei der Kaisergewalt" auf, denn die Sicherheit Frankreichs, so erklärte 1645 Mazarin den Straßburger Abgeordneten, hange lediglich davon ab, daß die Stände Deutschlands nicht in Sklaverei gerieten. Gegenüber den kirchlichen Parteien fand Richelieu nach dem Rate des Pater Joseph seinen Vorteil in dem Doppelspiele, den Schein der Neutralität zu wahren, die eine Hälfte der Nation gegen die andere zu

Digitized by Google

hetzen, beiden den Schutz Frankreichs zu versprechen und Union und Liga an den von ihm geleiteten Fäden zur Untergrabung der kaiserlichen Macht zu verwenden. So kam es, daß auf dem verhängnisvollen Reichstage zu Regensburg 1630 Protestanten und Katholiken geeinigt gegen den Kaiser standen. Während der Kardinal den geistlichen Höfen versichern ließ, daß er darauf bedacht sei, die katholische Macht zu stärken, ließ er durch seinen Agenten Baubecourt den protestantischen Ständen beibringen, die geistlichen Kurfürsten hätten erklärt, daß sie nicht eher die Waffen niederlegen würden, bis alles in protestantischem Gebiete gelegene Kirchengut sich in ihren Händen befinde.*) Unbehindert durch alle Bedenken, die einem Kardinale der katholischen Kirche kommen mußten, schloß er den Bund mit den ketzerischen Mächten: Holland, Dänemark und Schweden. Als der päpstliche Nuntius ihm wegen des schwedischen Bündnisses Vorstellungen machte, erwiderte er, daß der Angriff des Schweden die kaiserliche Macht in Italien schwächen und dem päpstlichen Ansehen zu gute kommen werde, und diese Rücksicht auf das Wohl des Papstes beruhige seine Gewissen über die Verbindung mit dem ketzerischen Könige. An den katholischen Höfen in Spanien, Baiern, Österreich unterhielt er eine Anzahl rühriger Agenten und Spione, deren Haupt der berüchtigte, in diplomatischen Ränken grau gewordene, Pater Joseph genannte François de Tremblay, war. Die äußere Askese des Kapuziners mußte dazu dienen, die bedenkliche und angegriffene Moral des Kardinals vor dem katholischen Europa zu decken. Öffentlich schrieb er gegen die Protestanten und im stillen berechnete er, welche Hilfe Frankreich von diesen ziehen könne; er wußte, daß der Kaiser ohnmächtig sei ohne die Liga, und

*) Hurter, Französische Feindseligkeiten. — Durch Berulle 1624 ins Ministerium berufen, täuschte Richelieu den spanischen Gesandten so sehr, daß dieser über Richelieu berichtete: Il n'y en a pas deux en France aussi zélés pour le service de Dieu, pour notre couronne et le bien public.

Digitized by Google

arbeitete unabläſſig daran, Baiern auf Frankreichs Seite zu ziehen. — Den Angriffen gegen die Kirche und den geiſtlichen Stand hat kaum jemand ſo viel Vorſchub geleiſtet wie der Kardinal, indem er die Kirche zum gemeinen Werkzeuge der Politik und dynaſtiſcher Intereſſen entwürdigte und die verwerflichen Grundſätze ſeiner Staatskunſt „mit ſeinem Kardinalmantel“ deckte. Sobald er die Leitung der Geſchäfte übernommen hatte, richtete er den Blick auf zwei Gebiete, deren Erwerb ihm für die Durchführung ſeiner weitreichenden Pläne unerläßlich ſchien: auf Savoyen, das den Zugang nach Italien frei machte, und auf Lothringen, die Schwelle zu dem großen deutſchen Kriegstheater.

Die gefährdete Herrſchaft in Lothringen hatte ſeit 1624 Herzog Karl IV., der Neffe und Eidam Herzog Heinrichs II., ein junger Fürſt, mit den ſchönſten Gaben des Leibes und Geiſtes überreich ausgeſtattet. Sein Vater, der Graf Franz von Vaudémont, hatte ihn im Jahre 1614 elfjährig an den franzöſiſchen Hof gebracht, zur Zeit da die Guiſen hoch in der Gunſt der Regentin Maria von Medicis ſtanden. Hier ward er als Jugendgeſpiele des um drei Jahre älteren, trübſinnigen und ſchüchternen Dauphins Ludwig erzogen. Mit dem hohen Wuchſe, den edlen regelmäßigen Zügen und dem kühnen feurigen Weſen, dem alten Erbteile ſeines Geſchlechtes, verband er einen hellen, raſch faſſenden Verſtand. Dazu war ihm die Gabe einer natürlichen Beredſamkeit, des Witzes und der ſtets treffenden Antwort verliehen. Dieſe glänzenden Eigenſchaften, mit denen ſich noch eine ſeltene Meiſterſchaft in allen ritterlichen Übungen vereinigte — im ſchnellſten Galopp reitend ſprang er von einem Pferde auf das andere, oder hob im Sattel hangend ein Geldſtück vom Boden auf — hatten den Prinzen ſchon mit fünfzehn Jahren zum Lieblinge des Hofes und bald zum Abgotte der Weiber gemacht. In Bordeaux,

Digitized by Google

wohin er im Gefolge Ludwigs XIII. ging, als dieser die ihm angetraute Infantin Anna von Spanien einholte, zog er auch die Blicke der jungen gefallsüchtigen Königin auf sich, die von da an für den kühnen stattlichen Jüngling ein zärtliches Empfinden lange Zeit bewahrte. Die Überlegenheit, die Karl über den geistesarmen, schweigsam schüchternen Jugendgespielen, den König, empfand, näherte sich später verderblicher Geringschätzung, während die frühere Anhänglichkeit des Dauphins sich mehr und mehr in eifersüchtige Abneigung wandelte. Sechzehnjährig kehrte Karl nach dem Willen seines Vaters von Paris an den Nanziger Hof zurück; er sollte sich dort, der Staatsraison dienend, die Gunst des Herzogs, seines Oheims, und die Liebe seiner Nichte Nicoletta gewinnen. Aber die Gemüter stießen sich ab; auch hatte Heinrich II. über die Zukunft seiner Tochter Nicoletta im geheimen schon anders bestimmt, und der junge Prinz sehnte sich nach einer kriegerischen Bethätigung seiner Kräfte. Sein Vater hatte als General der Liga auf dem linken Rheinufer bei dem Ausbruche der böhmisch-pfälzischen Wirren achttausend Mann Fußvolk und fünfzehnhundert Reiter in seiner Grafschaft Salm zusammengezogen,*) die er seinem Schwager Maximilian von Bayern, dem Gemahle seiner Schwester Elisabeth, zuführen wollte.

In Bockenheim schloß Karl sich diesem Heere an und führte drei Reiterregimenter, denn Maximilian von Bayern hatte den Zuzug des Fußvolkes für unnötig erklärt, bei Breisach über den Rhein dem ligistischen Heere zu. An der Spitze dieser Reiterschar nahm er teil an der entscheidenden Schlacht am weißen Berge vor Prag (8. November 1620), die in dem Zeitraume von kaum einer Stunde der Herrlichkeit des Winterkönigs ein Ende machte und die Herrschaft Österreichs

*) Er war verheiratet mit Christine, der Tochter des Grafen Paul von Salm. Infolge des 1597 abgeschlossenen Ehevertrages sollte die Hälfte der gräflich Salm'schen Besitzungen an das Haus Lothringen übergehen.

Digitized by Google

in Böhmen neu begründete.*) Die überraschenden kriegerischen Eigenschaften, die der sechzehnjährige Prinz vor und während dieser Schlacht bekundet hatte: sein Mut, seine Ausdauer, seine Gleichgiltigkeit gegen Entbehrungen und Gefahren, seine verständige Teilnahme am Kriegsrate und seine kaltblütige Umsicht in der Schlacht hatten die Aufmerksamkeit der ligistischen Generäle erregt; man glaubte in ihm den künftigen großen Feldherrn zu erkennen. Auch seine lothringischen Landsleute knüpften seitdem große Erwartungen an ihn; sie glaubten an seine Einsicht und an sein Glück und wünschten ihn als Nachfolger im Herzogtume zu sehen. Und doch bargen sich in der glänzenden Erscheinung des jungen Fürsten sehr widerstreitende Eigenschaften, die ihn sein Leben lang hinderten, seine reichen Gaben wohlthuend zu gebrauchen. Es lag in seiner Seele etwas Unfertiges; in allem, was er war und that, fehlte das Gleichmaß; seiner Thatensucht und seiner Beweglichkeit mangelte die vorschauende Besonnenheit; Aufregungen jeder Art schienen ihm Bedürfnis. Er gefiel sich in einem stürmischen Wirrwar der Dinge, in dem Abenteuerlichen des Krieges und der Politik, und so wünschte er wohl als einfacher Edelmann geboren zu sein, um als solcher erproben zu können, wie weit er das Schicksal zu zwingen vermöge. Er faßte plötzlich heroische Entschlüsse, um dann während der Ausführung ebenso plötzlich den Umständen zu weichen; er hatte einen hochgehenden

*) Die Schlacht am weißen Berge bedeutete einen Sieg des Deutschtums in Böhmen wie sie einen Triumph des Katholizismus darstellt. Das czechische Wesen, das seit den Hussitenkriegen das herrschende in Böhmen gewesen war und das Deutsche in Sprache und Sitte verdrängt hatte, sank seit der Niederlage am weißen Berge tief herab; nur das gemeine Volk sprach seitdem noch die bis dahin herrschende nationale Sprache. Josef II., der die Nationalitäten tief verachtete, ist der Wiedererwecker des czechischen Bewußtseins geworden. Aus Widerspruch gegen ihn stammelte 1791 auf dem Landtage der Adel in czechischer Sprache. Franz II. ließ sich in Prag krönen, und seitdem war die nationale Bewegung der Czechen wieder im Aufsteigen.

Digitized by Google

Fürstenstolz und vergaß oft die Würde des einfachen Edelmannes. Er bekundete öffentlich eine große kirchliche Frömmigkeit und gab in seinem Privatleben vielfaches Ärgernis; und so war er „ohne jede Falschheit des Charakters der unzuverlässigste und unberechenbarste der Menschen". Nur ein glücklicher Leichtsinn blieb ihm beständig treu, und in den tragischsten Lagen des Lebens fehlte ihm nie das humorvolle Witzwort, durch das er sich über das Schicksal erhob. Bei diesen glänzenden Gaben des Geistes und vielen Mängeln des Charakters würde ein Fürst wie Karl in gewöhnlichen Zeiten immerhin die Mehrheit seiner Standesgenossen weit überragt haben, aber mit seinem kleinen Lande zwischen zwei große sich befeindende Mächte gestellt in gefährlichster Zeit, in der nur ein hohes Maß von Besonnenheit und kluger Benutzung der Umstände das Verderben wenn nicht abwehren, so doch vielleicht hätte verzögern können, war die geschilderte Sinnesart des Herzogs nur dazu angethan, die bösen Absichten seines lauernden Gegners zu begünstigen und das eigene wie seines Landes unvermeidliches Verhängnis zu beschleunigen.

Die allgemeine Freude, die sich in Lothringen vor allem bei dem Adel über den frühen Kriegsruhm des Prinzen Karl kund gab, wurde am Hofe zu Nancy nicht geteilt. Die Gunst, die der Prinz sich bei Kaiser Ferdinand und dem Herzoge von Bayern erworben, die Anerkennung, die er bei seinen Landsleuten gefunden hatte, verursachten dem Herzoge Heinrich nur Mißbehagen und Unruhe, denn sie stellten sich ihm als ein Hindernis gegen einen lang verfolgten Lieblingsplan dar. Heinrich II. hatte aus seiner Ehe mit Maria Gonzaga, wie oben (Bd. I, S. 496) erzählt ist, nur zwei Töchter: Nicoletta und Claudia. Da die Geltung des salischen Rechtes in Lothringen sehr zweifelhaft, die weibliche Nachfolge keineswegs ausgeschlossen war, so konnte Nicoletta die nächsten Ansprüche auf die Erbfolge im Herzogtume erheben. Aus diesem Grunde hatte König Heinrich IV. die Vermählung der Prinzessin mit

Digitized by Google

dem Dauphin Ludwig zu erzwingen versucht, da er auf solche Weise Lothringen und Bar an die Krone Frankreich zu bringen gedachte. Nach dem Tode des Königs wurde dieser Plan zur großen Freude der Lothringer aufgegeben, und dem Lieblingsgedanken des Grafen von Vaudémont, seinen Sohn Karl mit Nicoletta zu vermählen und dadurch die Zukunft seines Hauses und des Landes zu sichern, schien kein Hindernis mehr entgegen zu stehen. Heinrich II. aber hatte seit langem eine eigensinnige Vorliebe für den Prinzen Ludwig Guise, Baron von Ancerville, einen Bastardsohn des in Blois ermordeten Kardinals von Guise, gefaßt und wünschte nichts sehnlicher, als diesem jungen gefälligen Prinzen seine Erbtochter zu vermählen und ihm zugleich die Nachfolge im Herzogtum bei den Ständen zu sichern. Die Stände aber stellten dem Wunsche des Herzogs die ernstesten Bedenken entgegen; denn sie glaubten in dem von dem Herzoge betriebenen Plane die Saat unberechenbares Unheils für Lothringen zu erkennen. Noch heftiger war der Widerspruch, den Heinrichs Plan bei dem Grafen von Vaudémont fand. Aber hartnäckig hielt Heinrich an seiner Vorliebe für den Baron von Ancerville fest, und das Zerwürfnis beider Brüder wurde zuletzt so groß, daß der Graf von Vaudémont Lothringen verließ und sich an den Hof seines Schwagers Maximilian von Bayern begab. Von hier aus sandte er an die meisten Höfe eine Erklärung, in der er die Nachfolge im Herzogtume Lothringen für sich als ersten Prinzen von Geblüt in Anspruch nahm; in Lothringen selbst ließ er Flugblätter verbreiten, welche die Bewohner des Herzogtums mahnten, sich die Herrschaft eines Priestersohnes nicht aufnötigen zu lassen und eine Verschwörung gegen den rechtmäßigen Erben der Krone nicht zu unterstützen. Um der Thätigkeit seines Brudes in München und an anderen Höfen entgegen zu arbeiten, schickte Heinrich den Grafen von Lützelburg, der als ein Gegner der Vaudémonts und als eine Kreatur des Prinzen von Pfalzburg galt, mit besonderen

Digitized by Google

Aufträgen an den Hof Maximilians. Was der Lützelburger dort ausrichtete, ist nicht bekannt; wir erfahren nur, daß durch seine Anwesenheit und seine Bemühungen in München der Graf von Vaudémont in die höchste Wut versetzt wurde und seinem Gardekapitän Riguet, einem Piemontesen, den Auftrag gab, dem Gesandten, als dieser von München nach Lothringen zurückkehrte, zu folgen und ihn jenseits der bayerischen Grenzen, wo er ihn treffe, umzubringen. Riguet traf den zurückkehrenden Gesandten nicht weit von Nancy bei Neuville, fing mit ihm Händel an und streckte ihn mit einigen Pistolenschüssen nieder. Dieser Überfall schien die Feindschaft der beiden Brüder unheilbar zu machen; Heinrich schwur, daß Bruder und Neffe ihm nie mehr vor die Augen kommen sollten und wollte die Vermählung Ancervilles mit Nicoletta sofort vollziehen lassen. Wie einst bei dem Ableben Herzog Karls II. der Graf Anton von Vaudémont gegen die Erbfolge der Prinzessin Isabella und ihres Gemahles Renatus sich mit den Waffen erhoben hatte, so schien auch jetzt unter ganz gleichen Umständen der bürgerliche Krieg unvermeidlich zu werden. Indes sollte es zu diesem Äußersten nicht kommen. Zu guter Stunde kam den Ständen, die den Herzog von einem Vorhaben eindringlich abmahnten, das Lothringen in die unheilbarsten Wirren stürzen werde, und den Vorstellungen Maximilians von Bayern, der dem Herzoge die hohen Vorzüge Karls anpries, eine wirksame Hilfe. Den hartnäckigen Sinn Heinrichs zu überwinden, erschien aus Rom, vom Papste gesandt, in Nancy der als Prophet und Wunderthäter verehrte Barfüßer Pater Dominikus. Er hatte vor der Schlacht am weißen Berge die zweifelnden und unter sich uneinigen ligistischen und kaiserlichen Führer durch den visionären Hinweis auf den göttlichen Schutz zum unmittelbaren Angriffe auf das feindliche Heer begeistert und dadurch das Schicksal des Tages entschieden. Die packende Beredsamkeit des Paters, der dem Herzoge die ewige Verdammnis

Digitized by Google

drohte, wofern er dem Bruder nicht vergebe, erschütterten zuletzt dessen Gemüt, so daß er versprach, zum Besten seines Hauses und Landes Nicoletta mit seinem Neffen Karl zu vermählen. Er knüpfte seine Nachgiebigkeit indes an zwei Bedingungen: die eine war, daß der Baron von Ancerville, der mit dem Titel eines Prinzen von Pfalzburg die zu einem Reichsfürstentum erhobenen Gebiete von Pfalzburg und Lixheim erhielt, mit Karls Schwester Henriette von Lothringen vermählt werde; die zweite, daß Karl in dem Heiratskontrakte Nicoletta als rechtmäßige Erbin im Herzogtum anerkenne und die herzogliche Gewalt nur als deren Gemahl übe. Widerstrebend nahm der Graf von Vaudémont diese Klausel des Ehevertrages für seinen Sohn an, aber schon am folgenden Tage legte er bei einem Notare in Tull einen Protest gegen diese ihm aufgezwungene Verpflichtung nieder. Im Mai 1621 wurden beide Heiraten unter ungünstigen Vorzeichen vollzogen. Denn Karl verhehlte seine Gleichgiltigkeit und Abneigung gegen die Ehe nicht. Als der notwendige Dispens für die Verlobten aus Rom ankam, so erzählt der Marquis von Beauveau, saß Karl bei seiner Mutter am Kartenspiel. Bei dem ersten Worte des Boten, der ihm die Nachricht brachte, warf er im Zorn die Karten hin, wünschte den Boten zum Teufel und beklagte das Unglück von Leuten seines Standes, die gezwungen würden, sich nach den Wünschen dritter Personen zu verheiraten. Anderseits ließ auch Nicoletta keinen Zweifel darüber, daß sie nur aus kindlichem Gehorsam dem Prinzen zum Altare folge, weil die Staatsraison es einmal so wolle. Karls stolze Schwester Henriette aber, die in dem Prinzen von Pfalzburg nicht den Mann ihrer Wahl sah, flüchtete sich einige Tage vor der angesetzten Hochzeitsfeier in ein Kloster und wurde nur mit vieler Mühe dazu gebracht, sich zu der angesetzten kirchlichen Ceremonie einzufinden.

Am 31. Juli 1624 schied Heinrich II. aus dem Leben.

Digitized by Google

In seinem Testamente hatte er seiner „Tochter und Erbin“ ans Herz gelegt, ihren Gemahl zu lieben, ihn zu ehren und ihm zu dienen, aber nie zu vergessen, daß sie Herzogin sei und alles Recht nur von ihr komme.

Nach Heinrichs Tode führten Karl und Nicoletta die Regierung anfangs gemeinsam; ihre Namen standen neben einander unter den öffentlichen Urkunden und ihre Bildnisse neben einander auf den Münzen. Allgemein glaubte man an eine volle Übereinstimmung des herzoglichen Paares. Aber schon im folgenden Jahre 1625 begann Karl, Gewissensbedenken zu äußern, ob ihm gestattet sei, noch länger die herzogliche Krone zu tragen als Gemahl einer Prinzessin, der ein Recht auf die Nachfolge nicht zukomme, denn in Lothringen bestehe das salische Gesetz zu Recht, und demnach gebühre die Krone seinem Vater, dem Grafen von Vaudémont. Zum Beweise dessen berief er sich auf das Testament Renatus' II., dessen Original, wie es hieß, seit mehr als hundert Jahren abhanden gekommen und jetzt wieder aufgefunden sei. Die Absicht der Vaudémonts war, die Mitregierung Nicolettas wie die Ansprüche der Töchter Heinrichs II. gänzlich zu beseitigen und die Geltung des salischen Rechtes für Lothringen und Bar über alle Zweifel festzustellen, damit die Herzogtümer allezeit ungetrennt bei dem Mannesstamme des Hauses Lothringen bleiben und nicht, wie es nach dem Tode Karls II. geschehen, an ein fremdes Haus übergehen könnten. Die Besorgnis vor dieser Möglichkeit war keineswegs grundlos. Um die vereinigten Herzogtümer ungeteilt bei demselben Hause zu erhalten, war bei der Vermählung Karls und Nicolettas mit Zustimmung der Stände beschlossen worden, daß wenn Nicoletta innerhalb zehn Jahre nicht Mutter eines Prinzen werde, ihre Schwester Claudia dem jüngeren Bruder Karls, Nikolas Franz, vermählt werden solle; in dem Falle, daß Nicoletta aber vor der Geburt eines Knaben sterbe, solle Karl selbst Claudia zur Gemahlin nehmen. Entgegen diesem Stände-

Digitized by Google

beschlusse wünschte indes die verwitwete Herzogin Margareta, die vordem die Heiratspläne Heinrichs IV. zum großen Verdrusse des Grafen von Vaudémont begünstigt hatte, ihre Tochter Claudia einem fremden Prinzen zu vermählen und ihr das Herzogtum Bar zuzuwenden. Sie behauptete Urkunden zu besitzen, die diesen Ansprüchen günstig seien, und bewarb sich für ihre Pläne um die Unterstützung des französischen Hofes. Diese Umtriebe konnten indes nicht so geheim gehalten werden, daß Karl und sein Bruder Franz, der unter Umständen als Bräutigam Claudias in Aussicht genommen war, nicht Kunde davon erhalten hätten.

Die Gefahren, welche die Pläne der Herzogin für die Ruhe und den Bestand des Staates in sich bargen, waren für die Vaudémonts ein neuer Antrieb, den bisherigen Zustand der Dinge umzustürzen; sie ließen deren Vornehmen sogar als ein notwendiges erscheinen. Nachdem Karl durch eine Anzahl ausführlicher Schriften über die Geltung des salischen Rechtes in Lothringen die öffentliche Meinung vorbereitet hatte, berief er im November 1625 die Stände ein. Diesen legte der Graf von Vaudémont das erwähnte Testament Renatus' II. vor, dessen lange verlorenes Original man im Archive der Guisen wiedergefunden habe, und erklärte, daß nach diesem Testamente, das als ein Staatsgrundgesetz anzusehen sei, Nicoletta und Karl die herzogliche Krone bisher mit Unrecht getragen hätten. Im Interesse einer ungestörten Fortdauer der Herrschaft in demselben Hause und zum Besten der allgemeinen Wohlfahrt nehme er als nächster Manneserbe und als rechtmäßiger Nachfolger Heinrichs II. die herzogliche Würde für sich in Anspruch. Wie nach Verabredung legte Karl die herzogliche Krone ab und übergab sie seinem Vater „als dem einzigen und allein rechtmäßigen Herrn der beiden Herzogtümer Lothringen und Bar". Die Stände gaben dem Entschlusse Karls ihren ungeteilten Beifall und erklärten sich für die ausschließliche Geltung des Mannesrechtes.

Digitized by Google

Im ganzen Lande wurde der Vorgang mit zustimmender Freude aufgenommen. Der Graf von Vaudémont nahm die herzoglichen Titel und Wappen an, erteilte Adelsbriefe und ließ Münzen mit seinem Bildnisse schlagen, aber schon fünf Tage später legte er in Gegenwart der Stände die herzogliche Würde zu gunsten seines Sohnes nieder und übertrug diesem alle Rechte auf die beiden Herzogtümer. Ohne Widerrede, ja zu allgemeiner Befriedigung des Landes war so der Staatsstreich durchgeführt, der die beiden Töchter Heinrichs II. von der Thronfolge ausschloß. Karl, jetzt Herzog kraft eigenes Rechtes, hielt Februar 1626 den herkömmlichen feierlichen Einzug in Nancy und schwur nach alter Sitte, die Rechte und Privilegien der Stände wahren zu wollen. Die versammelten Stände bewilligten ihm bei dieser Gelegenheit eine außerordentliche Steuer auf drei Jahre und überhoben ihn dadurch der Notwendigkeit, vor dem Jahre 1629 eine neue Ständeversammlung einzuberufen. Der Zustimmung des Landes folgte fast unmittelbar die der auswärtigen Höfe. Wie einst Kaiser Sigismund als höchster Richter sich für die weibliche Erbfolge in Lothringen entschieden hatte, so bestätigte jetzt Kaiser Ferdinand die Geltung des salischen Rechtes und erteilte im folgenden Jahre dem Herzoge Karl die Investitur mit der Herrschaft Falkenstein im Elsaß und mit den übrigen Reichslehen, wie die Kaiser Mathias und Rudolf sie den früheren Herzögen verliehen hatten. Der König von Spanien, dann Papst Urban VIII., der Karl, „den Nachfolger Gottfrieds von Bouillon“ an die Spitze eines Heereszuges gegen die Türken zu stellen gedachte, der Herzog von Guise und die übrigen Prinzen des Hauses zögerten keinen Augenblick, Karl als den rechtmäßigen Inhaber und Erben der Krone anzuerkennen. Nur der französische Hof machte Schwierigkeiten und führte Beschwerde darüber, daß Karl eigenmächtig die Natur der Lehen ändere, indem er sich Herzog von Bar nenne, ohne der Herzogin, der rechtmäßigen Erbin, zu gedenken und

Digitized by Google

ohne die Belehnung durch den König abzuwarten. Als Karl sich dem Könige erbot, die Huldigung für das westliche Bar sofort zu leisten, erhielt er die Antwort, daß die Huldigung von ihm nur im Namen der Herzogin Nicoletta könne geleistet werden. Die Absicht des französischen Hofes war, dem Herzoge die üble Laune fühlbar zu machen, die man darüber empfand, daß Karl sich gegen französische Pläne und Lockungen bisher allzu ablehnend verhalten hatte.

Wenige Monate bevor Karl und Nicoletta die Herrschaft in Lothringen übernommen hatten, war in Frankreich als leitender Minister Richelieu zur Gewalt gelangt, der Mann, mit dem ein feindseliges Geschick den Herzog Karl zusammenwarf. Seit Heinrichs IV. Tode hatte Frankreich, durch innere Wirren gehemmt, auf die Gestaltung der europäischen Dinge kaum einen Einfluß geübt. In den deutschen Verhältnissen hatte sich seitdem vieles geändert. Als Richelieu (April 1624) die Leitung der Geschäfte übernahm, waren die alten Bundesgenossen Heinrichs IV., die calvinistischen Fürsten, den Waffen der Liga erlegen; der czechische Aufstand gegen das deutsche Haus Österreich war niedergeworfen; der rebellische Kurfürst von der Pfalz war geächtet; die Union hatte sich aufgelöst, und die ruchlosen protestantischen Bandenführer Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig, die zuerst das gräßliche Geheimnis enthüllten, wie der Krieg den Krieg ernähre, waren von deutschem Boden verjagt. Am ganzen Ufer des Rheines, von Straßburg bis Holland, waren der Baier und der Spanier Herr geworden; in den Alpenländern war das Veltlin, das bisher in der Gewalt der franzosenfreundlichen protestantischen Graubündner gewesen, durch einen Handstreich der mißhandelten Katholiken in die Hände der Spanier gekommen und bot durch seine Thäler und Pässe den spanischen Streitkräften in Italien eine Verbindung mit den österreichischen

Digitized by Google

in Tirol. Die neuen französischen Staatsmänner waren deshalb mehr als je von der ererbten Feindseligkeit gegen das Haus Österreich erfüllt; denn die Kaisergewalt, der man lange nur ein Scheinleben zuerkannte, hatte allzuviel erreicht. In seinen Besitzungen war Ferdinand II. mächtiger geworden als alle seine Vorfahren. — Ehe Richelieu noch der Schwierigkeiten in Frankreich selbst Herr war, richtete er sein ganzes Denken darauf, die aus langer Schwäche sich plötzlich aufrichtende Macht des Hauses Österreich und des Kaisers niederzuwerfen. Ohne selbst in den offenen Kampf einzutreten, begann er alle Gegner des Hauses Österreich und der Kaisergewalt in Bewegung zu bringen. In Deutschland suchte er die Selbstsucht der Stände, die sich allezeit den dringendsten Lebensinteressen der Nation entgegengestellt hatte, gegen das monarchische Prinzip aufzubringen. Seine wahre Absicht verhüllend, stellte er den Kurfürsten von Mainz und Baiern die Gefahren vor, mit denen sie und das Reich von dem Könige Jakob von England, der für den vertriebenen Pfalzgrafen ein Heer von 30 000 Mann rüste, und von Spanien, das sich der Unterpfalz bemächtigen wolle, bedroht seien. Er bot ihnen und den katholischen Fürsten — denn der Zustimmung der protestantischen glaubte er sicher zu sein — die Vermittlung und den Schutz Frankreichs gegen alle möglichen Gefahren an. Aber die genannten Kurfürsten, die hinreichend über die Gefährlichkeit der französischen Pläne unterrichtet waren, wiesen die Anträge zurück und vereitelten für diesmal den Versuch Richelieus, im Reiche Einfluß zu gewinnen. Als er hier gescheitert war, unterstützte er die Kriegsrüstungen Englands, deren Zweck die Restitution des Pfalzgrafen war. Dem geschlagenen Abenteurer Mansfeld gab er monatlich 60 000 Kronen und gestattete ihm die Werbung von 4000 Söldnern auf französischem Boden; den Holländern schoß er zwei Millionen Livres vor, daß sie in die Niederlande einbrechen sollten; mit Savoyen und Venedig unterhandelte er und

Digitized by Google

versprach 2000 Mann Hilfstruppen, um die Spanier aus dem Veltlin, die Österreicher aus Graubünden zu verdrängen. Um sich Englands zu versichern und dieses von Spanien zu trennen, betrieb er mit Eifer die Verlobung Henriettes von Frankreich, der Schwester des Königs, mit dem Prinzen von Wales. An die protestantischen Fürsten Deutschlands schickte er eine Botschaft, um sie zum Anschlusse an eine Allianz zu bewegen, deren Zweck die Restitution des Pfalzgrafen sei; dann ward mit dem eroberungslustigen Könige von Dänemark der deutsche Reichskrieg „zum Schutze der deutschen Freiheit" verabredet, und dem Schwedenkönige Gustav Adolf, der von einem großskandinavischen Ostseereich träumte, sagte Richelieu durch einen eigenen Gesandten eine Million Livres zu, wenn er in das Reich einfallen wolle.*)

Auch Lothringen hatte der Kardinal in seine Berechnungen gezogen. Zu derselben Zeit, als er den Kurfürsten von Mainz und von Baiern versuchte, indem er ihnen den Schutz Frankreichs anbieten ließ, kurz nach dem Regierungsantritte Karls, hatte er einen seiner rührigsten Agenten, Guron, an den Nanziger Hof geschickt, um den jungen Herzog für einen engen Anschluß an Frankreich zu gewinnen. Große Aussichten wurden dem Ehrgeize Karls durch den Agenten eröffnet, sogar die römische Kaiserkrone soll ihm verheißen worden sein, wenn das Haus Österreich in Deutschland niedergeworfen sei. Aber die Anträge und Lockungen Richelieus fanden die gleiche Ablehnung, die sie bei den genannten Kurfürsten gefunden hatten. Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in Nancy überzeugte sich Guron, daß Karl zwar wünsche, mit dem Könige von Frankreich in gutem Einvernehmen zu bleiben,

*) Schweden, das die Überlassung von zwei deutschen Häfen an der Ostsee verlangte, beteiligte sich an der großen Allianz gegen den Kaiser, für die besonders der Kurfürst Herzog Wilhelm von Brandenburg bei Gustav Adolf thätig war, nicht, weil Dänemarks Eifersucht die Leitung des Krieges nicht mit ihm teilen wollte.

Digitized by Google

für die antihabsburgischen Pläne Richelieus aber nicht zu haben sei. Wäre Karl aber auch bereitwilliger gewesen, auf Gurons Anträge einzugehen, so würden ihn die offenen Feindseligkeiten, die der französische Minister noch während der Anwesenheit Gurons in Nancy ins Werk setzte, bald darüber belehrt haben, daß ein unabhängiges Herzogtum Lothringen neben dem Frankreich Richelieus unmöglich war.

König Heinrich IV. hatte, wie oben (Bd. I, S. 499) erzählt ist, im Jahre 1602 in Metz einen königlichen Gerichtshof eingesetzt, dessen eigentlicher Zweck war, der Einmischung des deutschen Kaisers in die Angelegenheiten der Bistümer ein Ende zu machen. Sein Versuch, das Fürstbistum Metz mit Hilfe des Kardinals Givry in Frankreich einzuverleiben, war aber nicht zum wenigsten an dem unerwarteten Widerstande dieses Kirchenfürsten gescheitert. Nach dem Tode Givrys (1612) erneuerte die Regentin Maria von Medicis 1613 im Namen ihres unmündigen Sohnes das nicht zur Ausführung gekommene Einverleibungsdekret Heinrichs IV., und der Gouverneur von Metz, der Herzog von Epernon, auf dessen Betreiben dies geschehen war, nahm sofort in dem bischöflichen Palaste seinen Wohnsitz und eröffnete den Bistumsverwaltern, — der als Bischof designierte königliche Bastard Heinrich von Bourbon war erst dreizehn Jahre alt — daß er auf königlichen Befehl das Fürstbistum mit der ihm übertragenen Provinz vereinigt habe. Ein Teil der Bistumsverwalter verließ die Stadt, die zurückbleibenden wurden durch Gewalt und durch Drohungen mit Galgen und Durchpeitschen endlich dazu gebracht, dem Könige von Frankreich den Treueid zu leisten mit dem von ihnen ausbedungenen Zusatze, daß durch diesen Eid den Pflichten des Bistums gegen Kaiser und Reich kein Abbruch geschehe. Als Epernon auch die bischöfliche Residenzstadt Vic besetzen wollte, wandten sich die bestürzten Einwohner an den Herzog Heinrich II. von Lothringen, der als Vasall des Bistums zu dessen Schutze verpflichtet war

Digitized by Google

und im Interesse der eignen Sicherheit die Annexion des Bistums an Frankreich niemals wünschen konnte. Durch seine Vorstellungen am königlichen Hofe erreichte Heinrich wenigstens soviel, daß man versprach, für den Augenblick keinen Zwang anwenden zu wollen. Auch die Verwalter und die vornehmsten Vasallen des Bistums ließen durch eine Gesandtschaft dem Könige die Bitte vortragen, die von Epernon ausgesprochene Annexion zurückzunehmen und den Eid der Bistumsverwalter als einen erzwungenen für ungültig zu erklären; sie gingen zu gleicher Zeit auch den Kaiser an, daß er die Rechte des Reiches auf das Fürstbistum wahre. Bei der damaligen Lage Deutschlands und bei der Schwäche des Kaisertums konnte indes von dieser Seite ein wirksames Eingreifen zum Schutze der vergewaltigten Reichsrechte nicht erwartet werden, und so blieb das Annexionsdekret trotz allgemeinen beruhigenden Versicherungen der französischen Regierung in Kraft.

Am Ende des Jahres 1624 wurde in Metz auf Veranlassung Richelieus eine Kommission von drei Parlamentsräten gebildet, die den Auftrag erhielt, alle in den Archiven des Bistums niedergelegten Urkunden zu prüfen und festzustellen, welche Gebietsteile einst zu den Bistümern gehört hätten. Diese von Richelieu eingesetzte Kommission suchte mit großem Fleiße und Scharfsinn alles hervor, was als ein Anspruch der Krone Frankreich auf die fürstbischöflichen Gebietsstücke, die durch Tausch, Kauf und Übertragung an die Herzöge von Lothringen gekommen waren, gedeutet werden konnte; waren keine Rechtstitel vorhanden, die sich zu gunsten des Königs auslegen ließen, so wurden sie durch Zeugen ersetzt. Die Arbeiten dieser Kommission waren es, die den im Jahre 1679 eingesetzten Reunionskammern als Unterlage dienten und für deren Aufgabe schon die meisten Schwierigkeiten beseitigt hatten. Auf Grund der erstatteten Gutachten begann nun der königliche Intendant le Bret in Metz eine

Digitized by Google

Anzahl lothringischer Orte als frühere Dependenzen der Bistümer in Besitz zu nehmen und königliche Verordnungen in ihnen anzuschlagen. Fast alle Erwerbungen, welche die Herzöge Renatus, Karl III. und Heinrich II. gemacht hatten, selbst die Herrschaft Nomeny, wurden als ehemalige Stücke der geraubten Bistümer für die Krone Frankreich in Anspruch genommen. Man mag sich die gereizte Stimmung denken, in welche diese Übergriffe, die man anfangs für ein eigenmächtiges Verfahren le Brets erklärte, den stolzen und leidenschaftlichen Herzog versetzten. Diese Stimmung mußte sich noch verstärken, als Richelieu sein Mißvergnügen wegen der gescheiterten Mission Gurons dem Herzoge fühlbar zu machen, die erwähnten Schwierigkeiten wegen der Erbfolge und wegen der Huldigung für das westliche Bar erhob. Um auch den König gegen Karl einzunehmen, wußte Richelieu ihm den Verdacht beizubringen, als ob der Herzog mit den Unzufriedenen in Frankreich in geheimen Beziehungen stehe und die Anschläge Englands gegen Frankreich begünstige; denn zwischen Frankreich und England war es seit kurzem zum offenen Bruche gekommen. Die feindseligen Absichten Richelieus, die sich in diesen und andern Vorgängen zu erkennen gaben, trieben den Herzog allmählich zu einer Annäherung und Verbindung mit den Parteien am französischen Hofe, die auf den Sturz des allmächtig gewordenen Ministers dachten. Aufs neue verflechten sich von da an die Geschicke Lothringens in verhängnisvoller Weise mit der inneren Geschichte Frankreichs, und diese Verwicklung macht es nötig, hier kurz der Vorgänge am französischen Hofe zu gedenken, welche den Inhalt der zahlreichen französischen Denkwürdigkeiten dieser Zeit ausmachen und der Geschichte dieser Jahre den Charakter eines an Ränken und überraschenden Wendungen überreichen Romanes gegeben haben.

Als geistlicher und weltlicher Ratgeber und als Mann von vielen Kenntnissen hatte Richelieu sich der Königin Mutter

Digitized by Google

Maria von Medicis in der Zeit ihrer größten Not und der schlimmsten Zerwürfnisse mit ihrem Sohne Ludwig unentbehrlich gemacht. Mit vieler Klugheit hatte er die Aussöhnung zwischen dem jungen Könige und der Mutter herbeigeführt und war 1624 durch diese zum Danke für seinen Eifer in das Kabinet Ludwigs XIII. berufen worden. Fast gegen den Willen des Königs an die leitende Stelle gebracht, überwand er in kurzer Zeit mit einer Umsicht und Energie, die kein Mittel verschmähte und weder Treue noch Recht erkannte, alle Hindernisse, um durch Verdrängung jedes Nebenbuhlers unbeschränkter Herr und Meister des Schauplatzes zu werden und eine allgemeine Umgestaltung der äußeren und inneren Lage durchzuführen. Bald sahen alle, die zu seiner Erhebung beigetragen und sein Emporsteigen begrüßt hatten, sich getäuscht. Die Königin Mutter mußte mit Betrübnis erkennen, daß ihr Günstling eine Politik machte, die von ihr zu Lebzeiten ihres Gemahles aufs äußerste bekämpft worden war, die den Friedenszustand Europas ändern, das Einverständnis Frankreichs und Spaniens zerstören und die Fortschritte des Katholizismus vernichten werde. Sie widersetzte sich dem Angriffe auf die Stellung Spaniens im Veltlin und tadelte laut die Annäherung an die ketzerischen Mächte. Die Halbbrüder des Königs, der Herzog von Vendome und der Großprior von Vendome, wie die vornehmsten Großen haßten und fürchteten die wachsende Anmaßung und Allgewalt des rasch emporgestiegenen Ministers, der sich dem schwachen, zu jedem ernsten Geschäfte unfähigen Könige unentbehrlich gemacht und ihm die Überzeugung beigebracht hatte, daß er der einzige Schützer des königlichen Ansehens sei. Die Hugenotten, die sich durch Richelieu ihres politischen Ansehens beraubt und in ihrer festen Stellung la Rochelle bedroht sahen, verabscheuten in ihm den Zerstörer ihrer politischen Machtstellung und rüsteten auf Spaniens Hilfe hoffend unter ihren Führern Rohan und Soubise noch einmal gegen die ihnen feindliche Regierung.

Digitized by Google

Kurz, alle, die sich von dem Kardinale getäuscht, gekränkt oder zurückgesetzt sahen, waren schon im zweiten Jahre seiner Herrschaft darin einig, sich seiner mit List oder Gewalt zu entledigen. Hatte doch an dem königlichen Hofe seit Jahren einer den andern gestürzt, Villeroi und der Kanzler Sillery den Herzog von Sully, la Vieuville den Kanzler, Richelieu dann la Vieuville, und jetzt sollte die Reihe, gestürzt zu werden, an ihn kommen. Zu den Gegnern Richelieus hatte sich unter dem Einflusse einer schönen und verführerischen Frau, der Herzogin von Chevreuse, zuletzt auch die junge Königin Anna gesellt.

Maria Rohan, nach allen Schilderungen eine Frau von bestrickender Schönheit und Grazie wie von blendenden Geistesgaben, war in erster Ehe mit Luynes, dem glücklichen Emporkömmling und allmächtigen Günstling Ludwigs XIII., nach Luynes Tode in zweiter Ehe mit Claudius von Lothringen, Herzog von Chevreuse und Oberkammerherrn der Krone Frankreichs, dem dritten Sohne des in Blois ermordeten Heinrich von Guise, vermählt. Schon zu Lebzeiten ihres ersten Mannes war sie Oberhofmeisterin der Königin Anna geworden. Von ihrem trübseligen Gemahle jahrelang vernachlässigt, hatte die Königin in der Gesellschaft ihrer geistreichen, leichtfertigen und stets frohgelaunten Hofmeisterin Trost und Belustigung gefunden, so daß zwischen beiden Frauen sich bald ein Verhältnis vertrautester Freundschaft bildete. Aber nicht bloß zu Spiel und Galanterien war die schöne Favoritin geschaffen; mit ihren verführerischen Reizen, denen auch Richelieu unbelohnt huldigte, warb sie kühn um Macht und politischen Einfluß. Eine Zeit lang hatte sie Richelieus Plänen gedient. Mit dem eitelen, ränkesüchtigen Grafen Buckingham, der Ende 1624 an den französischen Hof gekommen war, um die mit Karl I. vermählte Schwester Ludwigs XIII., die kaum fünfzehnjährige Henriette, abzuholen und nach England zu geleiten, hatte sie einen Liebeshandel angeknüpft, in den sie auch ihre gefall-

Digitized by Google

süchtige königliche Freundin zu ziehen wußte; und ihrem Einflusse auf den allmächtigen Günstling Jakobs I. dankte es Richelieu nicht zum wenigsten, daß ihm 1625 von England eine Hilfsflotte gegen die Hugenotten in la Rochelle gestellt wurde. Bald nachher aber hatte sich ihre Stimmung gegen den Kardinal gewandt, und ihn zu stürzen, hatte sie sich der Partei der Mißvergnügten am Hofe angeschlossen. — In ihrem Herzen war dem eitlen Buckingham der schöne Prinz Chalais, Heinrich von Talleyrand, gefolgt, der erster Kammerherr und bevorzugter Günstling des Königs war. Diesen harmlosen, im Taumel der Liebe und in großen Entwürfen sich wiegenden Günstling wußte die ränkevolle Herzogin in das gegen Richelieu angesponnene Komplott zu ziehen, damit er bei dem Könige allmählich das Ansehen des Ministers entwurzele.

Mittelpunkt aller Intriguen gegen Richelieu in dieser Zeit war indes der kleine Hof von Monsieur, des Königs jüngerem Bruder Gaston. Dieser Prinz, zu einer glücklicheren Stunde geboren als der geistesarme, trübsinnige König, heiter und lebensluftig, kindisch und oberflächlich, von seiner Mutter verzogen und von allen geliebt, vereinigte alles um sich, was der Hof an Leichtsinn, Schönheit und eitlen Plänen hatte. Auf ihn richteten sich die Augen aller, die sich vor der Allgewalt des Kardinals fürchteten oder von seiner Anmaßung verletzt fühlten, und dies um so mehr, als man in ihm den nächsten Thronerben sah; denn die Königin Anna blieb kinderlos, und dem von Natur schwächlichen Könige war, wie die Astrologen verkündet hatten, nur ein kurzes Leben gegeben. In den Kreisen der Königin Anna sprach man für den Fall eines baldigen Ablebens des Königs sogar von einer Heirat Gastons mit der jungen Witwe seines Bruders, und Gaston selbst wollte aus diesem Grunde nichts von einer Heirat mit der Prinzessin von Montpensier, Marie von Bourbon, die man ihm aufnötigte, wissen. Aber während man sich in dem

Digitized by Google

Kreise der Mißvergnügten und Ehrgeizigen, von denen keiner das Zeug zu einem Verschwörer hatte, leichtfertig über den nahen Sturz des Kardinals unterhielt, hatte dieser die Königin und alle ihre Freunde mit seinen Spionen umgeben und erfuhr aus den Reden des Königs selbst, was dessen Kammerherr und Liebling Chalais ihm eingeflüstert hatte.

Ludwig hatte von früh auf eine unruhige Empfindlichkeit gezeigt über jede Auszeichnung seines Bruders und hielt ihn deswegen von aller kriegerischen Thätigkeit und allen Staatsgeschäften fern. Wie Richelieu erzählt, war diese Eifersucht des Königs geweckt oder genährt worden durch eine Jagd, auf der die Hunde Gastons sich besser bewiesen hatten als die des Königs, der sich am meisten darauf zu gute that, daß er ein geschickter Jäger und Falkonier sei, jeden seiner Jagdhunde mit Namen kenne und mit ihnen zu reden wisse.*) Diese eifersüchtige Abneigung des Königs gegen seinen Bruder bildete in den Berechnungen des Kardinals wiederholt eine bedeutende Größe; er benutzte sie jetzt trefflich zum Sturze seiner Gegner und zur Befestigung der eigenen Stellung. Gaston, der 18 Jahre alt geworden war, beklagte sich oft, daß er am Hofe wie ein Kind gehalten und weder im Rate noch im Heere verwendet werde. Sein Gouverneur, der Marschall Ornano, der der Partei der Mißvergnügten angehörte und dem Prinzen Sitz und Stimme im Rate verschaffen wollte, rühmte deshalb dem Könige die trefflichen Eigenschaften Gastons und wies auf die nachteiligen Folgen hin, welche das fortgesetzte Fernhalten des Prinzen von den Geschäften nach sich ziehen müsse. Als nun

*) Richelieu unterläßt nicht bei dieser Gelegenheit zu bemerken: Il ne faut pas oublier de remarquer en passant combien il est dangereux de lutter avec les souverains, entrer en proportion avec eux et emporter l'avantage à leur préjudice, en quelque sujet que ce puisse être. Car il est vrai que cette grande jalousie du roi fut ému par une chasse où les chiens de Monsieur chassaient mieux que ceux du Roi. (Mémoires V).

Digitized by Google

Gaston selbst auch den Eintritt Ornanos in das Kabinet verlangte, benutzte Richelieu das eifersüchtige Mißtrauen des Königs gegen Gaston, Ornano und die Anhänger Gastons als Verschwörer darzustellen, die darauf ausgingen, Gaston auf den Thron zu bringen und den König zu stürzen.

Auch in seinen Memoiren stellt Richelieu das gegen ihn gerichtete Komplott als die schrecklichste aller Verschwörungen dar, von denen die Geschichte wisse, nicht nur wegen der großen Zahl der Teilnehmer, sondern mehr noch wegen ihres schrecklichen Zieles, das kein anderes gewesen sei, als Gaston auf den Thron zu setzen und die geheiligte Person des Königs zu entwürdigen und zu beseitigen. Der Kardinal, der gleich andern Männern seiner Art Denkwürdigkeiten schrieb, um die Widersprüche seines Lebens und Wirkens in Übereinstimmung zu bringen und alles Licht und Recht auf seine Person, alle Schatten und alles Unrecht auf seine Gegner fallen zu lassen, fälscht hier mit Absicht die Thatsache, daß die angebliche Verschwörung, wenn sie wirklich bestand, nicht die Beseitigung des Königs, sondern lediglich den Sturz des verhaßten Ministers bezweckte. Sein Erfolg bei dem Könige war indes ein vollständiger. Der furchtsame und geängstete Mann ließ Ornano ins Gefängnis werfen, wo er dem Gerede nach bald an Gift umkam. Alle Gegner Richelieus, die angesehensten Männer am Hofe, darunter die beiden Vendome, wurden vor einen außerordentlichen Gerichtshof gestellt, zu dessen Beisitzern der Kardinal Leute wählen ließ, deren er unbedingt sicher war. Der jugendliche Chalais fand Juli 1626 trotz den Bitten und Thränen seiner alten Mutter den Tod durch Henkershand; viele andere wurden ihrer Freiheit beraubt. Keiner von ihnen allen ließ sich dazu bringen, etwas gegen den Bruder des Königs auszusagen; aber Gaston selbst war erbärmlich genug, alle diejenigen preiszugeben, die sich vordem um ihn gesammelt hatten, und der Minister erniedrigte den Charakterlosen noch mehr, indem er ihm den Verrat seiner Vertrauten durch Über-

Digitized by Google

tragung des Herzogtums Orleans lohnte. Der Zweck, den Richelieu durch die Unterdrückung dieser „furchtbarsten aller Verschwörungen“ verfolgte, wurde vollkommen erreicht. Alle, die sich seiner Bahn entgegenstellten, wurden bei Seite geschoben; die Hinrichtungen und Einkerkerungen der vornehmsten Männer erregten Schrecken in ganz Frankreich, und aller Welt war gezeigt worden, daß weder die Verwandtschaft noch die Gunst des Königs den zu retten vermöge, der des Ministers Zorn auf sich geladen habe. Der arme König aber war mehr als je überzeugt, daß seine Sicherheit allein durch seinen Minister verbürgt werde.

Zu der Zahl der angesehenen Personen, die der Rache des Kardinals verfielen, gehörte auch die Herzogin von Chevreuse. Die geist- und ränkevolle Frau, die dem Kardinale als die Seele der „lothringischen Partei“ am Hofe galt, — denn noch immer bestanden die alten Parteinamen fort — und deren verderbliche Reize, wie er sagte, mehr Unheil anrichteten als irgend ein anderer, erhielt den Befehl, den Hof und das Land zu verlassen. Außer sich vor Wut, brach sie in leidenschaftliche Verwünschungen des Kardinals aus und drohte nach dem Berichte Richelieus, sie werde zeigen, daß sie noch Kopf zu anderen Dingen habe als zu Galanterieen; es stehe in ihrer Macht, Armeen gegen Frankreich in Bewegung zu setzen, und lieber werde sie sich einem gemeinen Gardisten in die Arme werfen als auf Rache an ihren Feinden verzichten. Sie hatte vor, nach England zu gehen, wo sie an Buckingham und Karl I. eine Stütze zu finden hoffte; aber dies wurde ihr durch Richelieu verwehrt, und so suchte und fand sie Aufnahme am Hofe zu Nancy. Als sie dort August 1626 ankam, erschien sie nicht wie eine Verbannte und Hilfesuchende, sondern wie eine Triumphierende; denn der leidenschaftliche Herzog zeigte sich von dem Geiste und der blendenden Schönheit der ihm verwandten Frau bezaubert und feierte ihre Anwesenheit mit glänzenden Festen und ritterlichen Spielen.

Digitized by Google

Karl war ganz der Mann, auf die Absichten der Chevreuse einzugehen, und diese meisterlich dazu angethan, die erbitterte Stimmung Karls gegen den Kardinal für ihre Zwecke zu benutzen.

Zu den bisherigen Kränkungen und Rücksichtslosigkeiten der französischen Regierung, dte Karl einen Grund zu berechtigten Beschwerden gaben, war damals ein neuer hinzugekommen. Um die französische Stellung an der Maas und Mosel zu verstärken, hatte Richelieu die Garnisonen in den drei bischöflichen Städten vermehrt und in Verdun den Bau einer Citadelle begonnen. Da die Ausführung dieses Baues den Abbruch einiger Kirchen und einer Abtei notwendig machte, widersetzte sich der Bischof Franz von Lothringen vielleicht auf Antreiben Karls, der in der Errichtung der Citadelle eine neue Bedrohung seines Landes sah, der Fortsetzung des Werkes und belegte zuletzt (Dezember 1626) die königlichen Bauleute wegen Kirchenschändung mit der Strafe der Exkommunikation. Zu gleicher Zeit rief er für die bischöfliche Stadt auch den Schutz des Reiches an; denn noch immer galt in den Bistümern der kaiserliche Name; in den Siegeln standen noch immer die Adler des Reiches, und trotz dem Annexionsdekret vom Jahre 1613 hatte selbst der königliche Bastard Heinrich von Bourbon als Bischof von Metz es 1626, da das kaiserliche Ansehen sich mächtig gehoben hatte, für gut befunden, die Oberhoheit des Reiches anzuerkennen und die kaiserliche Belehnung nachzusuchen. Aber unbekümmert um den angedrohten Bann, erklärte der Präsident des in Metz errichteten Gerichtshofes, Michel Charpentier, das Verhalten des Bischofs für anmaßend und ärgerlich, ließ die bischöflichen Abmahnungen abreißen und durch den Henker verbrennen. Gegen den Bischof selbst erhob er die Anklage wegen beleidigter Majestät, verurteilte ihn zu einer Geldbuße von zehntausend Livres und ließ die weltlichen Güter des Bistums einziehen. Der Bischof übertrug die Verwaltung des Bistums einem

Digitized by Google

Generalvikar und floh vor weiteren Gewaltthätigkeiten über Nancy nach Köln, um sich von da an den Hof nach Wien zu begeben.*) Diese Vorgänge erregten in Lothringen eine allgemeine Beunruhigung und bestimmten endlich Karl, sich nach Paris zu begeben und dem Könige persönlich alle seine Beschwerden vorzutragen. Sobald diese Absicht des Herzogs bekannt wurde, beauftragte Richelieu den Gouverneur von Verdun, Marillac, nach Nancy zu gehen und den Herzog von seinem Vorhaben abzumahnen; aber als Marillac ankam, war Karl schon abgereist und wurde erst eine Tagereise vor Paris von dem nacheilenden Marillac eingeholt.

Am Tage nach seiner Ankunft in Paris hatte Karl eine Unterredung mit dem Könige und dessen allmächtigem Minister. Er brachte mit dem Gefühle erlittenes Unrechtes alle seine Beschwerden vor: die Gewaltthätigkeiten le Brets, die Schwierigkeiten und Kränkungen, die man ihm wegen der herzoglichen Würde in Lothringen bereite, die Behandlung des ihm verwandten Bischofes von Verdun. Richelieu trat dem Herzoge mit unverholener Feindseligkeit entgegen; besser würde es ihm geziemen, sich gegen Anklagen zu verteidigen als selber Beschwerden zu erheben, denn mit welchem Rechte habe er, ohne die königliche Belehnung abzuwarten, von dem Herzogtume Bar Besitz genommen, und mit welchem Rechte lasse er in öffentlichen Erlassen den Namen Nicolettas, der rechtmäßigen Herzogin und Erbin des Landes, fort. Karl erwiderte, daß er das Herzogtum kraft eigenes Rechtes besitze, und der König thue nicht gut daran, in seine Rechte einzugreifen. Herzog Renatus II. habe für Lothringen und Bar das salische Recht

*) Im Jahre 1627, als 20000 Mann kaiserlicher Truppen im Elsaß standen und Ludwig XIII. mit der Belagerung von la Rochelle beschäftigt war, wurde zwischen dem Kaiser und dem französischen Hofe über die Angelegenheit verhandelt. Ludwig XIII. versprach, die Rechte des Bischofs wieder herzustellen, sobald la Rochelle gefallen sei. Weitere Folgen scheinen die Verhandlungen nicht gehabt zu haben.

Digitized by Google

eingeführt, und dazu habe er der Zustimmung Frankreichs nicht bedurft; auch sei der Herzog von Lothringen kein Vasall der französischen Krone; nur für das westliche Bar halte er sich zum Handkusse verpflichtet; diese Ceremonie zu erfüllen, sei er sofort bereit, ohne dadurch indes weitere Verpflichtungen anzuerkennen. Der Kardinal aber beharrte dabei, daß ein Herzog von Lothringen dem Könige von Frankreich Treueid und Huldigung in aller Form knieend und unbedecktes Hauptes zu leisten habe; und dies habe Karl nicht im eignen Namen zu thun, sondern nur als Stellvertreter der Herzogin, seiner Frau. In der persönlichen Unterredung des Herzogs mit dem Könige beteuerte dieser zwar dem alten Jugendgespielen, er wünsche mit ihm als Vetter und Freund in guter Nachbarschaft zu leben, die streitigen Punkte würden sich leicht durch Bevollmächtigte beilegen lassen; aber diese allgemeinen Versicherungen konnten den Herzog über die wahren Absichten und Stimmungen des Hofes nicht täuschen, und ohne etwas erreicht zu haben, kehrte er mit vermehrtem Grolle im Herzen in seine Staaten zurück.

Nach diesem erfolglosen Versuche in Paris setzte Karl die Rüstungen, die er schon vorher begonnen hatte, eifriger fort und versah die festen Plätze seines Landes mit allem nötigen Kriegsbedarf. Als Grund seiner Rüstungen gab er an, daß der große deutsche Krieg sich den Grenzen seines Landes nähere, und daß die Anwesenheit kaiserlicher Truppen in Vic und Moyenvic ihm Vorsicht zur Pflicht mache. Vom Elsaß aus, wo 20000 Mann kaiserlicher Truppen standen, hatte nämlich der Oberst Kratz die genannten festen Plätze des Bistums Metz, deren sich Frankreich schon 1613 bemächtigen wollte, als Dependenzen des Reiches besetzt, um von hier aus die französische Besatzung von Metz in Schach zu halten und dem Herzoge von Lothringen, wenn es not thue, die Hand zu reichen. Denn Karl dachte daran, seiner Verbindung mit Frankreich ein Ende zu machen und in ein engeres

Digitized by Google

Verhältnis zu dem Kaiser zu treten; auch war die Herzogin von Chevreuse in Nancy eifrig bemüht, ihn zum Teilnehmer an einem großen, gegen Frankreich gerichteten Bündnisse zu machen.

Die innigen Beziehungen Frankreichs zu England, die Richelieu gleich bei seinem Eintritte ins Ministerium angeknüpft und durch das Ehebündnis des englischen und französischen Königshauses zu befestigen gedacht hatte, waren seit dem Anfange des Jahres 1627 in bittere Feindschaft umgeschlagen. Die rohe Unduldsamkeit, mit der man am englischen Hofe die katholischen Gefühle der fünfzehnjährigen Königin, des Kindes von Frankreich, kränkte, sie von ihrer französischen Dienerschaft trennte und alle Bedingungen, unter denen die Heirat geschlossen war, mißachtete, hatten schon bald nach der Ankunft der jungen Königin in London zu Zerwürfnissen zwischen den beiden Höfen geführt, die durch die persönliche Gegnerschaft der beiden Minister gesteigert,*) zuletzt in einen offenen Bruch der Herrscher von Frankreich und England ausgingen. Im April 1627 verbot Karl I. seinen Unterthanen jeden Verkehr mit Frankreich, und Ludwig XIII. erließ darauf ein ähnliches Verbot für die französischen Unterthanen. Mit ungewöhnlicher Rührigkeit betrieb Buckingham jetzt den Krieg gegen Frankreich und suchte allenthalben die Feinde Richelieus in Waffen zu bringen. Den Hugenotten in la Rochelle, aus dem er ein zweites Calais zu machen hoffte, verhieß er den ganzen Beistand seines Königs; er selbst werde mit einer englischen Flotte auf der Insel Ré landen und sich mit denen in der Stadt vereinigen. Nach dem von Buckingham entworfenen Plane sollte ferner der Herzog von Rohan an der Spitze der

*) Wenn man den französischen Memoirenschriftstellern glauben darf, war die persönliche Gegnerschaft Richelieus und Buckinghams nicht durch politische Ursachen, sondern durch Eifersucht hervorgerufen, da Buckingham wie Richelieu beide in die Königin Anna verliebt gewesen seien.

Digitized by Google

Hugenotten den Süden Frankreichs empören, der Herzog von Savoyen zu gleicher Zeit in die Provence einfallen, und der Herzog von Lothringen, der wegen der Lage seines Landes den englischen Plänen ganz besonders förderlich sein konnte, sollte sein Heer mit den kaiserlichen Truppen im Elsaß vereinigen, einen Einfall in die Champagne machen und von da aus gegen Paris vordringen. Der König von England, so versicherte Buckingham, werde an drei verschiedenen Punkten, in Guyenne, in la Rochelle und in der Normandie, 30 000 Mann ans Land setzen und die Mündungen der Garonne, Loire und Seine verschließen; der erste Erfolg des gemeinsamen Angriffes werde der Sturz des Kardinals sein, der aller Welt verderblich zu werden beginne. Englands tiefere Absicht in diesem Kriege ging dahin, Frankreichs aufkommende Seemacht in ihrem Entstehen zu vernichten.

Hauptagent für die Pläne Buckinghams war der abenteuernde Lord Montagu, der 1626 und 1627 an verschiedenen Höfen Europas umherreiste, um das große Bündnis gegen Frankreich zustande zu bringen. Am Ende des Jahres 1626 war er nach Nancy gekommen, und unterstützt durch die Herzogin von Chevreuse, in deren Netze auch er sich verstrickte, suchte er den Herzog für die Entwürfe Buckinghams zu gewinnen. Karl hielt sich aber damals, wie es scheint, zurück, und entschloß sich zu der oben erwähnten Reise nach Paris, um durch eine persönliche Unterredung Abhilfe für seine Beschwerden zu suchen. Im Juli 1627 mehrere Monate nach Karls Rückkehr aus Paris kam Montagu, nachdem er in Wien und in Savoyen seine Fäden anzuknüpfen versucht hatte, wiederum nach Lothringen. Karl stand damals mit Spanien und den Fürsten der Liga in Verhandlungen wegen der Annahme des schon von seinem Vater geführten Titels eines Generalissimus der Liga in den Ländern zwischen Rhein und Maas. Er hatte, wie er an den Kaiser schrieb, die gefährlichen Absichten Frankreichs klar erkannt. Frank-

Digitized by Google

reich werde gleich einem Bergstrome sein Land überfluten und wegreißen, und wenn dies geschehen sei, werde dem Reiche dasselbe Schicksal drohen. Er vermehrte deshalb fortgesetzt sein Kriegsvolk, setzte die Grenzfestungen Stenay und Clermont in den Argonnen instand und leistete dem kaiserlichen Obersten Kratz, der die Befestigungen von Moyenvic verstärkte, jeden möglichen Vorschub. Im kaiserlichen Interesse und im Interesse des Reichsfriedens unterhandelte Karl um diese Zeit (Juli 1627) auch mit den Vertretern des verjagten Pfalzgrafen in Kolmar über eine teilweise Restitution des letzteren; die Verhandlungen scheiterten indes an der Hartnäckigkeit, mit der der Pfalzgraf sich weigerte, dem Kaiser einen Schadenersatz zur Auslösung des dem Kurfürsten von Baiern verpfändeten Oberösterreichs zu leisten. — Welchen Erfolg die Bemühungen Montagus am Nanziger Hofe hatten, wissen wir nicht; nur soviel ist sicher, daß Karl mit seiner Parteinahme für das Unternehmen Buckinghams zurückhielt, so lange England nicht einen entscheidenden Schlag ausgeführt habe.

Richelieu war durch seine Spione von den Plänen und von dem Aufenthalte Montagus am Nanziger Hofe unterrichtet. Da er den Unterhändler im Besitze wichtiger Papiere glaubte, aus denen die Pläne seiner Gegner zu ersehen seien, ließ er Montagu, als dieser auf der Heimkehr von Nancy begriffen war, mit Verachtung alles Völkerrechtes auf lothringischem Boden überfallen, seiner Papiere berauben und als Gefangenen in das Schloß Coiffy schleppen. Wie er in seinen Denkwürdigkeiten selber bekennt, ließ er den Unterhändler absichtlich auf lothringischem Boden überfallen, um dadurch den Herzog empfindlich zu kränken, denn dieser hege üble Gesinnungen gegen den König von Frankreich und sei überdies wegen seiner Schwäche nicht zu fürchten. Was Richelieu in den Papieren des Überfallenen fand, ist unbekannt geblieben; er benutzte indes den Fang, um dem Könige die Pläne seiner

Digitized by Google

Gegner, mit denen er in gut berechneter Absicht auch den Herzog von Orleans in engste Verbindung brachte, als ganz erschreckend darzustellen. England, Savoyen, der Kaiser und der Herzog von Lothringen seien verbündet, die Macht Frankreichs zu Wasser und zu Lande anzugreifen; kaiserliche und lothringische Truppen stünden schon bereit, Verdun zu überrumpeln und in die Champagne einzudringen; die Gefahr sei um so größer, als auch der Herzog von Orleans, der sich durch keine Rücksicht auf den König gebunden fühle, bei erster Gelegenheit gemeinsame Sache mit den Feinden machen werde.

Die Kunde von dem Überfalle und der Gefangennahme Montagus mitten in Lothringen versetzte Karl in die äußerste Erregung. Er verlangte in Paris Genugthuung für die völkerrechtswidrige Verletzung seines Gebietes und die sofortige Freilassung des Gefangenen, im anderen Falle werde er mit Hilfe der Kaiserlichen in Vic und Moyenvic das Schloß Coiffy stürmen und den Gefangenen selbst befreien. Richelieu ließ deshalb Montagu nach Paris in die Bastille bringen, aus der er einige Monate später auf die Vermittlung des Prinzen von Pfalzburg entlassen wurde. Die Gefangennahme Montagus hatte unterdes den noch unfertigen Plan der Verbündeten verwirrt, und die gewohnte Entschlossenheit des Kardinals lähmte vollends jedes gemeinsame Handeln. Schon seit Mitte August 1627 hielt er la Rochelle, das starke Bollwerk der Hugenotten, mit seinem Heere fest umschlossen; der Versuch der Engländer, sich des Forts St. Martin auf der Insel Ré zu bemächtigen und die französische Umschließung der Stadt zu durchbrechen, mißlang völlig; Buckingham wurde geschlagen und mußte sich schimpflich zurückziehen, und dieses Mißlingen entwaffnete mit einem Male alle Gegner des Kardinals und Frankreichs. Der Fall von la Rochelle, das sich nach einer heroischen Verteidigung und nachdem die Hälfte der Besatzung dem Hungertode erlegen war, am 28. Oktober 1628 auf Gnade und Ungnade dem

Digitized by Google

Kardinal überliefern mußte, war ein europäiſches Ereignis. Es war ein Sieg über England wie über die inneren Parteien, es befeſtigte die Einheit Frankreichs und ſtärkte ſein Anſehen bei allen auswärtigen Mächten. Richelieu feierte zu Paris den Sieg im Geſchmacke der Zeit durch allegoriſche Spiele, in denen er den König auftreten ließ als Jupiter Stator mit dem goldenen Blitzſtrahle in der Hand. Wohin dachte der Kardinal den Blitz zu lenken?

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Frankreichs Einmischung in Italien und Verhandlungen Richelieus mit dem Schwedenkönige. Wachsende Macht des Kaisers. Der Kurfürstentag zu Regensburg. Sturz Wallensteins. Der Friedensvertrag von Regensburg und die trugvolle Politik Richelieus. Karl IV. Seine innere Verwaltung und seine Volkstümlichkeit. Sein Verhältnis zu Ludwig XIII. Ludwigs XIII. Bruder Gaston von Orleans kommt flüchtig an den lothringischen Hof. Karl sucht zwischen dem Könige und Gaston zu vermitteln. Gastons Rückkehr an den Hof und neue Flucht nach Nancy. Parteiverhältnisse am französischen Hofe. Der Tag der Betrogenen. Gaston will sich Karls Schwester vermählen. Entwürfe zum Sturze Richelieus. Einbruch Gustav Adolfs in das Reich. Karls Rüstungen. Sein unglücklicher Feldzug gegen Gustav Adolf. Bündnis zwischen Frankreich und Schweden zur Vernichtung Lothringens. Einbruch Frankreichs in Lothringen. Der Vertrag von Vic. Neue Entwürfe zum Sturze Richelieus. Empörung Gastons. Neuer Einfall Ludwigs XIII. in Lothringen. Vertrag von Liverdün. Gastons Unternehmen scheitert.

Der Krieg mit England und der Aufstand der Hugenotten in la Rochelle hatten die französische Politik für kurze Zeit aus der Bahn abgelenkt, in die Richelieu sie nach dem Vorgange Heinrichs IV. zu leiten unternommen hatte. Die Niederlage Englands und der Fall von la Rochelle gestatteten ihm, mit verdoppeltem Eifer an die Verwirklichung des Gedankens zu gehen, der alles Denken bei ihm beherrschte: das Haus Österreich zu vernichten und Frankreichs Vorherrschaft in Europa zu begründen. Um alle Kräfte unge-

Digitized by Google

hindert an dieses Unternehmen setzen zu können, beeilte er sich, den politisch niedergeschmetterten Hugenotten die Freiheit ihrer Religionsübung zu gewähren und mit England einen Frieden zu unterhandeln, infolgedessen auch die schöne Ränkespinnerin Chevreuse wieder an den Hof zurückkehrte. Den gesuchten Anlaß, die Stellung des Hauses Österreich anzugreifen und zu erschüttern, boten ihm die Verhältnisse in Oberitalien.

Das Haus Gonzaga in Mantua und Montferrat war ausgestorben. Als Bewerber um die Hinterlassenschaft traten auf die Herzöge von Nevers und Guastalla, der Herzog von Savoyen und die Herzogin von Lothringen, die Anspruch auf Montferrat erhob; auch Spanien wollte nicht leer ausgehen. Die letzte Entscheidung stand dem Kaiser als dem Oberlehnsherrn zu. Ohne dessen Ausspruch abzuwarten, setzte sich die in Frankreich angesiedelte Linie Gonzaga-Nevers gegen den Einspruch der übrigen Bewerber in den Besitz des Landes. Der Kaiser verfügte deshalb die vorläufige Einziehung des Lehens, und die spanischen Truppen in Italien erhielten den Befehl, den kaiserlichen Willen auszuführen.

Zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche bestand dem Namen nach immer noch Friede; nichts deutete darauf hin, daß der Kaiser, der in innere Kämpfe verwickelt und von wachsenden Feindseligkeiten bedroht war, das bisherige Verhältnis zu ändern gedächte. Leicht hätte daher Richelieu durch friedliche Verhandlungen die Investitur für den Herzog von Nevers von dem Kaiser erhalten können, um so mehr, als die Kaiserin, eine Tochter des Gonzagaschen Geschlechtes dem Herzoge von Nevers gewogen war und ihm die Erwerbung von Mantua gönnte. Solches lag aber nicht in der Absicht Richelieus; er wollte die habsburgische Macht in Italien in ihrem Grunde erschüttern und selbst die Stellung wieder gewinnen, die einst Franz I. durch die Besetzung Savoyens und Piemonts dort eingenommen hatte. Insgeheim war er mit

Digitized by Google

allen Gegnern Habsburgs im Bunde. Unter dem Vorwande, die Ansprüche des Hauses Nevers zu sichern und die italischen Staaten vor Übergriffen Spaniens zu schützen, setzte er Februar 1629 den König, in dem der Sieg über la Rochelle den Sinn des Eroberers geweckt hatte, zu Pferde, drang in die Alpen ein und bemächtigte sich Susas und Casales, der Eingänge Italiens. Zwischen Venedig, Florenz, Genua und Mantua brachte er sodann „zum Besten der Freiheit Italiens und der unterdrückten Fürsten" einen Bund zustande, dem sich auch Papst Urban VIII., der im weltlichen Interesse des römischen Staates eine Mehrung der habsburgischen Macht in Italien ungern sah, anschloß. Dieser offene Angriff Frankreichs auf das kaiserliche Ansehen in der Lombardei konnte nicht ohne Abwehr bleiben und forderte den Kaiser zu einem Gegenschlage heraus. Im Sommer 1629 schickte Wallenstein die Generale Aldringer, Colalto und Gallas mit 26 000 Mann durch die Pässe Graubündens nach Italien; er selbst gedachte nachzufolgen. Rasch eroberten die Kaiserlichen alle von den Franzosen eingenommenen Orte und legten sich dann vor Mantua, das ohne französische Hilfe verloren schien. Deshalb überschritt Richelieu mitten im Winter als Generalissimus an der Spitze eines zweiten Heeres die Alpen, statt der Soutane den stählernen Harnisch tragend, mit bebuschtem Hute und mit Pistolen im Sattel, „um Italien die Freiheit zurückzugeben". Es war die alte Fabel vom Fuchse und den Gänsen. Der Kardinal, der unter dem Namen eines Befreiers gekommen war, wandelte sich sofort in den Unterdrücker. Er besetzte Pinerolo, das den Eingang nach Piemont verteidigte, und vertrieb den Herzog aus allen festen Plätzen seines Landes, denn, so erklärte er mit bitterem Hohne den erschreckten italischen Fürsten, wenn Italien nicht von Spanien regiert sein wolle, so müsse Frankreich offenen Zugang in das Land haben.

Mit diesem Heereszuge nach Italien verband der Kardinal indes noch eine andere viel bedeutsamere Absicht.

Digitized by Google

Seit 1627 war er in Unterhandlungen mit dem Schwedenkönige Gustav Adolf, damit dieser das mißlungene Unternehmen des Königs von Dänemark gegen den Kaiser erneuere. Gustav Adolf verfolgte indes damals andere Pläne; er führte in Preußen Krieg gegen die Polen, deren König Sigismund legitime Ansprüche auf den schwedischen Thron erhoben hatte, und unterhandelte mit Wallenstein wegen eines gemeinsamen Angriffes gegen Schwedens alten Erbfeind Dänemark. Der Dänenkönig sollte nach den Vorschlägen Gustav Adolfs verjagt und der Kaiser von den dänischen Ständen zum Könige erwählt werden, dagegen sollten Norwegen und Schonen als Gewinn dem Schweden zufallen. Wallenstein aber, der in dem Schwedenkönige gleich anfangs den künftigen Feind sah und zu einem Bündnisse mit ihm „kein Herz hatte", gab seinen Unterhändlern den Auftrag, den König mit Worten hinzuhalten und auf dessen ehrgeizige Absichten acht zu geben, „denn nicht virtutis amore, sondern coactus necessitate", schrieb er Ende November 1627 an Arnim, „sucht der Schwede unsere Freundschaft, daher müssen wir ihn mit Worten nutrieren. Ich will den Schweden gern zum Freund haben, aber daß er nicht gar zu mächtig ist; denn amor et dominium non patitur socium". Im Jahre 1629 war indes die Gestalt der Dinge für den Schwedenkönig eine ganz andere geworden.

Die neu erstandene kaiserliche Macht hatte an der Ostsee festen Fuß gefaßt, und des Kaisers ausgesprochene Absicht war, das alte Ansehen des Reiches in dem baltischen und ozeanischen Meere wieder aufzurichten. Auf dem Hansatage 1628 erklärte der kaiserliche Gesandte, es sei Wille des Kaisers, „nicht länger den Schimpf zu dulden, daß der ansehnlichen, volkreichen, streitbaren, mächtigen Nation, als die deutsche ist, von andern mit ihr nicht zu vergleichenden Völkern auf ihren eigenen Meeren und Flüssen Recht und Gesetze vorgeschrieben würden, denen sie nolens volens zu gehorchen hätte". Dies mußte den Schwedenkönig belehren, daß die Ausführung seines

Digitized by Google

ehrgeizigen Gedankens, auf Kosten der Nachbarländer ein großskandinavisches Reich mit den Ostseeländern im Osten und Süden, mit Bremen, Wismar, Danzig, Pillau und Memel aufzurichten, an der neu erstarkten Kaisergewalt, welche die Wiederherstellung der deutschen Herrschaft in den nordischen Meeren in ihre große politische Kombination aufgenommen hatte, eine mächtige Gegnerschaft finden werde. Schon nannte sich Wallenstein Admiral des baltischen und ozeanischen Meeres und Generalkapitän der zu errichtenden Armada; an die heruntergekommenen Hansastädte erging die Aufforderung, die gemeinsamen Feinde des Reiches auch in den deutschen Meeren vernichten zu helfen.*)

Es war klar, das großskandinavische Reich Gustav Adolfs konnte nur durch Vernichtung der Kaisermacht auf deutschen Schlachtfeldern errichtet werden. Seit dem Frühjahre 1629 war der deutsche Krieg, der Schwedens Machtstellung an der Ostsee sichern und erweitern sollte, bei Gustav Adolf eine beschlossene Sache. Die Unterstützung, welche Wallenstein den Polen lieh, um den Feind seiner Politik in Preußen zu beschäftigen und von

*) Der verfallende Hansabund wurde nicht, wie meist behauptet wird, von dem Kaiser und dem Reiche, sondern der Kaiser wurde von dem Hansabunde im Stiche gelassen. Die groß und kühn gedachten Pläne Ferdinands II., die deutsche Seeherrschaft wieder aufzurichten „und die ehrbaren Städte wieder zum alten Flor, Ansehen und Hoheit herzustellen" und ihnen das Handelsmonopol mit Spanien, „das vornehmste Mittel gedeihlicher Nahrung zu verschaffen", fand bei der engherzigen Furcht der norddeutschen Städte, der Kaiser könne zu mächtig werden, kein Verständnis und Entgegenkommen. Um sich dem Kaiser zu entziehen, nahm Stralsund sogar eine schwedische Besatzung auf; und der hartnäckige Widerstand dieser Stadt gegen die kaiserlichen Heere, den das protestantische Deutschland mit dem gleichen selbstschänderischen Jubel feierte wie einst den Verlust von Metz, wurde für die Wiedergewinnung einer deutschen Seemacht ein Verhängnis. Dafür wurde dann die Stadt ein schwedisches Besitztum und eine feste schwedische Position in der Ostsee, um von ihr aus Pommern und Mecklenburg zu besetzen und den Krieg nach Deutschland hineinzutragen.

Digitized by Google

einem Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten abzuhalten, sodann die verdiente Zurückweisung, welche die aufdringliche Einmischung Schwedens in das Lübecker Friedensgeschäft durch den kaiserlichen General erfuhr, boten ihm den gesuchten Vorwand. Aber ehe er zum offenen Bruche mit dem Kaiser überging, wollte er der thätigen, kriegerischen Mitwirkung Frankreichs sicher sein und begegnete deshalb dem Drängen des französischen Gesandten Charnacé, in das Reich einzufallen, mit immer neuen Bedenken. Diesem Schwanken Gustav Adolfs ein Ende zu machen, führte Richelieu 1629 ein französisches Heer über die Alpen. Zwar bemerkt er in seinen Denkwürdigkeiten, daß er sich des Schweden bedient habe, um die kaiserlichen Streitkräfte zu teilen und von Frankreich wie von Italien abzuhalten; aber die Thatsachen sprechen dafür, daß er selbst nach Italien ging, um die letzten Bedenken des Königs wegzuräumen.*) Um alle Streitkräfte Schwedens für den deutschen Krieg frei zu machen, vermittelte Richelieu sodann September 1629 einen für Schweden günstigen Waffenstillstand mit Polen.

Im Anfange des Jahres 1630 entschied sich Gustav Adolf mit Zustimmung des schwedischen Reichsrates, der die fetten Einkünfte aus den Häfen von Danzig, Memel und Pillau, anderthalb Millionen Reichsthaler, nicht missen wollte, für den Einfall in das Reich und übernahm es, gegen einen Sold von 400 000 Reichsthaler, die Frankreich als Hilfsgelder zu zahlen versprach, ein Heer von 30 000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern auf den Boden des Reiches zu führen. Von allen Seiten sah die kaiserliche Macht sich mit einem Male bedroht: im Norden durch die Schweden, in Italien durch die Franzosen, im Osten von Ungarn aus, und im Innern des Reiches war es Richelieu gelungen, den Widerstand der Fürsten gegen die Kaisermacht unter der Führung Bayerns zu einigen; denn

*) Ranke, Wallenstein.

Digitized by Google

wo es sich darum handelte, die aufstrebende Kaisergewalt zu erniedrigen, überwogen bei Katholiken wie bei Protestanten die ständischen Interessen weitaus die kirchlich-religiösen. In dem Wunsche, jede starke Kaisergewalt, gleichviel welches Bekenntnisses, niederzukämpfen, trafen alle deutschen Kurfürsten mit dem französischen Prinzipalminister zusammen. Sie versprachen dem Kardinal, den Kaiser zu entwaffnen, d. h. Wallenstein zu beseitigen, und verpfändeten ihr Wort dafür, daß sie einen Angriff auf Frankreich nie zulassen würden; dafür verhieß Richelieu dem Kurfürsten von Bayern, daß ihm die Kurwürde für alle Zeit verbleiben solle. Allerdings war die Macht des Kaisers in dem Augenblicke stark genug, der neuen Fürstenverschwörung mit dem Auslande die Spitze zu bieten, den schwedischen Einbrecher zurückzuwerfen und Frankreich zum Rückzuge aus Italien zu zwingen.

Niemals seit den Tagen Otto's des Großen hatte das Kaisertum den ganzen Raum des Reiches mit seiner Kraft ausgefüllt, wie es die großen Entwürfe verlangten. Die italischen, burgundischen, linksrheinischen und danubischen Interessen des Reiches hatte es mit dessen Interessen zur See und im nordischen Tieflande niemals vereinigen können. Als die Hohenstaufen um die Herrschaft des Südens rangen, wurde das Verhältnis des Reiches zu den Niederlanden und zu dem wichtigen Mündungslande des Rheines gelockert; durch die Ausdehnung nach Osten entfremdete das Kaisertum sich den Alpenländern und der Nordsee, so daß König Rudolf das Reich außerstande erklärte, seine Städte an der West- und Nordgrenze zu schützen. Zum ersten Male wieder seit undenklicher Zeit reichte die Centralgewalt des Reiches zugleich nach den Küsten der Nord- und Ostsee, nach Italien und bis in die Mosel- und Maasgebiete. Zum ersten Male wieder seit den Tagen Ottos des Großen war ein deutsches Heer nach Jütland bis zum Ottensunde vorgedrungen. Der König von Dänemark war zu einem fluchtähnlichen Rückzuge auf seine Inseln genötigt und mußte im Lübecker Frieden alle

Digitized by Google

seine Verbündeten preisgeben; Norddeutschland war von den Truppen nicht des Hauses Habsburg, sondern des deutschen Kaisers besetzt; in Wismar ward eine Reichsflotte gerüstet, und unter kaiserlicher Flagge schienen die Handelsinteressen der Nation sich in den nordischen Gewässern wieder geltend zu machen. Die Absetzung der Herzöge von Mecklenburg war ein kaiserliches Strafgericht, dazu angethan, rebellische Reichsstände von Bündnissen mit feindlichen auswärtigen Mächten abzuschrecken. Das Restitutionsedikt, wenn auch in diesem Augenblicke von klugen Politikern als ein Mißgriff widerraten, entzog der protestantischen Opposition eine Menge Stifter und Abteien. In Italien wurde dem kaiserlichen Spruche in der mantuanischen Sache Achtung verschafft. Am 18. Juli stürmten die Kaiserlichen das für uneinnehmbar gehaltene Mantua, während in der Stadt die von Manzoni beschriebene Pest hauste; und siegreich im Norden wie im Süden des Reiches, gedachte der kaiserliche Feldherr jetzt auch die Umtriebe und Feindseligkeiten Frankreichs zu strafen. In seinem Hauptquartiere zu Memmingen zählte Wallenstein schon die Regimenter und Reiterkompagnien, die er zu einem Angriffe gegen den nie ruhenden Feind verwenden wollte; den Abgeordneten vom Kurfürstentage, die ihn aufforderten nach Regensburg zu kommen, antwortete er, daß er dort überflüssig sei, sein wahres Hauptquartier werde er in der Hauptstadt Frankreichs zu nehmen haben. Mit dem Herzoge von Lothringen verhandelte er über einen Einfall in die Champagne, den Karl im Verein mit kaiserlichen Truppen machen sollte, und der um so gefährlicher für Ludwig XIII. sein mußte, da Karl wegen seiner nahen Beziehungen zu den Unzufriedenen eine Erhebung im Herzen Frankreichs leicht erregen konnte. Marillac, der Befehlshaber der königlichen Truppen in der Champagne, berichtete in jenen Tagen nach Paris über beunruhigende Rüstungen und Verbindungen des Herzogs mit dem kaiserlichen Feldherrn.

Digitized by Google

Ein großer, vom Schicksale nur einmal gegebener Augenblick bot sich dem Kaiser, auf Wallensteins Heeresmacht gestützt, ohne allzugroße Gewaltthätigkeit die in den letzten Jahrhunderten dem Kaisertume entzogenen Rechte zurückzugewinnen und durch Begründung einer wirklichen Staatsgewalt, wodurch Frankreich und England zu politischer Macht und Größe aufgestiegen waren, der zersplitterten Nation neuen Halt und Zusammenhang zu geben. Ohne das Siechtum des staatlichen Organismus hätte auch der kirchliche Zwiespalt niemals die verderblichen Wirkungen haben können, die das deutsche Volk in all ihren furchtbaren Folgen gefühlt hat.

Im Geiste Wallensteins lagen Gedanken dieser Art ausgebildet. Er hatte die konfessionelle Voreingenommenheit der zeitgenössischen Welt von sich abgestreift und wußte es, daß eine auf große Ziele gerichtete Politik unvereinbar sei mit kirchlicher Einseitigkeit. Unumwunden sprach er es aus, daß die Wiederaufrichtung der kaiserlichen Obergewalt über alle Reichsfürsten und ein festes Erbkaisertum sein letztes Ziel sei; auch wolle er den protestantischen Fürsten den Vorwand der Religion nehmen, unter dem sie fortwährend den Kaiser bekämpften und das Reich zerstörten. — Wäre Ferdinand II. der rücksichtslose despotische Charakter gewesen, als den seine Gegner ihn darzustellen liebten, oder hätte in ihm der skrupellose Geist Richelieus oder Gustav Adolfs gelebt, er würde solche Gedanken erfaßt und neuen Staats- und Weltverhältnissen Bahn gebrochen haben. Aber Ferdinand II., dessen beengte Denkweise sich über das damalige kirchliche Staatsrecht nicht erhob, hing ängstlich und gewissenhaft an den überkommenen Rechtsformen, über die das Fürstentum sich jeder Zeit, wenn seine Interessen es forderten, ohne Scheu und Scham wegsetzte; und so entwich ihm die Macht und das Glück unter den Händen. Dem Kurfürsten von Mainz gab er „in Wahrheit des Herzens“ die Versicherung, daß, „so wahr er Gottes Angesicht zu schauen begehre, seine Intention, Wille oder Meinung niemals gewesen

Digitized by Google

sei und auch jetzt nicht sei, die Libertät und die Freiheiten der Kurfürsten und Stände des römischen Reiches zu schwächen und in ihrer Verfassung etwas zu derogieren, und wenn er wüßte, daß einer seiner Diener oder Offiziere mit solchem Vorhaben umginge, so wolle er diesem den Kopf nehmen lassen. Die Erhebung seines Sohnes wolle er nur der freien Wahl verdanken". Wie von Blindheit geschlagen, berief er in einem Augenblicke, da das von Wallenstein widerratene Restitutionsedikt die allgemeine Unzufriedenheit der protestantischen Stände und die kaiserliche Politik Wallensteins die Besorgnis der ligistischen Fürsten erregt hatte, einen Kurfürstentag, um die allgemeine Lage des Reiches beraten zu lassen und die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige zu empfehlen. So bot er allen Elementen des Mißvergnügens und des Hasses die Gelegenheit, sich vereint gegen ihn zu wenden. Die Anhänger Roms und Luthers, die Freunde wie die Gegner des Restitutionsediktes, die ligistisch bayerische Partei wie die protestantischen Kurfürsten: sie alle stellten für den Augenblick ihre Gegnerschaft bei Seite und waren einig in dem einen Interesse, keine starke Reichsgewalt über sich zu wissen. Die katholischen Kurfürsten erklärten geradezu, daß sie das von ihnen so heiß begehrte Restitutionsedikt den protestantischen Kurfürsten preisgeben wollten, um nur einen Bund aller Reichsstände gegen den Kaiser zustande zu bringen. Von dem französischen Gesandten Brulart und dem vielgewandten Kapuziner Joseph geleitet, zwangen sie dem Kaiser den Frieden mit Frankreich auf und knüpften die Königswahl Ferdinands an die Bedingung, daß er seinen Feldherrn entlasse, d. h. daß er sich wehrlos mache; sonst sei es besser, so drohten sie laut, den König Ludwig XIII. zum Kaiser zu wählen, denn der habe keinen Sohn und könne die Krone nicht erblich machen.

Ferdinand II., der sich im Unglücke einst fest und mutig gezeigt hatte, war in dem Augenblicke, wo es galt, das Höchste zu wagen, kleinmütig und verzagt. Ohne Ehrgeiz, gutmütig,

Digitized by Google

rechtlich, zum Frieden geneigt und in seinem Gewissen von einer dem Feldherrn abgeneigten Priesterpartei geleitet, gab er dem trotzigen Drängen der Kurfürsten nach und entließ, wenn auch ungern und mit der Beteuerung, daß er an allem kommenden Unheil vor Gott und den Menschen entschuldigt sei, den einzigen Mann, der imstande war, die von ihm geschaffene kaiserliche Machtstellung aufrecht zu erhalten. Das Ergebnis des Regensburger Kurfürstentages war die größte und folgenschwerste diplomatische Niederlage, die das Haus Habsburg und die Kaisergewalt je erlitten; der kaiserliche Einfluß auf das Reich ward nahezu ausgeschlossen und der französischen Herrschsucht auf Kosten des Reiches die Bahn frei gemacht.

Der Abdankung Wallensteins folgte unmittelbar die Auflösung des Heeres und der Rückzug vor den französischen Übergriffen. Gelehrig den Weisungen des Franzosen folgend, tadelten die Kurfürsten die Einmischung des Kaisers in die mantuanischen Händel und forderten ihn auf, sich die Herstellung des Friedens mit Frankreich in Italien angelegen sein zu lassen, „da dieser Krieg dem Reiche zum äußersten Verderben gereiche und die Erhaltung der kaiserlichen Autorität nicht in der Ergreifung von Extremitäten zu suchen sei". Der Kaiser, der nach Wallensteins Entlassung selbst das Ende des Krieges wünschte, gab auch diesem Verlangen der Kurfürsten nach, doch verlangte er, daß der Friede sich nicht bloß auf Italien, sondern auch auf Deutschland erstrecke, und daß Frankreich die kaiserlichen Gegner, insbesondere den Schweden nicht unterstütze.

Am 13. Oktober ward zwischen dem französischen Gesandten und dem Kaiser zu Regensburg ein Friede vereinbart, infolgedessen das erneute kaiserliche Ansehen in Italien vernichtet und Richelieus Kriegsunternehmen gekrönt wurde. Die kaiserlichen Besatzungen wurden aus Graubünden und dem Veltlin zurückgezogen, Richelieus Schützling wurde mit Mantua belehnt, und Pinerolo, der erschlichene Zugang zu Italien, blieb in den Händen der Franzosen. Gegenüber diesen Zugeständ-

Digitized by Google

nissen erklärten die Franzosen, daß der allerchristlichste König weder den Kaiser noch das Reich noch die kaiserlichen Erblande anfechten oder anfechten lassen werde; weder mit Truppen, noch mit Geld oder Rat werde der König irgend einem Feinde des Kaisers und des heiligen römischen Reiches, der jetzt oder in Zukunft sich als solchen erklären möge, zu Hilfe kommen. Sie versprachen ferner, alle Feindseligkeiten gegen Stände des Reiches, vorab gegen Lothringen, einzustellen und in den Bistümern Metz, Tull und Verdun, über die spätere Abmachungen vorbehalten wurden, keine Neuerungen einzuführen. — Herzog Karl hatte den Marquis von Ragecourt zu den Regensburger Verhandlungen entsandt, um dort auch die Ansprüche seines Hauses auf das mantuanische Erbe geltend zu machen; aber alles was der Gesandte erlangte, war nur das Bedauern des Kaisers, daß bei der Haltung der für Frankreich gewonnenen Stände dem Herzoge nichts übrig bleibe, als sich in Güte zu verstehen. Indes wurde der Herzog auf Betreiben des Kaisers und der Kurfürsten ausdrücklich in den Friedensvertrag mit Frankreich eingeschlossen.

Das ganze Friedensgeschäft war von seiten Richelieus nur ein betrügerisches Spiel gewesen. Während in Regensburg der Gesandte Brulart im Namen des allerchristlichsten Königs versprach, keinem Feinde des Kaisers und des Reiches Vorschub zu leisten, — die Nachricht von einer gefährlichen Erkrankung des Königs, nach dessen Tode man eine gänzliche Änderung der auswärtigen Politik Frankreichs voraussah, hatte die Unterzeichnung des Friedens beschleunigt — ließ Richelieu im schwedischen Lager das Bündnis zwischen Frankreich und Schweden gegen den Kaiser verhandeln und versagte dann dem Regensburger Frieden die Bestätigung, weil die eingegangenen Verpflichtungen zu stark seien und der Besitz der Bistümer in Frage gestellt werde. Dem Friedensvertrage gemäß hatte der Kaiser die Truppen aus Italien zurückgezogen. Als er dann den Reichshofrat von Senftenau

Digitized by Google

nach Paris schickte mit dem Verlangen, daß der König getreu dem Versprechen seines Gesandten in Regensburg dem Schwedenkönige keine Hilfe zukommen lasse, denn das schwedisch-französische Bündnis war kein Geheimnis mehr, gab Richelieu dem kaiserlichen Gesandten den kühlen Bescheid, daß der König das Bündnis mit dem befreundeten Schweden nicht aufzugeben und somit auf die kaiserlichen Wünsche nicht einzugehen vermöge. Und noch bitterer sollte der Kaiser in einem anderen Punkte die Einbuße an Ansehen empfinden, die er durch die Entlassung seines Feldherrn erlitten hatte. Sobald der Friede in Italien nach den Wünschen der Fürsten geschlossen war, erklärten auf Betreiben des Paters Joseph die katholischen wie die protestantischen Kurfürsten, daß sie die Teilnahme an der Königswahl ablehnten.

Richelieu konnte und wollte aus seiner feindseligen Stellung gegen Österreich nicht weichen; er bedurfte dieser Feindschaft und der Fortsetzung des Krieges, um sich selber in der Macht zu behaupten. So blieb das feindselige Verhältnis Frankreichs zum Reiche fortbestehen, ohne daß es noch zum offenen Kriege gekommen wäre.

Während sich auf dem großen politischen Schauplatze in Deutschland die erwähnten Ereignisse vollzogen, von denen eine starke Rückwirkung auf Lothringen ausgehen mußte, war Herzog Karl darauf bedacht gewesen, seine Regimenter zu vervollständigen, die festen Plätze seines Landes in stand zu setzen und gegen die feindseligen Absichten Richelieus sich den Rückhalt am Reiche zu sichern. Er hatte mit den Häuptern der Liga und mit Wallenstein unterhandelt und zu Regensburg den Nürnberger Vertrag, der ganz Lothringen unter den Schutz des Reiches stellte, von neuem bekräftigen lassen. Aber auch den inneren Angelegenheiten seiner Staaten hatte

Digitized by Google

Karl, wie eine Menge trefflicher Verordnungen aus dieser Zeit bekunden, seine volle Aufmerksamkeit zugewandt.

Der altehrwürdige Assisenhof war mehr und mehr in Verfall gekommen; die alte Ritterschaft war stark zusammengeschmolzen, und die Mitglieder dieser Körperschaft hatten schon lange die Pflichten, die ihnen das Ehrenamt auferlegte, als lästig empfunden. So geschah es, daß zu den Sitzungen sich die erforderliche Anzahl der Richter in vielen Fällen nicht zusammenfand und die Entscheidung von Rechtsfragen ins Ungemessene verschleppt wurde. „Die Prozesse des Assisenhofes", so spottete Thierriat, „sind älter als ihre Sachwalter, älter als die Richter und die Parteien. Der Ochs und die Kuh und deren Besitzer sind gestorben, das Hausgerät ist verschlissen und das Haus eingefallen, ehe der Prozeß, der sich mit ihnen beschäftigt, entschieden ist". Im Jahre 1622 sahen sich deshalb die Stände veranlaßt, eine Strafe von zwanzig Barer Franken jedem Edelmann anzudrohen, der seiner Pflicht, als Richter in den Sitzungen zu erscheinen, nicht nachkomme. Doch scheint auch diese Maßregel dem allgemein beklagten Übelstande nicht abgeholfen zu haben. Schlimmer noch als die Verschleppung der Prozesse wurde es von dem Volke empfunden und beklagt, daß man bei einem Gerichtshofe, dessen Mitglieder ausschließlich dem alten Adel angehörten, gegen Edelleute und deren Pächter und Diener kein Recht mehr finde, und daß der Adel sich mit Hilfe des Gerichtshofes nahezu unbeschränkte Rechte über die Bürger und Bauern in seinen Herrschaften anmaße. Karl fand daher den Beifall des Volkes, wenn er erklärte, er wolle „den Mann im Wollrock nicht der Willkür der Herrn in Sammet und Seide überlassen", und 1627 den Assisenhof im Vogesenamte aufhob, um an dessen Stelle zu Mirecourt einen obersten Gerichtshof von gebildeten Juristen einzusetzen. Infolge der zahlreichen Adelsdiplome, die seit Renatus II. ausgestellt waren, und wegen des Überganges von Herrschaftsgebieten in andere Hände

Digitized by Google

hatten sich auch Zweifel darüber erhoben, welche Edelleute an den Vorrechten der alten Ritterschaft noch Anteil hätten. Aus diesem Grunde erklärte Karl, daß er sich die Prüfung darüber vorbehalte, welche Edelleute berechtigt seien, Mitglieder des Assisenhofes zu sein. Beide Maßregeln waren nur die Einleitung dazu, die Institution des Assisenhofes ganz aufzuheben und damit das wichtigste, von den Herzögen allezeit angefeindete Vorrecht des alten Adels ganz zu beseitigen.

Im Interesse der unteren Volksklassen setzte Karl ferner scharfe Grenzen für die Gerichtskosten und für die Strafen fest, welche die unteren Gerichte aussprechen durften. Den Verkehr in seinem Lande zu fördern und zu erleichtern, erließ er eine Anzahl Vorschriften über den Bau und die Unterhaltung der seit Heinrich II. vernachlässigten Straßen, zu deren Kosten er aber auch die privilegierten Klassen heranzog. Er erneuerte und ergänzte die Verordnungen Karls III. über allgemein anzuwendende Hohl- und Längenmaße, eine Maßregel, die der Ehrlichkeit im Handel und Verkehr dienen sollte und, wie von den zeitgenössischen Chronisten ausdrücklich hervorgehoben wird, von den Verkäufern ebenso wie von den Käufern freudig begrüßt wurde. Handwerkern und Künstlern erneuerte er das von Heinrich II. verliehene Recht, in allen Städten des Landes nach Erlegung des Einzugsgeldes ihre Thätigkeit frei und unbehindert auszuüben — Die Jahre 1627 und 1628 waren Jahre der Teuerung. Karl ließ die Getreidevorräte im Lande aufnehmen, verbot deren Ausfuhr und setzte bestimmte Preise für die notwendigen Lebensmittel fest. In Nancy gründete er ein Armen- und ein Waisenhaus für dreihundert Kinder; er bestimmte ferner, daß alle Armen, deren Armut durch ein pfarramtliches Zeugnis festgestellt war, von Ärzten, Chirurgen und Apothekern auf öffentliche Kosten frei behandelt werden sollten, und machte den Amtleuten zur Pflicht, jeden Bettler eine Nacht auf öffentliche Kosten zu beherbergen, ihn am anderen Morgen aber vor das Thor zu geleiten. — Von verständiger

Digitized by Google

Umsicht zeugen seine Maßregeln gegen die Ausbreitung der Pest, die 1629 wieder kam. Er ließ die pestkranken Häuser und Ortschaften gegen allen Verkehr absperren, übte eine strenge Fremdenkontrole, ließ besondere Bäckereien und Metzgereien errichten, und neben anderen Reinlichkeits- und Schutzmaßregeln verbot er jede Ansammlung von Menschen; selbst die Abhaltung des Gottesdienstes ließ er zum Mißfallen der Geistlichkeit eine Zeit lang untersagen. — Um der herrschenden Duellwut des Adels zu steuern, bedrohte er nicht nur Duellanten, Sekundanten und Zeugen mit harten Strafen, sondern gebot, um Duelle zu verhindern, daß alle sogenannten Ehrensachen den Marschällen, den Baillis oder den Befehlshabern in den Städten zur Entscheidung vorgelegt würden.

Das Volksfreundliche, das sich in der Mehrzahl dieser und in anderen Erlassen Karls bekundet, hat neben den äußerlich glänzenden, Gemüt und Phantasie des Volkes einnehmenden Eigenschaften des Herzogs nicht wenig dazu beigetragen, diesem geschmähtesten aller lothringischen Fürsten die untilgbare Sympathie seiner Landsleute zu sichern, so daß sie auch in schlimmster Not und Bedrängnis und trotz vielen Schwächen und Unbegreiflichkeiten des Herzogs nie von ihrer Liebe und opfervollen Hingebung an ihn abgelassen haben. Als er 1629 die Stände nach dreijähriger Zwischenzeit zum ersten Male wieder zusammenberief, bewilligten ihm die Mitglieder des Klerus und des dritten Standes trotz dem Murren des Adels aufs neue eine außerordentliche Beisteuer für mehrere Jahre, die eine Berufung der Stände vor dem Jahre 1633 unnötig machte. Es sollte für lange die letzte Ständeversammlung sein.

Fast ohne Ausnahme haben alle, welche diese Zeit der lothringischen Geschichte behandelt haben, über Karl IV. das Urteil nachgesprochen, das sein ungerechtester Feind und grimmigster Verfolger Richelieu nicht müde geworden ist zu wiederholen: Karl habe in leidenschaftlicher Verblendung und Unbesonnenheit

Digitized by Google

sich an die äußeren und inneren Feinde Frankreichs angeschlossen und durch eine seltene Treulosigkeit, durch Falschheit und Unbestand das eigene Schicksal wie den Untergang seines Landes verschuldet. So urteilte zu allen Zeiten der Starke über den Schwachen, den er mit Gewalt oder List niederwarf und dessen Geschichte er dann schrieb; es ist das Urteil, das der Römer über die besiegten Könige sprach, die er vom tarpejischen Felsen stürzte oder den Bestien der Arena vorwarf, und das heute der Brite zur Deckung frevelhafter Geld- und Machtgier über den Buren fällt, der für Gott und Recht streitend, von dem zehnfach überlegenen Feinde niedergeschlagen wird. — Die geschichtlichen Thatsachen dürften indes bekunden, daß Karl gegenüber den fortgesetzten Gewaltthaten und Kränkungen Richelieus ein leidliches Auskommen mit dem westlichen Nachbarn zu erhalten suchte und erst durch die Notwendigkeit der Selbsterhaltung, die keine andere Wahl mehr gestattete, in den Streit der großen Mächte und in den Kampf der inneren Parteien Frankreichs hineingetreiben wurde. Seit Franz I. hatte die französische Politik den Herzögen von Lothringen vielfache Ursache zu Mißtrauen und Haß gegeben; die französischen Besatzungen in Metz, Tull und Verdun waren eine stete Bedrohung ihrer Herrschaft und Unabhängigkeit; und jetzt griff der Prinzipalminister Frankreichs, der den stillen Haß Heinrichs IV. gegen die Mitglieder des lothringischen Hauses, die einstigen Häupter der Liga und die Gegner seiner antihabsburgischen Politik, in sich aufgenommen hatte, in herausfordernder Weise in Karls Herrschaft und Besitzstand ein, weil dieser sich der angesonnenen Verbindung gegen das Haus Österreich nicht hatte anschließen wollen. Die Logik der Thatsachen wies darauf hin, daß neben dem Frankreiche Heinrichs IV. und Richelieus ein dauernder Friede für Lothringen nie sein werde als um den Preis seiner Freiheit und Selbständigkeit.

Im Januar 1629 hatte sich Karl in das Lager des Königs, der auf dem Kriegszuge nach Italien begriffen war,

Digitized by Google

nach Chalons an der Saone begeben, um unter Versicherungen seiner Treue und Ergebenheit die Schwierigkeiten wegen der Huldigung für das westliche Bar zu beseitigen und seine alten Beschwerden noch einmal vorzubringen. Denn entgegen allen freundlichen Versicherungen, die Karl 1627 in Paris von Ludwig XIII. erhalten hatte, fuhr der Intendant le Bret fort, lothringische Orte gewaltsam in Besitz zu nehmen und königliche Verordnungen in ihnen anzuschlagen. Der König zeigte sich gegenüber den Klagen des Herzogs kalt und ablehnend; er bestand darauf, daß Karl die geforderte Huldigung für Bar in strengster Form leiste und dies nicht in eigenem Namen, sondern im Namen der Herzogin Nicoletta, als der allein rechtmäßigen Erbin des Herzogtums. Für die zu leistende Huldigung setzte er dem Herzoge eine Frist bis zu seiner Rückkehr aus Italien. Diese Forderung des Königs empfand Karl um so bitterer und demütigender, als Nicoletta kinderlos blieb und zwischen ihr und ihm ein offenes Zerwürfnis bestand. Sein Versuch, durch eine neue persönliche Unterredung mit dem Könige die bestehende Spannung zu lösen, war somit vergeblich gewesen.

Unter diesen Umständen erschien Ende September 1629 des Königs Bruder Gaston von Orleans wie ein Flüchtling am Nanziger Hofe.

Gastons erste Frau war bald nach der Geburt eines Mädchens, das später als Fräulein von Montpensier in unserer Geschichte auftreten wird, gestorben. Der König, der selbst kinderlos geblieben war, hatte über die Schwangerschaft von Gastons Gemahlin ein eifersüchtiges Mißvergnügen bekundet und hatte nach deren Tode geschworen, daß er in eine neue Ehe seines Bruders nicht eher einwilligen werde, bis ihm selbst ein Sohn geboren sei. Während Ludwig XIII. sich noch in Italien befand, hatte Gaston eine heftige Neigung zu Maria Gonzaga gefaßt, der Tochter desselben Herzogs von Nevers, dem die französischen Waffen jenseits der Alpen das Herzogtum

Digitized by Google

Mantua sichern sollten. Ludwig XIII. wollte von dieser Heirat nichts wissen; Maria von Medicis war der Prinzessin persönlich abgeneigt, und da sie erfuhr, daß Gaston seine Geliebte entführen wolle, um sich heimlich mit ihr zu vermählen, gab sie Befehl, die junge Dame aufzuheben und nach dem Schlosse Vincennes, das als Staatsgefängnis diente, in Gewahrsam zu bringen. Gaston, der in dieser Gewaltthat das Werk Richelieus zu erkennen glaubte, floh, als dieser mit dem Könige aus Italien zurückkehrte, vor dem neuen Majordomus, der alle Macht des Königs an sich gerissen habe, von seinem Vertrauten Puylaurens und dem Präsidenten le Coigneux begleitet, aus Paris nach Joinville, einer Herrschaft der Guisen, um von hier aus eine Zuflucht in Deutschland zu suchen. Nach kurzem Aufenthalte in Joinville begab sich Gaston indes nicht in die rechtsrheinischen Länder, sondern bat den Herzog Karl, ihm einen Aufenthalt in Nancy zu gewähren.

Karl bereitete dem Bruder des Königs einen glänzenden Empfang und feierte dessen Anwesenheit durch eine ununterbrochene Reihe von Festen. Um indes dem Könige keinen Anlaß zu Mißtrauen und Beschwerden zu geben, meldete er ihm die Ankunft des Herzogs von Orleans an seinem Hofe und bot zugleich seine guten Dienste an, Gaston mit dem Könige auszusöhnen. Die Kunde, daß der Sohn Heinrichs IV., der Bruder des Königs und der voraussichtliche Thronerbe Frankreichs sich in den Schutz des Herzogs von Lothringen begeben habe, versetzte Richelieu in eine große Aufregung und Verlegenheit. Er kannte die Stimmung, die Herzog Karl gegen ihn hatte, er wußte auch, daß der Herzog rüste und mit dem kaiserlichen Feldherrn verhandele, um vielleicht einen Angriff auf die Bistümer oder einen Einfall in die Champagne zu machen. Wie leicht konnte da bei der allgemeinen Unzufriedenheit der Großen in Frankreich von Lothringen aus durch Gaston der Brand in das Innere des Landes geworfen werden. Richelieu, dem alles daran liegen mußte,

Digitized by Google

angesichts der drohenden äußeren Verwicklungen den Frieden im Innern zu erhalten und den Thronerben von aller Verbindung mit seinen äußeren und inneren Gegnern abzuziehen, bestimmte den König, allen Forderungen, die Gaston stellen werde, nachzugeben. In den Verhandlungen die dieser mit dem Könige über seine Rückkehr an den Hof führte, versuchte er auch, „wie es die Pflicht gegen seinen Gastfreund erfordere", sich zum Anwalte der Wünsche und Beschwerden zu machen, die Karl in Chalons dem Könige vorgebracht hatte. Er vermochte aber in dieser Sache von Richelieu außer allgemeinen Zusicherungen nichts Bestimmtes zu erlangen. Man bot Gaston endlich den Titel eines Generalstatthalters von Frankreich und außer großen Geldsummen das Herzogtum Valois und die Statthalterschaft Amboise an; und auf Grund dieser Zusagen kam im Januar 1630 eine Aussöhnung mit dem Könige zustande, infolge deren Gaston an den Hof zurückkehrte. Aber nur ungern hatte er den Nanziger Aufenthalt aufgegeben, und bei seinem Abschiede hatte er Karl ein baldiges Wiedersehen verheißen.

Karl hatte zwei Schwestern. Die ältere, Henriette, die sogenannte Amazone von Pfalzburg, eine Frau von kühner und leidenschaftlicher Sinnesart, war, wie oben erwähnt ist, gegen ihre Neigung dem Prinzen von Guise vermählt worden, der den Titel eines Fürsten von Pfalzburg und Lixheim hatte. Am Nanziger Hofe, wo sie sich damals aufhielt, nahm sie zum großen Mißfallen ihres stillen Gemahles die Huldigungen von Gastons vertrautem Ratgeber Puylaurens an, der zu der schönen und stolzen Frau eine leidenschaftliche Zuneigung faßte. Karls jüngere, damals fünfzehnjährige Schwester Margareta wird als eine Prinzessin von sanfter Schönheit und bezaubernder Anmut geschildert. Gastons leicht entzündbares Herz ward durch die Reize Margaretens in Feuer gesetzt, und da ihm die beabsichtigte Ehe mit Maria Gonzaga verwehrt war, mag er schon bei seinem ersten Aufenthalte in Nancy den Gedanken

Digitized by Google

gefaßt haben, sich mit der anmutigen Schwester Karls zu vermählen. Ihm wie seinem Vertrauten war unter diesen Umständen der Aufenthalt in Nancy wie ein beglückendes Asyl erschienen, von dem beide kein Eile hatten sich zu trennen, und zu dem sie bald zurückzukehren hofften. Und dies geschah ungefähr ein Jahr nach ihrer Rückkehr an den Hof.

Der Friede zwischen Gaston und Richelieu war nämlich nur von kurzer Dauer. Der neue Bruch zwischen beiden wurde veranlaßt durch das sehr gespannte Verhältnis zwischen dem Kardinal und der Königin Mutter, die auf Gaston, ihren jüngeren Sohn, einen bestimmenden Einfluß übte. Die Bahn, in welche Richelieu allmählich die französische Politik geleitet hatte: der Bruch mit Spanien, den Maria von Medicis stets als unheilvoll für Frankreich und die Kirche ansah, der Einfall in Italien und die Zerstörung der jungen Macht Savoyens, dessen Thron ihre Tochter einnahm, die Rücksichtslosigkeit endlich, mit der Richelieu die dynastischen und religiösen Verhältnisse wie die persönlichen Wünsche der Königin, der Schöpferin seines Ansehens, behandelte, hatten das frühere, freundschaftliche Verhältnis der Königin zu dem Kardinal allmählich in eine persönliche Feindschaft gewandelt. Und nicht der alten Königin allein, sondern allgemein galt der Kardinal als der Gegner und Störer des Friedens. Das ließ der Herzog von Savoyen dem Könige sagen; das war die Meinung des Papstes, des kaiserlichen und spanischen Gesandten; das dachten die angesehensten Personen am Hofe. Alle sehnten deshalb den Sturz des allmächtigen und verhaßten Majordomus herbei.

Während der Kardinal durch vielverschlungene Ränke in Regensburg den kaiserlichen Feldherrn stürzen half und mit dem Reiche einen trugvollen Frieden verhandelte, war Ludwig XIII. in Lyon bedenklich erkrankt. Allgemein glaubte man, — die Sterndeuter im Dienste der Königin hatten es vorhergesagt — an sein bevorstehendes Ende; in Gaston sah man schon den künftigen König und brachte ihm Glückwünsche

Digitized by Google

zu seiner baldigen Erhebung. Die gesamte äußere und innere Politik Frankreichs wäre durch den Tod des Königs geändert worden, und die Welthändel hätten eine andere Wendung genommen.*) Die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung des Königs hatte auch die französischen Gesandten in Regensburg zur raschen Unterzeichnung des Friedens bewogen. — Aber der König genas wider Erwarten, und um das Bett des Genesenden drängten sich die auf Tod und Leben mit einander kämpfenden Parteien: dort der erste Minister, hier die Königin, die ihren Sohn bestürmte, „den bösen, undankbarsten Menschen, den die Erde trage" von sich zu entfernen. Es schien, als ob der unmittelbare Einfluß der Mutter den Sinn ihres Sohnes bestimmt hätte. Nach zuverlässigen Zeugnissen versprach Ludwig, den Kardinal, den Mann des allgemeinen Anstoßes, zu entlassen, sobald der Friede werde abgeschlossen sein.

Allgemein war man von der bevorstehenden Entlassung des Kardinals und einem Umschlage der Dinge überzeugt. Aber alle, die den Sturz des verhaßten Ministers gehofft hatten, wurden bitter enttäuscht; und wie der überraschende Schluß eines Komödienspiels ging an dem sogenannten Tage der Betrogenen (jour des dupes) das Spiel der sich Bekämpfenden aus. Die bestrickende Gewalt, die das Talent, die Kenntnisse und der Wille des Kardinals über den willenlosen, heimlich ihm abgeneigten König ausübten, hatte sich stärker erwiesen als der mütterliche Einfluß. Der Kardinal blieb im Besitze der vollen Gewalt, und der König gab ihm alle Gegner, selbst die eigene Mutter preis.

Gaston hatte den ganzen Widerwillen der Mutter gegen Richelieu in sich aufgenommen. Mit einer Anzahl junger Edelleute begab er sich im Januar 1631 in den Palast des Kardinals und warf ihm in heftigen Ausdrücken und mit

*) Für den Fall, daß der König starb, hatte die Gegnerpartei Anstalten getroffen, den Kardinal sofort festzunehmen.

Digitized by Google

drohenden Gebärden vor, daß er in die königliche Familie die Zwietracht gebracht habe; der Königin, seiner Wohlthäterin, habe er mit Undank und Verfolgung gelohnt, auch alle Zusagen, die er in der Sache des Herzogs von Lothringen gemacht, habe er unerfüllt gelassen. Darum könne zwischen ihnen keine Freundschaft mehr bestehen. — Diese leidenschaftliche Szene benutzte Richelieu, seinen Sieg über die Königin Mutter zu vervollständigen und seine Gegner vollends zu verderben. — In einem ausführlichen Gutachten wußte er den König zu überzeugen, daß Maria von Medicis mit allen inneren und äußeren Feinden des Königtums im Bunde sei; sie wiegele den Herzog von Orleans und die Parlamente auf; mit Spanien und Lothringen unterhalte sie geheime Beziehungen und sehne den Augenblick herbei, wo die Regierung des Königs durch innere Gährungen und äußere Unfälle gestürzt werde. Der Erfolg des Kardinals war auch dieses Mal ein vollständiger; seine Stellung ward mächtiger als je, und Ludwig XIII. versicherte ihm, daß er ihn gleich einem zweiten Ich gegen Freund und Feind, auch gegen die eigene Mutter und den Bruder schützen werde. Von da an deckte der Kardinal alle Gewaltthätigkeiten, durch die er seine Gegner, die alte lothringische Partei am Hofe, beseitigte, mit der Sorge um die Sicherheit und um das Wohl des Königs.

Gaston hatte sich unmittelbar nach dem oben erzählten Auftritte Ende Januar 1631 nach Orleans begeben. Maria von Medicis aber floh ein paar Monate später aus der halben Gefangenschaft, in der sie seit dem Tage der Betrogenen gehalten wurde, Sicherheit und Schutz suchend nach den Niederlanden, um nach langer Irrfahrt endlich in Not und Armut in Köln zu sterben.

Um der inneren Ruhe willen hätte Richelieu gewünscht, den Thronfolger wieder an den Hof ziehen zu können, aber Gaston wie seine Vertrauten hielt eine dauernde Aussöhnung mit dem Kardinale für unmöglich. Da ihm der Aufenthalt

Digitized by Google

in Orleans nicht genügende Sicherheit bot, begab er sich auf spanisches Gebiet in die Freigrafschaft und schickte von Besançon Boten an den Herzog von Lothringen, um sich zu vergewissern, ob er als Flüchtling am Nanziger Hofe aufs neue willkommen sei. Er ließ zugleich dem Herzoge erklären, er sei von der ausnehmenden Schönheit der Prinzessin Margareta so bezaubert, daß er sich ihr zu vermählen und durch ein verwandtschaftliches Band die Freundschaft mit Karl zu festigen wünsche. Karl antwortete, es werde ihm eine Ehre sein, den Herzog von Orleans in seinen Staaten zu empfangen und ihm alle möglichen Dienste zu leisten, er fürchte indes, den Unwillen des Königs zu erregen, der schon über den ersten Aufenthalt Gastons am lothringischen Hofe großen Verdruß empfunden habe. Daß der Herzog sich der Prinzessin Margareta vermählen und durch diese Heirat sich mit ihm enger verbinden wolle, sei ihm lieb zu hören, doch müsse er besorgen, daß der Herzog von Orleans bei erster Gelegenheit sich, wie im Jahre zuvor, wieder mit dem Kardinale aussöhnen, und daß der Haß des Königs dann auf Lothringen allein lasten werde. Um diese Bedenken Karls, die wegen der unzuverlässigen Sinnesart des Prinzen durchaus gerechtfertigt waren, zu zerstreuen, ließ Gaston dem Herzoge sagen, daß er bereit sei, ohne Aufschub alles zu erfüllen, was er versprochen habe. Hierauf wurde Gaston als willkommener Gast in Nancy empfangen und feierte dort im geheimen seine Verlobung mit der schönen Margareta von Vaudémont. Maria von Medicis, die von dem Vorgange benachrichtigt war, sandte von den Niederlanden aus ihre Zustimmung und ihre Glückwünsche und mahnte ihren Sohn, die Vermählung nicht hinauszuzögern; denn auch sie fürchtete bei dem unbeständigen Wesen Gastons, er könne sich eines Tages wieder mit dem Kardinal versöhnen und dazu gebracht werden, eine Nichte des gehaßten Prinzipalministers zu heiraten. Kühne Hoffnungen knüpften sich in Nancy an diese Verbindung Margaretas mit

Digitized by Google

dem Thronerben von Frankreich; selbst der besonnene Herzog Franz, Karls Vater, meinte, daß der Gewinn den Einsatz lohne; und wenn es seiner Tochter nicht beschieden sein sollte, eines Tages Königin von Frankreich zu heißen, so werde sie noch immer gut genug sein, Äbtissin von Remiremont zu werden.

Nach Gastons Ankunft hatte Karl sogleich dem Könige gemeldet, daß der Herzog von Orleans flüchtig nach Nancy gekommen sei, nicht um sich dem Gebote des Königs zu entziehen, sondern um den Gewaltthätigkeiten des Ministers zu entgehen. Freundschaft und Mitleid hätten ihm geboten, dem flüchtigen Prinzen die Aufnahme nicht zu versagen; wenn er sich durch diesen Dienst die Liebe des Prinzen erwerben sollte, so werde er dies nur benutzen, um die Mißverständnisse zwischen dem Könige und Gaston zu beseitigen und letzteren wiederum dem Könige zurückzuführen; sein ganzes Denken sei nur auf das Wohl Frankreichs und auf die Ruhe des Königs gerichtet. Man sieht, Karl wollte durchaus vermeiden, auch nur den Schein einer feindseligen Gesinnung gegen den König oder gegen Frankreich zu erwecken; um so mehr suchte er den Kardinal als den Urheber aller Zerwürfnisse dem Könige darzustellen.

Die nahe Verbindung zwischen Gaston und dem Herzoge Karl legte den Grund zu dem tiefem Hasse, mit dem Ludwig XIII. von da an das Haus Lothringen verfolgte. Richelieu aber, gesichert durch die unbedingte Herrschaft, die er seit dem Tage der Betrogenen über den König übte, ging auf dem eingeschlagenen Wege weiter. Er bedurfte des fortgesetzten Krieges, nicht um Frankreich zu schützen, sondern um sich selbst in der einmal eingenommenen Stellung zu behaupten. Und so hatte er nach seinem Siege über die Partei der Königin nicht geschwankt, den katholischen Tendenzen zu entsagen und sich dem Schwedenkönige, der nach seiner Landung auf deutschem Boden nur mühsam vordrang und auch von den protestantischen Ständen

Digitized by Google

als ein ungerufener Eindringling mit allem Mißtrauen betrachtet wurde, enger zu verbinden. Im Januar 1631 brachte er den bis dahin noch schwebenden Vertrag mit Gustav Adolf zu Bärwalde zu festem Abschlusse. Erst dieses Bündnis mit Frankreich war es, das dem am Boden kriechenden Glücke des Schweden Flügel verlieh; es gab den noch immer mißtrauischen protestantischen Ständen den Mut, sich dem fremden Eroberer anzuschließen, und nahm diesem die furchtsame Vorsicht, mit der er bisher um sich getastet hatte.

Die großen europäischen Wirren, welche Richelieu durch seine Bündnisse mit den Venetianern, den Holländern, den Türken, den deutschen Reichsständen und den Schweden zum Sturze des Hauses Habsburg erregt hatte, veranlaßten auf der Gegenseite eine Verbindung, die nicht so sehr gegen Frankreich wie gegen Richelieus Stellung gerichtet war. Der Sturz des Ministers galt am spanischen, am lothringischen Hofe und in Frankreich selbst als das einzige Mittel, den europäischen Wirren wie den inneren französischen Unruhen ein Ende zu machen. Im Sommer 1631 ging der kaiserliche Gesandte Schwarzenberg an den französischen Hof, um die wachsenden Schwierigkeiten wegen der italischen und deutschen Angelegenheiten zu heben, denn offener Krieg bestand zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche noch nicht. Zugleich sollte der Gesandte versuchen, eine Aussöhnung zwischen dem Könige und dessen Mutter und Bruder zustande zu bringen; aber nach kurzem Aufenthalte in Paris sah er ein, daß weder das eine noch das andere möglich sei, so lange die Regierung in den Händen Richelieus liege, denn dieser sei der eigentliche König. Trotz allem Bemühen, so berichtete er, habe er von dem Kardinale nur leere Versicherungen erhalten können. Um zu einem Verständnisse mit Frankreich zu gelangen, gebe es nur das eine Mittel, daß man sich der inneren Gegner Richelieus

Digitized by Google

zu dessen Sturze bediene, und dies könne man mit gutem Gewissen thun, da er durch seinen Bund mit Schweden die katholischen und kaiserlichen Interessen schädige.*)

Bei einer solchen Auffassung der Dinge mußte sich der Blick unwillkürlich auf Lothringen richten, von wo aus des Königs Bruder, der künftige König, die Empörung am leichtesten nach Frankreich hineintragen konnte. In der That ließ der Herzog von Orleans nach Paris und in die Provinzen Flugblätter ausgehen, welche die Verfolgungen und Gewaltthaten des Kardinals gegen die Königin Mutter und gegen des Königs Bruder, den Thronerben Frankreichs, aufzählten und den Unwillen aller gegen die tyrannische Allgewalt des Ministers erregen sollten. Die öffentliche Meinung Frankreichs war im allgemeinen für den Herzog von Orleans. Die ungeheuern Steuerlasten, die der Kardinal dem Lande auferlegt hatte, um die Kosten der italischen Feldzüge zu decken und die notwendigen Summen für die Besoldung seiner Verbündeten zu beschaffen, dazu die ministerielle Rücksichtslosigkeit und Willkür, die jeder fühlte, hatten eine allgemeine tiefgehende Unzufriedenheit erzeugt: Das Volk, die Parlamente, die Gouverneure in den Provinzen sahen daher in der Sache Gastons die eigene. Bei dem ersten Versuche, den er mache, die verhaßte Regierung zu stürzen, so glaubte man, würde sich ihm eine Anzahl Festungen öffnen, und ganze Provinzen würden sich für ihn erheben. Aus den Niederlanden kamen nach Nancy zu Gaston Gesandte, die ihm Geldunterstützungen der Infantin Isabella brachten; denn Spanien betrachtete die Sache der Königin Mutter, die sich Richelieus Absichten gegen Spanien stets widersetzt hatte, und deren Tochter auf dem spanischen Throne saß, als die seinige. Ferner versprach man, zu Gunsten Gastons ein Heer im Luxenburgischen aufzustellen unter der einen Bedingung, daß er keinen Frieden

*) Ranke, Französische Geschichte II. 412.

Digitized by Google

mit dem Könige abschließe, bevor die spanisch-französischen Zerwürfnisse ausgeglichen seien.

Auch Herzog Karl war zum Handeln gerüstet. Er hatte im Sommer 1631 sein Heer auf 14 000 Mann Fußgänger und 3000 Reiter gebracht, denn der Einfall des Schwedenkönigs und dessen Verbindung mit den protestantischen Fürsten, so erklärte er öffentlich, nötige alle katholischen Fürsten, ihre Grenzen gegen kriegerische Überraschungen zu sichern. Er hatte außerdem erfahren, daß auf dem Leipziger Konvente (Februar 1631), wo man beschlossen hatte, dem kaiserlichen Heere jede Kontribution zu versagen und den Durchzug kaiserlicher Truppen mit Gewalt zu verhindern, feindselige Pläne gegen Lothringen beraten worden seien. Sein Entschluß war gefaßt, sich ganz von Frankreich zu trennen und an Kaiser und Reich anzuschließen. Die Feindseligkeiten Richelieus hatten ihn überzeugt, daß ein Sieg der verbündeten französischen und schwedischen Waffen ihn zu Grunde richten müsse; von einer siegreichen kaiserlichen Gewalt aber hatte er nichts zu fürchten und vieles zu hoffen. Das Gewicht solcher Erwägungen wurde bei ihm durch persönliche Neigungen verstärkt. Eifriger Katholik, Neffe des Kurfürsten von Baiern, Mitglied des Reiches, unter dessen Schutz Lothringen gestellt war, entschloß er sich auf die kaiserliche Seite zu treten, ohne die Gefahren zu achten, die ihm von der Allianz Frankreichs mit dem siegreich vordringenden Schweden drohten. Mit Spanien, dem die lothringische Bundesgenossenschaft für seine Stellung am Rheine von großer Wichtigkeit war, und mit der kaiserlich-ligistischen Macht führte er eifrige Unterhandlungen wegen der Übernahme des Titels eines kaiserlich-ligistischen Feldobersten auf dem linken Rheinufer. Im Elsaß wurden ihm vom Kaiser die Städte Hagenau und Zabern als Sicherheitsplätze eingeräumt, auch die Belehnung mit der Landgrafschaft Hessen oder der Pfalz, sowie ein Kurfürstenhut soll ihm in Aussicht gestellt worden sein; er sollte ferner alles

Digitized by Google

erhalten, was das Reich noch im Bistume Metz besaß. Die allgemeinen europäischen und die besonderen Angelegenheiten Frankreichs wirrten sich so in Lothringen in einander und machten dieses kleine Land wie schon einmal zuvor zum Mittelpunkte, in dem die großen europäischen Parteien auf einander stießen.

Noch waren die Verhandlungen Herzog Karls mit Spanien und den ligistischen Fürsten zu keinem Abschlusse gekommen, als auf dem deutschen Kriegsschauplatze die Schlacht von Breitenfeld (17. September 1631) die kaiserlich-ligistische Macht zersprengte und die reichsten Länder Deutschlands dem Einmarsche und der Beutegier des Siegers öffnete. Dieser Sieg des Schweden warf ein ungeheures Gewicht in die Wagschale des ihm verbündeten Kardinals und schnellte die der Gegner hoch empor. Bei Richelieu war es von da an beschlossene Sache, mit Hilfe des Schweden den Lothringer zu verderben und das linke Rheinufer bis ans Meer zu gewinnen.

Es ist bemerkenswert, wie der Kardinal seine Absichten gegen Lothringen ins Werk setzte: nicht mit einem Male, sondern stückweise, in mehreren Anläufen und mit einem Aufwande von List und Verstellung, den die Schwäche des Gegners kaum zu rechtfertigen schien. Wie der Schakal hinter dem Löwen herzieht, um sich an den Resten seines Mahles zu sättigen, so folgt Richelieus lothringische Politik dem Raub- und Siegeszuge des Schweden. Nach jedem neuen Siege der schwedischen Waffen holt der Kardinal zu einem neuen tödlichen Schlage gegen das herzogliche Geschlecht und gegen die Unabhängigkeit Lothringens aus.

Ludwig XIII. hatte auf die Kunde von dem siegreichen Fortschreiten der schwedischen Waffen große Truppenmassen in die Champagne und in die Bistümer vorgeschoben und begann die von den Kaiserlichen besetzte Stadt Moyenvic einzuschließen. Um den Ereignissen nahe zu sein, hatte er sich selbst Mitte Oktober nach Chateau-Thierry begeben. Von hier sandte

Digitized by Google

er den Abbé Dorat nach Nancy, um über den Zweck der kriegerischen Rüstungen Karls Aufschluß zu fordern und den Herzog vor die Wahl zu stellen, die ausgehobenen Truppen sofort zu entlassen oder sie mit dem Heere des Königs zu vereinigen, sobald dieser es fordere. Auch wegen der Vermählung des Herzogs von Orleans mit Karls Schwester Margareta sollte der Gesandte von Karl eine Erklärung verlangen. Karl antwortete, daß ihm über eine bevorstehende Heirat Gastons mit seiner Schwester nichts bekannt sei; was das zusammengebrachte Kriegsvolk betreffe, so sei dieses bestimmt, dem Kaiser wider den Schweden beizustehen, dessen siegreiches Vordringen allen katholischen Mächten Gefahr drohe und keinem Fürsten gestatte, wehrlos zu bleiben. Den Herzog gewissermaßen beim Worte nehmend, verlangte der König hierauf, daß Karl seine Truppen sofort auf den deutschen Kriegsschauplatz über den Rhein führe, sonst werde er selbst mit seiner gesamten Macht in Lothringen einbrechen und zu seines Bruders Hochzeit kommen.

Nach einer kurzen Beratung mit seinem Vertrauten beschloß Karl, seine Truppen auf den deutschen Kriegsschauplatz zu führen; er folgte dabei mehr der eigenen Neigung, als daß er der drohenden Forderung des Königs entsprach; auch hoffte er, nach einem siegreichen Feldzuge jenseit des Rheines eine entscheidende Stellung in den inneren französischen Wirren einzunehmen. Von Saarburg aus teilte er Ludwig XIII. seinen Entschluß mit und ließ ihm aufs neue versichern, daß er stets dem Besten des Königs dienen und keinen Feind seiner Person unterstützen werde. Er übergab die Regierung des Landes seinem Vater Franz und überschritt, von seinem Schwager, dem Prinzen von Pfalzburg, begleitet, mit einem Heere von 14 000 Mann zu Fuß und 3500 Reitern die Vogesen. In Zabern und in Hagenau ließ er unter dem Befehle des Marquis de Ville und des Grafen von Salm eine Besatzung zurück und ging bei Worms über den Rhein,

Digitized by Google

voll glühender Begier, sich mit dem Schweden im offenen Felde zu messen. Da kamen zu ihm Boten des Bischofs von Würzburg, der ihn dringend bitten ließ, eiligst zu kommen und die von den Schweden bestürmte Würzburger Feste Marienburg, in die man die kostbarsten Gerätschaften aus Kirchen und Klöstern geflüchtet hatte, zu entsetzen.

Nach dem entscheidenden Siege bei Breitenfeld hatte der Schwedenkönig den ihm verbündeten Kurfürsten von Sachsen gegen die kaiserlichen Erbländer geschickt, in der Absicht, den Bruch des Kurhauses mit dem Kaiser dadurch unheilbar zu machen; er selbst aber war durch Thüringen in die Mainländer gezogen. Sein schon nicht mehr durch den Gewinn der „Ostseekante" befriedigter Ehrgeiz gedachte hier den Grund zu der erträumten schwedischen Oberherrschaft über Deutschland zu legen. Dorthin lockte auch der noch unausgeschöpfte Reichtum der Bistümer, Stifter und Städte, deren Plünderung die ärmlichen Wohnstätten des schwedischen Adels mit kostbarem Hausrat, die leeren Schatzkammern des Königs mit unermeßlichen Schätzen an edelsteingeschmücktem Altargerät, an Kreuzen, Kelchen und Monstranzen aus gediegenem Golde, an Kandelabern, silbernen Bischofsstäben und Weltkugeln, an Mischkrügen aus Achat mit goldenen Reifen wie an kostbaren Handschriften, Münzen und Gemälden edelster Meister füllen sollte. — Die alten halbvergessenen Raubzüge, auf denen die armen und rohen Nordlandssöhne einst die Reichtümer und Genüsse der ost- und westfränkischen Städte ausgeschöpft hatten, schienen mit dem Heereszuge des neuen Sigurd wieder aufzuleben, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt in ein militärisches System gebracht und von Psalmengesängen und Gebeten begleitet waren.*)

*) Gustav Adolf pflegte zu sagen, daß er aus Deutschland nicht so viel habe, um sich daraus ein paar Hosen beschaffen zu können. Wie es sich mit diesen und anderen schönen Sprüchen des Eroberers verhielt, bezeugt unter anderem der Bericht des Franzosen Karl Ogier, der 1635 in Begleitung des französischen Gesandten Grafen d'Avaux zum

Digitized by Google

Auf die Botschaft des Würzburger Bischofs beeilte Karl, der mit überlegenen Streitkräften einen großen Schlag auszuführen gedachte, seine Vereinigung mit Tilly. Dieser hatte sich aus Sachsen nach Westfalen, dann nach Hessen gezogen, und stand jetzt bei Miltenberg, wo er die Trümmer seines zersprengten Heeres an sich zog. Das vereinigte Kriegsvolk Tillys und Karls, zu denen noch Aldringer mit einem Teile des italischen Heeres stieß, machte 60 000 Mann aus und war den Schweden an Zahl überlegen; aber Tilly hielt sich unbeweglich und stellte dem ungestümen Drängen des Herzogs,

---

zweiten Male sich in Schweden aufhielt. Im Jahre 1618 waren, wie Ogier berichtet, die Häuser in Stockholm und Upsala zum größten Teile noch Hütten aus Lehm, aber schon 1635 standen an ihrer Stelle steinerne Paläste und Schlösser, geschmückt mit den kostbaren Beutestücken aus Deutschland, die noch mit den Wappen ihrer ehemaligen Besitzer geschmückt waren. Die königliche Schatzkammer in Stockholm, die vordem nur unwertigen Trödel enthielt, sah Ogier gefüllt mit dem kostbarsten goldenen und silbernen Tafelgerät, darunter sechs ungeheuren Weinbehältern von fünf Fuß Höhe, sogenannten „Willkommen"-Gefäßen von Achat, eingefaßt von goldenen edelsteinbesetzten Reifen, mit silbernen Weltkugeln, massiv goldenen Kreuzen, Kelchen und Monstranzen von edelster Arbeit, Bischofsstäben und sonstigem kirchlichen Schmuck, der den Kirchen in Würzburg, Bamberg, Mainz, Nürnberg, München u. s. w. entnommen war. Daneben zählt Ogier eine Menge von kostbaren Handschriften, römischen Münzen und Gemälden der vortrefflichsten Meister auf, alles Beutestücke, welche der gepriesene Sieger vor kurzem aus den deutschen Städten in sein ärmliches Vaterland geschickt hatte. „O seltsamer Wechsel der Dinge", ruft Ogier bei dieser Gelegenheit aus, „achthundert Jahre haben die Herzöge Baierns und andere deutsche Fürsten und Städte Schätze zusammengebracht; die Kaiser und unter ihnen zumeist Karl der Große haben die Kirchen bereichert, und neben ihnen haben fromme Bischöfe mit größter Sparsamkeit ihr Familiengut gemehrt und damit die Tempel geschmückt, damit alle diese Schätze und Reichtümer an einem Tage eine Beute der Schweden würden." Dieses schrieb Ogier im Jahre 1635, im fünften Jahre des schwedischen Krieges, und noch sollte das deutsche Reich 13 Jahre lang von Schweden ausgeraubt werden. Die interessante Stelle aus den Ephemeriden Karl Ogiers ist abgedruckt bei Barthold, Geschichte des großen deutschen Krieges I. 44.

Digitized by Google

der den Feind mit voller Macht angreifen wollte, ein unentschlossenes Zaudern entgegen. Denn vielverschlungene Verhandlungen, die Richelieu mit dem Kurfürsten von Bayern und den Mitgliedern der Liga unterhielt, hatten dem alten Kriegshelden verhaßte Unthätigkeit auferlegt. Fast unter den Augen des überlegenen Heeres fiel so die Marienburg und die reiche Mainstadt in die Hände der Schweden (18. Oktober), welche die erstürmte Feste mit allen Greueln entfesselter Wildheit erfüllten. Aufgebracht über die Unschlüssigkeit Tillys, versuchte Karl jetzt auf eigene Hand den Schweden zu einer Schlacht ins offene Feld zu ziehen. Er zog deshalb, obschon der Winter nahte, gegen Windsheim und Rotenburg und nahm beide Plätze im Sturme; aber der Schwedenkönig rührte sich nicht, er ließ den Herzog gewähren, weil Kälte und Krankheiten den neuen Gegner bald nötigen würden, sich zurückzuziehen.

Karl sah sich in der That bald gezwungen, sein erschöpftes und von Krankheiten stark angegriffenes Heer in die Winterquartiere zu legen; er selbst eilte nach München, um den Kurfürsten Maximilian vor den gefährlichen Lockungen des Kardinals zu warnen und ihm den eignen Kriegseifer mitzuteilen. Seine feurigen Reden, die sich den Warnungen des Kaisers vereinten, gewannen für den Augenblick in München die Oberhand über die Gewandtheit der französischen Unterhändler Saint-Estienne und de l'Isle, die dem Kurfürsten die augenblicklichen und zukünftigen Vorteile einer Neutralität anpriesen. Maximilian brach die Unterhandlungen mit Richelieu ab und übertrug seinem Neffen, dessen kriegerische Talente er schon bei Prag kennen gelernt hatte, den Oberbefehl über ein bayerisches Heer von 25 000 Mann, das sich bei Donauwörth gesammelt hatte. An der Spitze einer bedeutenden Heeresmacht sehnte Karl sich jetzt danach, dem Schwedenkönige im Felde zu begegnen. Ende November, zur Zeit da Gustav Adolf den Rhein überschritt, um Mainz zur Übergabe zu zwingen, zog er, von

Digitized by Google

Tilly unterstützt, gegen die mit den Schweden verbündete Stadt Nürnberg. „Der alte Teufel Tilly", so schrieb Gustav Adolf am 29. November 1631 an den Pfalzgrafen Johann Casimir von Zweibrücken, „mit allen seinen Jüngern, dem Lothringer u. s. w. liegt nun vor Nürnberg; der Feind ist stark, aber Gott hat uns auch ziemliche Kräfte verliehen". Kaum hatte Karl indes seine Operationen im Felde begonnen, da kamen ihm schlimme Nachrichten aus Lothringen.

Als Gustav Adolf nach der Leipziger Schlacht durch Thüringen und Franken nach dem Mittelrheine zog, gedachte er den Holländern die Hand zu reichen, die spanisch-österreichische Verbindung am Rhein zu sprengen und sich in den Ländern festzusetzen, welche die ehrwürdigen Stätten des alten Kaisertums gebildet hatten. Gleich nach dem Falle von Würzburg verschenkte er die Güter der aufgehobenen Klöster an schwedische Offiziere und an einige Anhänger aus dem deutschen Adel und verkündete „allen Ständen und Unterthanen seines Herzogtums Franken", daß sie ihn als ihren Erbherrn zu betrachten und ihm wie seinen Nachkommen den Huldigungseid zu leisten hätten. Nachdem er hierauf Mitte November Frankfurt zum Anschlusse gezwungen hatte, suchte er Mainz, den Knotenpunkt der Main- und Rheinlande, in seine Gewalt zu bekommen. Da trat seinem Unternehmen der Herzog von Lothringen an der Spitze des bayerischen Heeres entgegen, und von Nürnberg kamen ihm die Hilferufe der bedrohten Bundesgenossen, die ihn zwangen, von Mainz weg sich wieder gegen Frankfurt zu wenden.

Das feindliche Auftreten des Herzogs von Lothringen gab Gustav Adolf Anlaß, sich bei seinem Verbündeten, dem Könige von Frankreich, zu beschweren. Nach seiner Meinung hätte Ludwig XIII. es nie zulassen dürfen, daß ein benachbarter kleiner Fürst, der in Frankreichs Abhängigkeit stehe,

Digitized by Google

sich ihm, dem Freunde und Bundesgenossen dieser Macht, entgegenwerfe. Er forderte daher den König auf, den Lothringer zur Vernunft zu bringen und für den Fortgang der schwedischen Waffen unschädlich zu machen. Diese Forderung sei um so berechtigter, als der König von Frankreich für die geistlichen Kurfürsten am Rheine, die sich in den Schutz Frankreichs begeben hätten, bei dem Schwedenkönige Neutralität und Schonung verlange. Die Folge dieser Beschwerde war ein förmliches Bündnis, das zwischen Schweden und Frankreich zur Vernichtung Lothringens abgeschlossen wurde. Darin versprach Ludwig XIII., wenn gütliche Mahnungen nutzlos sein würden, den Herzog von Lothringen mit aller Macht anzugreifen und dahin zu bringen, daß er dem Könige von Schweden und dessen Verbündeten nie mehr beschwerlich werden könne. Dagegen gelobte der Schwede, mit seiner ganzen Macht der französischen Krone Beistand zu leisten, wenn diese wegen eines Angriffes auf Lothringen von dem Kaiser oder von dem Könige von Spanien oder von sonst jemand befeindet werde.*) Nach Abschluß dieses Vertrages, der dem französischen Bundesgenossen Schwedens freie Hand gegen Lothringen sicherte und einen Teil der großen deutschen Beute verbürgte, rückte Ludwig XIII. mit starken Truppenmassen in Lothringen ein und begann die Belagerung der von einer kleinen kaiserlichen Besatzung gehaltenen, von Sümpfen umgebenen Feste Moyenvic. Um den Schein des Friedens mit dem Reiche zu wahren, erklärte Ludwig XIII., daß er die Belagerung im Namen seines Bastardbruders, des Bischofs von Metz, unternehme.

Diese bösen Nachrichten waren es, die dem Herzoge Karl bei Nürnberg zugingen und ihn zu schleuniger Rückkehr in sein Land mahnten, drei Monate nachdem er es auf die drohende

*) Chemnitz, Königl. Schwedischen in Deutschland geführten Krieges. I. Teil 281.

Digitized by Google

Aufforderung des Königs verlassen hatte. Die Reste seines von Mangel und Seuchen geschwächten Heeres ließ er unter dem Befehle des Marquis von Harocourt zu ungelegener Zeit bei Hagenau über den Rhein zurückgehen, während er selbst mit einem Geleite von wenigen Edelleuten eiligst den Heimweg über Straßburg nahm. Die Stadt, mit den Schweden schon im Bunde, gewährte ihm nur für seine Person schimpflichen Durchzug. Der städtische Pöbel verfolgte ihn, als er durch die Straßen ritt, mit Geschrei und Schmähreden; ein Wagner schlug auf sein Pferd los, und vor dem Thore wurde das Gepäck der ihn begleitenden Edelleute überfallen und geplündert.

Nach einer kurzen Beratung mit seinem Vater Franz und dem Herzoge von Orleans eilte Karl nach Metz zu einer persönlichen Auseinandersetzung mit dem Könige.

„Die Lage, in der sich der Herzog befand", so schreibt Richelieu in seinen Denkwürdigkeiten, „war so, daß nächst Gott nur der König von Frankreich ihn schützen und vor dem Verluste seiner Staaten bewahren konnte; denn der Schwedenkönig, der wunderbare Erfolge im Felde hatte, war sehr gegen ihn aufgebracht, und nichts auf Erden hätte die Macht Schwedens und Frankreichs hindern können, wenn sie in derselben Absicht (den Herzog seiner Staaten zu berauben) einig waren. Den Sieges- und Rachezug des einen konnte nur der Widerstand des andern aufhalten". Am 23. Dezember war Mainz in die Gewalt der Schweden gekommen, und schwedische Truppen, die in das Nahe- und Saarthal bis Bockenheim vordrangen, drohten Lothringen mit allen Schrecken des Krieges zu überziehen. Von Mainz aus hatte Gustav Adolf an Karl ein drohendes Schreiben gerichtet (27. Dezember), in dem er sich bitter beschwert, daß der Herzog sich ohne Grund in fremde Händel eingemischt habe und statt die Gerechtigkeit der schwedischen Sache zu begünstigen, ihn abhalten wolle, an dem Kaiser erlittene Unbilden zu rächen. Unter der

Digitized by Google

Beteuerung, daß sein Unternehmen nicht aus Haß gegen die katholische Religion geleitet sei, und daß er, um diese Meinung zu widerlegen, die Freundschaft der Liga gesucht und deren Mitgliedern zu seinem eigenen Schaden Vorteile geboten habe, begehrte er zu wissen, ob der Herzog in seiner feindlichen Gesinnung zu verharren gedenke oder sich von dem Kaiser lossagen und die Freundschaft des Schwedenkönigs genießen wolle. Auf dieses Schreiben, in dem sich schon der Übermut des Siegers ausspricht, der Deutschland als seine Beute betrachtete, antwortete Karl im Januar 1632 ausweichend, er sei keineswegs des Königs Feind, jedoch seiner Pflicht, dem Kaiser Beistand zu leisten, habe er nicht fehlen dürfen; auch seine eigene Sicherheit habe ihn zu kriegerischen Rüstungen genötigt, denn auf dem Leipziger Konvente seien allerlei feindliche Pläne gegen ihn laut geworden. Deshalb habe er es für richtiger gehalten, seinen Feind außer Landes zu suchen, statt ihn daheim zu erwarten. Gleichwohl werde er gerne den Wünschen des Königs entsprechen, soweit seine Ehre und sein guter Ruf es zulasse.*)

Unter diesen Umständen überlegte Richelieu, ob es vorteilhafter sei, den Herzog aus seinem Lande zu verjagen und Frankreichs Grenzen über Lothringen auszudehnen, oder ob es besser sei, ihn nur einzuschüchtern und ihm Bedingungen aufzuerlegen, durch die er ganz in die Abhängigkeit Frankreichs komme. Mit Spanien wie mit dem Reiche stand man dem Namen nach noch immer im Friedensverhältnis; an diesem Zustande der Dinge wünschte Richelieu aus vielen Gründen fürs erste nichts zu ändern. Der offene Raub Lothringens bedeutete aber den Krieg mit Spanien wie mit dem Reiche und mußte zugleich die Mitglieder der Liga, die der Kardinal gewinnen und nötigenfalls gegen die allzu gefährlich anwachsende Macht des Schweden zu gebrauchen dachte, von dem franzö-

*) Calmet Preuves 497.

Digitized by Google

sischen Bündnisse abschrecken. Richelieu wollte ferner den Schweden aus den linksrheinischen Ländern, die er schon als seine Beute betrachtete, fern halten. Deshalb ging der Rat, den er dem Könige gab, dahin, es sei besser, dem Herzoge „unter dem Scheine der Großmut einen Kappzaum anzulegen", durch den er ganz von dem Willen des Königs von Frankreich abhängig werde. Nicht durch offene Beraubung, sondern mit Zustimmung des Gefesselten wollte man in den Besitz Lothringens kommen.

Als Karl in Metz bei dem Könige erschien, wurde er von diesem wie von dem Kardinale mit erheuchelter Freundlichkeit und allen Ehrenbezeugungen empfangen. Beide wichen aber jeder Gelegenheit aus, von den ernsten Angelegenheiten, die den Herzog betrafen, mit diesem zu reden. Erst als die von dem Lothringer Franz Mercy, der später als kaiserlicher Heerführer sich großen Ruhm erwerben sollte, hartnäckig verteidigte Feste Moyenvic Ende Dezember in die Gewalt der Franzosen geraten war, ließ Ludwig XIII. den Herzog kommen und hielt ihm ein langes Register seiner Vergehen „gegen den König von Frankreich" vor: Das Bündnis mit dem Kaiser und mit Spanien, die Parteinahme für die Sache der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans. Schon zur Zeit, da la Rochelle belagert wurde, ließ sich der König aus, habe Karl im geheimen Bunde mit England feindselige Pläne gegen Frankreich entworfen; dem Herzoge von Orleans habe er Aufnahme und Schutz in seinem Lande gewährt und ihn zum Abschlusse einer Ehe mit der Prinzessin Margareta getrieben; er habe ferner den Druck von Schmähschriften gegen den Kardinal gut geheißen, habe die Verteidiger von Moyenvic im geheimen unterstützt und gegen Gustav Adolf, den Verbündeten des Königs von Frankreich, die Waffen erhoben.

Gegenüber diesen Vorwürfen des Königs wies Karl auf die vielen Feindseligkeiten des königlichen Ministers hin, die ihm, nachdem er vergebens Klage geführt, zuletzt die Abwehr

Digitized by Google

aufgezwungen hätten; er erinnerte ferner an die Gewaltthätigkeiten des Intendanten le Bret, an die Verfolgung des Bischofs von Verdun und die gegen alles Völkerrecht vorgenommene Verhaftung des englischen Gesandten. Auch wisse er durch zuverlässige Berichte, daß man beabsichtigt habe, sein Land zu überfallen, und dies habe ihn genötigt, sich um Schutz und Hilfe gegen plötzliche Gewaltthat umzusehen. Was die Verbindung mit dem Herzoge von Orleans betreffe, dessen Vermählung mit der Prinzessin Margareta noch nicht vollzogen sei, so habe er solche nicht gesucht; er habe vielmehr den König jedesmal von der Ankunft des Herzogs in Nancy in Kenntnis gesetzt. Wenn er gegen den König von Schweden ins Feld gezogen sei, so habe er damit nur seine Pflicht gegen den Kaiser und die katholischen Fürsten erfüllt, und dabei sei er noch dem ausdrücklichen Gebote des Königs gefolgt, der ihn geheißen habe, seine Truppen über den Rhein zu führen. Diese Vorhaltungen des Herzogs waren nur zu wahr und schwer zu widerlegen; aber der König blieb in der eingelernten Rolle des verletzten und gekränkten Suzeräns und stellte dem Herzoge vor, daß nur seine Großmut im stande sei, ihn vor der Rache des erbitterten Schwedenkönigs zu schützen und seine Staaten vor dem schlimmsten Verderben zu bewahren. Wolle darum der Herzog die französischen Vorschläge annehmen, so werde der König einen Angriff der Schweden auf die lothringischen Staaten nicht dulden, und die Freundschaft Frankreichs werde sich ihm viel vorteilhafter erweisen als die des Hauses Österreich.

Ohne alle Mittel sich zu wehren und für den Augenblick von aller auswärtigen Hilfe verlassen, war der Herzog in den ersten Tagen des Januar 1632 durch Drohungen und Verheißungen endlich dahin gebracht, mit dem Könige von Frankreich einen Vertrag einzugehen, der der Anfang nie endender Erniedrigungen und Leiden für Lothringen werden sollte. Karl versprach, allen Bündnissen zu entsagen, die dem

Digitized by Google

Interesse des französischen Königs zuwider seien, allen Feinden des Königs sein Land zu verbieten und den königlichen Beamten volle Freiheit zu geben, alle Personen, die sich an der königlichen Majestät vergehen würden, auf lothringischem Boden zu verhaften. In einem geheimen Artikel wurden als Feinde des Königs der Kaiser, der König von Spanien und alle Prinzen des Hauses Habsburg bezeichnet, außerdem noch des Königs Mutter und Bruder nebst ihrem Anhange. Ferner verpflichtete sich der Herzog, ohne des Königs Wissen und Willen keine Verträge und Bündnisse mit irgend einer Macht einzugehen, fremde Truppenwerbungen in seinem Lande nicht zu dulden, dagegen allem Kriegsvolke, das der König in die rheinischen Länder schicken werde, freien Durchzug zu gewähren und gegen Bezahlung den Unterhalt zu schaffen; auch verpflichtete er sich, ein Hilfsheer von 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern zur Verfügung des Königs zu halten. „Weil aber der Herzog gegenüber dem Könige es oft an der nötigen Treue habe fehlen lassen", mußte Karl sich zuletzt noch dazu verstehen, die Stadt Marsal mit ihren reichen Salinen, aus denen ihm die besten Einkünfte kamen, auf drei Jahre dem Könige zu übergeben. Gegen alle diese Zugeständnisse versprach Ludwig XIII. die lothringischen Staaten wider jedermann zu schützen und keinen Frieden abzuschließen, in dem der Herzog von Lothringen nicht einbegriffen sei. — Dieser Vertrag machte Lothringen zu einem Attribute der französischen Krone und wurde zur Schlinge, aus der es für Karl kein Entrinnen mehr gab. Er wurde am 6. Januar zu Vic von Karl unterzeichnet; und nun meldete Richelieu dem Schwedenkönige, daß Frankreich es übernommen habe, den Ungehorsam des Herzogs von Lothringen zu zügeln und unschädlich zu machen.

In derselben Zeit, da man zu Vic diesen schimpflichen Vertrag zum Abschlusse brachte, wurde zu Nancy (am Abende des 3. Januar) Karls Schwester Margareta in Gegenwart weniger Zeugen dem Herzoge von Orleans angetraut Die

Digitized by Google

Prinzessin von Pfalzburg — ihr Gemahl war in München gestorben — und Gastons vertrauter Ratgeber Puylaurens, der die schöne Amazone zu heiraten gedachte, hatten den schwankenden und haltlosen Herzog von Orleans bestimmt, den Vollzug dieser Ehe zu beschleunigen, indem sie ihm vorstellten, daß es für ihn eine Aussöhnung mit dem Könige und eine Sicherheit am französischen Hofe nicht mehr gebe; auch würde es gegen alle Ehre und alles Gewissen sein, das der edlen und tugendhaften Prinzessin verpfändete Wort nicht alsbald einzulösen. Der Vertrag von Vic gestattete dem Herzoge Karl nicht, den weiteren Aufenthalt des Herzogs von Orleans in seinen Staaten zu dulden; Gaston ließ daher die eben vermählte Frau in Nancy zurück und begab sich an den Hof nach Brüssel, wo er, ehrenvoll aufgenommen, auf baldige gewaltsame Rückkehr nach Frankreich und auf den Sturz des verhaßten Kardinals dachte.

Karl hatte dem durch Drohungen erpreßten Vertrage von Vic nur zugestimmt, um ihn zu zerreißen, sobald die Gelegenheit günstig sei. Weder seine Neigungen noch seine Pläne waren geändert. Sobald daher Ludwig XIII. im Februar 1632 von Metz nach Paris zurückgekehrt war, nahm er insgeheim die alten Verbindungen mit dem Kaiser und mit Spanien wieder auf und ergänzte seine aus Deutschland zurückgekehrten Regimenter durch neue Werbungen. Er konnte mit Recht darauf hinweisen, daß die an der Grenze stehenden Schweden eine beständige Bedrohung seiner Staaten seien und ihn nötigten, auf der Hut zu sein. Unterdes hatten auch die Dinge auf dem deutschen Kriegsschauplatze angefangen, eine neue Gestalt zu gewinnen, die dem leicht erregbaren Herzoge eine völlige Wendung seines Geschickes zu verheißen schien.

Kaiser Ferdinand II. hatte in seiner ungeheuern Bedrängnis die Augen wieder auf den Mann gerichtet, mit dem

Digitized by Google

das Glück von ihm gewichen war. Niemals war Wallenstein bei dem Kaiser in Ungnade gewesen; auch nach seiner Absetzung blieb er mit ihm in freundschaftlichen Beziehungen und ward oft zu Rate gezogen. Spanien, das die Entlassung des Feldherrn als einen großen Mißgriff erklärt und den Regensburger Vertrag mißbilligt hatte, empfahl die Übertragung des Oberbefehles an Wallenstein als das einzige Mittel der Rettung. Im Dezember 1631 hatten die Unterhandlungen mit dem grollenden Feldherrn begonnen; bald stellte Wallenstein Rüstungen in großartigem Maßstabe an, und endlich April 1632 erklärte er sich zur Übernahme des Oberkommandos über die gesammelten Streitkräfte bereit. Selbst Maximilian von Baiern war mit der Anwerbung eines neuen Heeres durch Wallenstein einverstanden. Denn bestürzt über die Bedingungen, die ihm Frankreich für den Abschluß eines Neutralitätsvertrages mit dem Könige von Schweden empfehlen ließ — Gustav Adolf verlangte die Überlassung der Stifter von Mainz, Würzburg, Bamberg und Fulda und die Reduktion der ligistischen Armee auf nur 12000 Mann — hatte Maximilian die bisherigen Verhandlungen mit Frankreich und Schweden abgebrochen und war entschlossen, sich wieder aufs engste an den Kaiser anzuschließen.

Diese Vorgänge waren es, welche den Mut und die Hoffnungen Karls aufs neue belebten. Im März kam der kaiserliche General Montecuculi nach Nancy und verhieß dem Herzoge einen baldigen großen Umschlag der Dinge auf dem deutschen Kriegsschauplatze. Sobald der Schwede durch Wallensteins neugeschaffene Kriegsmacht zurückgeworfen sei, werde ein kaiserliches Heer über den Rhein vordringen, die verlorenen Plätze wiedernehmen und Frankreich zwingen, mit Spanien und dem Reiche erträglichen Frieden zu halten. Vom Brüsseler Hofe kam ferner der Baron von Leyden und stellte ihm Unterstützung durch Waffen und Geld in Aussicht. Karl, der über den zu Vic ihm angelegten „Kappzaum“ knirschte, war schon

Digitized by Google

längst entschlossen, alles an alles zu setzen, seine ganze Existenz in die Schanze zu schlagen. Denn die Lage, in die ihn der schmähliche Vertrag von Vic gebracht habe, so klagte er laut, sei nicht länger zu ertragen; besser sei es, mit Ehren unterzugehen als so weiter zu leben; denn auch im Falle des Mißlingens, was werde er weiter bedürfen als ein Grab; seiner Schwester und seinem Weibe werde eine Klosterzelle genügen, seinem Bruder ein Brevier und seinem alten Vater ein Bett. So werde auch im schlimmsten Falle in diesem Leben ein jeder haben, was er bedürfe, aber die Nachwelt werde ihm den Ruhm mutvolles Widerstandes nicht versagen. — Gegen einen neuen Überfall französischer Truppen glaubte er sich sechs Monate in den festen Plätzen seines Landes halten zu können.

Unterdes warb auch der Herzog von Orleans, mit spanischem Gelde unterstützt, im Luxemburgischen deutsches und wallonisches Kriegsvolk zu einem Einfalle in Frankreich. Er rechnete mit dem allgemeinen Mißvergnügen, das im Adel, in den Parlamenten und den Provinzialständen über die Willkür und die Gewaltsamkeiten des Kardinals herrschte, und erwartete bei seinem Erscheinen eine allgemeine Erhebung zum Sturze des Verhaßten. Im Interesse des allgemeinen Friedens glaubte Spanien sich berechtigt, das Vorhaben des französischen Thronerben durch Geld und Truppen zu fördern, weil der Sturz Richelieus das einzige Mittel sei, Frankreich von seinen feindseligen Anschlägen abzubringen.

Von allen diesen Vorgängen und Verhandlungen war Richelieu durch aufgefangene Briefe und diensteifrige Spione unterrichtet. Von Nancy aus berichtete der Marquis von Guron über gefährliche Pläne, die gegen die Sicherheit Frankreichs gerichtet seien; im Mittelpunkte aller feindlichen Umtriebe stehe der Herzog von Lothringen, der alte unversöhnliche Feind Frankreichs; er sei jetzt um so gefährlicher, da er der Schwager des Herzogs von Orleans geworden sei. Diese Mitteilungen

Digitized by Google

kamen für Richelieus Absichten höchst erwünscht. In einem jener Gutachten, die unter geschickter Verhüllung der eigenen Zwecke auf die persönlichen Leidenschaften und Voreingenommenheiten des Königs berechnet waren, legte Richelieu diesem die Notwendigkeit dar, den Augenblick zu benutzen und Lothringen ganz in die Gewalt Frankreichs zu bringen. Der Kaiser, Spanien, Lothringen und Savoyen, die Mutter des Königs und der Herzog von Orleans, so setzte er im Staatsrate auseinander, seien verschworen, Frankreich in innere Wirren zu stürzen. Ihre Absicht sei, die Gouverneure der Provinzen zu empören, die Anhänger des Königs durch Mord zu beseitigen und mit Waffengewalt in Frankreich einzubrechen. Der Kaiser sei indes im Augenblicke nicht zu fürchten, da er von allen Seiten bedrängt werde, Spanien sei beschäftigt durch die Holländer, England werde nichts unternehmen, so lange es Frankreich stark wisse; was die Königin und den Herzog von Orleans betreffe, so thue man gut, beide in der Lage zu lassen, die sie sich selber geschaffen hätten. Als gefährlichster Gegner bleibe der Herzog von Lothringen, ein Fürst ohne Glauben und Treue, der, von Haß gegen den König erfüllt, im Bunde mit allen sei, die das königliche Ansehen zu schmälern suchten; von ihm habe man alles zu fürchten und nichts zu hoffen, als was die Gewalt erzwinge. Der Vertrag von Vic habe den bösen Willen des Herzogs nicht zu zügeln vermocht, und so bleibe nur übrig ihn entweder ganz zu verderben, oder ihm einen noch stärkeren Kappzaum anzulegen. Zu beidem sei der Augenblick günstig; denn der Kaiser und Spanien seien noch vollauf beschäftigt, und was der Herzog von Orleans an Streitkräften aufzubringen suche, werde man ohne Mühe aus dem Felde schlagen. Darum werde es leicht sein, ganz Lothringen mit Ausnahme einiger Plätze durch plötzlichen Überfall im ersten Anlaufe zu nehmen und das Barrois für immer zu besetzen. Den Herzog unschädlich zu machen, gebe es drei Mittel. Das eine sei, ihn aller Macht zu berauben, das andere, ihn zu einem

Digitized by Google

unheilbaren Bruche mit Spanien und dem Kaiser zu treiben, das dritte, ihn zur Herausgabe der festen Plätze seines Landes zu zwingen. Am vorteilhaftesten werde es sein, dem Herzoge die festen Plätze zu nehmen, ihm aber sein Heer und den Schein der Herrschaft in seinem Lande zu lassen; denn durch die Wegnahme der festen Plätze mache man ihn unschädlich, dadurch aber, daß man ihm die Hoffnung auf die Erhaltung des übrigen Teiles seines Landes lasse, werde er sich bereitwilliger finden lassen, die festen Plätze abzutreten; indem man ferner unter diesen Umständen ihm auch seine Truppen lasse, könne man ihn gegen die übrigen Feinde des Königs ins Feld führen und so den völligen Bruch zwischen ihm und seinen bisherigen Verbündeten bewirken. Auf diese Weise werde man sich mit der vollen Zustimmung des Beraubten in den thatsächlichen Besitz Lothringens, des Zuganges zum Rheine, setzen. „Wir würden dadurch", so meinte der Kardinal, „eine wichtige Stellung gegen unsere Feinde, den Kaiser und den König von Spanien, gewinnen und im stande sein, alles das zu nehmen, was das Glück uns bietet, vielleicht da, wo wir es am wenigsten vermuten."

Der Augenblick, diesen neuen Schlag gegen Lothringen zu führen, schien Richelieu äußerst günstig. Gustav Adolf war im März mit dem Kerne seines Heeres aus den Rheingegenden aufgebrochen, um sich gegen Tilly zu wenden, der dem schwedischen Generale Horn bei Bamberg empfindliche Verluste — die erste bedeutende Schlappe, welche die Schweden seit ihrer Landung erlitten — beigebracht hatte. Um im Rücken sicher zu sein, hatte er Ludwig XIII. ersucht, ein Auge auf den Lothringer zu haben, der über tüchtiges Kriegsvolk verfüge und Miene mache, vom Rheine aus etwas in seinem Rücken zu unternehmen. In der That beschäftigte Karl sich mit dem Gedanken, mit den neu geworbenen Truppen noch einmal den Rhein zu überschreiten und in Verbindung mit Tilly das Land seines Oheims gegen den Schwedenkönig zu decken. Am 15. April

Digitized by Google

erzwang Gustav Adolf, der sich gegen Baiern gewandt hatte, gegen den vom Schicksale standhaft verfolgten Tilly den Übergang über den Lech und zog über Ingolstadt und Landshut auf einem Wege, der mit allen Greueln des Krieges und der Verwüstung bezeichnet wurde, gegen München, in das er am 17. Mai seinen Einzug hielt.*) Drei Wochen hausten die Schweden raubend und plündernd in der Stadt. Am Himmelfahrtstage wohnte Gustav Adolf dem katholischen Gottesdienste in der Frauenkirche bei, unterhielt sich dann artig mit den Jesuiten und Kapuzinern und ließ unterdes alles goldene und silberne Kirchengerät, kostbare Paramente und andere wertvolle Kunstschätze einpacken und nach Schweden senden.

Diesen Siegeszug des Schweden hielt Richelieu für den richtigen Augenblick, zu einem neuen vernichtenden Schlage gegen alle seine Gegner auszuholen und Lothringen wie einen Teil der rheinischen Länder in die Abhängigkeit Frankreichs zu bringen. Trotz der Eifersucht, die zwischen den beiden verbündeten Mächten aufstieg, übte die Verbindung Schwedens mit Frankreich eine ungeheure moralische Wirkung. Nichts in der Welt, meinte Richelieu, könne dieser Verbindung widerstehen. Am Rheine benutzte er den Schrecken, den die neuen Erfolge der Schweden verbreiteten, um sich den geängsteten geistlichen Fürsten als Schützer und Retter anzubieten und die festen Plätze in seine Gewalt zu bringen. Der Kurfürst von Trier, Philipp Christoph von Sötern, geschreckt durch die neuen Erfolge des Schweden und im Streite mit seinen Domherrn und Landständen, war der erste, der mehr aus Selbstsucht als wegen seiner kirchlichen Interessen sich den Franzosen in die Arme warf und ihnen die Festungen seines Landes überlieferte. Die Schweden, die sich schon als Herrn von Coblenz

*) „Der Feind haust ärger als der Türke mit Brennen und Niederhauen sowohl Weiber als Kinder von 5 und 6 Jahren" schrieb Maximilian damals an Wallenstein.

Digitized by Google

betrachteten, sahen plötzlich auf dem Hermannstein die französischen Fahnen wehen. — Mit furchtbarer Rücksichtslosigkeit schreckte und lähmte der Kardinal zugleich seine inneren Gegner. Der alte Marschall Marillac, ein Diener und Anhänger der Königin Mutter, den Richelieu am Tage der Betrogenen auf Grund der ganz unerwiesenen Anklage, öffentliche Gelder veruntreut zu haben, an der Spitze seiner Armee hatte verhaften lassen, wurde jetzt auf Befehl des Kardinals hingerichtet, weil Maria von Medicis dem Gerichtshofe gedroht hatte, sie werde ihn für das Urteil, das er fälle, verantwortlich machen. Anfangs Juni, zwei Wochen nach dem Einzuge des Schwedenkönigs in München, folgte der neue Gewaltstreich gegen Lothringen.

Der Herzog von Orleans, der, wie oben erzählt ist, im Luxemburgischen ein paar tausend Söldner zusammengebracht hatte, war, auf eine Erhebung der südlichen Provinzen rechnend, im Mai von Diedenhofen aufgebrochen, um durch Lothringen nach Burgund zu ziehen. Nicht gegen Frankreich und den König, so ließ er in den vorausgesandten Manifesten verkünden, sei sein Unternehmen gerichtet, sondern gegen den Feind des Königs und des königlichen Hauses und gegen den Verderber des Staates. Er selbst war, während seine Truppen durch lothringisches Gebiet nach der burgundischen Grenze zogen, nach Nancy geeilt, um dort einen Tag bei seiner jungen Gattin zu verbringen. Diese Anwesenheit des empörten Herzogs von Orleans in der Hauptstadt Lothringens und der Durchzug der Truppen durch Lothringen, von dem Karl behauptete, daß er ohne sein Vorwissen und gegen seinen Willen geschehen sei, kamen Richelieu äußerst gelegen, um dem im Staatsrate beschlossenen Überfalle Lothringens den Schein des Rechtes zu geben und die letzten Bedenken des Königs zu überwinden. Zu guter Stunde kam ihm noch, wie er selbst erzählt, eine Mahnung des schwedischen Kanzlers Oxenstierna, der sich bei Ludwig XIII. über die feindselige Haltung des Herzogs von

Digitized by Google

Lothringen beschwerte und es für nötig erklärte, daß man den „Herrn von Lothringen zur Vernunft bringe".

Der Überfall wurde geräuschlos vorbereitet, und der nichtsahnende Herzog sah sich plötzlich von zwei Seiten angegriffen. Von Koblenz her rückten auf Befehl des Königs die Marschälle de la Force und d'Effiat moselaufwärts über Diedenhofen und Metz vor Pont à Mousson, das ihnen ohne Gegenwehr die Thore öffnete. Mit einem zweiten Heere drang unterdes der König selbst von der Champagne aus über die Maas gegen Nancy vor, um dort das Heer der beiden Marschälle an sich zu ziehen. Vor seinem Aufbruche hatte Ludwig durch ein Manifest den Gouverneuren der Provinzen kund gethan, daß er vom Herzoge von Lothringen gezwungen, den Kriegszug unternehme „zum Heile der Christenheit und zum Besten seines Staates", und daß er den Segen des Himmels für die Gerechtigkeit seiner Sache erhoffe. Nachdem er ohne Hindernis sich der Stadt Bar le Duc bemächtigt, das Barrois besetzt und die Maas überschritten hatte, gelangte er an die offene Stadt Banoncourt, in der, keines Angriffes gewärtig, fünfhundert lothringische Reiter unter dem Befehle des Marquis von Lenoncourt lagen. Der König, der seit der Belagerung von la Rochelle und seit dem italischen Feldzuge Geschmack an Kriegsthaten gewonnen hatte, beschloß, zu seinem Ergötzen und zugleich um den Herzog zu schrecken, dieses Reiterregiment zu überfallen und niederzumachen. Er ließ bei Nacht die Stadt durch seine Garden umstellen, dann drangen Musketiere von der einen Seite ein und begannen die nichts ahnenden Reiter niederzuschießen. Die Überfallenen, außer stande sich zu wehren, flohen nach der andern Seite, um sich in das Freie zu retten; aber hier stießen sie auf die berittene Garde des Königs. Von dieser wiederum zur Stadt zurück in das mörderische Feuer der Musketiere getrieben, wurden sie wie Jagdwild in einem Kesseltreiben ohne die Möglichkeit einer Gegenwehr zusammengeschossen. Nur wenige entkamen, um

Digitized by Google

die Kunde von dem Blutbade und dem Anmarsche des Königs dem bestürzten Herzoge nach Nancy zu bringen. Diese empörende Niedermetzlung wehrloser Leute ließ der König als ein ruhmvolles Ereignis in einem selbstgeschriebenen Siegesberichte feiern, der in Paris gedruckt und durch den Generalstatthalter des Königs, den Grafen von Soissons, in den Provinzen verbreitet wurde.

Herzog Karl, der den König durch das Unternehmen Gastons vollauf beschäftigt glaubte, erfuhr mit einem Male, daß sein Kriegsvolk zersprengt, die Mehrzahl der festen Plätze durch Überrumpelung genommen und große französische Truppenmassen im Herzen seines Landes seien. Er schickte dem anrückenden Könige Boten auf Boten mit Klagen, Protesten und Anerbietungen entgegen. Ludwig XIII. behandelte die herzoglichen Boten mit dem ganzen Übermute eines brutalen Siegers. Was die zusammengeschossenen Reiter betreffe, erwiderte er auf die vorgebrachten Klagen, so müsse man wissen, daß Se. Majestät keine Truppen in seiner Nähe dulden könne, die nicht in seinen Diensten stünden; wenn der Herzog ihm die Übergabe der Provinz Bar anbiete, so befinde sich diese bereits im Gehorsam des Königs; was aber sonstige Bürgschaften anlange, die der Herzog für ein gutes Verhalten bieten könnte, so seien fast alle festen Plätze Lothringens schon in seiner Gewalt; im übrigen wolle er dem Herzoge nichts Böses, sondern wolle ihn nur belehren, daß man Könige seiner Art nicht beleidige, ohne die Kosten des Prozesses zu zahlen.

Von seinen Verbündeten hatte Karl in diesem Augenblicke nichts zu hoffen, denn die Kaiserlichen waren auf dem deutschen Kriegsschauplatze vollauf durch die Schweden beschäftigt, und ein spanisches Heer, das unter Gonzales und Merode an der lothringischen Grenze erschienen war, wurde eiligst nach dem von den Holländern bedrohten Flandern abberufen. Ganz in die Gewalt des Königs gegeben, der bis Liverdün, zwei Meilen von Nancy herangerückt war, wies Karl zuletzt seine Beauftragten,

Digitized by Google

den Marquis de Ville und den Staatssekretär Janin an, sich in das Unvermeidliche zu fügen und in alles einzuwilligen, was der König fordern werde. So kam es am 26. Juni in Liverdün zu einem Vertrage, der eine neue Zerstücklung Lothringens bedeutete und den Herzog ganz in den Willen des Königs gab. Die Bedingungen des Vertrages von Vic wurden in den neuen Vertrag aufgenommen; es wurden ferner die Plätze Stenay und Jametz, die im Besitze Frankreichs dessen offene Nordostgrenze in der Champagne deckten, nebst allen Waffenvorräten dem Könige auf vier Jahre überlassen und die Grafschaft Clermont in den Argonnen, ohne Rücksicht darauf, daß sie ein Lehen des deutschen Reiches war, mit ihren Dependenzen an Frankreich abgetreten. Außerdem mußte der Herzog versprechen, alle seine Streitkräfte zur Verfügung des französischen Königs zu halten, den französischen Heeren den freien Durchzug nach dem Rheine zu gewähren und innerhalb eines Jahres den Lehnseid für Bar zu leisten. Bis zur Übergabe der genannten festen Plätze sollte Karls Bruder, der Kardinal Nikolas Franz, sich dem Könige als Geisel stellen. Für alle diese demütigenden Zugeständnisse Karls übernahm Ludwig XIII. aufs neue die Verpflichtung, den Herzog von Lothringen wider alle seine Feinde, namentlich gegen Schweden in seinen besonderen Schutz zu nehmen.

Schon wenige Tage nach dem Abschlusse dieses Vertrages zogen französische Besatzungen in die abgetretenen Plätze ein. Karl begrüßte sodann den König in Seichepré, und dieser bat den aufs neue beraubten Fürsten, „alles Geschehene zu vergessen und der Vergangenheit nur zu gedenken, um sie durch Treue und Ergebenheit gegen den König von Frankreich wieder gut zu machen“. — Am folgenden Tage kehrte Ludwig XIII. in seine Staaten zurück; er ließ die Nachricht von der glücklichen Erwerbung der Grafschaft und der „seinen Staaten so notwendigen Stadt Clermont allen seinen getreuen Unterthanen, dem Parlamente und seiner guten Stadt

Digitized by Google

Paris“ melden und feierte die neue Kriegsthat durch einen prunkenden Siegeseinzug in seine Hauptstadt. „In sechs Tagen“, so rühmt Richelieu von dem schmachvollen Überfalle, „in sechs Tagen, fast unglaublich, war der König mit Ausnahme von einigen Plätzen Herr von ganz Lothringen geworden. Das mag den kleinen Fürsten zur Lehre dienen, daß sie die großen nicht beleidigen, wenn sie sich nicht zu grunde richten wollen, und den Herzögen von Lothringen mag es beweisen, daß Karl V. sehr recht hatte, wenn er seinem Sohne sagte, er habe von jenen nichts zu hoffen, weil sie ihre Staaten ohne Frankreich nicht zu erhalten vermöchten.“

Karl hatte sich in Liverdün in „das Unvermeidliche gefügt“, aber in seinen Augen war noch nichts verloren, so lange das Unternehmen Gastons noch glücklichen Erfolg verhieß, und so hoffte er von Tag zu Tag auf einen jähen Umschlag der Dinge in Frankreich selbst. In den südlichen Landschaften Frankreichs, in der Provence, im Dauphiné und in Languedoc lebte noch der ganze Stolz und Trotz alter provinzialer Selbständigkeit fort; an ihr fand die absolutistische Verwaltung Richelieus ihre hartnäckigste Gegnerschaft. Der Gouverneur von Languedoc, Heinrich von Montmorency, ein hochstrebender ritterlicher Mann, der eine Zeitlang daran gedacht hatte, sich dem raschen Siegeslaufe des Königs von Schweden entgegenzuwerfen, hatte sich an die Spitze der Städte seiner Provinz gestellt, um die alten Freiheiten und Rechte gegen das neue Königtum und die ministerielle Allgewalt zu verteidigen. Er wollte sich zugleich der verfolgten Königin und des Thronerben gegen den Haß des Kardinals annehmen. Als der Herzog von Orleans mit seinem Heere in Burgund einfiel, eilte Montmorency ihm mit dem Aufgebote seines Kriegsvolkes zu Hilfe. Von ihrer Vereinigung hätte sich ein großer Erfolg erwarten lassen, wenn sie die Städte und Provinzen mit sich fortgerissen oder von Deutschland und Spanien kriegerische Unterstützung erhalten hätten. Aber die

Digitized by Google

Mehrzahl der Städte schlossen den Rebellen die Thore, die Massen verhielten sich kalt und abwartend; die kaiserliche Kriegsmacht war durch die Schweden, die spanisch-niederländische durch die Holländer festgehalten. Richelieu betrachtete daher den von Gaston angelegten Brand im Königreiche als ein ungefährliches „Strohfeuer", und warf sich mit großer Heeresmacht auf Lothringen, während er nur geringe Streitkräfte unter dem Marschall la Force, zu dem später noch der Marschall von Schomberg stieß, dem Herzoge von Orleans gegenüberstellte. Abgeschreckt durch den raschen Verlauf der Dinge in Lothringen wie durch die Achtserklärung, welche das Parlament auf Geheiß Richelieus gegen den Herzog von Orleans und Montmorency schleuderte, wagten die andern mißvergnügten Gouverneure es nicht, sich Montmorency anzuschließen. So kam es, daß der Tag von Castelnaudary (1. September 1632), an dem Montmorency an der Spitze einer kleinen Truppenzahl geschlagen ward und aus zehn Wunden blutend in die Hände seiner Feinde fiel, der inneren Empörung und allen Hoffnungen, die auf einen Umschwung der Dinge in Frankreich gerichtet waren, ein furchtbares Ende machte. — Am 31. Oktober starb zu Toulouse Montmorency, „der älteste Baron der Christenheit, der vornehmste Edelmann Frankreichs" auf Befehl des Kardinals als Hochverräter unter dem Henkerbeile. Eine allgemeine Wehklage erhob sich um den Hingerichteten, aber mehr noch verbreiteten sich Furcht und Entsetzen und benahmen jedem den Mut, sich ferner noch dem furchtbaren Minister zu widersetzen.

Der erbärmliche Herzog von Orleans, dem sich alle Städte und festen Plätze verschlossen, dachte nur noch daran, mit Richelieu zu verhandeln. Er nahm, wie er es schon einmal gethan hatte, die Bedingungen an, unter denen ihm die Gnade des Königs angeboten wurde. Zwar versuchte er als Preis seiner Unterwerfung Montmorency das Leben und dem Herzoge von Lothringen die Zurückgabe der

Digitized by Google

abgetretenen Plätze von dem Könige zu erhandeln, aber als man ihm bedeutete, daß es ihm schlecht anstehe, sich um die Angelegenheiten anderer zu bekümmern, gab er die Freunde preis und versprach, allem Einverständnisse mit der Königin Mutter, mit Spanien und dem Herzoge von Lothringen zu entsagen, seinen Aufenthalt da zu nehmen, wo es dem Könige beliebe, und sich nicht zu kümmern um die Strafe, die der König für gut finde über seine Gegner zu verhängen. Der Schimpf, den er durch Annahme dieser Bedingungen auf sich lud, machte ihn seinen bisherigen Bundesgenossen so verächtlich und dem Kardinale so ungefährlich, daß dieser kaum eine Sorge empfand, als Gaston sich bald nachher der entehrenden Lage, in die er sich gebracht hatte, durch die Flucht entzog und Frankreich zum drittenmale verließ. Schon zwölf Tage nach der Hinrichtung Montmorencys flüchtete Gaston sich mit seinem Vertrauten Puylaurens aufs neue an den Hof nach Brüssel und fand dort seine junge Gemahlin, die er vor dem Kardinale unfürstlich verleugnet hatte.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Richelieu und Gustav Adolf. Tod des Schwedenkönigs. Der Staatsrat zu Rochefort und Richelieus Politik, den Krieg zu verlängern. Unhaltbare Lage Karls IV. nach dem Vertrage von Liverdün. Neue Anschläge Richelieus gegen Lothringen. Verbindung mit Oxenstierna. Vernichtung des lothringischen Heeres bei Pfaffenhofen. Neuer Einfall Ludwigs XIII. in Lothringen und Belagerung Nancys. Vertrag von Charmes. Neue Hoffnungen Karls auf spanische Hilfe. Er wird ein Gefangener des Königs und übergibt seine Hauptstadt Nancy. Trauriger Ausgang des Unternehmens des Herzogs von Feria und neue wichtige Erwerbungen Frankreichs im Elsaß.

Der Vertrag von Liverdün hatte Karl IV. nur noch den Schein einer Herrschaft gelassen und Lothringen thatsächlich in die Gewalt Frankreichs gegeben. Das nächste Ziel von Richelieus trugvoller Politik war damit erreicht. Unter dem Vorwande, als sei er genötigt, Frankreich und die Person des Königs gegen verderbliche Anschläge des Herzogs von Lothringen zu schützen, hatte er durch eine seltene Mischung von Heuchelei und Gewalt das wichtige Grenzland, das er als den Zugang zum Rheine und zu dem deutschen Kriegsschauplatze betrachtete, vertragsmäßig, in scheinbar rechtlichen Formen in den Dienst und den Gehorsam Frankreichs gezwungen und dabei den offenen Krieg mit dem Kaiser und mit Spanien gemieden. Seine nächste Absicht war jetzt auf das Elsaß gerichtet; er wollte seinen Fuß nach Deutschland setzen, um ihn nicht wieder zurückzuziehen. An diesem Punkte aber stießen seine Absichten hart zusammen mit denen des Schweden-

Digitized by Google

königs, der nach jedem Siege gebieterischer und seinen bisherigen Bundesgenossen immer bedenklicher und unheimlicher geworden war. Wie alle Bündnisse, die nur eine Gemeinschaft für Krieg und Eroberung bezwecken, stets mit Hintergedanken abgeschlossen sind, aus denen mit der Zeit Eifersucht und Nebenbuhlerschaft erwachsen müssen, so trug auch das schwedisch-französische Bündnis den Keim der Zwietracht in sich, und schon lange hatten sich beide Verbündete mit steigendem Mißtrauen beobachtet. Im Anfange des Jahres 1632 schon berichtete der Marquis de Brezé, der den Schwedenkönig von einem weiteren Vordringen in das Elsaß abmahnen sollte, von Mainz aus: „Der Appetit hat sich bei dem Schweden so gesteigert, daß er bereits nach allem begehrt. Das Vertrauen auf sein Glück ist in ihm so hoch gestiegen, daß er an keinem Erfolge mehr zweifelt und Angriff und Sieg für gleichbedeutend hält. Allen unsern Vorstellungen gibt er in kleinen Dingen nach, aber nie in der Hauptsache; das halbe Elsaß hat er schon, er will aber den ganzen Rheinstrom beherrschen und uns den Zugang nach Deutschland versperren."

Hatte Richelieu gedacht, daß er den besoldeten Bundesgenossen nach seinen Absichten lenken und, ohne selbst die Waffen zu nehmen, Frankreich mit den Beutestücken des Reiches vergrößern werde, so verriet der Schwede jetzt immer deutlicher, daß er ganz Deutschland als seine Beute betrachte, und daß er die Absichten des Kardinals durchschaue. Als dieser ihn wissen ließ, daß der König von Frankreich beabsichtige, ein Heer über die Grenze zu schicken, um das Elsaß, das seit König Dagoberts Zeit zu Frankreich gehört habe, wieder mit dem Stammlande zu vereinigen, erhielt er die feindselig klingende Antwort, der König von Schweden sei als Beschützer, nicht als Verräter des Reiches gekommen und werde nicht dulden, daß ein Teil davon entfremdet werde. Als Richelieu sich ferner erbot, die schwedischen Waffen durch ein französisches Heer auf deutschem Boden zu unterstützen, lehnte der Schwede auch dieses

Digitized by Google

Anerbieten ab, weil zwei so verschiedene Heere sich neben einander nicht vertragen würden; er hoffe mit dem deutschen Kriege allein fertig zu werden. Die Staatsklugheit des Franzosen sah sich von der des neuen Goten überholt, und von Paris aus richtete man schon besorgte Blicke auf die weiteren Unternehmungen des immer anmaßender werdenden Verbündeten. Die Nachricht von der leidenschaftlichen Szene, die sich vor Ingolstadt in dem Lager Gustav Adolfs zwischen diesem und dem französischen Gesandten St. Etienne abgespielt und die ganze Selbstüberhebung des Schweden verraten hatte, sowie die weitere Botschaft, daß der Schwede durch Graubünden nach Oberitalien vordringen wolle, wurde in Paris mit Unruhe und Sorge vernommen. Im Staatsrate ward sogar der offene Bruch mit dem Schweden erwogen; und dem venetianischen Gesandten bemerkte der Kardinal, daß es hohe Zeit sei, mit gemeinsamem Rate und gemeinsamer That den allzu raschen Siegeslauf des Goten aufzuhalten. Dagegen belebte sich das Interesse für die Erhaltung des Bundesgenossen wieder, als Wallenstein aufs neue ein überlegenes kaiserliches Heer ins Feld führte. Der Schwede, so meinte jetzt Richelieu, werde doch Frankreichs Hilfe nie entbehren können, weil seine Macht auf allzuschwacher Unterlage ruhe.

Von diesen wechselnden Besorgnissen wurde der Kardinal befreit, als Gustav Adolf auf dem Schlachtfelde von Lützen, weichend vor Wallensteins erneutem Angriffe, gefallen war, zeitig genug für seinen Nachruhm, um nicht im Falle einer Niederlage, ein Schützling Frankreichs zu werden, oder im Falle des Sieges der vergötternden Welt das Bild des gemeinen Eroberers zu enthüllen und den offenen Haß und Abfall seiner schon längst mißgestimmten deutschen Bundesgenossen zu erfahren.*) Der Tod des Königs erschien

*) Die Siegeslaufbahn Gustav Adolfs hat zu seiner Zeit das Staunen der Welt gefunden. Dies hat er mit vielen andern Kriegs-

Digitized by Google

dem Kardinal als ein „großer Gewinn“, als eine „wunderbare Fügung Gottes“. Während Kaiser Ferdinand, vertraut mit dem Unbestande aller menschlichen Dinge, die Nachricht von dem Falle des Gegners mit edler Mäßigung empfing, bekundete man in Paris über das Ende des Bundesgenossen eine unverholene Freude. Denn in dem weiteren Fortgange eines Krieges, zu dem Frankreich das Geld und Deutschland das Blut hergab, mußte nach Richelieus Berechnung in kurzem die Leitung der Dinge und aller Vorteil Frankreich zufallen.

Am 1. Januar 1633 legte Richelieu im Staatsrate zu Rochefort die Ziele und Mittel der Politik dar, die nach dem Tode des Schwedenkönigs einzuschlagen sei. Bisher, so setzte er auseinander, habe man den Kaiser und den König von Spanien in Deutschland und in den Niederlanden bekämpft, ohne selbst offen in den Kampf einzutreten. Nachdem jetzt der Tod des Schwedenkönigs die Christenheit von einer großen Gefahr befreit habe, sei es nötig, den Krieg durch Aufwendung aller Mittel zu unterhalten. Die abweichenden Interessen Schwedens, die Erschlaffung und der Überdruß der protestantischen Kurfürsten am Kriege wie die Friedensneigungen des Prinzen von Oranien könnten leicht dazu führen, daß die bisherigen Verbündeten Frank-

---

helden und Eroberern gemeinsam. Der erstaunlichste und einzig dastehende Erfolg aber, den er gehabt, und den kein anderer Eroberer, auch der große Alexander nicht, mit ihm teilt, bestand darin, daß er von demselben deutschen Volke, dessen Wohlstand er zertreten, dessen Städte und Stifter er ausgeleert, dessen Dörfer er niedergebrannt, dessen Küsten er geraubt, dessen Staatswesen er zersprengt hat, und dessen menschliche Kultur er vernichten half, als Wohlthäter gepriesen wurde, und daß ein großer Teil dieses Volkes ihn, den schlimmsten Todfeind der Nation, bei der dreihundertsten Wiederkehr seines Geburtstages im Dezember 1894 in rauschenden Festen, in Festreden und Festspielen als nationalen Helden und quasi Heiligen gefeiert hat. So traurig zeigt sich die Wirkung des uralten Fluches deutscher Nation: fremde Macht anzubeten und eigene nicht ertragen zu können.

Digitized by Google

reichs sich mit dem Hause Österreich verständigten. Wenn dies geschähe, würde Frankreich allein stehen und zu einem Verteidigungskriege gezwungen sein, in welchem die Partei der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans eben so mächtig auftreten würde, wie sie jetzt bedeutungslos sei. Er wog dann alle Gründe für und wider ab, ob es besser sei, den Krieg wie bisher nur durch reiche Geldspenden an die Gegner des Hauses Österreich zu unterhalten oder dadurch, daß man dem Kaiser die offene Feindschaft erkläre und sich der schwedischen Partei auch im Felde anschließe. Der offene Krieg, so meinte er, verbiete sich wegen des Mangels an tüchtigen Feldherrn und wegen der Abneigung der Franzosen gegen Feldzüge in Deutschland; auch werde man sich dem Vorwurfe einfältiger, glaubenseifriger Leute aussetzen, als habe man es auf das Verderben der Kirche abgesehen. Das Vorteilhafteste werde sein, durch reiche Geldspenden den Frieden in Deutschland wie in Holland zu hintertreiben und die Interessen aller so in einander zu wirren, daß kein Teil ohne Frankreich Frieden schließen könne. Unterdes aber werde man die eigenen Kräfte bereit halten, um die günstigen Gelegenheiten für sich auszunützen. Das Wagnis einer solchen Politik sei gering, der zu erwartende Vorteil aber sehr groß. Denn im Einverständnisse mit der schwedischen Partei und zugleich im Bunde mit den ligistischen Mächten, deren Furcht vor den Schweden man dazu benutzen müsse, daß sie ihre festen Plätze am Rheine unter französischen Schutz stellten, werde man wie ein geschickter Spieler nur die Gunst der Umstände wahrzunehmen haben, um mühelos, ohne Schwertstreich, die Länder des merovingischen Dagobert zu gewinnen und Frankreichs Grenze bis zum Rheine auszudehnen.

Richelieus Plan fand die volle Zustimmung des Königs, und sofort entfaltete der Kardinal eine bewundernswerte diplomatische Thätigkeit. Zahlreiche Geschäftsträger, mit barem Gelde, mit Wechseln, goldenen Ketten und mit genauesten

Digitized by Google

Anweisungen versehen, begannen an den protestantischen Höfen von Wirtemberg, Hessen-Kassel, Zweibrücken, Lüneburg, Brandenburg, bei dem Markgrafen von Baden und den zahlreichen kleinen Herrn am Rheine, wie in den süddeutschen Reichsstädten Frankfurt, Hanau, Nürnberg, Ulm, Straßburg u. a. im Sinne ihres Meisters zu arbeiten. Zu gleicher Zeit ging St. Estienne an die katholischen Höfe und gab in München und Wien Versicherungen von den friedlichen Absichten Frankreichs. Um die protestantischen Fürsten, an denen der Kardinal schon eine bedenkliche Lauheit zu bemerken glaubte, bei dem schwedischen Bündnisse festzuhalten, wurden die Deutschen an die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Schweden erinnert, „die das Blut ihres Königs für die Deutschen hingegeben hätten und einige Dankbarkeit für sich wohl beanspruchen dürften". In Holland versprach Charnacé Truppen und Geld, in Oberdeutschland versicherte sich Feuquières der protestantischen Stände und vermittelte in Heilbronn den Bund der vier oberen Rheinkreise mit Schweden; dann unterstützte er Oxenstiernas Eifer für die Berufung eines Konventes der beiden sächsischen Kreise, der August 1633 in Frankfurt zusammentrat und sich dem Heilbronner Bündnisse rückhaltlos anschloß. Den Schweden selbst versprach der Kardinal die weitere Zahlung von Subsidien im Betrage von einer Million Livres. — Neben den französischen Agenten, die allenthalben die redlichsten Absichten Frankreichs für das allgemeine Wohl der Christenheit beteuerten und vor betrügerischen Friedensanträgen des Kaisers warnten, schürten das Kriegsfeuer beutelustige Generale, länderlose Prinzen, Oxenstiernas Habsucht und die Einfalt frommer Eiferer, die dem ausgeraubten und zertretenen Volke predigten, „alles geschehe zu seiner Rettung vor zeitlichem und ewigem Verderben"; endlich alle, deren Hoffnungen betrogen waren, wenn ihnen die geistlichen Güter in Schwaben und Franken entgingen, die ihnen der gefallene Schwedenkönig für ausständigen Sold oder als Entschädigungen

Digitized by Google

für die Kosten geworbenes Kriegsvolkes bis zum Werte vieler Millionen angewiesen hatte.*)

Während Richelieu auf alle Weise die Fortsetzung des Krieges in Deutschland betrieb und dessen Leitung in seine Hand brachte, bereitete er den dritten und letzten Gewaltakt gegen Lothringen vor. Es war bei ihm beschlossene Sache: auch die bloße Scheinherrschaft, welche der Vertrag von Liverdün Karl IV. noch gelassen hatte, sollte beseitigt und das herzogliche Geschlecht in Lothringen ausgetilgt werden. Ungestört und gesichert gegen alle Angriffe von außen, konnte der Kardinal diesen letzten Streich gegen den kleinen Nachbarstaat führen. Die trierischen Lande und Festungen waren in den Händen der Franzosen; Mainz, wo man der jungen Königin Christine, der Tochter Gustav Adolfs, den Treueid geschworen, und das halbe Elsaß war in der Gewalt der Schweden; die oberen Rheinkreise bildeten seit dem Tage von Heilbronn ein zweites Holland. Gegen einen unmittelbaren Angriff der kaiserlichen Waffen vom Rheine her war Frankreich somit gedeckt. Auch hatte es die Eifersucht des Schweden nicht mehr zu fürchten, wenn es seine Grenzen gegen Osten nach dem Elsasse vorschob. Im Dezember 1631, als Richelieu durch den Marschall de la Force die Feste Moyenvic stürmen ließ, hatte er noch für nötig befunden, die Eifersucht Gustav Adolfs zu beruhigen, indem er ihm melden ließ, er habe nicht umhin gekonnt, jenes Nest zu zerstören wegen der Klagen, die der Bischof von Metz über die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Besatzung erhoben habe. Einer solchen Rücksicht war der Kardinal jetzt, nach dem Tode des Königs, überhoben. Oxenstierna, dessen mächtigste Leidenschaft Habsucht hieß, war allen ausschweifenden Plänen abgeneigt; er konnte den „hochherzigen Plan" Gustav Adolfs, ganz Deutschland für sich zu nehmen, nicht festhalten, sondern mußte

*) Barthold, Geschichte des großen deutschen Krieges I. 47.

Digitized by Google

sich mit der Hoffnung begnügen, wenigstens einen Teil der Pläne seines gefallenen Herrn auszuführen. Gleichwohl schien es dem Kardinal geraten, sich der Zustimmung und Hilfe des Schweden bei der neuen Vergewaltigung Lothringens zu versichern und seine Absichten mit aller Vorsicht ins Werk zu setzen.

Die Bestimmungen des Vertrages von Liverdün hatten den Herzog so eingeengt, daß er überall an die Schranken dieses Vertrages anstoßen mußte, wenn er sich nicht jedes fürstlichen Rechtes begeben wollte. Auf der einen Seite „gekappzaumt" durch Frankreich, das ihn nach dem Wortlaute des Vertrages gegen alle Welt in Schutz nahm, um ihn ungestörter auszuplündern, auf der andern Seite den steten Angriffen und Räubereien der schwedischen Truppen ausgesetzt, die am Oberrheine und im Elsaß standen, geriet er bald in eine Lage, die der der Karthager nach dem hannibalischen Kriege vergleichbar war. Wehrte er sich gegen die Räubereien des Schweden, so klagte dieser über die Nachsicht Frankreichs, das seinem Schützlinge gestatte, schwedisches Kriegsvolk anzugreifen, und der französische Minister bedrohte alsdann den Herzog wegen der Selbsthilfe, da ja Frankreich es übernommen habe, Lothringen zu schützen. Suchte er mit den schwedischen Generalen ein leidliches Auskommen, so beschuldigte ihn Richelieu wiederum des Vertragsbruches, weil er ohne Frankreichs Genehmigung mit einer fremden Macht Verträge schließe.

Aus dieser Lage, in der Dulden schimpflich und Handeln verderblich war, hoffte Karl baldige Befreiung, als im Frühjahr 1633 die Kunde kam, ein starkes spanisches Heer mit reichen Geldmitteln unter Führung des Kardinalinfanten Don Fernando sei in Savona gelandet, um dem Hause Österreich Hilfe zu bringen; schon stehe der Herzog von Feria mit der Vorhut des Heeres in den Alpenpässen und werde das Rheinthal hinab, Elsaß und Lothringen sichernd, nach den Niederlanden ziehen. Diese Nachricht, welche hier schlimme Sorgen, dort freudige Hoffnung

Digitized by Google

weckte, mochte die unruhvolle, leicht entzündliche Seele Karls zu schnellen Entschlüssen und unklugen Äußerungen fortreißen. Von dem Generale St. Chamont in Metz und von dienst-eifrigen Spähern in Nancy ließ Richelieu sich über geheime Anschläge und Verhandlungen des Herzogs erwünschte Berichte senden. Schon seit längerer Zeit, so hieß es, lasse der Herzog Karl Truppen in seinem Lande ausheben, die insgeheim dem General Montecuculi im Oberelsaß zugeführt würden; die lothringischen Infanterie-Regimenter, die der Herzog nach dem Liverdüner Vertrag dem Marschall d'Effiat im trierischen Gebiete gestellt hatte, seien mit geheimer Zustimmung Karls auseinandergelaufen, um sich den spanischen oder kaiserlichen Truppen anzuschließen. Achttausend Mann zu Fuß und 1500 Reiter halte überdies Karl bereit, um sie sobald als möglich dem Herzoge von Feria zuzuführen. Er warte nur auf den Augenblick, den Vertrag von Liverdün zu zerreißen. Mit dem Dolche an der Kehle, so habe er geäußert, sei ihm dieser Vertrag abgepreßt worden, das abgetretene Clermont sei dazu ein Reichslehen, das zu veräußern er nie ein Recht gehabt habe.

Schon im März 1633 war der Marquis von Feuquières zu Würzburg in vertraulichem Gespräche mit dem Kanzler Oxenstierna übereingekommen, daß man den Herzog von Lothringen wegen seiner Verbindung mit dem Kaiser „auf die Finger klopfen" und ihn unschädlich machen müsse; die Besetzung Lothringens sei ein Unternehmen, das gegenüber dem gemeinsamen Feinde, dem Kaiser, durch die Umstände geboten sei. Auch an den schwedischen General Horn, der im Oberelsaß eine Anzahl fester Plätze: Benfeld, Markolsheim, Molsheim, Ruffach in seine Gewalt gebracht hatte und im Frühjahre vor Schlettstadt lag, schickte Richelieu einen Unterhändler Miré, um sich des Generals für den beabsichtigten Schlag gegen den Lothringer zu vergewissern. Denn Karl hatte, um vor den Räubereien und Plünderungszügen der schwedischen

Digitized by Google

Truppen eine Zeit lang Ruhe zu haben, von dem Generale eine Art Neutralität für seine Staaten erkauft. In diese Neutralität hatte er auch die zum Bistume Straßburg gehörigen Städte Zabern und Dachstein aufnehmen lassen, die ihm von Österreich für ein angebliches Darlehen von 200 000 Reichsthalern als Pfand überlassen waren und bis zur Rückerstattung jener Summe in seinen Händen bleiben sollten. Ohne vom Generale Horn gestört zu werden, legte Karl in beide Städte lothringische Besatzungen. Miré hatte nun den Auftrag, dem schwedischen Generale beizubringen, daß das Darlehn von 200 000 Reichsthalern, wegen dessen Zabern und Dachstein dem Herzoge zum Pfande gegeben sei, nur als Vorwand diene, um die genannten Plätze unter lothringischem Schutze zu sichern; sodann sollte er dem Marschalle die Augen öffnen über Karls böse Absichten, die ebenso gegen Schweden wie gegen Frankreich gerichtet seien. Wenn diese Mitteilungen auf den Schweden Eindruck machten, sollte Miré zu erfahren suchen, auf wie lange dem Lothringer die Neutralität gewährt sei, und ob dieser Vertrag, wenn das gemeinsame Wohl und das Interesse des Königs von Frankreich es erfordere, nicht könne zurückgenommen werden unter dem Vorwande, daß er von der Königin von Schweden und dem Kanzler nicht bestätigt sei.

Obschon der schwedische General das Gold des Lothringers genommen hatte, fand er sich bald bereit, auf die Wünsche des Kardinals einzugehen und in das lothringische Gebiet einzufallen. Somit hatte Richelieu nur noch die Zustimmung des Königs zu dem beabsichtigten Gewaltakte einzuholen. Zu diesem Zwecke stellte er den Herzog, der die verlangte Huldigung für das westliche Bar noch immer nicht geleistet hatte, dem Könige als den treuloseſten, verwegensten und unversöhnlichsten aller Menschen dar, der nur auf die Gelegenheit lauere, im Bunde mit Spanien und dem Kaiser über Frankreich herzufallen. Er zählte alle Treulosigkeiten auf, die Karl gegen die Verträge

Digitized by Google

von Vic und Liverdün begangen, und durch die er alle Rücksichten gegen den König außer Augen gesetzt habe. Groß sei darum die Gefahr, wenn es dem Herzoge von Feria gelinge, nach dem Elsaß vorzudringen, dort die zerstreuten kaiserlichen Besatzungen an sich zu ziehen und sich in Hagenau, Zabern, vor allem in Nancy, festzusetzen. Um dies zu verhüten, müsse Nancy sofort in die Gewalt des Königs gebracht werden; im Besitze dieses mächtigen Bollwerkes werde man allen Angriffen Spaniens und des Kaisers Jahre lang trotzen können. In Nancy befinde sich zur Zeit auch die Prinzessin Margareta, die Gemahlin Gastons von Orleans; wenn diese dem Herzoge Kinder gebäre, so werde Gastons Stellung gegenüber dem Könige, dem die Vorsehung keine Kinder beschieden habe, neu gefestigt werden. Ein plötzlicher Überfall Nancys werde die Prinzessin in die Hände des Königs bringen, und dies gewähre einen doppelten Vorteil. Einmal werde diese Ehe, da sie ungesetzlich, weil gegen den Willen des Königs abgeschlossen sei, dazu berechtigen, die Prinzessin von dem Herzoge getrennt zu halten, anderseits werde sie aber auch dazu dienen, dem Herzoge das Eingehen einer neuen Ehe unmöglich zu machen. Diese für die Politik Richelieus sehr bezeichnenden Vorstellungen waren klug auf die persönlichen Voreingenommenheiten des Königs berechnet; und Ludwig XIII., der immer leidenschaftlich erregt war, wenn es sich darum handelte, die Absichten seines Bruders zu durchkreuzen, griff begierig den Plan auf, die Stadt Nancy und mit ihr die Gemahlin Gastons durch plötzlichen Überfall in seine Gewalt zu bringen.

Die Ausführung der beschlossenen Gewaltthat leitete Richelieu durch einige Maßregeln gegen den Herzog ein, die gewissermaßen wie Plänkeleien dem offenen Kampfe vorausgingen. In dem Vertrage zu Liverdün hatte Karl sich verpflichten müssen, die Huldigung für das westliche Bar innerhalb eines Jahres in der von dem Könige verlangten Form

Digitized by Google

zu leisten. Als im Juni 1633 die angesetzte Frist abgelaufen war, ohne daß die Huldigung stattgefunden hatte, wurde Karl vor das Parlament von Paris geladen, und da er nicht erschien, erließ das Parlament einen Beschluß, der die sofortige Einverleibung des westlichen Bar in Frankreich aussprach, die alten Rechtsgewohnheiten dieses Gebietes aufhob und durch die von Sens ersetzte. Drei Kommissäre des Parlamentes nahmen, ohne Widerspruch zu finden, im Namen des Königs sofort das Land in Besitz; und um zu zeigen, wie die Könige Frankreichs rebellische Herzöge von Lothringen zu strafen gewohnt seien, ließ Richelieu den Beschluß, den das Parlament im Jahre 1412 gegen den Herzog Karl wegen der Händel in Neufchateau erlassen hatte (Bd. I 231), aus der Vergessenheit herausgraben und durch den Druck verbreiten.

Und noch ein besonderes Werkzeug hatte sich Richelieu in dieser Zeit geschaffen, um die Erwerbung Lothringens vorzubereiten, zu beschleunigen und die Gewalt mit dem Kleide des historischen Rechtes zu umhüllen.

Schon 1602 hatte Heinrich IV. einen Gerichtshof in Metz eingesetzt (Bd. I 498), dessen Aufgabe sein sollte, die Rechte des Reiches in den drei Bistümern zu beseitigen und die annektierte Bevölkerung mit dem französischen Volke zu verschmelzen. Gegen diese willkürliche Maßregel aber hatten die Kaiser Rudolf und Mathias, später auch Ferdinand II. sowie die Bürgerschaft von Metz Einspruch erhoben. Am 15. Januar 1633 gab nun Ludwig XIII. zu Paris den Befehl zur Errichtung eines Parlamentes in Metz, das aus einem Präsidenten, sechs Kammerpräsidenten, 54 Räten, einem Generalprokurator, zwei Generaladvokaten u. s. w. bestehen und mit ausgedehntesten Befugnissen ausgestattet werden sollte. Im August wurde es eröffnet. Die Einsetzung dieses Gerichtshofes war eine offene Verletzung aller feierlichen Versprechen, die König Heinrich II. gemacht hatte. Sie war ein tödlicher Schlag gegen die städtische Selbstverwaltung und gegen den sich noch immer

Digitized by Google

regenden demokratischen Bürgergeist; sie war das Mittel, die Macht der Bischöfe zu vernichten und die Unterworfenen in strengem Gehorsam des Königs zu halten. Das Parlament setzte die von der Kommission unter le Bret begonnene Thätigkeit fort, aus Urkunden und Verträgen die Rechte des Königs auf Stücke der lothringischen Staaten nachzuweisen. Das Parlament wurde das auserlesene und wirksamste Werkzeug für Richelieus Gewalt- und Annexionspolitik; es kam in den Besitz aller richterlichen und administrativen Gewalt und verschlang alle bisherigen Autoritäten; selbst die militärische mußte sich ihm beugen, und die Wahl seiner Mitglieder entsprach der Wichtigkeit der Aufgabe, welche der Kardinal ihm zugedacht hatte. Seine Wirksamkeit sollte sich nicht allein auf die geraubten Bistümer, sondern auch auf die in den Verträgen von Vic und Liverdün abgetretenen und verpfändeten lothringischen Städte und Gebiete erstrecken. Von jetzt ab wurden die Berufungen an das Reichskammergericht untersagt, und in den Gerichtssiegeln mußte der kaiserliche Adler den Lilien weichen, denn der König von Frankreich könne nicht dulden, daß in den Ländern seines Gehorsams ein fremdes Wappen als Siegel diene.

Nachdem Richelieu sich der Mitwirkung der Schweden und der Zustimmung Ludwigs XIII. versichert hatte, ließ er den Kanzler Oxenstierna in Frankfurt wissen, es sei der Wunsch des Königs, den unruhigen Lothringer gestraft zu sehen; ihn weiter zu beschützen, gebe er auf; auch sei zu fürchten, daß, wenn der Herzog von Feria an den Rheinkomme, der Lothringer ihm die festen Plätze seines Landes einräume. Infolge dieser Botschaft legte sich im Juni ein schwedisch-deutscher Heerhaufe unter dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld und dem älteren Rheingrafen vor die Stadt Hagenau, die, wie oben gesagt, dem Herzoge übergeben, zur Zeit aber von kaiserlichen Truppen besetzt war. Eine andere schwedische Bande, ohne Zweifel von dem Heere Gustav Horns, brach durch das

Digitized by Google

Breuschthal in Lothringen ein, raubte und brannte in dem Gebiete von St. Dié, wurde aber von den lothringischen Feldobersten Florainville und Gatinois zurückgeworfen. Karl unterließ nicht, auf Grund des Vertrages von Liverdün sich über die Feindseligkeiten des Schweden bei Ludwig XIII. zu beklagen. Dieser schickte aufs neue den Herrn von Guron nach Nancy, um dem Herzoge zu erklären, daß der König nicht an die gemeldeten Feindseligkeiten der Schweden glaube; im übrigen aber müsse der Herzog es lediglich Sr. Majestät überlassen, ihn gegen feindliche Angriffe zu schützen. Karl sprach dem Gesandten sein großes Befremden über diese Botschaft des Königs aus und erklärte zuletzt aufs äußerste gereizt, daß der König, der ihn schutzlos den Angriffen der Schweden überlasse, ihm nicht verübeln könne, wenn er sich selber zu helfen suche.

Diese vollauf berechtigten Beschwerden des Herzogs stellte Guron seinem Meister als eine versteckte Kriegserklärung des Herzogs dar und meldete gleichzeitig, daß Karl fortgesetzt rüste und 8000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter auf den Beinen habe. Dem Kardinal waren diese Berichte für seine Absichten höchst erwünscht, um den König zu bestimmen, seine Heere sofort in Lothringen einrücken zu lassen. Karl hatte unterdes, da er sich ganz auf die eigene Hilfe angewiesen sah, den General Florainville mit 5000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern — auch die Amazone von Pfalzburg war mit kriegerischen Scharen gekommen — den Belagerten in Hagenau zu Hilfe geschickt. Seine Absicht war, nach dem Entsatze der Stadt die kaiserliche Besatzung von 3000 Mann an sich zu ziehen und mit dieser Armee das von den Schweden bedrängte Breisach zu befreien. In Breisach wollte er sodann die Ankunft des Herzogs von Feria erwarten. Florainville blieb mit seinem Heere eine Zeit lang bei Zabern stehen und suchte den Pfalzgrafen von Birkenfeld, dessen Truppen zu einer regelmäßigen Einschließung nicht ausreichten, durch Verhand-

Digitized by Google

lungen zum Abzuge von Hagenau zu bewegen. Als er aber merkte, daß der Feind nur Zeit zu gewinnen suche, beschloß er, durch einen Angriff auf die Belagerer, die er zwischen zwei Feuer zu bringen gedachte, die Stadt zu entsetzen.

Am 10. August in stürmischer Nacht kamen die Lothringer auf dem Marsche gegen Hagenau vor das Hanauische Städtchen Pfaffenhofen und forderten Einlaß. Das Landvolk drinnen, von einer kleinen Besatzung unterstützt, wehrte sich tapfer und schickte um Hilfe eilends zu dem Pfalzgrafen, der nicht zauderte, sofort mit dem größten Teile seines Kriegsvolkes und gutem Geschütze heranzuziehen. Er fand aber den Feind zu seinem Empfange gerüstet. Die schweren lothringischen Reiter, fast alle mit den roten kaiserlichen Schärpen versehen, griffen sofort die leichte Reiterei des Gegners mit solchem Ungestüm an, daß diese, taub gegen alle Bitten und Drohungen des Führers, auseinanderstob, das Fußvolk in ihre Flucht mit fortriß, und daß selbst das schwere Geschütz in die Gewalt der Lothringer kam. Während die lothringischen Reiter, deren tapferer Führer Richard Menil gefallen war, in wilder Hitze die zersprengten Feinde verfolgten — der Pfalzgraf durchschwamm in eiliger Flucht drei Bäche — verließen die Fußtruppen, die im Anfange des Kampfes durch die feindlichen Kanonen stark gelitten hatten, ihre Reihen. Die hierdurch entstandene Unordnung wurde noch dadurch vermehrt, daß dreihundert deutsche Reiter, die der Graf von Hanau herbeigeführt hatte, das Gepäck ihrer lothringischen Freunde zu plündern begannen. Diese Verwirrung im lothringischen Heere benutzte der holsteinische Oberst Ranzau, der auf seiner abenteuernden Laufbahn zuletzt den französischen Marschallstab gewann, einen Teil des flüchtigen Fußvolkes auf einer Anhöhe zu sammeln. Mit diesem zu einem neuen Angriffe herabstürzend, warf er die aufgelösten Reihen der lothringischen Fußtruppen gänzlich auseinander, so daß er nicht nur die verlorenen Kanonen zurückgewann, sondern sich auch des unbewachten Geschützes der Lothringer bemächtigte.

Digitized by Google

Als die lothringischen Kürassiere im Bewußtsein ihres Sieges sorglos zurückkehrten, stießen sie plötzlich auf die geschlossenen Scharen Ranzaus, und wurden von diesen in große Verwirrung auseinandergeworfen. Der so glücklich begonnene Kampf endetete mit der gänzlichen Zersprengung des lothringischen Heeres.

Einige Tage bevor die Entscheidung bei Pfaffenhofen fiel, hatte Ludwig XIII., durch Richelieu belehrt, daß der Überfall eines unvorbereiteten ahnungslosen Gegners die königliche Würde nicht verletze, dem Generale Saint-Chamont, der mit einem Heere auf dem Marsche in das trierische Gebiet war, die Weisung zugehen lassen, sich in aller Eile gegen Nancy zu wenden und die lothringischen Truppen, die unter Florainville jenseit der Vogesen standen, von der Hauptstadt abzuschneiden. Er selbst an der Spitze eines zweiten Heeres rückte von der Champagne aus gegen Nancy und ließ dem Pfalzgrafen von Birkenfeld melden, daß er durch seinen Angriff auf Nancy die Lothringer von dem Marsche auf Hagenau abhalten wolle; sobald daher jene kehrt machten, um Nancy zu Hilfe zu eilen, möge er ihnen in den Rücken fallen. Der König war noch auf dem Marsche gegen Nancy, als er am 14. August die Botschaft von der Niederlage des lothringischen Heeres erhielt. Sofort ließ Richelieu dem Generale Chamont den geheimen Befehl zugehen, sich des Herzogs von Lothringen, wenn er dessen habhaft werden könne, zu bemächtigen, ferner solle er die Prinzessin Margareta, wenn diese versuche, aus Nancy zu entkommen, unterwegs aufheben und mit aller Ehrerbietung zu dem Könige nach Metz führen lassen.

Die Kunde von der unglücklichen Schlacht bei Pfaffenhofen und dem Einbruche der Schweden verbreitete in ganz Lothringen Schrecken und Bestürzung. Krank in Luneville liegend, vernahm Karl die Unglücksbotschaft; „alles ist verloren", rief er der Herzogin zu, und ratlos wollte er sich nach Nancy bringen lassen, als er zu noch größerer Überraschung erfuhr, daß ein französisches Heer

Digitized by Google

unter St. Chamont moselaufwärts gegen Nancy anrücke, und daß Ludwig XIII. selbst ein zweites Heer aus der Champagne gegen die Maas führe. Er schickte deshalb seinen Bruder, den Kardinal Franz Nikolas in das Lager des Königs, um sich über dessen Absichten Gewißheit zu verschaffen.

Gleichsam als wollte er seine lothringische Politik wegen des Übermaßes von Gewalt und Heuchelei vor sich und der Nachwelt rechtfertigen, klagt Richelieu bei dieser und bei jeder sich darbietenden Gelegenheit den Herzog Karl als den gefährlichsten und treuloseſten aller Menschen an, der jeden Verrat und Wortbruch nur durch einen neuen vergessen mache, und dessen einzige Beständigkeit die Untreue sei. Diesen Anklagen, die sich im Munde eines Staatsmannes, der die natürlichsten Grundsätze im gegenseitigen Rechte der Völker umgekehrt und die politische Sophistik des alten Rom überboten hat, wie römische Klagen über punische Treue ausnehmen, hätte Herzog Karl das Wort entgegensetzen können: „Wir thaten, was wir mußten, und konnten nicht anders".

Was die politische Zuverlässigkeit und das Halten geschlossener Verträge betrifft, so war Karl vielleicht nicht besser, aber keineswegs schlimmer als die Mehrzahl der Fürsten jener macchiavellistischen Zeit, der Treue ein veralteter Bettel war, Wortbruch, Lüge und Verrat als erlaubte und unentbehrliche Mittel der Politik galten. Charaktere, wie Moritz von Sachsen, wie der Landgraf Moritz von Hessen, wie König Heinrich III. von Frankreich, der dem Herzoge von Guise Treue und Freundschaft auf das Sakrament des Altars schwur, um ihn wenige Tage später meuchlings abschlachten zu lassen, oder Heinrich IV., „der erste Edelmann Frankreichs", der keinen Anstand nahm, zu bekennen, daß Doppelzüngigkeit die Seele seiner Politik sei, sind bezeichnend für die scharfkalte neuzeitliche Luft, in der die Blüten des mittelalterlichen Lebens: Ehrlichkeit und Treue, nicht mehr gedeihen wollten. Sie rechtfertigen das Wort, mit dem der venetianische Gesandte

Digitized by Google

in Paris 1598 die politische Moral seiner Zeit kennzeichnete, daß es nicht schimpflich sei, seine Nachbarn zu betrügen, wofern es nur zum Vorteile ausschlage, und daß der Betrug dem Betrüger als geistige Fähigkeit, dem Betrogenen als Einfalt angerechnet werde. Und doch weist die lange Geschichte Karls keine einzige Handlung auf, die an die verräterischen Praktiken der oben genannten Fürsten erinnerte oder dem bitteren Urteile des Venetianers als Beweis dienen könnte. Wer aber wollte es Karl IV. verargen, daß er, von einem übermächtigen Gegner mit allen Mitteln rücksichtsloser Gewalt und skrupelloser List wie ein Wild gejagt, auf jede mögliche Auskunft des Schwachen bedacht war, oder daß er die „mit dem Messer an der Kehle" abgepreßten Verträge von Vic, Liverdün, Charmes u. s. w. für ebenso bindend hielt, wie ein vom Räuber auf der Heerstraße abgepreßtes Versprechen. Der von Richelieu hervorgehobenen Unbeständigkeit und Treulosigkeit Karls, die aus der Notwehr gegen einen nie ruhenden übermächtigen Feind entsprang, darf mit Recht die freigewählte Anhänglichkeit und Treue des Herzogs für die kaiserliche Sache entgegengehalten werden, eine Treue, die in einer Zeit, da der bezahlte Verrat sich überall seines Erfolges rühmen durfte, allen Lockungen und Drohungen Frankreichs widerstand und nur in den verzweifeltsten Augenblicken ins Wanken kam, um derenwillen er endlich Land und Thron verließ, um als abenteuernder Kriegsmann bis zum Lebensende auszuhalten. Aber bei der Neigung der Menschen, Lob und Tadel nach der Gunst oder Ungunst des Erfolges zu bemessen, haben sie über den unterliegenden, vom Schicksale verfolgten Herzog das gehässige Urteil wiederholt, das der ränkevolle, unversöhnliche, vom Erfolge gekrönte Todfeind über ihn niederschrieb.*)

*) Viel gerechter über Herzog Karl IV. ist im allgemeinen das Urteil Haussonvilles: La Réunion de la Lorraine à la France.

Digitized by Google

Der Kardinal Franz Nikolas, der dem feindlich anrückenden Könige entgegengeeilt war, traf diesen und den Kardinal Richelieu in Château-Thierry. Er gab sich den Anschein, als mißbillige er das Verhalten seines Bruders, und ward von dem Könige mit scheinbar großer Huld empfangen. Ludwig XIII. und sein Minister hatten gerade wie 1627 bei dem Besuche Karls in Paris die Rollen unter sich vorsichtig geteilt. Der König, der in dem Herzoge Karl vor allem den Bruder der Prinzessin Margareta und den Schwager haßte,*) gab dem Kardinale allgemeine Versicherungen seines Wohlwollens; er wisse die Gesinnungen des Kardinals von denen seines treulosen Bruders wohl zu unterscheiden und werde bemüht sein, ihm Beweise seiner aufrichtigen Freundschaft zu geben; darum möge er nur auf seinen königlichen Schutz vertrauen. Eine ganz andere Sprache führte Richelieu. Er hielt dem Kardinale eine lange Liste aller der Treulosigkeiten und Vergehen vor, deren der Herzog Karl sich gegenüber dem Könige von Frankreich schuldig gemacht habe: den Bruch der Verträge von Vic und Liverdün, die Verbindung mit dem „allgemeinen Feinde", dem Kaiser, den Vorschub, den Karl dem Herzoge von Orleans und dessen Vermählung mit der Prinzessin Margareta geleistet habe, die unterlassene Huldigung für Bar, endlich den Angriff auf den Bundesgenossen Frankreichs, den Schweden. Eine Aussöhnung, so fuhr Richelieu fort, gebe es für den Herzog mit dem Könige

*) Am 2. September 1633 schrieb der König an den Präsidenten des Metzer Parlamentes Butagne: „Il y a parmi les autres une raison particulière qui ne nous permet pas de différer plus longtemps de témoigner notre juste ressentiment contre le duc de Lorraine, c'est le mariage de notre frère le duc d'Orléans avec la soeur de ce prince"; und in einem anderen Schreiben an den Gouverneur von Paris, den Herzog von Montbazon: „Ce mariage clandestin est véritablement un rapt commis contre ma personne et contre mon Etat". Haussonville I. 370.

Digitized by Google

nicht mehr, es sei denn, daß er seine Hauptstadt Nancy dem Könige als Pfand seiner Treue übergebe und die Prinzessin Margareta ihm in die Hände liefere. Dies sei auch das einzige Mittel, um Lothringen vor der Rache der beleidigten Schweden zu schützen. Der Kardinal erbot sich, mit Zustimmung seines Bruders die Ehe Gastons und Margaretas zu lösen und die Huldigung für Bar im Namen des Herzogs sofort zu leisten; auch Zabern und Dachstein sei er bereit, dem Könige zu übergeben, in keinem Falle aber gestatte die Ehre, daß der Herzog seine stark befestigte Hauptstadt ohne Kampf ausliefere, denn auch der schlimmste Ausgang der Dinge könne dem Herzoge ein größeres Opfer nicht auferlegen. Abgesehen aber von der Ehre, sei es dem Herzoge wegen der Pflichten, die er gegen Kaiser und Reich habe, unmöglich, Zugeständnisse zu machen, die der Kaiser als Verrat und Treubruch betrachten müsse. Dieser Hinweis des Kardinals auf die alten Rechte des Reiches kam dem Minister seltsam vor, und in erkünsteltem Zorne seine wahre Meinung verhüllend, erklärte er dem Kardinal, daß die Souveränität über Lothringen keinem anderen zustehe als dem Könige von Frankreich, und diesem nur habe der Herzog Treue und Huldigung zu leisten. Die Oberhoheit des Reiches sei nur eine Anmaßung, die Frankreich habe dulden müssen, so lange es nicht anders gekonnt habe. Der lange Besitz könne dem Reiche keine Rechte schaffen, denn zwischen Königen gebe es keine Verjährung. Jetzt habe Gott dem Könige von Frankreich die Macht gegeben, sein Reich in vollem Umfange wieder herzustellen, und die Nachwelt werde ihn tadeln, wenn er dies unterlasse.*)

*) Quant à la mouvance de l'Empire que le roi était bien éloigné d'en demeurer d'accord, puisqu'il prétendait la souveraineté de la Lorraine et que l'hommage lui en était dû; que c'était une usurpation faite par l'Empire sur sa couronne, en quoi la longue possession qu'on pouvait alléguer, ne donnait aucun

Digitized by Google

Während Franz Nikolas sich mit unnützen Vorschlägen und Unterhandlungen abmühte und zwischen dem Hauptquartiere des Königs und seinem Bruder hin und herging, schoben die Truppen St. Chamonts und die Heerhaufen des Königs sich immer enger um die Hauptstadt Nancy zusammen, in der eine Besatzung von 3000 Mann Fußvolk und 300 Reitern unter dem Befehle des Marquis von Mouy lag. Dazu hatte sich noch eine Anzahl Freiwilliger aus dem Adel eingefunden; auch war die Stadt mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf ausreichend versehen. Karl selbst, der bei dem langsamen Vorrücken des Herzogs von Feria an einen baldigen Entsatz nicht glauben mochte, hatte sich mit seinen Getreuen nach Epinal begeben, um nicht ein Gefangener in seiner Hauptstadt zu werden.

Am 22. August stand St. Chamont vor Nancy. Er hatte vom Könige den strengsten Befehl, alle Vorsorge zu treffen, daß die Prinzessin Margareta nicht aus der Stadt entkomme. Aber eine kühne List des Kardinals Franz Nikolas, der als Unterhändler mit einem königlichen Geleitbriefe versehen, unbehindert durch das Heer der Umlagerer gehen konnte und sich vom Könige die Erlaubnis erwirkt hatte, Kutschen und Pferde aus Nancy herauszubringen, täuschte die Wachsamkeit des Marquis und entzog dem Verfolger die leidenschaftlich gesuchte Beute. Als Page verkleidet, mit geschwärztem Gesichte und langer Perücke, Stiefel und Sporen an den Füßen, die Feder am Hut und das Schwert an der Seite fuhr die Prinzessin auf dem Wagen des Kardinals morgens 4 Uhr aus der Stadt durch die Vorposten, die nach Durchsicht des Freipasses den Kardinal nebst seinem Pagen unbeanstandet durchließen. Eine Strecke vor der Stadt ward sie von einigen Edelleuten empfangen und auf bereit gehaltenen

droit, n'y ayant jamais de prescription entre les grands princes. Mémoires VII. 401.

Digitized by Google

Pferden weiter gebracht. Unterwegs stieß sie auf schwedische Reiter; von diesen verfolgt, warf sie sich in ein Gebüsch und kam nach einem dreizehnstündigen abenteuerlichen Ritte vor den Thoren von Diedenhofen an, wo sie, im Gesichte und an den Händen blutend, niedersank und von einem Soldaten aufgehoben wurde, der sich des schönen Pagen erbarmte und ihn zu dem spanischen Kommandanten des Platzes brachte. Einige Tage später holte der Herzog von Orleans, der von ihrer Flucht und Ankunft benachrichtigt wurde, sie von Diedenhofen nach Brüssel. Niemals, so hörte man die Prinzessin später sagen, würde sie geglaubt haben, was in Romanen von verbannten Prinzessinnen erzählt werde, wenn sie es nicht selbst an sich erfahren hätte.

Die Hoffnung, sich bald der Hauptstadt und mit ihr der gehaßten Prinzessin zu bemächtigen, deren Flucht eine Zeit lang unbekannt blieb, spornte unterdes Ludwig XIII. zu einer ungewöhnlichen Thätigkeit. Er verlegte sein Hauptquartier in die Nähe von Nancy nach Neuville und betrieb von hier mit allem Eifer die Belagerungsarbeiten; er selbst steckte die Umschließungslinien ab, leitete persönlich die Schanzarbeiten, zu denen tausend Bauern aus dem Gebiete von Verdun herbeigeschleppt wurden, und gebot, alle festen Plätze und Schlösser in Lothringen, von denen aus die Belagerer gestört werden könnten, zu besetzen oder niederzulegen. Charmes, Conflans, Luneville, Mars la Tour, Epinal, alle befestigten Orte außer Bitsch, Wildenstein und der Bergfeste la Mothe fielen in der allgemeinen Verwirrung ohne Widerstand in die Hände des Königs. In Nancy war die Besatzung ratlos; man wußte nicht, ob Krieg oder Friede sei, denn von dem Herzoge waren keine Befehle gekommen, und zwischen Richelieu und Franz Nikolas spannen sich die Verhandlungen noch fort, während der König die Stadt immer enger umschloß. Nur die Amazone von Pfalzburg, die in der Stadt geblieben war, versuchte durch Verhandlungen, die sie mit dem Generale

Digitized by Google

Saint Chaumont anknüpfte, dem Fortgange der Einschließungsarbeiten Einhalt zu thun. Als sie die Nutzlosigkeit ihres Bemühens erkannte, drang sie auf energische Gegenwehr. Sie forderte den Kommandanten Mouy auf, durch kühne Ausfälle die Arbeiten der Belagerer zu hindern; man sah sie überall auf den Wällen, sie legte selbst die glühenden Lunten an die Kanonen, um die Werke des Feindes zu zerstören, und ermutigte alles zum Ausharren. Alle Erniedrigungen ihres Hauses, so hörte man sie reden, hätten nur dazu gedient, den Übermut des Königs zu steigern, dessen Sinnen einzig darauf gerichtet sei, das Haus Lothringen zu vernichten; müsse es aber jetzt zum äußersten kommen, so sei es besser, unter den Trümmern der Stadt zu liegen, als zu leben und Ehre, Gut und Freiheit ruhmlos verloren zu haben.

Herzog Karl hatte sich seiner Sicherheit halber von Epinal nach Remiremont an die äußerste Grenze seines Landes geflüchtet und horchte hier auf die Nachrichten, die sich über den Anmarsch des Herzogs von Feria verbreiteten. Dieser sollte sich nach dem Befehle des Kardinalinfanten am Bodensee mit einer kaiserlichen Armee unter Aldringer vereinigen, den Rhein überschreiten und Lothringen zu Hilfe kommen. Aber dem Vordringen des Spaniers stellten sich unzählige Hindernisse entgegen. Karls eigenes Heer hatte sich nach der Niederlage bei Pfaffenhofen nahezu aufgelöst. Die Söldner waren, wie es nach Niederlagen meist geschah, auseinander gelaufen, die einen hatten sich in ihre Heimat zurückbegeben, andere in die französischen Regimenter sich einreihen lassen; von den lothringischen Truppen hatte ein Teil sich vergebens nach Nancy zu werfen gesucht, ein kleiner Teil hatte sich in dem elendesten Zustande bei dem Herzoge gesammelt. In seiner verzweifelten Lage kam Karl jetzt auf den Gedanken, Ludwig XIII. sei persönlich nur gegen ihn aufgebracht, und in dieser Meinung entschloß er sich, zu Gunsten seines Bruders Franz Nikolas, den ja der König wiederholt seines Wohlwollens und

Digitized by Google

seines Schutzes versichert hatte, der herzoglichen Krone zu entsagen, „damit sein Land unter der Herrschaft eines Fürsten, der Frankreich weniger verhaßt sei, nicht gänzlich zu Grunde gehe". Er stellte in der That eine Urkunde aus, durch die er die Herzogtümer Lothringen und Bar seinem Bruder abtrat; und mit dieser Entsagungsurkunde und sonstigen Vollmachten versehen, begab sich Franz Nikolas gegen Ende August wiederum in das Lager des Königs vor Nancy. Ludwig beglückwünschte ihn zu dieser Wendung der Dinge, versicherte ihn wie früher seines besonderen Wohlwollens und königlichen Schutzes, verwies ihn aber in allem übrigen an seinen Minister.

Man glaubte damals allgemein, daß Richelieu für seine Nichte, Madame de Combalet, eine hohe Verbindung suche. An diesen Wunsch Richelieus meinte nun der Kardinal anknüpfen zu können, um den allmächtigen Minister für sich zu gewinnen, den Frieden mit Frankreich wieder herzustellen und selbst der Ehe des Herzogs von Orleans die königliche Zustimmung zu sichern. Er bat also den Minister, — denn er hatte die geistlichen Weihen noch nicht erhalten — weil er als Herzog von Lothringen zu heiraten beabsichtige, um die Hand der Combalet. Richelieu nahm den Antrag mit vorsichtiger Kälte auf; er erklärte dem Kardinal, daß er die Sache dem Könige, dem er nichts verhehle, mitteilen werde; unter allen Umständen aber sei es nötig, zuvor Se. Majestät zufrieden zu stellen, dann erst werde diese sehen, ob die angebotene Verbindung dem königlichen Dienste nützlich sei; vor allen Dingen müsse daher die Stadt Nancy als Bürgschaft für das fernere gute Verhalten des Herzogs dem Könige überliefert werden.

Mehrere Tage wurde zwischen den beiden Männern noch verhandelt. Am 6. September verstand sich endlich der Kardinal zu einem Vertrage, der dem Herzoge von Lothringen außer dem Namen eines Landesherrn nur noch das Recht ließ, in seinem Lande Steuern zu erheben. Der Kardinal versprach nämlich in seinem und seines Bruders

Digitized by Google

Namen, allen Verbindungen mit den Feinden Frankreichs zu entsagen, keine Truppen in seinem Lande mehr auszuheben und die Trümmer des lothringischen Heeres zu entlassen, sobald der Kanzler Oxenstierna sich verpflichtet habe, die Neutralität Lothringens zu achten; er versprach ferner, die Prinzessin Margareta innerhalb 14 Tage, wenn es möglich sei, in die Hände des Königs zu liefern und die Auflösung ihrer Ehe mit Gaston nicht zu erschweren. Als Unterpfand dieses Übereinkommens sollte die Stadt Nancy drei Tage nach Unterzeichnung des Vertrages dem Könige übergeben werden und bis zum Ende des deutschen Krieges, jedoch nicht über die Zeitdauer von vier Jahren hinaus, in dessen Händen bleiben. Die Ausführung dieses Vertrages, so lauten Richelieus eigene Worte, hätte dem Könige alles gegeben, was dieser nur wünschen konnte: er hätte die Prinzessin Margareta in seine Gewalt bekommen, und dadurch konnte großes Unheil verhütet werden; was aber mehr war, Se. Majestät würde die Stadt Nancy niemehr an den Herzog zurückgegeben haben, denn man hätte ihre Zurückgabe immer hinausgeschoben, bis alle Differenzen geschlichtet gewäsen wären, und dies hätte bis in alle Ewigkeit gedauert.*)

Herzog Karl, dem sein Bruder die Unmöglichkeit vorstellte, Nancy zu retten und auf andere Weise die Herrschaft des Hauses Lothringen zu erhalten, unterzeichnete (10. September) wie ein Willenloser diesen Vertrag in stumpfer Ergebung. Unter den Seinen aber bekundete sich ein allgemeiner Unwille und eine tiefe Entmutigung, so daß mehrere seiner angesehensten Hauptleute sich anschickten, ihn zu verlassen und dem Könige von Frankreich ihre Dienste anzubieten. Am 13. September, drei Tage nach Unterzeichnung des Vertrages, sollte die Stadt

*) Et qui est plus, Sa Majesté ne rendroit point Nancy, parce qu'il falloit vider tous les differends du roi, ce qui alloit à l'infini. Mémoires VII. 440.

Digitized by Google

Nancy Ludwig XIII. übergeben werden. Als dieser aber an jenem Tage zu festgesetzter Stunde in feierlichem Aufzuge vor dem Thore St. Nicolas ankam, wo ihn der Kardinal Franz erwartete, da war die Stadt verschlossen, die Zugbrücken blieben aufgezogen, und von den Wällen herab rief ein Offizier den königlichen Trompetern, die dem Zuge vorausgingen, zu, der König von Frankreich werde keinen andern Eingang in die Stadt finden, als den er sich selber durch eine Bresche öffnen werde. In einem plötzlichen Übergange von tiefer Niedergeschlagenheit zu kühnem Entschlusse hatte Karl durch einen Edelmann, dem es gelang, sich durch die Reihen der Belagerer in die Stadt zu bringen, dem Marquis von Mouy den Befehl zugehen lassen, die Feste mit aller Entschlossenheit zu verteidigen und die Thore selbst auf einen schriftlichen Befehl des Herzogs nicht zu öffnen, wenn seiner Unterschrift das Zeichen L. O. R. fehle. Seine Absicht war, sich selbst auf irgend eine Weise in die Stadt zu bringen und bis zur Ankunft des spanischen Heeres sein Leben an deren Verteidigung zu setzen. Durch einen ausdauernden Widerstand — schon nahte der Winter — hoffte er den König zu ermüden und, wenn nicht sonst ein Umschlag des Kriegsglückes eintrete, bessere Bedingungen als die vereinbarten zu erzielen. Müßte er aber die Stadt dem Könige übergeben, so würde er zuvor alle ihre Bastionen in die Luft sprengen.

Um ungefährdet in die Nähe seiner Hauptstadt zu kommen, ließ Karl dem Kardinale Richelieu melden, er sei bereit, den von seinem Bruder geschlossenen Vertrag in der Hauptsache auszuführen, wünsche aber einzelne Nebenpunkte abzuändern und sich darüber mit dem Minister in St. Nicolas zu besprechen; zu diesem Zwecke verlangte er für sich volle Sicherheit zu kommen und wieder zu gehen. Richelieu, der vielleicht die Absicht des Herzogs erriet, zeigte sich über dessen Entschluß hoch erfreut und sicherte ihm feierlich im Namen des Königs zu, daß er ungefährdet kommen und zurückkehren könne, denn

Digitized by Google

niemand habe es auf seine Person abgesehen, man mißbillige nur sein Benehmen. Um ihn aber von Nancy fern zu halten, reiste ihm der Kardinal bis Charmes entgegen, denn er wolle, so ließ er Karl sagen, ihm ein gutes Stück Weges ersparen und wünsche gleich am ersten Tage mit ihm zu beraten, was geschehen könne, um den König zu versöhnen und den Herzog selbst zufrieden zu stellen.

Am 18. September traf Karl mit dem tödlich gehaßten Kardinale in Charmes zusammen. Es kam hier zu stürmischen Auseinandersetzungen. Der List und Besonnenheit vergessend, erklärte Karl den Vertrag von Neuville für unannehmbar; ehe er feige und ehrlos seine Hauptstadt übergebe, werde er sie lieber in Feuer aufgehen lassen. Schon war man auf dem Punkte, die Unterredung abzubrechen, als Karl wie im plötzlichen Wechsel seiner Entschlüsse sich bereit erklärte, den Vertrag von Neuville unter gewissen Bedingungen auszuführen. Es wurde sodann vereinbart, daß Karl zunächst seine Hauptstadt und sobald als möglich die Prinzessin Margareta dem Könige überliefern solle; wenn die Auslieferung der Prinzessin innerhalb dreier Monate erfolge, dann werde der König die Stadt Nancy dem Herzoge zurückgeben und mit seinen Heeren Lothringen verlassen; doch solle ihm freistehen, die Bollwerke der Stadt niederzulegen. Beide suchten durch dieses Übereinkommen einander zu überlisten. Karl wollte den Kardinal sicher machen, um in die Stadt zu gelangen; der Kardinal wünschte möglichst bald, ehe das spanische Heer nahte, Herr des festen Platzes zu werden, um ihn nie wieder herauszugeben. Nach Abschluß dieses Vertrages lud Richelieu den Herzog ein, den König in seinem Quartiere vor Nancy zu begrüßen; er selbst erbot sich, ihn dorthin zu begleiten und Se. Majestät der guten Gesinnung des Herzogs versichern. Durch vorausgesandte Boten aber ließ er dem Könige melden, er möge Sorge treffen, dem Lothringer für die Nacht eine angemessene und sichere Wohnung zu verschaffen; man habe diesem zwar zum Zwecke einer

Digitized by Google

Verhandlung sicheres Geleit versprochen, weil er aber nach Abschluß des Vertrages keine andere Bürgschaft biete als seine Treue, und auf diese nicht zu rechnen sei, so dürfe es ihn nicht befremden, wenn man sich seiner Person bemächtige.

In Neuville traf der Herzog mit Ludwig XIII. zusammen, und hier führten, wie Levassors Memoiren ausführlich erzählen, der Jäger und das gejagte Wild in der Kunst der Verstellung ein Spiel auf, das boshafte Götter hätte belustigen können. Der König empfängt den Herzog mit offenen Armen und den wärmsten Ausdrücken des Vertrauens. „Alles ist vergessen, mein lieber Vetter; einst hatte ich eine schlimme Meinung von Euch und glaubte, Ihr hättet weder Treue noch Glauben; heute aber denke ich anders von Euch, da ich weiß, daß Ihr Euer Versprechen erfüllt". Richelieu rühmt hierauf die kriegerischen Gaben und den ritterlichen Sinn des Herzogs; er verbürgt sich für Karls Treue und Hingabe an die königliche Sache, in kurzem werde der Herzog unter den Feldzeichen Frankreichs kämpfen. Der Herzog wiederum erschöpft sich in Schmeicheleien und Versicherungen steter Ergebenheit gegen Ludwig, dem er in Zukunft einzig seine Dienste widmen werde. Man rückt sich näher, der König zieht die Unterhaltung ins allgemeine; man spricht von dem, was Ludwig XIII. am besten verstand, von Jagd, von Hunden und Pferden. So geht die Zeit hin. Als es anfängt zu dunkeln und Licht gebracht wird, will sich der Herzog entfernen; er will sich, wie er sagt, in seine Hauptstadt begeben, um dort alles zur feierlichen Übergabe des Platzes anzuordnen. Aber der König, der angekommene geschäftliche Briefe durchfliegt, bittet ihn, doch nicht so zu eilen: „Seid Ihr so bald müde, mein lieber Vetter, bei mir zu sein; es ist noch sehr frühe, und von hier nach Nancy ist nur eine Stunde." Nach einiger Zeit will der Herzog von neuem aufbrechen. „Sonderbar," sagt der König, „wie schnell nur die Zeit vergeht. Wie viel Uhr ist doch jetzt?" Man antwortet ihm, es sei sieben.

Digitized by Google

„Dann, lieber Vetter", fährt er fort, „ist es zu spät, die Wachen sind schon aufgezogen, und Ihr würdet alles in Alarm bringen; besser ist es, Ihr bleibt die Nacht hier und geht morgen in der Frühe." Der Herzog ist genötigt, dem Wunsche des Königs nachzugeben und zu bleiben; er wird in dem Hause des Herrn von la Valette untergebracht, wo sich eine Anzahl Edelleute einfindet, die ihm beim Essen Gesellschaft leisten bis gegen elf Uhr, da der Herzog zu Bette geht. Unterdes war das Haus mit Wachen umstellt, und als Karl an das Fenster seines Schlafzimmers tritt, überzeugt ihn ein Blick nach draußen, daß er ein Gefangener ist. Zweimal versucht er in der Nacht, einen der Posten zu gewinnen und aus dem Fenster zu entweichen, aber der Posten zeigt sich als unbestechlich. Herr, so bemerkte ein lothringischer Edelmann, der mit dem Herzoge in demselben Zimmer schlief, Ihr seid ein Gefangener, und es gibt kein Mittel zu entkommen. Am andern Morgen noch hoffte Karl auf eine Gelegenheit zu entweichen, aber noch während er sich ankleidete, ließen sich acht „vornehme Herrn des Hofes" bei ihm melden, die ihn zu sehen und ihm Gesellschaft zu leisten wünschten. Es waren Wächter, die der König geschickt hatte, um Karl beständig unter Augen zu haben. Man drang in ihn, sein Versprechen zu erfüllen, dem Könige die Thore Nancys öffnen zu lassen und dem Befehlshaber in der Stadt die nötige Weisung zu erteilen. Seiner Freiheit beraubt, auf alle Weise gedrängt und bedroht, unterzeichnete der Herzog den Befehl an Mouy, die Stadt zu übergeben, aber der Marquis versagte dem Befehle den Gehorsam, weil der Unterschrift des Herzogs das angegebene Zeichen fehlte. Endlich am dritten Tage ließ der verzweifelte Fürst, da ihm jede Aussicht, seiner Haft zu entrinnen, genommen war, dem Kommandanten die mit L. O. R. versehene Unterschrift zugehen. Karl selbst begab sich nach Rosières, um nicht der Übergabe der Stadt beizuwohnen.

Digitized by Google

Nancy war einer der festesten Plätze Europas; in ihm glaubte Richelieu einem Angriffe Spaniens oder des Kaisers die längste Zeit trotzen zu können. Am 24. September 1633 wurden die Thore der Stadt dem Könige von Frankreich geöffnet; die tapfere Besatzung, die noch 2500 Fußgänger und 230 Reiter zählte, wurde in beschimpfender Weise entwaffnet, und in die ruhmlos gewonnene Feste hielt der König mit großem militärischen Gepränge seinen Einzug, während die Bewohner sich in ihren Häusern eingeschlossen hielten oder in dumpfem Schweigen zusahen. Die gleiche, düster schweigsame Haltung beobachteten sie auch zwei Tage später, als die Königin Anna ihren Einzug in die Stadt hielt. Als aber an diesem Tage Herzog Karl sich zeigte, der gekommen war, um die Königin zu begrüßen, da drängte die Menge sich um ihn und rief mit Thränen in den Augen zum Schrecken der französischen Höflinge: Es lebe Se. Hoheit, der Herzog! Der allgemeinen Empfindung, von der die Bevölkerung der Stadt und des Landes erfüllt war, gab unverholen der berühmte Kupferstecher Johann Callot Ausdruck, als Ludwig XIII. ihm den Auftrag erteilen ließ, er solle den siegreichen Einzug des Königs in Nancy durch eine Reihe von Kupferstichen verewigen. „Sire", so lautete die schöne Antwort des Künstlers, „ich bin Lothringer, und dieser Umstand verbietet mir, etwas zu thun, was gegen die Ehre meines Fürsten und meines Landes ist." Als die Hofleute ihm drohten, man habe Mittel, seinen Trotz zu brechen, erwiderte er: „Dann werde ich mir zuvor den Daumen abschneiden."

Nach zwölftägigem Aufenthalte kehrte Ludwig XIII. nach Paris zurück. Er ernannte den Grafen Brassac zum Gouverneur der gewonnenen Stadt, sicherte sie durch eine starke Besatzung von 8000 Mann und befahl die Anlage einer die Stadt beherrschenden Citadelle. Im Lande ließ er eine Armee von 20 000 Mann unter dem Marschalle la Force stehen, um einem Angriffe kaiserlicher und spanischer Truppen vom Elsaß her die Spitze bieten zu können.

Digitized by Google

In erzwungener Unthätigkeit hatte der Kaiser der Vergewaltigung Lothringens zusehen müssen. Der General, dem er seine Rettung und sein Heer mit unbeschränkter Vollmacht anvertraut hatte, stand wie unbeweglich in Böhmen, beschäftigt mit geheimnisvollen Entwürfen und in gefährliche Unterhandlungen mit dem Feinde verstrickt. Im August 1633 war Feuquières mit Kinsky, einem Vertrauten Wallensteins, in Dresden zusammengekommen. Der Franzose stellte diesem die Undankbarkeit des Hauses Österreich vor Augen; möge Wallenstein siegen oder nicht, von Österreich werde er immer nur Undank ernten. Wolle der Herzog von Friedland sich aber entschließen, die Waffen gegen den Kaiser zu erheben, so werde Frankreich ihn an die Spitze der verbündeten Heere stellen und ihn in Deutschland so groß und mächtig machen, als er nur wünschen könne. Wallensteins Vertrauter soll dagegen in dieser Zusammenkunft dem Könige von Frankreich den Besitz Lothringens und der Freigrafschaft gewährleistet, aber die Herausgabe der von Frankreich besetzten Plätze im Elsaß gefordert haben.*) Wallenstein war damals vor allem darüber erbittert, daß ein von ihm unabhängiger spanischer Feldherr, den er sogar noch durch seine Truppen verstärken sollte, auf dem deutschen Kriegsschauplatze erwartet wurde. Mit äußerstem Widerstreben hatte er dem Wunsche des Kaisers nachgegeben und den General Aldringer mit vier Regimentern dem Oberbefehle Maximilians von Bayern unterstellt, der im September die Ankunft Ferias in Oberdeutschland erwartete. Im geheimen aber hatte er Aldringer den gemessenen Befehl erteilt, nichts Entscheidendes mit dem gehaßten Spanier zu unternehmen, „sich nur defensiv zu verhalten und keine Schlacht zu liefern, möge ihm auch das Gegenteil befehlen, wer da wolle".

*) So wird in einer kaiserlichen Staatsschrift vom März 1634 erwähnt, die darthun will, daß Wallenstein mit Recht die Strafe des Hochverräters erlitten habe.

Digitized by Google

Aller Augen blieben in dieser Zeit auf die Bewegungen des spanischen Heeres unter dem Herzoge von Feria gerichtet. In den letzten Tagen des August war Feria mit der Vorhut der Armee, 12000 Mann zu Fuß und 1500 Reitern, über das Wormser Joch durch das Münsterthal nach Tirol vorgedrungen, um von da oberhalb des Bodensees in die Ebenen Schwabens hinabzusteigen. Dort sollten sich die baierischen und die kaiserlichen Regimenter unter Aldringer mit ihm vereinigen, nach den österreichischen Vorlanden vordringen, das umlagerte Breisach entsetzen und Lothringen zu Hilfe eilen. Die Besorgnis im Lager der Feinde war ungemein groß. Feuquières schilderte in Frankfurt auf Befehl Richelieus die Gefahren, welche ein Durchbruch Ferias und dessen Vereinigung mit dem baierisch-kaiserlichen Heere der allgemeinen Sache drohten, in den düstersten Farben; Richelieu selbst setzte alles daran, vor dem Erscheinen Ferias Nancy in seine Gewalt zu bekommen, und der schwedische General Gustav Horn verließ eiligst sein Lager bei Donauwörth, bemächtigte sich ohne Rücksicht auf die Neutralität der Eidgenossen, „zum Wohle des gemeinen protestantischen Wesens" des Passes von Stein und zog durch den Thurgau gegen Konstanz, um sich dieser wichtigen Stadt vor Ankunft des Spaniers zu versichern.

Mehr als zwei Wochen wurde das Vorrücken Ferias durch die Schweden aufgehalten, erst Ende September fand zwischen Lindau und Ravensburg im Rücken der Schweden, die vor Konstanz lagen, die Vereinigung des Spaniers mit Aldringer statt und nötigte Gustav Horn, die Belagerung der Stadt Konstanz aufzuheben. Aber der lange Verzug, den Ferias Vorrücken durch die Schweden erlitten hatte, war dem Plane Richelieus, den Lothringer vor dem Erscheinen des spanischen Heeres zu verderben, trefflich zu statten gekommen; denn unterdes hatte sich Ludwig XIII. Nancys bemächtigt.

Die Enttäuschung über die spanische Hilfe sollte indes noch größer werden. Die vereinigten Heere Aldringers und Ferias,

Digitized by Google

etwa 30000 Mann stark und geführt von trefflichen Generalen, schienen immer noch eine folgenreiche Wendung der allgemeinen Lage bewirken zu können. Bei Säckingen gingen sie über den Rhein und zogen unter den Mauern Basels vorüber in den Sundgau und das Elsaß hinab. Ensisheim wurde genommen, das von den Rheingrafen Hans Philipp und Otto Ludwig hart bedrängte Breisach entsetzt; und hoffend sah man in Lothringen der Ankunft des lang ersehnten Retters entgegen. Herzog Karl begann im geheimen wieder Kriegsvolk zu werben; eine Menge Edelleute strömten ihm zu und erwarteten, daß Feria über das Gebirge sich nach der Freigrafschaft wende. Aber nur wie eine Luftspiegelung zeigte sich die rettende Hilfe, um rasch wieder zu entschwinden. Am 26. Oktober standen Feria und Aldringer im Oberelsaß dem General Horn gegenüber, der mit seinem Heere bei Straßburg den Rhein überschritten und sich mit dem Rheingrafen vereinigt hatte. Bei Sulz bot Feria dem Feinde die Schlacht an, die auch Horn nicht verweigerte. Die kaiserlichen Haupleute wünschten dem Feldherrn Glück zu der erwünschten Gelegenheit, da erklärte Aldringer, dem durch Wallensteins Befehle die Hände gebunden waren, in eine Schlacht nicht einwilligen zu dürfen. Die erwartete Entscheidung im Felde unterblieb. Bald darauf entzweiten sich die Generale; Aldringer zog über Breisach in den Breisgau; der Herzog von Feria aber, allein zu einem entscheidenden Schlage zu schwach, war mit seinem von Hunger, Kälte und Krankheit geminderten Heere bald nicht einmal mehr dem Rheingrafen gewachsen und ging, statt sich nach dem Luxemburgischen durchzuschlagen, von Gustav Horn immer verfolgt, durch den Schwarzwald nach Oberschwaben und von da nach Bayern zurück, wo er krank von den Beschwerden des Feldzuges im März 1634 sein Leben endete.

Die großen Erwartungen, die alle Welt an das Erscheinen des spanischen Heeres geknüpft hatte, schlugen nach dem kläglichen Ausgange des Unternehmens in ihr Gegenteil um, und

Digitized by Google

dies brachte den Franzosen neue Erfolge da, wo sie es bisher kaum noch erwartet hatten.

Die allgemeine Not und Unsicherheit, welche die bisherige Kriegsführung mit ihren unsagbaren Greueln in alle Verhältnisse gebracht hatte, ließen namentlich in den rheinischen Ländern bei klein und groß allmählich alle Erwägungen und Rücksichten vor dem einen Gedanken an die persönliche Erhaltung und Sicherheit zurücktreten. In dem bunten Wechsel der Kriegsereignisse waren die rheinischen und elsässischen Städte bisher die Beute jedes Abenteurers gewesen, der mit dem Säbel drein zu schlagen verstand. Heute von kaiserlichen, morgen von schwedisch-deutschen Banden mit Brand und Verwüstung bedroht, sahen sie eine Schutzwehr gegen die unablässigen Bedrängnisse nur in Frankreich, das Gewehr bei Fuß dem großen deutschen Kriege bisher zugesehen hatte. Schon am 21. Dezember 1631 hatte der Kurfürst von Trier einen Separatvertrag mit Ludwig XIII. geschlossen, durch den er sein Land unter den Schutz Frankreichs stellte. Während der König vor Nancy lag (September 1633), erschienen in seinem Lager Gesandte des Kurfürsten von Köln, um ebenfalls das Erzbistum dem Schutze Frankreichs zu empfehlen. Der elende Herzog Julius Friedrich von Wirtemberg, der schon im April zu Frankfurt mit Feuquières den Verrat am Reiche eingeleitet hatte, erbat und erhielt als Gnadengeschenk Ludwigs XIII. eine französische Besatzung für Mömpelgard, damit dieser Platz dem anrückenden Spanier oder dem Lothringer nicht in die Hände falle. Als im Dezember 1633 die elsässischen Städte Buchsweiler, Ingweiler und Neuweiler von dem Grafen von Salm, dem kaiserlichen Kommandanten in Zabern, hart bedrängt wurden, öffneten sie den Truppen des Marschalls de la Force ihre Thore; und dieser legte eine Besatzung hinein und nahm sie als „Lehen des Bistums Metz“ in den Gehorsam und den Schutz des Königs von Frankreichs. Unter gleichen Umständen wurden, wie wir

Digitized by Google

unten sehen werden, bald nachher Hohbarr, Zabern, Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Puntrut und andere Plätze des Elsasses den Franzosen übergeben. Niemals sind wichtige Eroberungen mit so leichter Mühe, ohne jeden Aufwand von eigener kriegerischer Macht gemacht worden; nur Furcht und Sorge um Leben und Sicherheit und daneben der Haß der feindlichen Brüder, die lieber dem Fremden als dem gehaßten Stammesgenossen den Besitz der umstrittenen Plätze gönnten, lieferte diese den lauernden und allenthalben bereitstehenden Franzosen in die Hände. So bald erfüllte sich das Wort, das Richelieu am 1. Januar 1633 im Staatsrate zu Rochefort gesprochen, daß eine geschickte Benutzung der Umstände Frankreich die größten Vorteile bringen werde, wo man selbst am wenigsten daran denke. Immer sichtbarer trat aus der allgemeinen Zerstörung und Verwirrung der Dinge für Frankreich das langersehnte Ziel, die Rheingrenze, hervor.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Karl entsagt der herzoglichen Würde zu Gunsten seines Bruders und wird landesflüchtig. Richelieus Plan, Lothringen in Frankreich einzuverleiben und das herzogliche Haus zu vernichten. Herzog Franz Nikolas vermählt sich mit Claudia. Gefangennahme und Flucht der Vermählten. Nicoletta in Paris. Herzog Karl tritt als Heerführer in kaiserliche Dienste. Unglückliche Schlacht bei Wattweiler. Karl in Besançon. Die letzten festen Plätze Lothringens fallen in die Gewalt Frankreichs. Schmählicher Prozeß gegen die Mitglieder des herzoglichen Hauses.

Durch die Übergabe Nancys hatte Frankreich die unbeschränkte Herrschaft über Lothringen erhalten; alle festen Plätze des Landes außer Bitsch, la Mothe und Wildenstein waren in seiner Gewalt, und Herzog Karl, aller Macht beraubt, hatte aufgehört, als Bundesgenosse des Kaisers gefährlich zu sein. Aber weder Ludwig XIII. noch sein Minister waren durch den bisher gemachten Gewinn befriedigt. Beide waren indes durch Antriebe verschiedener Art bestimmt. Der König hatte vor allem gehofft, sich in Nancy der Prinzessin Margareta zu bemächtigen, und diese war ihm entgangen; sein ungesättigter Haß trieb ihn deshalb zu neuen Gewaltthaten gegen das lothringische Haus. Richelieus rein politische Absichten waren darauf gerichtet, Lothringen ganz in den französischen Staatskörper aufzunehmen und Frankreichs Grenzen bis an den Rhein auszudehnen. Alle Gunst der Umstände und ein leichter Erfolg hatten seine bisherigen Anschläge gegen Lothringen

Digitized by Google

begleitet. Nachdem auch das spanische Kriegswetter am Oberrhein sich unschädlich verzogen hatte, ging er rasches Schrittes zum letzten Akte des Trug- und Gewaltspieles über: das herzogliche Haus aller fürstlichen Rechte zu berauben und Lothringen zu einem Bestandteile des französischen Staates zu machen. Zu diesem Zwecke wollte er dem Hause Vaudémont das Recht der Nachfolge in dem Herzogtume aberkennen, die beiden Töchter Herzog Heinrichs II. als die rechtmäßigen Erbinnen der lothringischen Staaten nach Paris bringen und dort die jüngere Claudia einem französischen Prinzen vermählen lassen. Um diesem Verfahren einen Schein des Rechtes zu geben, mußte ein Grund zu neuen Klagen und Beschwerden gegen das lothringische Haus geschaffen werden.

Herzog Karl, „gekappzaumt", machtlos und rechtlos im eigenen Lande, hatte sich nach dem Verluste seiner Hauptstadt, in der ihn Richelieu argwöhnisch beaufsichtigen ließ, mit einigen seiner Getreuen nach Lüneville, und da ihm dort der Rheingraf trotz dem französischen Schutze keine Ruhe gönnte, nach Mirecourt zurückgezogen. Dorthin ließ er auch, schlimme Absichten des Kardinals ahnend, seine Gemahlin Nicoletta und deren Schwester Claudia kommen. Im Oktober, als Feria im Oberelsaß erschien, forderte ihn Richelieu auf, seine Truppen dem Marschall de la Force zu übergeben, der, den Spanier beobachtend, mit 20 000 Mann bei Remiremont stand; Karl selbst aber wurde eingeladen, nach Paris zu kommen und den König seiner Treue zu versichern. Es war die eingestandene Absicht Richelieus, den Herzog, wenn er in die Falle ginge, nicht wieder loszulassen. Karl, der sich der königlichen Gastfreundschaft in Neuville erinnern mochte, schützte Krankheit vor und schickte auf den Rat der klugen Prinzessin von Pfalzburg, die in der Einladung des Ministers eine Schlinge sah, im Dezember seinen Bruder Franz Nikolas an den Hof des Königs. Als der Kardinal Franz dort ankam, war die im Vertrage von Charmes angesetzte Frist von drei Monaten, innerhalb deren die

Digitized by Google

Prinzessin Margareta dem Könige ausgeliefert werden sollte, verstrichen. Die Auslieferung hätte indes auch bei dem besten Willen Herzog Karls nicht erfolgen können, denn die Gemahlin Gastons befand sich am Brüsseler Hofe in Sicherheit, und war dort dem Machtbereiche ihres Bruders entzogen. Unter diesen Umständeu, so erklärte jetzt Richelieu dem Kardinal, sei es der Wille des Königs, die Ehe Gastons von Orleans und der Prinzessin Margareta für nichtig erklären zu lassen; zu diesem Ende müsse der Herzog Karl nebst den Angehörigen seines Hauses vor dem Parlamente in Paris erscheinen; von dem Kardinale erwarte man außerdem, daß er die Trauungsurkunde seiner Schwester und alle Schriftstücke, die zu der Nichtigkeitserklärung erforderlich seien, herausgebe, ferner auch den Priester ausliefere, der die Ehe eingesegnet habe. Als der Kardinal dieses Ansinnen ablehnte, auch die Zumutung, daß Herzog Karl und die Angehörigen des Hauses Lothringen sich dem Pariser Parlamente stellen sollten, als unberechtigt zurückwies, weil der Herzog von Lothringen als souveräner Fürst nicht vor einen fremden Gerichtshof könne geladen werden, fuhr Richelieu mit angenommen Heftigkeit heraus, der Herzog von Lothringen sei ein Vasall Sr. Majestät des Königs und werde sich einen schlimmen Handel zuziehen, wenn er das königliche Gebot mißachtend sich der Gerichtsbarkeit des Parlamentes zu entziehen wage.

In den ersten Tagen des Januar 1634 erhielt das Parlament die Aufforderung, im Namen des Königs ein Verfahren einzuleiten wegen des an dem Herzoge von Orleans begangenen Verbrechens der Entführung und wegen der Heimlichkeit, mit der die Ehe abgeschlossen worden sei.*) Es war eine seltsame Zumutung an einen ernsten Gerichthof, die Vermählung eines fünfzehnjährigen Mädchens mit einem viel

*) D'informer du rapt commis en la personne de Monsieur et de la clandestineté du mariage.

Digitized by Google

älteren, verwitweten Prinzen, der bei Vollziehung der Ehe von seinen Räten umgeben war, als eine an diesem Prinzen begangene Entführung zu behandeln. Im übrigen war die Gültigkeit der abgeschlossenen Ehe nicht zu bestreiten; sie war nach allen Vorschriften der Kirche vollzogen, und nach der Flucht der Prinzessin aus Nancy war in Brüssel die kirchliche Trauung öffentlich erneuert worden. Das Parlament war in großer Verlegenheit; es wollte die Sache abschieben und als kirchliche Angelegenheit der geistlichen Gerichtsbarkeit zuweisen. Der König war indes entschlossen, seinen Willen durchzusetzen; er begab sich Mitte Januar in das Parlament, ließ durch ein lit de justice die Ehe des Herzogs von Orleans mit Margareta von Vaudémont als nichtig erklären und diese Erklärung durch das Parlament einregistrieren. Ein geistlicher Gerichtshof, den der König eigens zu diesem Zwecke gebildet hatte, ließ sich ebenfalls bereit finden, die Ehe des Herzogs von Orleans für ungültig zu erklären, aber der päpstliche Stuhl verwarf diese Entscheidung und hielt an der Unauflöslichkeit und Heiligkeit der einmal abgeschlossenen Ehe fest.

Herzog Karl, nach Richelieus Ausdruck nur noch „Skelett und Fantom eines Fürsten", erkannte sofort, daß das vom Könige eingeleitete Verfahren wegen Raubes und Entführung nicht zum wenigsten gegen ihn gerichtet war. Ohne Aussicht auf unmittelbare Hilfe und in einer Lage, in der es außer der persönlichen Freiheit nichts mehr zu verlieren gab, entschloß er sich zur Ausführung eines Planes, wodurch er sich selbst einer schmachvollen Lage zu entziehen und die gänzliche Vernichtung seines Hauses und seiner Staaten abhalten zu können gedachte. Am 19. Januar 1634 übertrug er alle seine Staaten seinem Bruder, entband seine Unterthanen des Eides der Treue und forderte sie auf, von nun an den Herzog Franz Nikolas als ihren rechtmäßigen Herrn zu betrachten. Dann verließ er, von vielen Edelleuten begleitet, mit dreizehn

Digitized by Google

Kompagnien Reiter sein Land, um, aller Rücksichten ledig, in den Heeren des Kaisers den Kampf gegen den Räuber seines Landes fortzusetzen.

Der verzweifelte Entschluß des Herzogs trieb Richelieu nur zu rascherer Ausführung seines letzten Planes. Als der lothringische Staatssekretär Contrisson dem französischen Hofe ein Schreiben des neuen Herzogs von Lothringen überbrachte, das die Entsagung Herzog Karls und die Übernahme der herzoglichen Würde durch den bisherigen Kardinal Franz Nikolas meldete, fuhr Richelieu den Abgesandten an: „Was, Herzog von Lothringen, Herzog von Lothringen! Dieser Name soll den König nicht beirren; wir werden nicht in diese Falle gehen. Bis heute habe ich dem Kardinal von Lothringen meine Ergebenheit bewiesen, von jetzt ab, da er dem schlechten Beispiele seines Bruders folgen will, werde ich mich als seinen Feind erklären". Herzog Karl, so ließ sich Richelieu weiter vernehmen, habe kein Recht, über das Herzogtum zu Gunsten seines Bruders zu verfügen; diese Übertragung sei unstatthaft und nichtig; denn das salische Gesetz habe in Lothringen keine Geltung, und Frankreich werde nie dulden, daß die Natur der Lehen geändert werde. Karl habe beide Herzogtümer nur als Gemahl seiner Frau Nicoletta, der älteren Tochter Heinrichs II., besessen; wenn Nicoletta Kinder hätte, so würden beide Herzogtümer an diese übergehen; sobald Nicoletta aber kinderlos sterbe, werde die Prinzessin Claudia rechtmäßige Nachfolgerin in der Herrschaft sein. Als der Minister so sprach, gedachte er, die Töchter Herzog Heinrichs II., die Herzogin Nicoletta wie die jüngere Claudia, in seine Gewalt zu bringen. Er ließ deshalb dem Gouverneur von Nancy, dem Grafen Brassac, den Befehl zugehen, darüber zu wachen, daß Franz Nikolas sich nicht in Nancy als Herzog erkläre und den Eid der Beamten empfange, zugleich aber solle er mit Hilfe des Marschalls de la Force die Stadt Lüneville einschließen und sich des Kardinals Franz wie der Herzogin Nicoletta und

Digitized by Google

deren Schwester Claudia bemächtigen und beide Frauen ohne Aufsehen nach Paris bringen. Da der Marschall de la Force den beschämenden Auftrag, sich an schwachen Frauen zu vergreifen, widerwillig und langsam ausführte, erfuhr der Herzog Franz, daß die Absicht des französischen Heerführers sei, sich Lünevilles zu bemächtigen. Er begriff sofort, um was es sich bei diesem Überfalle handle, und durchschnitt durch einen raschen Entschluß die Absichten Richelieus. An demselben Abende, als die französischen Truppen in Lüneville eindrangen, ließ er sich in einem Zimmer des Palastes mit seiner Nichte Claudia in Gegenwart Nicolettas und zweier Zeugen durch den Prior von St. Remy unter Vorbehalt des päpstlichen Dispenses vermählen. Wegen der dringenden Gefahr entband er sich selbst von dem Aufgebote; den Kardinalshut schickte er, da er die kirchlichen Weihen noch nicht empfangen hatte, nach Rom zurück und bat Urban VIII. um nachträgliche Erteilung des Dispenses. Dem französischen Hofe ließ er sofort durch den Marquis von Lenoncourt den Vollzug der Ehe mitteilen. Am 19. Februar früh morgens drang der Marschall de la Force in den Palast ein und überraschte die Neuvermählten im Bette. Ungewiß, wie er sich unter diesen Umständen zu verhalten habe, wollte er andere Anweisungen aus Paris einholen und brachte unterdes das neuvermählte Paar nebst Nicoletta nach Nancy, wo die Gefangenen, von dem Grafen Brassac überwacht, die weiteren Befehle des Königs abwarten sollten.

Die Vermählung Claudias verwirrte alle Pläne Richelieus, wie zuvor die Flucht der Prinzessin Margareta das Vorhaben des Königs gestört hatte. Die Nachricht von diesem Vorgange versetzte ihn in Staunen und Wut, und nur die Rücksicht auf den heiligen Stuhl hielt ihn von den äußersten Gewaltschritten gegen den gewesenen Kardinal der römischen Kirche zurück. Er befahl indes dem Grafen Brassac, die Vermählten getrennt zu halten, denn der König fühle sich in seinem Gewissen

Digitized by Google

beunruhigt und dürfe nicht dulden, daß Franz Nikolas und dessen Nichte ohne päpstlichen Dispens als Mann und Frau zusammenwohnten. Seine Absicht war, unter kirchlichen Vorwänden die Prinzessin von ihrem Gemahle zu scheiden und ohne Aufsehen nach Paris bringen zu lassen. Als der Gouverneur aber mit dem Auftrage des Königs bei den Vermählten erschien, wiesen diese den kurz zuvor eingelaufenen Dispens des Papstes vor und erklärten, sie seien als rechtmäßig verbundene Gatten entschlossen, lieber umzukommen als sich von einander trennen zu lassen.

Während der Gouverneur ratlos und unentschlossen — er warf bei dem Anblicke des päpstlichen Dispenses verzweiflungsvoll seine Perücke zu Boden — neue Anweisungen für sein Verhalten erwartete, gelang es den beiden Vermählten, die, streng überwacht, tagtäglich ihre Überführung nach Paris erwarteten, durch eine kühne List die Freiheit zu gewinnen und aus Nancy zu entkommen. Gegen Ende März brachte Claudia, um die Wachsamkeit ihrer Umgebung einzuschläfern, mehrere Tage krank im Bette zu; sie gab vor, schwanger zu sein. Am Vorabende des ersten April, an welchem in Nancy die herkömmlichen Scherze beliebt waren, entkam die angeblich Kranke aus dem sorgfältig bewachten Palaste, indem sie als Page verkleidet einem lothringischen Edelmanne Beaulieu beim Verlassen des Hauses als Fackelträger voranschritt. Die Wache faßte um so weniger Verdacht, als Beaulieu mit lautem Schelten heraustrat und den Pagen mit Fußtritten bedrohte, wenn er nicht achtsamer leuchte. Glücklich aus dem Palaste entkommen, begab sie sich in das Haus des früheren Oberkämmerers Bornet, und hier traf sie schon den Herzog, ihren Gemahl, dem es gelungen war, im Gefolge seines Arztes als Kofferträger vermummt den Palast zu verlassen.

Sobald am andern Morgen die Stadtthore geöffnet waren, gingen beide als Winzer in schmutziger Kleidung mit Mistkörben auf dem Rücken an der Thorwache vorbei ins

Digitized by Google

Freie. Eine Bäuerin, die im Thorwege die Prinzessin unter ihrer Vermummung zu erkennen glaubte, rief lachend der Wache zu, daß die Herzogin einen Mistkorb trage. Der wachthabende Offizier aber hielt den Zuruf der Bäuerin für einen Aprilscherz, und so gelangte das durch die Bäuerin verbreitete Gerücht von der Flucht der Vermählten erst spät zu dem Gouverneur, der sofort in den Palast eilte, wo er Zimmer und Betten leer fand. Allzuspät verfolgt, gelangten die Flüchtigen auf bereit gehaltenen Pferden unter manchen Abenteuern und Gefahren in die Freigrafschaft nach Besançon und flüchteten nach kurzem Aufenthalte von da weiter nach Florenz zu ihrer Großtante, der Herzogin von Toskana. Drei Jahre später verließen sie Florenz und begaben sich über Venedig nach Wien an den Kaiserhof. Hier gebar Claudia ihrem Gemahl zwei Söhne und drei Töchter und ward Stammmutter eines Geschlechtes, das dem vielgeprüften Hause Lothringen zuletzt ungeahnte Ehren, die älteste Krone des Abendlandes, bringen sollte.

Schon vor der Flucht des herzoglichen Paares aus Nancy war es auch der letzten des Geschlechtes, der männlich kühnen Prinzessin von Pfalzburg, gelungen, ebenfalls durch eine List dem gefährlichen Aufenthalte in Nancy zu entrinnen. Ein scheinkranker Edelmann fuhr mehrere Wochen Tag für Tag im offenen Wagen aus den Thoren von Nancy nach dem nahen Gnadenbilde von Notre dame de Bonsecours; er wollte dort, wie es hieß, Heilung für seinen gichtkranken Fuß suchen. Der gelähmte Fuß ruhte bei dieser Fahrt ausgestreckt auf einem Haufen von Kissen. Den Wachen am Thore war der Aufzug dieses Kranken längst eine gewohnte Erscheinung geworden. Versteckt unter den Kissen, auf denen der Fuß des Edelmanns ruhte, entkam die Amazone an den arglosen Thorwachen vorbei ins Freie und enteilte dann, von einigen Reitern begleitet, glücklich zu ihrem Bruder Karl nach Besançon. In Nancy gab man trotz den spionierenden Franzosen der Freude lauten

Digitized by Google

Ausdruck, daß die fürstliche Familie den Griffen ihres Feindes so glücklich entgangen sei, und die wunderbar gelungene Flucht nahm man gerne als ein Vorzeichen besserer Zukunft.

So war denn das ganze herzogliche Geschlecht landesflüchtig geworden; nur Karls Gemahlin, die Herzogin Nicoletta, war in dem überwachten Palaste in Nancy zurückgeblieben und beugte sich dem Verderber ihres Hauses. Auf Befehl des Königs ward sie unter höflichen Anerbietungen nach Paris gebracht, doch ließ sie in Nancy in den Händen eines Notars eine schriftliche Erklärung zurück, daß alles, was sie den Interessen des herzoglichen Hauses zuwider in Paris unterschreiben werde, als null und nichtig zu betrachten sei. In Paris wies ihr der König eine Wohnung in dem Palaste von Fontainebleau an; und, war es Zufall oder ein grausamer Scherz: die Tapeten des Gemaches, das der vereinsamten Frau des zerschmetterten Herzogs als Aufenthalt diente, stellten die Geschichte des thönernen Kruges dar, der mit dem eisernen zusammenstieß und in Stücke ging.

Herzog Karl war, nachdem er die lothringischen Staaten seinem Bruder übertragen hatte, mit achthundert Reitern und zweitausend Fußsoldaten, dem letzten Aufgebote seiner heimischen Kräfte, in den Sundgau geeilt, wo der alte Graf Salm und der Markgraf Eduard von Baden, gestützt auf das unbezwungene Breisach, die Sache Österreichs noch aufrecht erhielten. Aber ein böses Geschick schien sich an alle seine Unternehmen geheftet zu haben. Er hatte anfangs Februar aus dem Bistume Basel, die Wachsamkeit Gustav Horns täuschend, bedeutende Zufuhren nach dem umlagerten Breisach geleitet. Unterdes hatte der Rheingraf Otto Ludwig, ein eifriger Diener der schwedischen Krone, aus Kolmar hervorbrechend, Ruffach erstürmt und auch Sulz besetzt. Um das Oberelsaß und den Sundgau zu retten, zog Karl bei seiner Rückkehr

Digitized by Google

aus dem Bistume Basel mit seinem Haufen gegen Sennheim, von wo er, mit dem Markgrafen von Baden vereinigt, sich gegen den Rheingrafen nach Gebweiler zu wandte. Auf grundlosen Wegen, bei strömendem Regen und in gelösten Reihen einhermarschierend, stieß Karls bunt zusammengesetzter Heerhaufe von 7000 Mann bei Wattweiler am 12. März unversehens auf den Rheingrafen und wurde nach kurzem Widerstande auseinandergeworfen, so daß der alte Graf von Salm und der Oberst der lothringischen Truppen, der Marquis von Bassonpierre, nebst vielen Offizieren dem Feinde in die Hände fielen; aus mehreren Wunden blutend, entkam Karl mit Mühe über das Gebirge in die Freigrafschaft. Thann, Ensisheim, Belfort, die meisten Städte des Sundgaues, die bisher noch in den Händen der Kaiserlichen waren, vermochten sich nach dieser Niederlage nicht mehr zu halten und mußten sich dem Rheingrafen übergeben. Aber auch hier wußte Frankreich mühelos fremde Frucht zu ernten. Als der Rheingraf nach dem Siege bei Wattweiler die zum Bistume Basel gehörige Stadt Puntrut und die Abtei Lüders sowie Passavant am Doubs im ersten Anlaufe zu nehmen gedachte, fand er, daß die Franzosen ihm hier zuvorgekommen seien; vor seinen Augen besetzten sie den zuletzt genannten Ort, und vor Puntrut erklärte ihm der französische Oberst de la Haye, daß das Bistum Basel wie die Abtei Lüders unter dem Schutze des Königs von Frankreich stehe.

Einige Wochen bevor Karl sich im Oberelsaß vom Kriegsglücke verlassen sah, waren ihm auf einem anderen Teile des großen Kriegsschauplatzes die in Pfand gegebenen Städte Zabern und Hagenau verloren gegangen. Als Karl nämlich Remiremont und seine Staaten verließ, um im Oberelsaß die Kaiserlichen mit dem Reste seiner Streitkräfte zu unterstützen, beschloß der Graf von Salm, der Verwalter des Stiftes Straßburg, die kaiserliche Besatzung aus Zabern und Hagenau herauszuziehen und längs der Vogesen in die Freigrafschaft zu führen.

Digitized by Google

Nur eine geringe lothringische Besatzung ließ er in den beiden Plätzen zurück. Aber dem Marschall de la Force, der an der lothringischen Grenze stand, sowie dem Rheingrafen war die Absicht des Grafen nicht entgangen; sie stellten sich ihm entgegen, schnitten ihm den Weg ins Gebirge ab und zwangen ihn, sich nach Zabern zurückzuziehen. Hier aber fand der Graf die Thore geschlossen und warf sich vor dem verfolgenden Feinde in die nahe Feste Hohbarr. Als er hier vom Rheingrafen hart bedrängt, sich nicht mehr halten konnte, fand sich am 28. Januar ein französischer Oberst bei ihm ein, der ihn zu überreden wußte, die unhaltbar gewordene Feste nebst Zabern und Hagenau nicht dem ketzerischen Rheingrafen, sondern dem Könige von Frankreich als dem Schutzherrn des katholischen Glaubens zu übergeben. Schon glaubte der Rheingraf Herr der Bergfeste zu sein, als der französische Oberst auf den Wällen erschien und dem Belagerer erklärte, daß Hohbarr, Zabern und Hagenau unter den Schutz des Königs von Frankreich gestellt seien. Hagenau ging sofort in die Hände der Franzosen über, Zabern wurde ihnen am 8. Februar durch den lothringischen Befehlshaber de Ville übergeben. Dem schwedischen Bundesfeldherrn, der sich über das Verfahren seiner französischen Verbündeten bitter beschwerte, antwortete der Marschall de la Force, die Vogtei Hagenau und das Schloß Zabern ständen unter seines Königs Schutz, und dieser werde nach einem guten Frieden beide dem Reiche zurückgeben. So fielen auch diese Plätze, die durch deutsche Waffen im schwedischen Dienste bezwungen wurden, wie in einem schlechten Komödienspiel mühelos dem zuschauenden Franzosen zu.

In Besançon, wohin Karl nach der Niederlage bei Wattweiler geflohen war, erhielt er Kunde von den Vorgängen in Lothringen, von der Gefangennahme seines Bruders und Claudias wie von der glücklich ausgeführten Flucht der Seinigen aus Nancy. Er nahm deshalb aufs neue den abgelegten Titel eines souveränen Herzogs von Lothringen an und ließ

Digitized by Google

durch ein von seinem Kanzler Lemoleur gezeichnetes Manifest alle königlichen Beschlüsse für seine Staaten als nichtig und unverbindlich erklären. Länger als zwei Monate hielt es den sonst so unruhigen Herzog in Besançon zurück. Er lernte dort die neunzehnjährige Gräfin Beatrix von Cusança, die Tochter eines burgundischen Edelmannes in spanischen Diensten, kennen, die von hier an noch oft in unserer Geschichte zu erwähnen sein wird. Wegen ihres Geistes und ihrer anmutvollen Schönheit zählte die junge Gräfin zu den am meisten gefeierten Frauen ihrer Zeit; selbst Alexander VII. soll ihr Angesicht einer Kaiserkrone für würdig erklärt haben. Der heißblütige Herzog faßte zu der in Jugendschönheit prangenden Gräfin eine tiefgehende und langdauernde Leidenschaft, und überdies erbittert gegen die Herzogin Nicoletta, die sich dem Verderber seines Hauses und Landes anvertraut habe, bot er, ohne daß noch die erste Ehe gelöst war, der schönen Beatrix seine Hand an. Schon einige Jahre zuvor hatte Karl erfolglos versucht, seine Ehe mit der wenig geliebten Tochter Herzog Heinrichs II. für ungültig erklären zu lassen;*) jetzt, da diese Ehe sich trennend zwischen ihn und die heiß umworbene Gräfin stellte, machte er neue

*) Er hatte sich dazu eines abscheulichen, für den Aberglauben und die Sittengeschichte der Zeit bezeichnenden Mittels bedient. Melchior de la Vallée, Almosenier und Günstling Herzog Heinrichs II., hatte Nicoletta getauft; der Graf von Vaudémont und Karl sahen in dem Günstling mit Recht oder Unrecht einen Gegner ihres Hauses und ihrer Ansprüche auf die Nachfolge im Herzogtum und glaubten, daß er den Plan einer Vermählung Nicolettas mit dem Baron von Ancerville begünstigt habe. Als 1626 der Streit wegen der Geltung des salischen Rechtes erhoben wurde und die Entfremdung zwischen Karl und Nicoletta größer zu werden begann, wurde Melchior plötzlich nebst einem Kammerdiener des verstorbenen Herzogs als Zauberer und Ketzer angeklagt und ins Gefängnis gebracht. Sie sollten, wie Zeugen bekundeten, eine Menge zauberischer Praktiken ausgeübt haben; der Kammerdiener habe dem Herzoge Karl die Nesteln geknüpft, so daß seine Ehe mit

Digitized by Google

Versuche, seine eheliche Verbindung mit Nicoletta zu lösen. In der That bewiesen gefällige Casuisten und Rechtsgelehrte nach dem Wunsche des Herzogs, daß die Ehe Karls und Nicolettas, weil sie nur aus Gründen der Staatsklugheit und gegen beider Neigung geschlossen worden sei, keine Geltung haben könne. Die Mutter der jungen Beatrix fand es indes für gut, ihre Tochter den heißen Bewerbungen des landesflüchtigen Herzogs zu entziehen und an den Hof nach Brüssel zu bringen, wo Beatrix auf Betreiben der klugen Prinzessin von Pfalzburg bald mit dem Grafen von Cantecroix, einem angesehenen burgundischen Herrn, vermählt wurde. Als dieser aber zwei Jahre später 1636 an der Pest starb, ging Karl, wie unten zu erzählen ist, mit der leidenschaftlich begehrten Witwe eine anstößige Doppelehe ein, die auf seine politischen Beziehungen und Entschlüsse wiederholt einen tiefgreifenden Einfluß übte.

Während Karl von Besançon aus ohnmächtig drohende Manifeste gegen den „Räuber" seines Landes erließ, die Beschlüsse des Parlamentes in Metz für seine Unterthanen als unverbindlich und nichtig erklärte und alle seine Landsleute aufforderte, dem Räuber jeden Gehorsam und jede Geldzahlung zu weigern, fielen die letzten festen Plätze des Landes: Bitsch,

---

Nicoletta kinderlos bleibe; dem Priester Melchior wurden andere zauberische Künste vorgeworfen. Auf die Folter gelegt, bekannte der Kammerdiener, daß er ein Zauberer sei; de la Vallée aber ertrug alle Qualen der Tortur, ohne sich ein anderes Geständnis abpressen zu lassen, als daß er einmal die Messe gelesen habe, nachdem er zuvor gefrühstückt hatte. Der Kammerdiener wurde als des Verbrechens der Zauberei überführt, sofort zum Tode verurteilt; de la Vallée, obgleich er unter den Folterqualen nichts gestanden hatte, ward 1631 als Zauberer und Häretiker verbrannt und sein Vermögen eingezogen. Karl versuchte hierauf, seine Ehe mit Nicoletta zu lösen, und gab als Hauptgrund dafür an, Nicoletta sei nicht Christin, weil die Taufe an ihr durch einen Zauberer und Ketzer vollzogen worden sei. Diese Begründung wurde aber vom Papste verworfen.

Digitized by Google

Wildenstein in den hohen Vogesen und zuletzt das stark-befestigte la Mothe in die Hände der Franzosen. Die Festung la Mothe nahe der Maas, südlich von Neufchateau am steilen Nordabhange eines aus dem Mouzonthale sich hoch erhebenden, langgestreckten und die ganze Umgegend beherrschenden Bergrückens gelegen, durch starke Mauern und Bastionen geschützt, leistete vor ihrem Falle einen denkwürdigen Widerstand. Es war wie eine letzte heroische Regung des sterbenden Landes. Fünf Monate trotzte die kleine Besatzung von 400 Mann allen Angriffen der umschließenden Armee des Marschalls de la Force. Wo ein Teil der Mauer, durch das schwere Geschütz der Belagerer zerstört, zusammenfiel, erhob sich hinter dem niedergeworfenen Mauerstücke immer wieder ein neues. Weiber, Kinder, Mönche waren dort an der Arbeit und nahmen selbst teil an einzelnen kühnen Ausfällen. Erst als der tapfere Befehlshaber, der Marquis von Choiseul, durch eine Kanonenkugel getötet und die Besatzung auf hundert Mann zusammengeschmolzen war, als Wasser und Lebensmittel fehlten und von Herzog Karl der wiederholte Befehl kam, den unnützen Widerstand aufzugeben, entschloß sich der Hauptmann Wattweiler, der an Choiseuls Stelle das Kommando übernommen hatte, zu einer ehrenvollen Kapitulation. Die zum Tode erschöpfte Besatzung zog unter Trommelschlag mit allen kriegerischen Ehren, mit fliegenden Fahnen und brennenden Lunten aus der verwüsteten Bergfeste ab, in die der französische Marschall am 17. Juli seinen Einzug hielt. — Um jeden Stützpunkt eines lokalen Widerstandes wegzuräumen, wurden jetzt auf Befehl des Königs die meisten Burgen und Herrensitze ihrer Mauern und Türme beraubt; und damit war jede Möglichkeit eines geordneten Widerstandes im Lande beseitigt. Nur hier und da führten verzweifelte Landleute, die, aus ihren verwüsteten oder niedergebrannten Häusern vertrieben, sich zu räuberischen Banden vereinigten, vom Gebirge oder von den Wäldern aus den kleinen Krieg gegen ihre Verderber fort.

Digitized by Google

Zur Zeit, als der Bruch mit Frankreich unvermeidlich schien, hatte Herzog Karl eine Menge Urkunden zur Geschichte des herzoglichen Hauses in die starke Bergfeste la Mothe bringen lassen. Die Einnahme des Platzes lieferte diese Schätze in die Hände der Franzosen. Richelieu ließ diese Papiere sowie die in Nancy zurückgebliebenen Archivalien durch den gelehrten Theodor Godefroi und andere Sachverständige durchforschen. Alles was den Interessen Frankreichs dienen konnte, wurde ausgesucht und in 13 Kisten verpackt nach Paris geschafft. Man hoffte durch diese Schriftstücke nicht nur Beweise zu erhalten für die feindseligen Anschläge und geheimen Verbindungen, welche die lothringischen Herzöge zur Zeit der bürgerlichen Kriege mit Spanien gegen das königliche Haus Frankreich eingegangen seien, sondern gedachte von ihnen einen erfolgreichen Gebrauch zu machen, um die Souveränitätsrechte Frankreichs auf Bar, Pont à Mousson, Epinal, auf Neufchateau, Chatenoi, Montfort und eine Reihe anderer Plätze und Herrschaften in Lothringen urkundlich zu begründen und so vor der Welt das Werk der List und Gewalt mit den Ansprüchen des Rechtes zu decken. Was man aus den geraubten Urkunden zunächst gewann, war indes nur der Beweis gegen die behauptete Abstammung des Hauses Lothringen von Karl dem Großen, die Herzog Karl III. zu einer Hauptstütze für die Erbansprüche seines Geschlechtes auf den Thron der Valois gemacht hatte. Französische Druckschriften lieferten bald nachher die Nachweise für die wahre Abstammung der lothringischen Herzöge von Gerhard vom Elsaß.

Alles was von jetzt an in Lothringen geschah, bekundete den entschiedenen Willen Richelieus, die besetzten Länder dauernd mit der Krone Frankreich zu vereinigen. Die Zeitungen in Paris verkündeten „der Hauptstadt Frankreichs und der Welt", daß des Königs ruhmreiche Kriegsthaten der Größe des Königreiches eine neue Provinz hinzugefügt hätten. Dieser

Digitized by Google

Ankündigung gemäß wurden alle Beamten des geraubten Landes aufgefordert, dem Könige von Frankreich den Eid der Treue zu leisten. Wie in unzähligen anderen Fällen stellte sich auch hier die feile Gelehrsamkeit in den Dienst der Gewalt. Gelehrte Juristen suchten überzeugend nachzuweisen, daß in Lothringen niemals das salische Recht gegolten und Herzog Karl somit keinerlei Anspruch auf das Herzogtum habe erheben dürfen. Um aber auch die Ansprüche der Töchter Heinrichs II. zu beseitigen, wußten dieselben Juristen darzuthun, daß Lothringen ursprünglich ein Lehen der Grafen von Champagne gewesen sei, und somit stehe rechtlich nichts entgegen, das Herzogtum mit der Krone von Frankreich zu vereinigen.

Das Recht wurde von da ab im Namen des Königs von Frankreich gesprochen. Während das eingezogene westliche Bar der Jurisdiktion des Pariser Parlamentes unterstellt wurde und in dem östlichen Bar der Gerichtshof in St. Mihiel (la Cour des Grands Jours), dessen Mitglieder dem Könige den Treueid leisteten, bestehen blieb, setzte Ludwig XIII. am 17. September 1634 in Nancy zur obersten Leitung aller Geschäfte einen souveränen Rat ein, dem alle Beamten des Landes unterstellt wurden. Das Einsetzungsdekret erklärte alle andern souveränen Gerichtshöfe, die vordem in Lothringen bestanden hätten, für aufgehoben und vernichtete dadurch mit einem Schlage die alte Einrichtung des Assisenhofes, des Schöffenhofes in Nancy und das Recht der Stände. Um einen Teil des Adels zu gewinnen und mit der Aufhebung des Assisenhofes auszusöhnen, bot der König mehreren Mitgliedern der alten Ritterschaft Ratsstellen in dem neuen souveränen Gerichts- und Verwaltungshofe an, dessen Jurisdiktion indes später dem Parlamente von Metz übertragen wurde. Und damit der Beweis für die traurige Wahrheit nicht fehle, daß das Unrecht der Großen und Mächtigen allezeit einen Gerichtshof findet, der bereitwillig die heilige Gerechtigkeit zur Schergin der Willkür und der Gewalt macht, so gab sich der höchste Gerichtshof

Digitized by Google

Frankreichs zu einem schmählichen Verfahren gegen das verjagte herzogliche Haus her. Am 5. September 1634 erklärte das Parlament von Paris die Ehe Gastons von Orleans mit Margareta von Vaudémont für ungültig, verurteilte den Herzog Karl, den Kardinal Franz Nikolas und die Prinzessin von Pfalzburg als „schuldig des Attentates und des Raubes, begangen an der Person des Herzogs von Orleans", und verbannte sie als Majestätsverbrecher aus allen Teilen des Königreiches.*) Es erklärte ferner den Herzog Karl als treulosen Vasallen aller seiner Güter für verlustig und sprach unter dem Namen einer Entschädigung (dédommagement) dem Könige von Frankreich die Herzogtümer Bar und Lothringen zu. Es machte dem Parlamente und dem Könige bei diesem Verfahren keine Sorge, daß noch kurz zuvor der König selbst erklärt hatte, Herzog Karl besitze Lothringen nur als Gemahl der im Schutze Frankreichs lebenden Herzogin Nicoletta, und diese sei als rechtmäßige Herrin der lothringischen Länder anzusehen. Um dem treulosen Herzoge von Lothringen aber dauernd den Makel der Ehrlosigkeit aufzudrücken und ihn späteren Geschlechtern als warnendes Beispiel hinzustellen, beschloß das Parlament in derselben Sitzung noch die Errichtung einer Schandsäule in Bar, deren Aufschrift „das Verbrechen und die Strafe des Lothringers der Nachwelt überliefern sollte".

*) Pour l'attentat et rapt commis par le-dict „duc Charles" par le cardinal Nicolas-François et par la princesse de Phalsbourg sur la personne de M. le duc d'Orléans.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Herzog Karl in Mailand. Er begibt sich mit der spanischen Armee auf den deutschen Kriegsschauplatz und wird Befehlshaber der bayrisch-ligistischen Truppen. Die Schlacht bei Nördlingen. Folgen des Krieges. Der Prager Friede. Zurückforderung Lothringens. Frankreich entschließt sich zum offenen Kriege gegen den Kaiser und Spanien. Elsaß und Lothringen werden von den Heilbronner Verbündeten Frankreich preisgegeben. Französische Gewaltmaßregeln in Lothringen. Erste offene Feindseligkeit Frankreichs gegen den Kaiser. Kriegerische Unternehmungen gegen Frankreich 1635. Elende Beschaffenheit der französischen Heere. Rückzug der Franzosen vom Rhein. Karls kühne Hoffnungen. Seine kriegerischen Unternehmungen am Oberrhein. Er dringt in Lothringen ein und vereinigt sich mit Gallas. Schleppende Kriegsführung der Kaiserlichen. Rückzug Gallas' nach dem Rhein. Herzog Karl in Brüssel.

An demselben Tage, an dem das Pariser Parlament den Herzog von Lothringen als Majestätsverbrecher für alle Zeit ächtete und die Errichtung einer Schandsäule in Bar beschloß, stritt Karl auf dem deutschen Kriegsschauplatze als Führer der baierischen und ligistischen Truppen in der großen Schlacht von Nördlingen, die an den Schweden die Niederlage von Breitenfeld rächte und eine neue Wendung der Dinge unmittelbar nach sich zog.

Karl hatte sich, wie oben erzählt wurde, nach dem unglücklichen Treffen bei Wattweiler nach Besançon geflüchtet und wurde dort durch die Reize der jungen Gräfin von Cusanza festgehalten. Bald aber wußte er sich hier von

Digitized by Google

verkleideten Spionen und Häschern Richelieus umgeben, die den Auftrag hatten, sich im günstigen Augenblicke seiner Person zu bemächtigen und ihn auf französisches Gebiet zu entführen. Richelieu, dessen Anschläge gegen die Freiheit des Kardinals Franz Nikolas, der Prinzessin Claudia und der Pfalzburgerin mißlungen waren, glaubte vielen Schwierigkeiten in Lothringen überhoben zu sein, wenn es ihm gelinge, den kühnen, von seinen Landsleuten vergötterten Herzog in seine Gewalt zu bringen. Er hatte deshalb einen Vicomte von Arpajon beauftragt, sich auf die eine oder andere Weise des Herzogs zu bemächtigen.*) Damit dieser den gelegten Schlingen nicht entkomme, wurden die Jurapässe, die Wege nach Flandern wie die Übergänge über den Rhein von den Agenten Richelieus bewacht. Zwei Anschläge, die in dieser Zeit gegen Karls Leben versucht wurden, wollte man mit Recht oder Unrecht auf Richelieus Anstiften zurückführen. Deshalb entschloß sich Karl im Juni 1634 nebst dreißig getreuen Edelleuten das unsichere Asyl zu verlassen. Vereinzelt, in allerlei Verkleidungen entkamen sie auf den entlegensten Pfaden aus der Freigrafschaft und gelangten unter manchen Fährlichkeiten an den Genfer See und von dort über den Simplon nach Mailand, wo der spanische Infant ein großes Heer zur Überführung auf den deutschen Kriegsschauplatz gesammelt hatte.

Die fortgesetzten Ränke, durch welche Frankreich den blutigsten der Kriege nährte, Holländer, Schweden und Türken gegen das Haus Habsburg reizte und unterstützte, sodann die Vergewaltigung Lothringens und die Wegnahme der festen Plätze am Rhein und im Elsaß, wodurch für Spanien die Verbindung seiner italischen und niederländischen Gebiete unterbrochen war, hatten endlich den spanischen Minister Olivarez zu dem Entschlusse gebracht, den versteckten Angriffen Frankreichs offen entgegen zu treten und zum

*) Haussonville II. 4.

Digitized by Google

Schutze der spanischen Interessen ein Heer auf den deutschen Kriegsschauplatz zu entsenden. Im Herbste 1633 fanden Besprechungen statt, welche die Errichtung eines großen antifranzösischen Bundes, „einer Liga des Friedens und der Restauration“ zwischen Österreich, Spanien und einigen katholischen Fürsten Deutschlands zum Zwecke hatten. Auch Gaston von Orleans, der von den Niederlanden aus, wo er als Flüchtling weilte, einen Seitenangriff auf Frankreich machen wollte, und Herzog Karl standen diesen Verhandlungen nicht fern. Letzterem war eine bedeutende Stellung im Felde zugedacht. Gegenüber den heimlichen Umtrieben und offenen Gewaltthätigkeiten Frankreichs wollte man die Ruhe Europas mit vereinter Waffengewalt herstellen und die Herausgabe Lothringens, der italischen Grenzfesten und der erschlichenen Plätze am Rheine erzwingen. Zu diesem Ende sollte ein spanisch-deutsches Heer von 40 000 Mann am Rheine aufgestellt werden, während im Namen des Herzogs von Orleans ein zweites Heer, unterstützt durch einen spanischen Seeangriff und durch die französische Friedenspartei, von den Niederlanden aus in Frankreich eindringen sollte.*) Es ist ungewiß, wieweit diese Verhandlungen im einzelnen gediehen; wenigstens war das spanische und das deutsche Haus Habsburg, die von weiteren Verhandlungen mit Frankreich keinen gedeihlichen Erfolg mehr hofften, zum gemeinsamen energischen Handeln entschlossen.

Am 26. Februar 1634 fiel Wallenstein, umstrickt von dem Verrate, mit dem er vermessen vielleicht nur gespielt hatte, in Eger unter dem Mordstahle von Fremden und hinterließ ein treffliches Heer, das der Kaiser endlich wieder sein nennen konnte. Die furchtbare That hatte für den Kaiser den denkbar größten Nutzen im Gefolge. Frankreich und Schweden hatten gehofft, durch den lebenden Wallenstein viel

*) Ranke, Französische Geschichte II. 455.

Digitized by Google

zu gewinnen, und nicht minder viel auch durch den toten; „denn ist er tot", so schrieb Oxenstierna an Bernhard von Weimar, „so wird ungeheure Unordnung im kaiserlichen Heere sein, und dann ist es ratsam, in dem trüben Wasser zu fischen". Aber dieselben Heere und Führer, deren Verwirrung und Ungehorsam der schwedische Kanzler auszunutzen gehofft hatte, sollten in der Hand des Kaisers das Werkzeug seiner gänzlichen Niederlage werden. Rasch waren die Regimenter in ihrem Gehorsam befestigt; und an die Spitze der gesamten Waffenmacht ward Ferdinands ältester Sohn, der junge König von Ungarn und Böhmen, gestellt. Begierig nach kriegerischen Thaten führte er Ende März 1634 das gesamte kaiserliche Heer von 30 000 Mann gegen Regensburg, dessen Einnahme das erste Ziel seiner Thätigkeit sein sollte.

In Oberitalien hatte unterdes der spanische Infant Ferdinand, Philipps IV. Bruder, das gescheiterte Unternehmen Ferias in großem Maßstabe erneuernd, ein starkes Heer gesammelt, das durch die Tiroler Pässe vordringend, sich in Oberdeutschland mit den Kaiserlichen zu einem großen Schlage vereinigen sollte. Wenige Tage vor dem Aufbruche dieses Heeres stellte sich bei dem Infanten Herzog Karl ein, begleitet von den wenigen Edelleuten, die mit ihm aus Besançon entwichen waren, und wurde nicht wie ein heimatloser Fürst, sondern wie ein wertvoller, willkommener Bundesgenosse empfangen. Nach kurzem Aufenthalte in Mailand folgte Karl dem spanischen Heere, das gegen Norden durch die Tiroler Pässe zog. Während der Infant noch am oberen Inn hielt, eilte Karl, von seinem Ungestüm getrieben, voraus, um dem Sturme auf Regensburg beizuwohnen. Am 29. Juli mußte die Stadt nach langer tapferer Verteidigung — in sieben Stürmen hatten die Kaiserlichen 8000 Mann verloren — sich dem Könige von Ungarn ergeben. Wenige Tage zuvor hatte der General Aldringer, der die baierischen und einen Teil der kaiserlichen Truppen führte — er war in Diedenhofen geboren

Digitized by Google

und hatte wie so manche andere Männer im Wirrwar der Zeit durch Gewandtheit, Mut und Kenntnisse aus niederstem Stande sich zum höchsten Feldherrnamte und zur Grafenwürde emporgerungen — bei dem Entsatze von Landshut den Tod gefunden. An seiner Stelle erhielt Karl jetzt die Führung der baierisch-ligistischen Völker.*) Von Regensburg zog die kaiserliche Armee die Donau aufwärts gegen die von den Schweden besetzte Reichsstadt Nördlingen. Zahlreiche lothringische Edelleute, die ihre halbzerstörten Schlösser verlassen, und viele lothringische Gemeine, die unter Karls Fahnen gedient hatten, fanden sich an der Donau bei ihrem alten Heerführer ein, um an dem Glücke des neuen Feldzuges teilzunehmen. — Am 2. September hatten sich endlich die spanischen Truppen unter dem Kommando des Kardinalinfanten mit der kaiserlichen Armee vereinigt, und das vereinigte Heer bedrängte aufs äußerste Nördlingen, zu dessen Verteidigung Bernhard von Weimar und Gustav Horn nebst dem verräterischen Feldmarschalle Kratz herbeigeeilt waren. Letzterer hatte, ergrimmt darüber, daß man Wallenstein zu gefallen den Oberbefehl über das baierische Heer dem General Aldringer übertragen hatte, die wichtige Festung Ingolstadt in die Hände Bernhards von Weimar zu spielen versucht, war aber durch die Wachsamkeit der Besatzung an der Ausführung dieses Verrates verhindert worden und dann selbst zu dem schwedischen Heere geflohen.

Am 5. September entspann sich vor den Mauern der Stadt die große Schlacht, deren Ausgang auf vier Jahre die Überlegenheit der kaiserlichen Partei im Südwesten Deutschlands wieder herstellte. Herzog Karl nebst dem kühnen Reiterführer Johann von Werth stand in der Schlacht an der Spitze des

*) Gualdo Priorato berichtet, daß Johann von Werth als der älteste der Generale Aldringers Nachfolger geworden sei. Dies konnte aber, wenn die Angabe überhaupt richtig ist, nur vorübergehend sein, denn bei Nördlingen war Karl Führer der baierisch-ligistischen Truppen.

Digitized by Google

rechten kaiserlichen Flügels den Regimentern Bernhards von Weimar gegenüber und entschied am zweiten Schlachttage (6. Sept.) den schwankenden Sieg durch einen letzten wuchtigen Angriff seiner Reiterei, die zwischen verteiltem Fußvolk und Geschütz nach dreimaligem vergeblichem Anstürmen das Heer des Sachsen in entsetzliche Verwirrung und regellose Flucht warf. Man war einig in dem Bekenntnisse, daß der Hauptanteil an dem Siege dem Herzoge von Lothringen gebühre. In dem ungeheuern Gedränge der Flucht wurde dem Herzoge Bernhard das Fähnlein seines Leibregimentes, das er selbst ergriffen hatte, von dem Herzog Karl entwunden; Bernhard selbst ward blutend auf ein anderes Pferd gerettet und entging mit genauer Not der Gefangenschaft. Die Marschälle Horn und Kratz aber wurden Kriegsgefangene Karls, und Kratz büßte bald darauf in Wien seinen in Ingolstadt begangenen Verrat mit dem Leben.

Ein ungeheurer Umschlag aller Verhältnisse war die unmittelbare Folge der Nördlinger Schlacht. Die schwedisch-protestantische Übermacht war vernichtet; über 12000 Tote der Besiegten lagen auf der Wahlstatt in Hohlwegen, Straßen und Wäldern, an viertausend Wagen, achtzig Kanonen, dreihundert Standarten und Fahnen und über 6000 Gefangene fielen in die Hände der Sieger, die im ganzen nur 1200 Tote zu begraben hatten. Eine kräftige und rücksichtslose Ausnutzung des Sieges würde Mainz, Frankfurt und die verlorenen Plätze im Elsaß sofort in die Gewalt der Sieger gebracht und die Schweden bis an die Ostsee zurückgeworfen haben. König Ferdinand schlug daher dem Infanten vor, dem geschlagenen Feinde durch Wirtemberg auf dem Fuße zu folgen, über den Rhein in das Elsaß vorzudringen, Breisach zu entsetzen und den ganzen Mittelrhein, Frankfurt, Speier, die Pfalz und die kurmainzischen Länder, vom Feinde zu säubern. Aber der Infant trennte sich gleich nach dem Siege von dem kaiserlichen Heere und zog nach den Niederlanden ab, für

Digitized by Google

die er eine zu große Sorge verriet. Das kaiserliche Heer, von dem 7000 Mann nach Franken entsandt wurden, zog dagegen langsam dem Rheine zu und besetzte auf diesem Wege Stuttgart. In dieser Stadt aber verlor Ferdinand eine kostbare Zeit, und der Winter nahte, ohne daß man den eigenen großen Erfolg und die allgemeine Verwirrung der Feinde ausgenutzt hätte. Zu alledem vergeudete der oberste Berater und Heerführer Gallas Kraft und Zeit in wüsten Gelagen, und zuletzt erhob sich noch ein böser Streit zwischen den Kaiserlichen und den Baiern über das Kommando, der erst durch Dazwischentreten kaiserlicher Vertrauensmänner dahin geschlichtet wurde, daß Karl von Lothringen als Befehlshaber der baierischen Streitkräfte den unmittelbaren Befehlen des Königs von Ungarn gehorchen, im übrigen aber den kaiserlichen Generälen gleich stehen solle. Unter diesen Umständen konnte das stolze Wort des Siegers von Nördlingen: Cannas pensavimus nur zu einer halben Wahrheit werden.

Gleichwohl machte der entscheidende Sieg den Kaiser zum Herrn des südlichen und mittleren Deutschlands. Die Heilbronner Verbündeten wie die protestantischen Stände, die in Frankfurt einen Rheinbund der vier oberen Kreise mit Frankreich „zur Bewachung des Stromes“ berieten, stoben auseinander; der Markgraf Friedrich von Baden und der Herzog Eberhard von Wirtemberg, der eben auf dem Frankfurter Bundestage vorgeschlagen hatte, der Krone Schweden Pommern und Magdeburg oder Bremen zu überlassen, mit den Fremden ein ewiges Schutz- und Trutzbündnis zu schließen und alle Geldentschädigung dem Baiern aufzubinden, weil er es in seinem Gewissen nicht verantworten könne, wenn die Protestanten ihre Feinde ungepreßt hingehen ließen, flohen aus ihrem Lande und aus ihren festen Bergschlössern in so eiliger Flucht, daß sie nicht einmal Zeit fanden, ihren Räten eine Weisung zurückzulassen. Dagegen hoben sich in Frankreich die tiefgesunkenen Hoffnungen der Friedenspartei, und in Brüssel

Digitized by Google

erleuchtete die Königin Maria von Medicis auf die Nachricht von dem Nördlinger Siege, bessere Tage hoffend, zum Ärger Richelieus ihren Palast. Bald trat auch der erste protestantische Kurfürst, Johann Georg von Sachsen, der als ein Mann von einfacher Frömmigkeit und vaterländischer Gesinnung schon längst die anmaßenden Fremdlinge verdrießlich angesehen hatte, und ihm folgend die angesehensten protestantischen Fürsten an die Seite des im Siege gemäßigten, aufrichtigen Frieden bietenden Kaisers. Denn allgemein hatte die Erkenntnis Eingang gefunden, daß Schweden und Franzosen im deutschen Reiche wie in einem herrenlosen Gut schalteten, und daß die schönen Worte von dem Schutze der deutschen Libertät und der Freiheit des Glaubens nichtsnutzige Lügen seien, mit denen fremde Selbstsucht die Bethörten und Einfältigen noch weiter auszubeuten suche. In dem Widerwillen gegen die „fremden Retter", die als Vampyre das Blut des deutschen Reichskörpers aussogen, hatte sich, wie es schien, das nationale Gewissen der Fürsten und Städte, die sich durch ihre Verbindung mit Schweden nicht allzusehr gebrandmarkt hatten, wieder auf sich besonnen. „Ihr Schweden!" so rief Johann Georg am 12. Januar 1635 dem Generale Baner bei einer Zusammenkunft in Sondershausen zu, „packt euch von des Reiches Boden, oder ich will euch Beine machen". In dem zu Pirna zwischen den kaiserlichen und sächsischen Gesandten (November 1634) verhandelten Vertrage, der dem im folgenden Jahre zu Prag geschlossenen Frieden als Grundlage diente, kam man unter anderem überein, von den Fremden, Schweden und Franzosen, alles zurückzufordern, was dem Kaiser und dessen Verbündeten, namentlich dem Herzoge von Lothringen, seit der Ankunft des Königs von Schweden auf deutschem Reichsboden entrissen worden sei. „Wegen des Herzogs von Lothringen", so hieß es im § 50 des Friedensvertrages, „ist hiermit insonderheit bedingt und abgeredet worden, daß er zu allen seinen Land und Leuten, Schlössern,

Digitized by Google

Pässen, Festungen, liegenden Gründen, Nutzungen, Gilden und Gefällen, Hoheiten, Würden und Gerechtigkeiten allenthalben, wie er solche noch 1630 gehabt, nichts ausgenommen, restituiert und dabei erhalten, auch nicht nachgesehen werden solle, daß weiter nichts an seinen Festungen demoliert oder ihnen einiger vorsätzlicher Schade zugefügt werde. Sollte es aber über Zuversicht geschehen, so soll solches von Ihrer Kaiserlichen Majestät und von denen diesen Friedensschluß beliebenden Kurfürsten und Ständen des Reiches an den Verursachern und Helfershelfern nicht ungeahndet und ungerochen gelassen werden".

In Paris hatte die Nachricht von der Nördlinger Schlacht anfangs eine ungeheure Bestürzung verursacht. Der König verfiel in seine melancholische Stumpfheit, Richelieu gewann erst durch den Zuspruch des Pater Joseph seine Ruhe wieder.

Bisher hatte der Kardinal nur aus dem Hinterhalte mit fremden Kräften den Krieg gegen Österreich geführt; und es kennzeichnet die ganze Heuchelei in dem damaligen politischen Verkehre, daß sogar die Besetzung der festen Plätze auf dem linken Rheinufer und im kurtrierischen Gebiete wie die Vergewaltigung Lothringens nicht als offener Friedensbruch von dem Kaiser angesehen wurde. Dem kaiserlichen Gesandten Lustrier, der wegen der Feindseligkeiten Frankreichs 1634 eine Erklärung forderte, wurde in Paris geantwortet, „der König habe einige deutsche Städte nur zu seinem Schutze besetzt und habe sich dabei nur von guten Absichten leiten lassen". Nach der Nördlinger Schlacht aber, da die Macht Schwedens am Boden lag, der Bruch Sachsens und der ersten protestantischen Fürsten mit Schweden und Frankreich sich vorbereitete, wurde der Kardinal von allen Seiten getrieben, die Maske gegen den Kaiser und gegen Spanien fallen zu lassen und als offener Feind des Kaisers seine Truppen über den Rhein zu schicken.

Digitized by Google

Dazu drängte ungestüm der schwedische Reichskanzler, dem die Aussicht auf Entlohnung durch deutsche Provinzen in weite Ferne schwand, dazu die Glieder des Heilbronner Bundes, die kaum noch etwas zu verlieren hatten, dazu Bernhard von Weimar, der sich in absichtlicher Unthätigkeit hielt, dazu die Niederländer, welche drohten, mit Spanien einen Waffenstillstand einzugehen, wenn Frankreich sich nicht offen gegen König Philipp erkläre, dazu endlich die Besorgnis des Kardinals um die Erhaltung der eigenen Stellung. Waren die Schweden einmal über die Ostsee zurückgejagt und gaben die bisherigen deutschen Bundesgenossen ohnmächtig den Kampf auf, dann war Frankreich dem spanisch-österreichischen Bunde gegenüber außer stande, den erlisteten Raub am Rheine und in Italien festzuhalten; auch seine innere Ruhe war dann aufs höchste gefährdet. — Nach langer Beratung kam Richelieu mit dem Pater Joseph darin überein, daß das einzige Mittel, die gewonnene Stellung nach außen zu behaupten und des „Königs Herr zu bleiben", der offene Krieg sei. Die bloße Abwehr werde ebensoviel kosten wie der Angriff, werde das Land erschöpfen und den König trübsinnig machen. Durch offenen Krieg aber werde man das ersterbende Kriegsfeuer in Holland und Italien neu beleben, und die schwedische Macht, deren Übergewicht gebrochen sei, wie die ratlosen protestantischen Bundesgenossen aufrecht erhalten und ganz in die Dienste Frankreichs zwingen. So angesehen, erschien die furchtbare Niederlage der Schweden, die Verwirrung der Heilbronner Verbündeten und die Ratlosigkeit des Kanzlers Oxenstierna, der den ersten Lohn zu verlieren glaubte, durch den Gustav Adolf über das baltische Meer gelockt wurde, dem Kardinal wie ein günstiges Ereignis, aus dem Frankreichs Staatsklugheit ganz neuen Gewinn ziehen werde.

Des Kardinals Voraussicht wurde fast unmittelbar durch die verzweifelten Bundesgenossen gerechtfertigt. Während die beiden sächsischen Kreise die Abhängigkeit von den eigennützigen

Digitized by Google

Fremden abschüttelten und sich anschickten, alle zu strafen, „deren Absicht sei, alles preis zu machen und sich aus dem gemeinen Schaden zu bereichern, es gehe hernach der deutschen Nation wohl oder wehe“,*) riefen die Mitglieder des Heilbronner Bundes: der Herzog von Wirtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach, die Grafen von Löwenstein, von Erbach-Isenburg, die Grafen von Oettingen und Nassau, der Graf Georg Friedrich von Hohenlohe und andere unbedeutende reichsunmittelbare Stände Frankreichs Hilfe als einzige Rettung für sich auf und boten sich zur geheimen Freude Feuquières ungestüm zu jedem Kaufpreise an. Ende September wurde der von Feuquières längst erkaufte wirtembergische Kanzler Löffler in Begleitung des pfälzischen Rates Streiff als Abgesandter des Bundes und als Bevollmächtigter Oxenstiernas nach Paris geschickt, um die bedrohte Lage des Bundes und des Heeres darzulegen und gegenüber den Fortschritten des siegreichen Feindes den König zu dem offenen Bruche mit Spanien und dem Kaiser zu bewegen. Die Maske des kirchlichen Eifers und den letzten Rest vaterländisches Empfindens ablegend, erklärte diese Schmachgesandtschaft sich bereit, dem Könige den Besitz von Lothringen, von Metz, Tull und Verdun sowie von Pinerolo zu verbürgen und alle Plätze im Elsaß, die Frankreich zu seiner Sicherheit und „zum Schutze der germanischen Freiheit“ bedürfe, als Pfand zu übergeben; sie verpflichteten sich ferner im Namen Schwedens und der vier oberen Kreise, keinen Frieden ohne Frankreichs Zustimmung zu schließen und die katholische Religion in keinem der von ihnen eingenommenen Gebiete anzutasten. Der schwedische Kanzler erklärte sich im Namen seiner Krone bereit, auch Mainz den Franzosen anzuvertrauen. Alles was Richelieu für diese Zugeständnisse in kluger Zurückhaltung verhieß, war,

*) Erklärung des Kurfürsten von Sachsen zu Pirna. Khevenhiller XII. 1384.

Digitized by Google

12 000 Mann deutsche Truppen unter dem Oberbefehle eines deutschen Fürsten, dem ein französischer Generallieutenant zur Seite gestellt werden sollte, jenseit des Rheines auf dem deutschen Kriegsschauplatze zu unterhalten, während das französische Heer auf der linken Rheinseite nur nach Umständen gegen den gemeinsamen Feind verwandt werden sollte. Am 1. November waren die Verhandlungen in Paris beendet, und am 28. Dezember erklärten die oben genannten Stände auf einer Versammlung zu Worms sich zu deren Annahme bereit, während Oxenstierna, der die Interessen Schwedens nicht gewahrt glaubte, mit der Unterzeichnung Schwierigkeiten machte. Fast das ganze linke Rheinufer ward so von den Unterhändlern preisgegeben gegen einiges Geld, das der Kardinal für Besoldung deutscher Truppen bereit halten wollte. Aber schon hatten die Ereignisse die vaterlandsverräterischen Verhandlungen überholt.

Der Rheingraf Otto Ludwig, der sich im Oberelsaß gegen den Herzog von Lothringen und die Bayern im Felde nicht halten konnte (s. u.), ohne die Besatzung aus den festen Plätzen an sich zu ziehen, hatte dort in blindem Hasse gegen Österreich alle Städte, die sich selbst nicht verteidigen konnten „zum Besten des gemeinsamen Wesens" den Franzosen eingeräumt, „denn räume man dem Könige willig das Elsaß ein", so hatten ihm die Franzosen versichert, „dann werde er den offenen Bruch mit dem Kaiser nicht vermeiden können". In Kolmar, Schlettstadt, Benfeld zogen infolgedessen Truppen des Marschalls de la Force, der mit 20 000 Mann beobachtend an der lothringischen Grenze stand, mit einem Male als Besatzungen ein; auch Straßburg, dessen Stunde noch nicht gekommen war, wurde durch den Präsidenten des Pariser Parlamentes aufgefordert, eine französische Garnison aufzunehmen. Der Unterhändler mußte indes, da ihm der Eintritt in die Stadt nicht einmal gewährt wurde, den Rückzug antreten. So ging der Rest des alamannischen Elsasses dem deutschen Reiche verloren, und

Digitized by Google

Ludwig XIII. erntete, ohne einen Mann zu opfern, die fremde Aussaat. Und in denselben Tagen, da dieses geschah, hatten die Franzosen auch schon festen Fuß auf der rechten Rheinseite gefaßt, indem der Rheingraf Otto, der stellvertretende Direktor des Bundes,*) und Eberhard von Wirtemberg ihnen das Bollwerk des Reiches, Philippsburg (7. Oktober 1634) in die Hände lieferten. Der Marschall de la Force und Feuquières unterließen nicht, den bethörten, landesverräterischen Bundesgenossen alles zu versprechen, was sie hören wollten. Im allgemeinen Frieden, so beteuerte Feuquières, werde der König von Frankreich keine Schwierigkeit machen, jene Plätze alle dem Reiche zurückzugeben, „ohne irgend einen andern Lohn für sich zu fordern als die Ehre, sie unterstützt zu haben in der selbstlosen und hochherzigen Weise, von der alle seine königlichen Handlungen Zeugnis geben".**)

Während Richelieu mühelos, ohne jedes Wagnis, die Städte und festen Burgen des Elsasses gewann und seine Allianzen neu befestigte, war es ihm auch gelungen, den Herzog von Orleans von seinen rebellischen Gelüsten und von dem Bunde mit Spanien abzuziehen. Gaston, der mit seiner Mutter und seiner Frau am Brüsseler Hofe weilte, hatte seinem Schwager Karl mitteilen lassen, daß es ihm nicht

---

*) Der Rheingraf Otto Ludwig, den nur dumpfste Befangenheit protestantischer Geschichtschreiber unter „die Helden Deutschlands" hat rechnen können, starb kurz nach der Übergabe der elsässischen Städte an Frankreich (16. Oktober); sein meuterndes Heer ging nach seinem Tode über an die Rheingrafen Otto und Hans Philipp.

**) Vous ne devez nullement appréhender qu'elle (Sa Majesté) fasse jamais aucune difficulté de remettre à l'Empire par le traité de la paix générale toutes les places dépendantes de l'Archevêché de Trêves, Evêché de Spire et pays d'Alsace dont elle se trouvera saisie sans qu'elle prétende par le dit traité de paix autre récompense ni dedommagement que l'honneur de vous avoir assisté avec la sincérité et généreuse conduite qui accompagnent toutes ses actions royales. Mémoires de Feuquières.

Digitized by Google

schwer sein werde, von den Niederlanden aus einen neuen Vorstoß gegen Frankreich zu machen und dort einen Aufstand der Unzufriedenen zu veranlassen. Um die Thatkraft des Weichlings zu stärken, hatte Karl ihm nach der Nördlinger Schlacht eine Anzahl Standarten und Fahnen als „Boten wiederkehrendes Glückes“ gesandt; aber als der Oberst Clinchamps damit in Brüssel ankam, hatte Gaston sich schon wieder im geheimen mit dem Könige und dem Kardinale vertragen. Durch seine Spione davon unterrichtet, daß der Herzog von Orleans wie dessen Günstling Puylaurens sich aus der Einförmigkeit des Brüsseler Lebens nach den Genüssen der Hauptstadt Paris zurücksehnten, und daß es zwischen Gaston und dessen Mutter zu Verdrießlichkeiten gekommen sei, hatte Richelieu durch glänzende Anerbietungen zuerst Puylaurens gewonnen und durch den bestochenen Günstling den Herzog selbst zur Flucht von Brüssel und zu einer neuen Aussöhnung mit dem Könige bestimmt. Richelieu achtete das Gelingen seines Planes einem siegreichen Feldzuge gleich. Am 9. Oktober wollte man in Brüssel den Nördlinger Sieg in lauter Festlichkeiten feiern. Die Unruhen, die dem Feste vorausgingen, benutzte der haltlose und verlogene, durch Spiel und Genußsucht an Geist und Körper heruntergekommene Herzog, um ohne Aufsehen Brüssel und die zweimal angetraute Frau zu verlassen und in Paris vor versammeltem Hofe dem Könige aufs neue Unterwerfung und Liebe zu geloben.

Am 5. September, dem ersten Schlachttage von Nördlingen, waren, wie oben erzählt ist, der Herzog Karl und die Mitglieder des herzoglichen Hauses durch Beschluß des Pariser Parlaments geächtet und aller Güter und Besitzungen für verlustig erklärt worden. Zwei Tage später ward die Errichtung eines souveränen königlichen Rates für Lothringen, bestehend aus zwei Präsidenten, siebzehn Räten, einem General-

Digitized by Google

prokurator und einem Generaladvokaten, beschlossen. Schon am 12. Oktober wurde die neue Körperschaft unter großen Feierlichkeiten in Nancy eingesetzt. Ihr wurden alle Befugnisse eines Staatsrates, eines obersten Gerichts- und Rechnungshofes übertragen sowie alle Beamte des Landes unterstellt. Es war damit ein System der Gewalt und Unterdrückung eingeleitet, das alle Erinnerungen an das alte Herrscherhaus und die alten Zustände des Landes völlig austilgen und keinen Zweifel darüber lassen sollte, daß Lothringen fortan nur noch eine Provinz Frankreichs sei. Alle Edelleute des Landes, alle Priester und herzoglichen Amtleute bis herab zu den geringsten Stellen wurden aufgefordert, vor dem neuen Rate zu erscheinen und zu schwören, dem Könige von Frankreich, ihrem souveränen Herrn, „zu dienen gegen Freund und Feind, gegen alle und jeden, nichts gegen ihn und gegen die Sicherheit und den Bestand der Städte und Plätze des im Gehorsam des Königs stehenden Herzogtums zu unternehmen, sondern ihm, seinen Ministern und Beamten als treue und ergebene Unterthanen ohne Vorbehalt zu gehorchen." *) Die alten Vorrechte des Assisenhofes, die Karl selbst schon 1626 durch Einsetzung eines souveränen Hofes von gelehrten Juristen beschränkt hatte, wurden beseitigt und das Recht im Namen des Königs gesprochen. In den öffentlichen Kirchengebeten durfte der Name des Herzogs nicht mehr genannt werden und ward durch den des Königs Ludwig ersetzt. Doch waren dies

*) Der Eid lautete: Je jure et promets à Dieu de bien et fidèlement servir envers tous et contre tous le Roy de France, mon souverain seigneur, à cause de son duché et pays de Lorraine (ou de son duché de Bar et pays de Barrois), et de ne rien entreprendre contre son service, ni contre la secureté et conservation des villes et places des dicts duché et pays en l'obéissance de Sa Majesté, mais de lui obéir et à ses ministres et officiers, ainsy que bons et loyaux sujets doivent faire; ainsy je le jure et promets de coeur comne de bouche, sans aucune exception, subtilité, ni évasion mentale.

Digitized by Google

alles nur vorläufige Maßregeln, denen bald härtere folgen sollten. Nur einzelne Mitglieder der alten Ritterschaft, die sich durch Karls diktatorische Art, durch die Erteilung neuer Adelsbriefe an Kaufleute, Künstler und Kammerdiener gekränkt fühlten oder ihre persönlichen Vorteile verfolgten, fanden sich leicht mit der Gewalt und der neuen Herrschaft ab; der größere Teil der Edelleute verließ die Heimat, um in den kaiserlichen Heeren unter den Fahnen des Herzogs gegen den Unterdrücker zu kämpfen. Die Mehrzahl der Beamten leistete den Eid, teils um ihre Stellen zu behalten, teils auf direkte Anweisung des Herzogs Karl, der die Seinigen aufgefordert hatte, im Lande und in ihren Ämtern zu bleiben, nur ihm zu gehorchen, gleichwohl aber dem Könige den Eid zu leisten. Auf unbesiegbaren Widerstand aber stieß die neue Gewalt bei der Masse des Volkes, das seinem Herzoge bis zum Fanatismus ergeben war. Um die Mitglieder des souveränen Rates zu unterhalten, hatte Ludwig XIII. dem Lande eine Steuer von 36 900 Livres Tournois auferlegt, aber das ruinierte Landvolk weigerte sich zu zahlen, und trotz militärischen Exekutionen vermochte man die Beträge nicht beizutreiben, so daß man sich gezwungen sah, die Summe auf die angesehensten Städte zu verteilen und die Amtleute und Schöffen für ihren Eingang verantwortlich zu machen. Wie auf Verabredung vermied man es ferner, vor dem neuen französischen Gerichtshofe zu erscheinen, und brachte streitige Dinge heimlich vor den souveränen Hof, den der Herzog in der Fremde um sich gebildet hatte.

In dem leicht erregbaren Herzen Karls hatte der große Umschlag der Dinge auf dem deutschen Kriegsschauplatze ausschweifende Hoffnungen und Pläne geweckt. Er dachte nicht nur an einen raschen Wiedergewinn seines geraubten Landes, sondern träumte sogar von einem neuen lothringischen Zwischenreiche, von einer Wiederherstellung Austrasiens, indem er das wieder zu erobernde Elsaß und Mömpelgard, das Land des geächteten

Digitized by Google

Wirtembergers, mit seinem lothringischen Erbe zu vereinigen hoffte. In seine Fahnen nahm er den Wahlspruch Karls III. wieder auf: et adhuc durat spes avorum. Durch Manifeste, in denen er Ludwig XIII. „einen zweiten Nero, eine Schande des menschlichen Geschlechtes“ nannte, kündete er schon im Oktober, wenige Wochen nach der Schlacht, den hartbedrückten Landsleuten seine baldige Rückkehr und die nahende Rache an ihren Peinigern an. Als ob er im wirklichen Besitze seines Landes sei, ernannte er den klugen und gewandten Herrn von le Moleur zum Kanzler und errichtete in Ulm den bereits erwähnten souveränen Hof für Lothringen und Bar, dessen Entscheidungen im ganzen Umfange beider Herzogtümer verbindlich sein sollten. Trotz aller Wachsamkeit der Franzosen wurden die Beschlüsse dieses Hofes in Lothringen überall verbreitet, selbst in den Mauern von Nancy wurden sie angeschlagen und von den Bewohnern beachtet und ausgeführt, als ob der Herzog noch Souverän im Lande wäre.*)

Während der König von Ungarn allzulange für die Ungeduld Karls wie für eine kräftige Ausnutzung des Sieges dem Hauptheere in Wirtemberg Ruhe gönnte, setzte Karl in Verbindung mit Johann von Werth hinter dem fliehenden Rheingrafen Otto Ludwig her, der zur Nördlinger Schlacht zu spät gekommen war und mit einem Teile der Schätze, welche die Schweden aufgehäuft hatten, sich eiligst nach dem Elsasse rettete. An der Kinzig fiel er, ohne erkannt zu werden, als Gefangener in die Hände der lothringischen Reiter und rettete sich, indem er sich kühn mit seinem Pferde von dem jähen Ufer in die Kinzig stürzte und unter einem Hagel von Kugeln glücklich auf die andere Seite gelangte. Seine Truppen brachte er über die Kehler Brücke in das Elsaß.

*) Der ambulante souveräne Hof wurde von Ulm nach Sierk verlegt, wanderte von dort später nach Wallerfangen und hielt zuletzt, bis Karl im Jahre 1661 wieder in sein Land zurückkehrte, seine Sitzungen in Luxemburg.

Digitized by Google

Hier von den Baiern und den Lothringern bedrängt, übergab er, wie oben erzählt ist, in blindem Hasse gegen Österreich alle Städte des Oberelsasses, die nicht wie Straßburg sich selber verteidigen konnten, dem Reichsfeinde. Es war die letzte That, die er nach den Worten des schwedischen Historiographen Chemnitz „zum Besten des gemeinen Wesens gethan", denn wenige Tage nachher starb er an den beim Durchschwimmen der Kinzig erhaltenen Wunden.

Da die festen Plätze im Elsaß in den Händen der Franzosen waren und der Winter nahte, konnte Herzog Karl größere Vorteile nicht gewinnen und legte seine Truppen in die wirtembergischen Winterquartiere. Bald darauf versah er Freiburg und Breisach mit Vorräten, und Ende Dezember finden wir den Rastlosen mit Johann von Werth vor Heidelberg, der Stadt, von der der große Krieg ausgegangen war, und vor der zufolge des mit den vier oberen Kreisen abgeschlossenen Vertrages Ludwig XIII. jetzt den ersten offenen Angriff gegen den Kaiser und das Reich machte. Baiern und Lothringer hatten unter dem Befehle des von Karl zurückgelassenen Grafen Gronsfeld die Stadt genommen und bestürmten das von einem schwedischen Obersten verteidigte Schloß, als am 22. Dezember der Vortrab eines französischen Heeres, das auf Drängen Oxenstiernas und Bernhards von Weimar bei Mannheim über den Rhein gegangen war, unter dem Obersten Puysegur die sorglosen Belagerer ohne Kriegserklärung bei Nacht überfiel und in völliger Verwirrung in die brennende Stadt drängte. Bestürzt über das Erscheinen eines zahlreichen Feindes, den sie nimmer vermutet hatten, baten die Eingeschlossenen, die noch eben Belagerer gewesen waren, um Abzug, der ihnen nach kurzer Verhandlung gewährt wurde. Dieser Überfall war der Anfang des offenen Krieges zwischen Frankreich und dem Kaiser. Es war bezeichnend für die ganze Unklarheit der Lage und die Verwirrung aller Rechtsbegriffe in diesem

Digitized by Google

Stadium des Krieges, daß der kaiserliche Feldherr Gallas auch jetzt noch eine Erklärung wegen des nächtlichen Überfalles forderte, und daß der französische Marschall erwiderte, er habe die Belagerer für die Truppen des Herzogs von Lothringen, des Erzfeindes von Frankreich, gehalten, dessen Angriff auf die von den Schweden, den Bundesgenossen des Königs, besetzte Burg er nicht hätte dulden dürfen.

Schon im Januar 1635 ging Karl trotz der Strenge des Winters mit 6000 Baiern bei Breisach über den Rhein, um durch die Freigrafschaft, wo der bloße Name der Franzosen aufs äußerste verhaßt war, in Lothringen einzudringen. Mit schwerem Geschütz, das er aus Breisach kommen ließ, legte er sich vor Colmar, hielt die Besatzungen von Benfeld und Schlettstadt eingeengt und füllte das Land bis ins Gebirge hinauf mit Schrecken. Aber weiter vordringend, fand er an dem alten Hugenotten Rohan, der, durch Truppen des Marschalls de la Force verstärkt, von Belfort herangezogen war, hartnäckigen Widerstand; dann sah er sich durch eintretendes Tauwetter und unendlichen Regen, durch Krankheiten und durch den Mangel an Lebensmitteln in dem verwüsteten und ausgesogenen Lande gezwungen, mit seinen notleidenden Truppen auf Breisach zurückzugehen. In Freiburg bereitete er sich zu einem neuen Unternehmen vor, als die Folgen der anstrengenden winterlichen Feldzüge ihn in eine schwere Krankheit warfen, so daß die Nachricht von seinem Tode allgemein verbreitet und geglaubt wurde. Aber schon Mitte März war er wieder mit den Anstalten zu einem Rheinübergange und zu einem neuen Angriffe auf das Elsaß beschäftigt, diesmal unter günstigeren Umständen, da Rohan mit 7000 Mann zum Schutze des Veltlin gegen die Spanier abberufen wurde. Begleitet von dem bairischen Kriegsobersten Franz Mercy, überschritt er Ende März mit einem buntgemischten Heere von 12000 Mann Baiern, Kroaten und Schotten den Rhein und zog über Ensisheim vor Mömpelgard, das seit 1633 im

Digitized by Google

Schutze Frankreichs stand und von Franzosen verteidigt wurde. Auch die kühne Prinzessin von Pfalzburg war mit neugeworbenem Kriegsvolke gekommen, das Unternehmen des Bruders zu unterstützen. Karls verwegener Plan war, über Remiremont in Lothringen vorzudringen, seine Landsleute aufzurufen, dann über die Maas in Frankreich einzubrechen und den König zu demütigen. In leidenschaftlicher Stimmung ließ er sich vernehmen, er werde in drei Wochen vor Paris stehen und dem Räuber seines Landes die Krone entreißen. Seine Hoffnung und Zuversicht bekundete eine damals von ihm geschlagene Münze, die auf der einen Seite einen Blitzstrahl zeigte mit der Umschrift: flamma metuenda tyrannis, auf der andern eine aus Wolken vorgestreckte schwertbewaffnete Hand, welche die Lilien durchschnitt mit den Worten: talem dabit ultio messem, duce Deo, auspice Carolo. In Lothringen sah das hartbedrückte Volk der Ankunft des Herzogs hoffend, in heißer Sehnsucht entgegen. „Das ganze Land", so berichtete der Gouverneur Brassac, „erwartet mit Andacht das Kommen des Herzogs; es gibt keinen Bürger in der Stadt, keinen Edlen auf dem Lande, dem wir trauen könnten; sie alle sind bereit, in Haufen dem Heere des Herzogs zuzueilen".

Richelieu sah die verwundbarste Stelle Frankreichs in Lothringen. Um den gefürchteten Gegner nicht in dem Lande zu erwarten, dessen Bewohner sich alle erheben würden, befahl er dem Marschall de la Force, ein zweites Heer unter einem geistlichen Feldherrn, dem Kardinal de la Valette, den wir bald auf einem andern Kriegsschauplatze finden werden, an sich zu ziehen und dem Feinde die Zugänge nach Lothringen zu sperren. Die Besorgnis des Kardinals war so groß, daß er Bernhard von Weimar, der bei Speier den drohenden Rheinübergang des kaiserlichen Heeres unter Gallas zu hindern hatte und in gefahrvoller Lage selbst den französischen Marschall um Unterstützung anging, auffordern ließ, 5000 Mann Reiter

Digitized by Google

und Fußvolk von seiner Streitmacht zur Abwehr des Lothringers an den Marschall abzugeben.

Unterdes suchte Ludwig XIII. in Lothringen jede Regung zu Gunsten des Herzogs durch Gewalt und Schrecken niederzuhalten. Der Gouverneur von Nancy, Graf Brassac, hatte das vergewaltigte Land noch mit einer gewissen Schonung behandelt. Am ersten April 1635 wurde der Prinz Condé, „um die Provinz Lothringen zu sichern", zum Generalstatthalter des Königs für Lothringen ernannt. Er erhielt den bestimmten Auftrag, aus Nancy und den andern Städten des Landes alle Bewohner zu verjagen, die irgendwie verdächtig erschienen, und „jeden aufknüpfen zu lassen, der es an der schuldigen Ehrfurcht vor dem Könige fehlen lasse".*) Die Jesuiten in Pont à Mousson wurden landesverwiesen, nicht weil sie sich feindlich verhielten, sondern weil der Statthalter bei ihnen „bösen Willen und Anhänglichkeit an das herzogliche Haus voraussetzte". Am 26. April verfügte der souveräne königliche Rat die Einziehung aller Güter, deren Besitzer dem Könige den Eid der Treue noch nicht geleistet hätten; die angesehensten Edelleute erhielten den Befehl, ihre heimischen Wohnsitze zu verlassen und wie Staatsgefangene ihren Aufenthalt in den französischen Städten zu nehmen, die ihnen der Statthalter anweisen werde; alle aber, die vor der fremden Gewalt sich ins Ausland geflüchtet hatten, wurden bei Verlust von Gut und Leben aufgefordert, in einer bestimmten Frist in die Heimat zurückzukehren. Die Drohungen erwiesen sich bei der Mehrzahl der Ausgewanderten erfolglos; und so geschah es, daß im Laufe zweier Jahre mehr als zweihundert befestigte Burgen ausgewanderter und als Rebellen verurteilter Edelleute dem Erdboden gleich gemacht wurden. Jeder Verkehr und jedes Einverständnis mit dem geächteten Herzoge wurde den Bewohnern des Landes untersagt und

*) Mémoires du cardinal Richelieu VIII.

Digitized by Google

als Hochverrat mit Tod oder Galeere bedroht; selbst Mitleid mit den Anhängern des herzoglichen Hauses ward zu einem todeswürdigen Verbrechen. Ein Franziskanermönch, der zwei alten Soldaten Karls ein Almosen gegeben, wurde wegen dieses Vergehens auf öffentlichem Platze in Nancy aufgeknüpft. Auch die Vergangenheit sollte in dem Herzen des Volkes ausgetilgt werden; darum ward alles unterdrückt, was an die alten Zeiten des Landes erinnerte: die feierliche Prozession, die jährlich am Dreikönigentage zur Erinnerung an die Nanziger Schlacht abgehalten wurde, durfte fortan nicht mehr stattfinden. Der Name Lothringen sollte ausgelöscht werden; ihn auszusprechen galt als ein Vergehen, und sich „Lothringer" nennen schloß von allen bürgerlichen und geistlichen Ämtern und Stellen aus. Es erinnert an die alte Fabel von dem Wolfe, dem das tiefer am Bache stehende Lamm das Wasser trübte, wenn in den Instruktionen für den Prinzen Condé unter anderem gesagt wurde, Se. Majestät der König habe für seine Liebe und gute Behandlung nur allzuoft den Undank der Lothringer erfahren; als Strafe für diese schlechte Gesinnung werde deshalb verordnet, daß alle königlichen Truppen in Lothringen, die bis dahin die gelieferten Lebensmittel bezahlt hätten, in Zukunft sich durch Kontributionen unterhalten sollten, und daß die Kontributionen in gleicher Weise zu erheben seien wie in einem feindlichen Lande. Die Bewohner des Landes waren damit der straflosen Beraubung und Mißhandlung durch die zahlreichen französischen Garnisonen überantwortet, und der Beichtvater des Königs, P. Caussin, konnte mit Recht behaupten, daß das Leid der Lothringer selbst das der Stadt Jerusalem übertreffe.

Während das lothringische Volk in heldenmütiger Ausdauer und unerschütterter Anhänglichkeit an das alte Herrscherhaus die Qualen dieser Maßregeln ertrug, sah sich Herzog Karl durch die überlegenen Streitkräfte des Marschalls

Digitized by Google

de la Force, der die Päſſe nach Lothringen ſperrte, von weiterem Vordringen abgehalten. Seine ungezügelten und notleidenden Truppen verwüſteten das offene Land um Mömpelgard und brachten furchtbare Drangſale über die Stadt, deren Bewohner umſonſt den franzöſiſchen Marſchall durch ungewöhnliche Botſchaft*) von ihrer Not in Kenntnis ſetzten. Karl hätte den Marſchall de la Force gern zu einer Schlacht im offenen Felde gelockt, aber dieſer, obwohl durch die Reiter Bernhards von Weimar und durch königliche Truppen unter dem Prinzen Condé verſtärkt, wagte keinen entſcheidenden Schlag, ſondern vertraute in ſorgfältig gedeckter Stellung auf die Wirkungen, die Hunger und Krankheit in dem ganz verheerten Lande auf Karls Heer ausüben würden. Mangel an Zehrung für Mannſchaft und Pferde nötigten den Herzog, ſich Mitte Mai auf Breiſach zurückzuziehen und zum dritten Male von einer raſchen Wiedereroberung ſeines Landes abzuſtehen. Gleichwohl verhieß er in geſteigertem Selbſtvertrauen den Seinen, daß er ſie zur Zeit der Weinleſe und des Obſtbrechens nach Paris führen werde; der König von Frankreich habe ihm den Prozeß gemacht, er habe den des Königs in der Taſche. — Dieſe ungebrochene Zuverſicht des Herzogs ruhte auf dem Umſtande, daß das kaiſerliche Heer unter Gallas ſich in dieſen Tagen anſchickte, den Mittelrhein zu überſchreiten und durch ein großes Unternehmen in Gemeinſchaft mit Spanien Frankreich den Frieden aufzuzwingen.

*) Ein vierter Bote, ſo ſchreibt der wirtembergiſche Kanzler Forſtner, der in dem bedrängten Mömpelgard war, an Bernegger in Straßburg, wurde an den Marſchall de la Force abgeſchickt. Epistolium, oleo, ne quo alio humore laederetur, pinguefactum peni indedit et responsum Forcei ano aliquot dies conditum, incorruptum, nisi quod malum in itinere ex diversorio odorem contraxerat, reportavit.

Digitized by Google

Der Anfang des Jahres 1635, der den Herzog von Lothringen zu so rastloser Thätigkeit getrieben hatte, hatte auch in die kaiserlichen und spanischen Heerführer einen frischeren Unternehmungsgeist gebracht. Der offene Angriff Frankreichs auf das Reich und die gewisse Nachricht, daß Richelieu mit Holland einen geheimen Vertrag abgeschlossen habe, in dem beide Teile sich zur Aufstellung eines Heeres von 60 000 Mann gegen Spanien verpflichtet und eine Teilung der Beute schon im voraus aufgestellt hatten, nahm dem Hause Habsburg die lange Scheu vor einem offenen Zerwürfnis mit Frankreich und machte dem bisherigen Zustande des verhüllten Krieges ein Ende. Gleich die ersten Unternehmungen gegen die Franzosen verliefen glücklich. Schon im Januar fiel die von Frankreich erschlichene Vormauer Deutschlands, das feste Philippsburg, wieder in die Hände der Kaiserlichen; Speier, an sich reichstreu gesinnt, öffnete den Reitern Johanns von Werth die Thore, und die Nachricht, daß der Lothringer von Breisach aus das Elsaß bedrohe, bewirkte, daß die Franzosen Ende Februar wieder auf die linke Rheinseite zurückgingen. Wichtiger noch war die Einnahme der von den Franzosen besetzten Stadt Trier. In der Morgenfrühe des 26. März bemächtigte sich der Graf Rittberg, der Statthalter von Luxemburg, an der Spitze von 600 Reitern und 600 Mann zu Fuß, die er im Luxemburgischen gesammelt hatte, unterstützt von dem entschlossenen lothringischen Obersten Maillard, der Stadt durch kühne Überrumpelung. Die zerstreuten Franzosen wurden niedergemacht und der verräterische Prälat Christian von Söttern, der Schützling Frankreichs, als Gefangener nach Brüssel geführt, von wo er nach Wien gebracht wurde, um in zehnjähriger Haft über die Pflichten eines deutschen Reichsfürsten nachzudenken. Trier blieb von den Spaniern besetzt.

Die nächste Folge dieses Ereignisses war die offene Kriegserklärung Frankreichs an Spanien. Am 19. Mai ritt

Digitized by Google

ein französischer Wappenherold in die Thore von Brüssel ein und legte, nachdem er zu Roß haltend lange vergebens auf den Empfang durch den Kardinalinfanten gewartet hatte, die Kriegserklärung des Königs auf offenem Markte nieder. Weil der Infant, so lautete ihr Inhalt, den Bischof von Trier, einen souveränen Fürsten, den Schützling Frankreichs, gegen die Würde des Kurfürsten und gegen das Völkerrecht als Gefangenen zurückhalte, so erkläre der König von Frankreich, daß er für diese Beleidigung, welche alle Fürsten der Christenheit treffe, mit den Waffen Genugthuung fordern werde. In Madrid nahm Graf Olivarez, „weil nun einmal zwischen Frankreich und Spanien Friede nicht sein könne", Frankreichs Fehdebrief mit würdiger Zuversicht auf.

In Prag waren unterdes die Pirnaer Artikel feierlich bestätigt und trotz allen Werbungen und Ränken Richelieus der Friede zwischen dem Kaiser und den angesehensten Reichsständen bestätigt worden. Von dieser Seite gesichert, begann der Kaiser jetzt im Bunde mit Spanien nach einem groß angelegten Plane den Krieg gegen Frankreich, um mit gesamter Macht den Frieden und die Herausgabe des unrecht Erworbenen zu erzwingen. Vom Niederrhein her sollte Piccolomini, vom Mittelrhein Gallas und vom Oberrhein her Karl von Lothringen, der sich, wie oben erzählt, wieder auf Breisach zurückgezogen hatte, nebst Johann von Werth, „im Namen der Verbündeten und Vertriebenen" in die Kernlande Frankreichs vordringen. Die Länder des geächteten Herzogs von Wirtemberg und des Markgrafen von Baden-Durlach sollten bis zur Herstellung des Friedens in den Händen des Kaisers bleiben und waren bestimmt, unter Umständen den Herzog von Lothringen für seine Opfer und Verluste zu entschädigen. Das Geschick Lothringens war so aufs engste an den Ausgang des allgemeinen Krieges geknüpft.

Am 11. Juni setzten die ersten Scharen der Hauptarmee unter Gallas bei Philippsburg über den Rhein, nahmen

Digitized by Google

Kaiserslautern und schlossen Mainz ein. Bernhard von Weimar, der von den vier oberen Kreisen zum gemeinsamen Bundesfeldherrn erwählt war, und ein französisches Heer unter dem Kardinal de la Valette zwangen anfangs Gallas, sich von der Stadt zurückzuziehen; aber mehr und mehr trat in der Folge die Überlegenheit der kaiserlichen Waffen zu tage, die mit langsamer Wucht die Heere Bernhards und des Kardinals zurückdrängten. Die zahlreichen Truppen, mit denen die Franzosen am Rheine erschienen waren, erwiesen sich über alles Maß unbrauchbar, ohne Zucht, ohne Ordnung und Kriegsübung. Die Befehlshaber lebten unter sich in Hader, die Edelleute, die nie einen Krieg gesehen hatten, zeigten offene Unlust und sehnten sich nach den Zerstreuungen von Paris zurück, die Soldaten suchten nur nach guten Quartieren, und zu allem belastete eine ungeheure Anzahl Kranker das Heer. — Erst die Gefahren des deutschen Krieges waren die Schule, in der sich die Condé und Turenne bildeten und in der die Franzosen den kriegerischen Mut gewannen. — Mitte September hatte Gallas die feindlichen Heere von Mainz ab auf die Straße nach Metz und über Kreuznach in das Nahethal gedrängt; von da begann der Rückzug der Franzosen in wilde Verwirrung auszuarten.

Gleichzeitig mit dem Rheinübergange des Hauptheeres — Piccolomini hatte im Rheingau den Strom überschritten — begann auch am Oberrhein die kriegerische Bewegung. Hier war Johann von Werth mit seinen kühnen Reiterscharen zu Herzog Karl gestoßen, und beide drangen von Breisach in das Oberelsaß ein. Bei Reichenweier vernichteten Werths kühne Reiter zwei Regimenter des Marschalls de la Force und durchstreiften das Elsaß bis an die Gebirge Burgunds und Lothringens. Karl bedrängte Kolmar und Schlettstadt,*)

*) Die seltsame Kriegsführung um den Gewinn der Ernte und Feldfrüchte, wie sie uns Moscherosch als Amtmann von Finstingen schildert,

Digitized by Google

mußte sich aber zunächst damit begnügen, weil das Unternehmen im Elsaß mit denen des Hauptheeres zusammengreifen sollte. Da der Kardinal de la Valette zur Unterstützung Bernhards von Weimar nach dem Mittelrhein abberufen war, sah der Marschall de la Force sich genötigt, das Elsaß vorläufig preiszugeben und sich darauf zu beschränken, am Ausgange der Vogesenthäler das Vordringen seiner Gegner in die Freigrafschaft und nach Lothringen abzuwehren. Nach einer wenig verbürgten Nachricht ließ Karl in dieser Zeit im übergroßen Vertrauen auf den Erfolg eine Münze schlagen, auf der er sich Dux Austriae, Dux Wirtenbergiensis et Montisbelligardi, Landgravius Alsatiae nannte.

Um die Mitte des Sommers waren die Franzosen an allen Punkten, im Oberelsaß wie am Mittelrhein und in den Niederlanden auf die Verteidigung zurückgedrängt, und Frankreich begann an allen Enden die Last des gewollten Krieges zu empfinden. Auf Wegen, die niemals von Reitern benutzt waren, drang Johann von Werth über das Gebirge, überfiel bei St. Dié zwei Regimenter Fußvolk und bei Raon l'Etappe fünf französische Reiterkompagnien. Den alten Marschall de la Force und den ihm beigegebenen Herzog von Angoulême warf er auf Epinal, während Herzog Karl mit dem Generale Mercy vereinigt Remiremont gewann. Als Karl gegen diese Stadt anrückte, drohte die französische Besatzung, daß sie im Falle eines Sturmes alle Insassen des berühmten Klosters und die angesehensten Bürger der Stadt einsperren und mit dem Kloster verbrennen würde, und erhielt auf Bitten der geängsteten Schwestern freien Abzug. Unterdes erhob sich allenthalben wie einst in dem Burgunderkriege der dem Herzoge ergebene Adel und das treue

---

gestaltete sich bei Kolmar und Schlettstadt ins Große. Die Reiter Karls suchten in der Nähe beider Städte die Felder abzumähen oder zu verderben; die in der Stadt aber zogen mit Kanonen heraus und suchten hinter dem Schutze einer Wagenburg ihre Ernte in Sicherheit zu bringen.

Digitized by Google

Landvolk, unterbrach die Verbindungen der Franzosen, nahm ihnen die Zufuhren weg, überfiel vereinzelte Abteilungen und stürmte den Werbeplätzen Karls zu. Aus allen offenen Orten zogen die Franzosen ab. Auch Karls Schwester, die kühne Amazone von Pfalzburg, war wieder an der Spitze kriegerischer Haufen erschienen. Durch verwegene Streifereien machte Johann von Werth ganz Lothringen für die Franzosen unsicher, und um nicht die Verbindung mit Nancy zu verlieren, sah sich de la Force gezwungen, Epinal zu verlassen und auf Lüneville zurückzugehen. Karl rückte unterdes von Remiremont gegen Rambervillers, zwang die Besatzung zur Übergabe und hielt sich dort gegenüber dem Marschalle de la Force in verschanzter Stellung. Kühne Parteigänger suchten unterdes das ganze Land bis zur Maas und bis in das westliche Bar hinein zu empören. Der alte Bailli in St. Mihiel, der Marquis von Lenoncourt, brachte 1600 Bauern und hundert Edelleute zusammen und bemächtigte sich durch Überfall der genannten Stadt, wodurch er die nächste Verbindung zwischen Paris und dem Heere de la Valettes am Rhein unterbrach. In der Furcht, eine Provinz zu verlieren, die er mit Stolz seine Eroberung nannte, und voll Mißmut über die „Unfähigkeit und den schlechten Willen" seiner Feldherrn, bot Ludwig XIII. den Ban und Arrièreban*) auf und eilte mit diesem und seiner Schweizergarde trotz dem Widerspruche des krank liegenden Kardinals, der den König höchst ungern in anderer Umgebung sah, der Grenze zu, um seine Provinz gegen den Herzog von Lothringen zu verteidigen. Die aufgebotene adelige Miliz zeigte sich aber über alle Begriffe kläglich und wurde wegen ihres Aufzuges und ihrer Verstöße gegen den Kriegsbrauch ein Gespött der Feinde

*) Ban und Arrièreban war eine Lehnmiliz, die schon im 16. Jahrhundert in Mißachtung geriet. Ban war das Aufgebot der unmittelbaren Kronvasallen, Arrièreban das der Aftervasallen, die meist zu Roß, oft aber auch zu Fuß aufgeboten wurden.

Digitized by Google

und ein Gegenstand des Ärgers für die alten Soldaten. „Sie murrten“, so erzählt Montglat, „ohne Scheu, und da die meisten von ihnen noch nie einen Krieg gesehen hatten, glaubten sie, daß die Händel der Könige wie ihre Duelle ausgemacht würden, daß gleich nach ihrer Ankunft am ersten Tage die Herausforderung, am anderen Tage die Schlacht und am dritten die Heimkehr folgen müsse.“ So waren überhaupt die Streitkräfte beschaffen, mit denen Frankreich zuerst auf dem großen deutschen Kriegstheater erschien.

Herzog Karl stand unterdes acht Wochen mit einem Heere von 18000 Mann unbeweglich im festen Lager bei Rambervillers dem Marschalle de la Force und dem Herzoge von Angoulême gegenüber. Er wollte hier günstige Nachrichten von dem nördlichen Kriegsschauplatze abwarten, um dann zu dem Heere Gallas' zu stoßen und mit diesem gegen Nancy vorzudringen. Auch als de la Force, durch 4000 Edelleute des Arrièrebans verstärkt, bis Gerberweiler vorrückte und Karl eine Schlacht anbot, ließ er, sein natürliches Ungestüm bezähmend, sich nicht aus seiner Stellung herauslocken. Nur Johann von Werths wilde Reiter hielten durch plötzliche Überfälle den Gegner in steter Unruhe. Ende September endlich erfuhr Karl von dem allseitigen siegreichen Vordringen der kaiserlichen Armee, und seine schwärmenden Reiter begegneten schon bei Saarbrücken dem Hauptheere unter Gallas. Auf allen Seiten schien das Kriegsglück die Franzosen und deren Verbündete verlassen zu haben. In Brabant hatte das 60000 Mann starke Heer der Franzosen und Holländer unter dem Prinzen von Oranien Tirlemont gestürmt und verwüstet und sich dann vor Löwen gelagert; aber durch wilde Grausamkeit empörten sie die Gemüter der Landesbewohner, die von den französischen und holländischen Befreiern überhaupt nichts hören mochten. Der Adel und die Städte des Landes, auf deren Abfall sie gerechnet hatten, standen im Bunde mit der

Digitized by Google

Regierung, und sobald das kaiserliche Hilfsherr unter Piccolomini sich anfangs Juli mit dem des Kardinalinfanten vereinigt hatte, sahen sich die Franzosen auf die Verteidigung zurückgeworfen. Am Mittelrhein war das deutsch-französische Hauptheer, an dessen Spitze man neben dem Vorfechter des lutherischen Glaubens einen ruhmeseitlen Kardinal der katholischen Kirche sah, zu einem schmählichen Rückzuge vor den Kaiserlichen unter Gallas gezwungen. Unter unaufhörlichem Regen, auf ungebahnten Wegen durch armes Bergland und von wilden Reiterschaaren unablässig umschwärmt, wurde das Heer de la Valettes und Bernhards in unsäglicher Verwirrung von den Kaiserlichen das Nahethal aufwärts geschoben. Dabei fehlte es an Nahrung für Menschen und Pferde, und die Sorge der Feldherrn aufs höchste zu steigern, begannen im Weimar'schen Lager die deutschen Regimenter zu meutern. Am dreizehnten Tage des Rückzuges kamen die Fliehenden nach großen Verlusten an Menschen und Pferden in grauenhaftem Durcheinander vor Wallerfangen an, wo die erste französische Besatzung lag, und retteten sich von da unter die Mauern von Metz, während Gallas sich unnütz mit der Bestürmung Wallerfangens und Saarbrückens aufhielt. Auf diesem fluchtähnlichen Rückzuge vom Rheine, den die Franzosen nach ihrer Art den „berühmten dreizehntägigen Rückzug" genannt haben, war es, daß man den Kardinal de la Valette, „den bemützten Feldherrn", der sich gelobte, nie wieder über den Rhein zu gehen, in allen Nöten rufen hörte: Où est le duc de Wimar? was den Anlaß gab zu dem verbreiteten soldatischen Spottliede mit dem Refrain: Où est le duc de Wimar?

Der erste offene Angriff der Franzosen auf das Reich hatte schmählich geendet. Die Heere, von denen man im Frühjahre die größten Eroberungen in den Niederlanden und auf der rechten Rheinseite erwartet hatte, waren in schimpfliche Flucht geworfen; die Grenzen Frankreichs lagen einem

Digitized by Google

feindlichen Einmarsche offen; die Geldmittel fingen an zu fehlen; die neu ausgehobenen Soldaten liefen bei der ersten Gelegenheit davon; überall zeigte sich Mißmut und Furcht. Feuquières riet seinem Minister zu einem Friedensschlusse; Richelieu selbst war tief betroffen und bekam seine epileptischen Anfälle. Ohne Widerstand zu finden, so hat Pater Joseph bezeugt, würden die Feinde, wenn sie rasch vorgerückt wären, die Bistümer erobert haben. Die allgemeine Niedergeschlagenheit in Paris zu vermehren, kam in denselben Tagen die Kunde, daß der Kanzler Oxenstierna, von dessen Gnade ein Jahr zuvor deutsche Fürsten Würden und Länder erbettelt hatten, fliehend vor einem kaiserlich-sächsischen Heere in Wismar angekommen sei, daß der schwedische Reichsrat die Fortsetzung des deutschen Krieges nach dem Abfalle des Kurfürsten von Sachsen für unvereinbar mit den Mitteln des armen Königreiches halte und sogar auf die früher verlangte Entschädigung verzichte.*)

Während Karl sich noch unbeweglich in seinem festen Lager in Rambervillers hielt, war Ludwig XIII., um die von ihm eroberte Provinz zu erhalten, mit großen Streitkräften, die zuletzt auf 30000 Mann anwuchsen, über die Maas gegangen und hatte sich Mitte September, von den Beauftragten Richelieus sorgfältig überwacht, vor die kleine Festung St. Mihiel gelegt. Der tapfere Kommandant, der Marquis von Lenoncourt, wies alle Aufforderungen des Königs zur

*) Chemnitz, Deutsch-schwedischer Krieg II. — Geld und Blut zu dem Kriege lieferte den Schweden schon längere Zeit Deutschland. In dem schwedischen Heere, das August 1635 unter Baner in Norddeutschland stand, war kaum der zwölfte Mann ein Schwede oder Livländer; alle übrigen, Gemeine und Offiziere, waren Deutsche. Von 26000 waren nur 2000 Nichtdeutsche. Ebenso war es mit den Kriegskosten. 1630 wies das schwedische Kriegsbudget $9^1/_2$ Millionen Thaler auf, 1632 nur noch $2^1/_4$ Millionen, 1635 wurde der Krieg fast nur aus deutschen Kontributionen bestritten.

Digitized by Google

Übergabe zurück und ließ nicht einmal dessen Herolde zu sich ein. Drei volle Wochen hielt die kleine Besatzung des Städtchens das große Heer des Königs auf, den der lange Widerstand und die offenbare Untüchtigkeit seines Heeres in den gewohnten Trübsinn warf. Erst am 3. Oktober, als Lebensmittel und Pulver schon fehlten und die Mauern der Stadt durch das schwere Geschütz der Belagerer zum Teil zerstört waren, ergab sich die hungernde, zum Tode erschöpfte Besatzung dem Könige, der ihr zuvor das Leben und den Bürgern der Stadt Schonung des Eigentums zugesichert hatte. Aber unedel und treulos schickte Ludwig XIII. unter dem Vorwande, er habe der Besatzung nur das Leben zugesichert, den tapferen Kommandanten nebst dessen Offizieren in die Bastille, verurteilte die noch übrigen 400 Mann der Besatzung zur Strafe der Galeere und fünfzehn Bürger zum Galgen, diese, weil sie Rebellen seien, jene, weil sie gewagt hätten, in einem elenden Neste einen so großen König aufzuhalten. Mit dieser ebenso unnützen wie gemeinen Grausamkeit, — Richelieu hatte sie dem Könige empfohlen — war Ludwigs XIII. kriegerischer Drang erschöpft. Nach einem Kriegsrate, den er in Nancy abhielt, verließ er Lothringen wieder, weil das wachsende Kriegsgetümmel, das sich über Lothringen zog, und vor allem Johann von Werths wilde Reiter nach der Meinung der Hofleute die Sicherheit und den Ruhm Sr. Majestät allzusehr gefährdeten.

Die Entfernung des Königs machte die Ratlosigkeit der französischen Führer nur größer. Der Marschall de la Force und der Herzog von Angoulême, die vergebens die Verbindung der Lothringer mit Gallas zu verhindern suchten, zogen sich gegen Nancy auf St. Nicolas zurück. Dagegen meldete Johann von Werth, der auf seinen Streifzügen schon fünfzig Fähnlein erobert hatte, nach München, daß Frankreichs Demütigung gewiß sei, und bat für den Fall des Friedens um die Statthalterschaft in Heidelberg.

Digitized by Google

Alle Sterne, so schien es, standen günstig für die Sache des Herzogs von Lothringen. In den ersten Tagen des Oktober, als Gallas vor Saarbrücken erschien, war Karl aus seinem Lager bei Rambervillers aufgebrochen und hatte bei Bolchen seine Vereinigung mit dem kaiserlichen Heere bewirkt. Bei dem Zusammentreffen mit Gallas ließ er seinem Unmute über die zögernde Kriegsführung des kaiserlichen Feldherrn ungezügelten Lauf und überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß er den Kardinal de la Valette und den Sachsen auf Metz habe entkommen lassen. Um rasch Herr seines Landes und seiner Hauptstadt zu werden, wünschte er mit der vereinten Macht einen sofortigen Angriff auf Nancy zu unternehmen; aber der allzu vorsichtige Gallas, voll Ärger und geheimer Eifersucht gegen den meisternden Herzog, lehnte ein so großes Unternehmen, zu dem er keine Vollmacht habe, bei der vorgerückten Jahreszeit als allzu gewagt ab. Am 18. Oktober bezogen beide ein festes Lager bei Daus. Bernhard von Weimar hatte sich unterdes von Metz auf dem linken Ufer der Seille dem Marschalle de la Force genähert und mit diesem ebenfalls ein festes Lager bezogen. Mehrere Wochen lagen sich hier, durch die Seille getrennt, die feindlichen Heere, den entscheidenden Wurf der Feldschlacht vermeidend und weit umher das Land verwüstend, gegenüber und suchten eines das andere zum Aufgeben seiner Stellung zu nötigen. Die französischen Edelleute des Arrièrebans, des Wartens, Hungerns und Frierens in dem verödeten Lande überdrüssig und von Johann von Werth arg mißhandelt, liefen endlich in Menge davon, um den vermißten Genüssen von Paris zuzueilen. Mitte November brach auch der achtzigjährige Marschall de la Force und der Herzog von Angoulême, nachdem Bernhard von Weimar einen Überfall des feindlichen Lagers vor Tagesanbruch versucht hatte, eigenwillig auf, um bessere Quartiere jenseit der Maas im Bassigny zu suchen. Beide endeten damit

Digitized by Google

ihre Feldherrnlaufbahn. Nur Bernhard von Weimar, dessen „Räuberscharen“ man auf französischem Boden keine Winterquartiere einräumen wollte, blieb in dem ausgehungerten Lande zurück, während Isolanis Kroaten und polnische Reiter bis Longwy und Verdun streiften, nicht um Krieg zu führen, sondern um den nötigen Unterhalt aufzutreiben. Unglaublich lauten die Schilderungen des Elendes und der Verwüstung, welche die hin und herziehenden Kriegsscharen, vor allem die deutsch-schwedischen Banden über das unglückliche Land brachten. Unter der Wirkung der von ihnen verübten Bestialitäten, der sich Hunger und Pest und die planmäßige Zerstörungsarbeit der Franzosen zugesellten, wandelten sich einst blühende Landschaften rasch in ein weites, ödes Totenfeld.

Nach dem Abzuge der französischen Marschälle hätte Gallas, ohne großen Widerstand zu finden, den von Richelieu befürchteten Einmarsch nach Frankreich unternehmen können. Aber er hielt sich in seinen Verschanzungen und kürzte ungeachtet der Not seiner Soldaten sich die Zeit in wüsten Gelagen mit Spielleuten und Dirnen, wie dies bei fast allen Heerführern der Zeit Brauch war, bis Hunger und Pest, die im Lande wüteten, ihr unheimliches Zerstörungswerk auch im Heere begannen. Leute und Pferde fielen bald zu hunderten. Am 23. November brach Gallas endlich aus dem verpesteten Lager auf und schleppte sich mit den totmatten Trümmern seines Heeres über Pfalzburg und das wieder eroberte Zabern dem Rheine zu. Zurückgelassenes Gepäck, Leichen und Sterbende bezeichneten den Weg, den er genommen hatte. Herzog Karl, mit Gallas in offenem Zerwürfnis, schrieb Briefe voll bitteres Unmutes an den Kardinalinfanten und den König von Ungarn über das Ungeschick und die Lässigkeit des kaiserlichen Feldherrn. Er legte seine Regimenter in die zurückeroberten Plätze seines Landes und eilte nach Besançon, wo er der schönen Dame von Cantecroix aufs

Digitized by Google

neue seine Huldigungen darbrachte. Nach kurzem Aufenthalte begab er sich am Ende des Jahres an den Hof nach Brüssel, um mit dem Kardinalinfanten und dem Generale Piccolomini den Feldzug des nächsten Jahres zu beraten. Er bekundete hier seine unzerstörbare Leichtlebigkeit, indem er, als sei er der reiche Herr eines beglückten Landes, einen Hof bildete, Ritterspiele und Feste veranstaltete, in denen er seine Meisterschaft in ritterlichen Künsten bewundern ließ.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Plan zu einem großen Kriegsunternehmen gegen Frankreich für das Jahr 1636. Herzog Karl befreit Dole und säubert die Freigrafschaft von den Franzosen. Kriegsmanifest des Kardinalinfanten. Johann von Werth vor Paris. Gallas und Herzog Karl in Burgund. Gallas' Rückzug nach dem Rheine und Karls Einfall in Lothringen. Der Kurfürstentag zu Regensburg. Zurückforderung Lothringens. Vereitelter Friedensversuch des Papstes. Neue Bündnisse Frankreichs. Karl tritt in spanische Dienste. Er verteidigt die Freigrafschaft; eilt Breisach zu Hilfe. Fall Breisachs. Frankreich erkauft durch Verrat Breisach und das Heer Bernhards von Weimar.

Der erste offene Angriff der Franzosen auf das Reich hatte mit einer kläglichen Niederlage geendet und einen überraschenden Mangel der französischen Heere an kriegerischer Übung im Felde enthüllt. Vor verheerendem Einfalle war Frankreich zwar durch die lässige Kriegsführung des kaiserlichen Feldherrn, die zum Teil eine Folge der mangelnden Verpflegung war, bewahrt geblieben. Dagegen waren seine Heere in den Niederlanden durch Piccolomini auf holländisches Gebiet gedrängt und abgeschnitten; am Rheine waren mit Ausnahme des umschlossenen Koblenz und Hanaus und abgesehen von den Plätzen im Oberelsaß die erlisteten Eroberungen wieder verloren; in Lothringen befanden sich nur noch Nancy, Lüneville und die festen Plätze an der Maas in französischen Händen. Oxenstierna war entmutigt und sah die schwedische Sache für so verzweifelt an, daß er in einem Schreiben an den Kaiser das Glück des

Digitized by Google

Friedens pries und sich erbot, im Namen der Königin einen Gesandten zu schicken, um einen völligen Vergleich zu unterhandeln. Richelieu, in allen seinen Erwartungen betrogen, belehrte indes den übelgelaunten König, daß die Ursache aller Mißerfolge in den Umtrieben seiner Gegner am Hofe und im Heere, in der Gewissenlosigkeit und Feigheit der Feldherrn, in der Zügellosigkeit und Untüchtigkeit der Soldaten liege. Er mahnte deshalb, „die Edelleute, die ihre persönlichen Leidenschaften über das Staatswohl setzten", strenge zu strafen, unnachsichtige Kriegszucht gegen die Gemeinen zu üben und zum Schutze der Grenzen Kriegsvolk anzuwerben, womit Deutschland angefüllt sei; vor allem müsse man darauf denken, den Herzog von Weimar, den unerbittlichen Feind Österreichs, ganz in die Dienste Frankreichs zu ziehen.

Während des Winters, den Herzog Karl in Brüssel verbrachte, wurde für den Sommer des Jahres 1636 ein großer konzentrischer Angriff auf das innere Frankreich verabredet. Von den Niederlanden aus sollte der Kardinalinfant mit den Reitern Johanns von Werth in die Pikardie, vom Oberrhein aus Gallas in Burgund eindringen, während Karl von Lothringen aus nach den Umständen dem einen oder dem andern der beiden Heere die Hand reichen sollte. Auch mit den Unzufriedenen in Frankreich, dem Prinzen Ludwig von Bourbon, dem Grafen von Soissons, dem Herzoge von Bouillon und dem stets wandelbaren Herzoge von Orleans waren geheime Verhandlungen angeknüpft worden. Mit den Waffen in der Hand wollte man Ludwig XIII. auffordern, den Kardinal Richelieu, „den Urheber alles Bösen", zu entlassen und dadurch der Welt den heiß ersehnten Frieden zurückzugeben. Das Frühjahr verstrich indes ohne nennenswerte Thätigkeit im Felde; der unsägliche Mangel an Lebensmitteln erschwerte das Zusammengehen größerer Heeresmassen und gestattete nur Streifzüge einzelner Kriegshaufen. Erst anfangs Juli, als der König von Ungarn, der Mitte Mai

Digitized by Google

erst von Wien abgereist war und sich wochenlang ohne Not in Süddeutschland aufgehalten hatte, am Rheine erschien, wurde zu Heilbronn zwischen Gallas, den Gesandten des Kardinal-infanten und denen des Herzogs von Lothringen der genaue Kriegsplan festgesetzt.

Herzog Karl selbst war schon im Frühjahre ins Feld gerückt. Er hatte seine zerstreuten Heerhaufen aus dem menschenleeren, durch Hunger und Pest verödeten Lothringen, wo Franzosen und Schweden einige der verlorenen Plätze während des Winters zurückeroberten, an sich gezogen, um im Dienste des Kurfürsten von Köln die empörte Stadt Lüttich zu bezwingen, die als deutsches Reichsglied sich den Kriegs-lasten entziehen wollte und offen französische Gesinnung be-kannte. Während seine Truppen noch vor dieser Stadt lagen, und das kaiserliche Hauptheer sich in halbgezwungener Unthätigkeit in den Schanzen von Drusenheim hielt, kam die Kunde, daß ein französisches Heer die Freigrafschaft ohne Rücksicht auf die alten Verträge, welche dieses Land als ein neutrales unter den Schutz der Eidgenossenschaft stellten, überfallen habe und die Stadt Dole auf äußerste bedränge. Richelieu hatte näm-lich dem Prinzen Condé, der eine französische Armee nach Italien führen sollte, den Auftrag gegeben, unterwegs die Freigrafschaft zu besetzen, „weil sie dem flüchtigen Herzoge von Lothringen Aufnahme und Rückhalt gewährt habe", und die Bewohner aufzufordern, sich ohne Widerstand dem Könige von Frankreich zu unterwerfen. Aber weder die Drohungen Condés noch das feierliche Versprechen, daß man alle Vor-rechte der freien Grafschaft schonen werde, vermochten die alte Treue dieses Landes gegen die Nachkommen Karls des Kühnen wankend zu machen; selbst in den kleinsten Orten fanden die verhaßten Franzosen heftigsten Widerstand. Als Condé an-fangs Juni vor Dole, die zweite Hauptstadt der Freigrafschaft, zog und die Bürger auffordern ließ, dem Heere des Königs die Thore zu öffnen, erhielt er die Antwort, die Sache habe

Digitized by Google

noch keine Eile, nach Ablauf eines Jahres wolle man sich die Antwort einmal überlegen. Länger als zwei Monate lag Condé mit 20 000 Mann vor der schlecht befestigten, von der Pest heimgesuchten Stadt. Die Häuser wurden durch Bomben zerstört, die Mauern durch Minen geschädigt; aber Kriegsleute, Bürger und Mönche besserten die Schäden aus, traten als Kämpfer auf die Wälle, machten plötzliche Ausfälle und harrten der Hilfe, die ihnen kommen sollte. Auf Betreiben des Kardinalinfanten brach Karl im Juni zur Verteidigung der Freigrafschaft und zum Entsatze der hart bedrängten Stadt von Lüttich mit 2800 Reitern und wenigem Fußvolke auf. Die Wachsamkeit des Marschalls de la Valette täuschend, zog er an Verdun vorbei über das zerstörte Hatton Chatel in das Bassigny, überschritt bei Jonvelle die Saone und stand plötzlich in dem Rücken Condés, von den Bewohnern des Landes mit ungeheurer Begeisterung empfangen. Nachdem er die burgundischen Milizen und 2000 Mann kaiserlicher Fußtruppen, die unter dem Feldobersten Lamboy in der Freigrafschaft standen, an sich gezogen hatte, ließ er dem Prinzen Condé in der ihn bezeichnenden Art melden, es sei einer gekommen, dem die Franzosen seinen wahren Namen geraubt hätten, er hoffe sich in ihrem Blute wieder zu taufen. Condé wartete den Angriff Karls nicht ab. In der Nacht vom 15. August brachen die Belagerer vor der Stadt auf, ließen alles Gepäck und die Kanonen zurück und legten Feuer an alles, was sie verbrennen konnten. Karl wollte dem abziehenden Feinde folgen und von der Freigrafschaft aus in Lothringen eindringen, aber Lamboy verweigerte seine Teilnahme, weil seine Instruktionen ihm nicht erlaubten, seine Truppen aufs Spiel zu setzen. Während Condé über St. Jean de Losne und Dijon, von den burgundischen Milizen verfolgt, eilig nach Norden abzog, säuberte Karl die Freigrafschaft von den letzten französischen Gästen und erwartete mit Lamboy die Ankunft des kaiserlichen Hauptheeres unter Gallas, der vom Oberrhein her nach

Digitized by Google

Burgund vordringen und den Krieg in das Herz Frankreichs tragen sollte.

Was den Prinzen von Condé zu dem eiligen Abzuge von Dole getrieben hatte, war nicht allein das unerwartete Erscheinen des Herzogs von Lothringen gewesen. Von ungeahnter Gefahr plötzlich bedroht, hatte Ludwig XIII. dem Prinzen den Befehl zugehen lassen, die Belagerung von Dole aufzugeben und sich zum Schutze des eigenen Landes schleunig zurückzuziehen; denn zwei feindliche Heere hatten sich nach dem in Heilbronn gefaßten Plane gegen die Grenzen Frankreichs in Bewegung gesetzt, und Frankreichs Hauptstadt stand in Gefahr, die Beute eines ergrimmten Feindes zu werden. Während Richelieus Aufmerksamkeit auf die Besetzung der Freigrafschaft durch den Prinzen Condé und auf die Unternehmungen Bernhards und de la Valettes am Oberrheine gerichtet war, — Zabern war trotz der Nähe des kaiserlichen Heeres in die Hände Bernhards gefallen, und beide Feldherrn schickten sich an, eine Brücke über den Rhein zu schlagen — hatte der Kardinalinfant seine Truppen bei Mons gesammelt und war, nachdem er Johann von Werth und Piccolomini an sich gezogen, mit einem Heere von 12 000 Mann zu Fuß und 20 000 Reitern an den Grenzen Frankreichs erschienen. Vor dem Aufbruche seines Heeres hatte er ein Manifest (5. Juli) von Brüssel aus erlassen, in welchem er die Gerechtigkeit der kaiserlichen und spanischen Waffen hervorhob und die geheimen Umtriebe des französischen Hofes, der überall das Kriegsfeuer schüre und unterhalte, als die Ursache seines Angriffes auf die französischen Grenzen verkündete. Nur die feindlichen Einbrüche Frankreichs in Italien, in Deutschland und die Niederlande hätten die verbündeten Mächte endlich gezwungen, die Waffen zu nehmen, die man nicht eher niederlegen werde, bis Ludwig XIII. sich zu einem gerechten Frieden verstehe, die beraubten Fürsten, vor allem den Herzog von Lothringen wieder in ihre Rechte eingesetzt und die Forderungen der

Digitized by Google

Königin Maria von Medicis erfüllt habe. Die Bewohner Frankreichs wurden aufgefordert, dem heiligen Zwecke des Krieges, der kein anderer sei, als einen allgemeinen dauernden Frieden herbeizuführen und die katholische Kirche zu schirmen, nicht feindlich zu begegnen; alle friedlichen Bürger würden den Schutz der verbündeten Mächte haben.

An nichts hatte man in Paris weniger gedacht als an einen Angriff von der Nordgrenze her; nichts war hier gegen einen feindlichen Einfall vorbereitet. Die wenigen festen Grenzplätze waren schwach und in allem vernachlässigt, die Befehlshaber unzuverlässig, die Bewohner der Picardie mißvergnügt über die neuen Auflagen. Allenthalben herrschte Schrecken und Verwirrung; der Kriegsrat war in sich uneinig und geteilt und von einem undurchdringlichen Gewebe von Ränken gegen Richelieu, den Urheber alles Unheils, umsponnen. Unter diesen Umständen gewann Piccolomini rasch einen Vorteil um den andern. Schon in den ersten Tagen fiel ihm la Capelle, die Schutzmauer der Picardie, bald darauf le Chatelet in die Hände, während Johann von Werth mit seinem wilden Heere das Land nördlich der Saone nach allen Richtungen durchstreifte. Den Oberbefehl über das französische Heer, das etwa 15 000 Mann stark aus der Picardie und der Champagne zusammengezogen war, führte der Graf von Soissons; aber an allem Erfolge verzagend, zog er sich vor dem Feinde nach Compiegne zurück; die Truppen schienen nur noch „die Kraft zur Flucht" zu haben. Bald streiften die furchtbaren Reiter Johann von Werths und Isolanis Kroaten über die Oise bis St. Denis und Compiegne, und Paris, das seit den englischen Kriegen keinen Feind mehr gesehen hatte, erwartete alle Greuel einer im Sturme genommenen Stadt. Johann von Werth drängte mit rauher Beredsamkeit den Kardinalinfanten, gerade auf Paris zu marschieren; mit einigen tausend Reitern, so vermaß er sich, wolle er vor dem Louvre den Doppeladler des Reiches

Digitized by Google

errichten und in der reichen, von einer halben Million Menschen bewohnten Stadt den Lohn seiner Mühen gewinnen. In Paris herrschte eine bange verzweifelte Stimmung; der Hof war ratlos, alle Anordungen der Regierung übereilt und tumultuarisch. Wie einst bei Alarichs Anzug die reichen Bewohner Roms in wahnsinnigem Schrecken die Hauptstadt verließen und nach dem Süden, nach Korsika und Sardinien flohen, so flüchteten jetzt auf die Schreckensnachricht vom Anzuge Johann von Werths die vornehmen Leute aus der Hauptstadt Frankreichs. Die Straßen nach dem Süden waren mit Kutschen, Wagen und geflüchteter Habe bedeckt; die Mehrzahl der Fliehenden glaubte sich erst jenseits der Loire in Sicherheit. Die Bürgerschaft in Paris war aufs äußerste erbittert gegen Richelieu, dessen ehrgeizigem Beginnen man alles Unheil schuld gab. Er selbst, verwünscht von dem Volke, war tief betroffen; krank an Leib und Seele, wollte er alle Staatsämter niederlegen. Aber das Gefürchtete trat nicht ein. Wie sehr auch Johann von Werth zu dem Marsche auf Paris drängte, der Kardinalinfant fand den Plan zu verwegen und blieb, nachdem er Corbie erobert hatte, mit zagender Bedächtigkeit an der Oise stehen. Unterdes, während die schlecht verpflegten deutschen und spanischen Soldaten in der Picardie und Isle de France plündernd umherzogen, gewann Richelieu Zeit, sich wieder zu finden, und in Paris schlug die allgemeine Verzagtheit und Ratlosigkeit in ihr Gegenteil um. Gerade wie 150 Jahre später schoß unter den äußern Gefahren und Angriffen das unberechenbare französische Bewußtsein und die nationale Leidenschaft auf, die der Kardinal mit sicherer Berechnung zu leiten und zu nützen verstand. Bald überwog das allgemeine Interesse und der Gedanke an Abwehr die Furcht und Sorge des einzelnen. Die Bürgerschaft, die Beamten, die Geistlichkeit, selbst die gelehrten Körperschaften, alles war einig und wirkte zusammen, dem drohenden Angriffe zu begegnen. Alles was von brauchbaren Leuten vorhanden

Digitized by Google

war, die Gesellen und Lehrlinge der Zünfte, die Lakaien der Edelleute, die Diener in den Kollegien wurden zur Verteidigung aufgeboten; auch aus der Umgebung von Paris drängte sich die kriegstaugliche Mannschaft zu den Musterplätzen. Die alten Bürger öffneten ihre Geldbeutel, und in acht Tagen schien die ganze Nation in Krieger umgewandelt. Im September konnte der König mit 50000 Mann dem Feinde, der die günstige Zeit über allerlei zaudernden Bedenken versäumt hatte, entgegenziehen, und nach einem glänzenden Anfange des Feldzuges blieb dem Kardinalinfanten, da die schlechte Jahreszeit kam, nichts übrig, als die gewonnenen Plätze zu besetzen und zuletzt von Kälte, Hunger und Krankheit gezwungen, den französischen Boden allmählich zu verlassen. Am 14. November mußten selbst in dem besetzten Corbie die Spanier sich zur Übergabe verstehen und durften mit kriegerischen Ehren abziehen. Auch die neue Verschwörung, welche die Prinzen Ludwig von Bourbon, Graf von Soissons, Gaston von Orleans und der Herzog de la Valette gegen den Kardinal angezettelt hatten, nahm wegen der Unentschlossenheit des Herzogs von Orleans ein klägliches Ende, so daß der Graf von Soissons in Sedan, in der Feste des Herzogs von Bouillon, des Bruders des Vicomtes von Turenne, Sicherheit suchte. Hier barg er vier Jahre seinen Haß gegen den Kardinal, um dann zu einem neuen gefährlichen Schlage auszuholen. Der Herzog von Orleans, noch verächtlicher und ungefährlicher geworden als zuvor, floh nach Blois und bemühte sich von hier aus aufs neue, die Gnade des Königs und des triumphierenden Kardinals zu gewinnen.

Richelieus schwankendes Ansehen bei dem Könige und bei dem Volke ward glänzender, als es je zuvor gewesen, hergestellt; denn gleichzeitig mit dem Abzuge der Spanier von dem französischen Boden lief die Nachricht ein, daß das große Unternehmen des Feldobersten Gallas und des Herzogs von Lothringen gegen Burgund vollständig mißglückt sei.

Digitized by Google

Gallas war in den ersten Tagen des September, nachdem Condé von Dole abgezogen war und der Herzog Karl die ganze Freigrafschaft von den Franzosen gesäubert hatte, nach dem verabredeten Kriegsplane bei Breisach über den Rhein gegangen und an Belfort vorbei in die Freigrafschaft vorgedrungen. Nachdem er hier die Truppen des Herzogs Karl und der kaiserlichen Feldherrn Lamboy und Mercy an sich gezogen hatte, war sein Heer nach französischen Angaben auf 40 000 Mann angewachsen. Mit diesen sollte er in das Herz des südöstlichen Frankreichs eindringen. Aber die gleiche verderbliche Kriegsführung des Zauderns und der allzugroßen Bedächtigkeit, die den Feldzug des Jahres 1635 und den Einfall des Kardinalinfanten in Nordfrankreich um allen Erfolg gebracht hatte, wiederholte sich auch hier. Mehrere Wochen lag Gallas, eine kostbare Zeit verlierend, dem Heere de la Valettes und Bernhards von Weimar, der auf Befehl des französischen Hofes seine Stellung am Rheine aufgegeben hatte, um mit de la Valette und den Resten des Condéschen Heeres an die Saone zu eilen, in einem befestigten Lager bei Champlitte gegenüber. Die Franzosen fürchteten, ein entscheidendes Treffen zu liefern, dessen unglücklicher Ausgang dem Feinde den Weg in das Herz Frankreichs geöffnet hätte; Gallas wollte, bevor er weiter vorrückte, das schwere Geschütz und neue Verstärkungen durch kaiserliche Regimenter unter Buttler und Caretto erwarten. So beschränkte sich das Kriegsunternehmen Wochen lang auf einzelne Überfälle und kühne nächtliche Streifereien. Erst am 22. Oktober, als die Verstärkungen unter Buttler eingetroffen waren, entschloß sich Gallas, durch den harten Tadel des mißmutigen und ungeduldigen Lothringers vorwärts getrieben, aus seiner bisherigen Stellung gegen die Hauptstadt Burgunds aufzubrechen. Von Breisach aus hatte der König von Ungarn ein Manifest an die Bewohner Burgunds verbreiten lassen. Hinweisend auf die fortgesetzten Ränke und Feindseligkeiten Frankreichs und auf

Digitized by Google

die bewiesene Langmut des Kaisers, verkündete er die Herstellung eines dauernden und sicheren Friedens als den einzigen Zweck des Krieges. Vor fünf Jahren, so hieß es, habe der Kaiser, ohne die großen Vorteile, die er in Händen hatte, anzusehen, mit den Bevollmächtigten des Königs zu Regensburg Frieden geschlossen. Aber kaum drei Monate später habe der König ohne Grund und Ursache sich mit dem Feinde des Kaisers, dem Könige von Schweden, verbündet, ihm Geld, Waffen und Kriegsvolk geliefert, die Stände des Reiches aufgehetzt und sei zuletzt zum offenen Angriffe auf das Reich übergegangen. Er hege zu den Bewohnern Frankreichs das Vertrauen, daß sie solches selbst erkennen, das Verfahren ihres Königs verabscheuen und zu dem Kaiser und seiner gerechten Sache treten würden. In diesem Falle sollten sie, soviel die Beschaffenheit der Waffen es zulasse, vor aller Gewalt und Unbill geschützt sein. — Das Manifest übte natürlich nicht die geringste Wirkung aus. Als Gallas aus der Freigrafschaft in das Herzogtum Burgund eindrang, fand er das Land menschenleer und verödet. Wie einst bei dem Einfalle Karls V. in Südfrankreich hatte sich das Landvolk bei der Annäherung des Feindes mit allen Vorräten in die festen Plätze geflüchtet und den hungernden Fremden nur die leeren Hütten zurückgelassen. Im Kriegsrate der Kaiserlichen aber machte sich derselbe Zwiespalt der Ansichten geltend, der auch im Jahre zuvor Gallas und den Herzog von Lothringen entzweit hatte. Karl wollte sofort mit ganzer Macht auf Dijon losgehen, denn der verfallene Zustand der Stadtmauern und der Schrecken der kriegsungewohnten Bürgerschaft würden einem sofortigen Angriffe den Erfolg sichern; aber Gallas' zaudernde Vorsicht wollte sich zuerst der kleineren Plätze bemächtigen, damit man für den Fall der Not Winterquartiere für die Truppen habe. Durch das Ungestüm Karls vorwärts getrieben, ging Gallas endlich auf Dijon zu, überrumpelte und verbrannte die kleine Feste Mirebeau, plünderte unterwegs die berühmte Abtei

Digitized by Google

Citeaux und drängte die Heerhaufen Bernhards und de la Valettes über die Tille unter die Mauern der Hauptstadt.

Am 26. Oktober stand das kaiserliche Heer, schon mit hartem Mangel kämpfend, nur noch zwei Stunden von der schlecht geschützten und zagenden Stadt Dijon entfernt, da wandte sich Gallas plötzlich gegen die Feste St. Jean de Losne, die einen wichtigen Übergang über die Saone hütete, und begann sie zu beschießen. Von dem Obersten Rantzau, der sich mit 3000 Mann in die Feste geworfen hatte, und einer entschlossenen Bürgerschaft tapfer verteidigt, leistete die Stadt einen hartnäckigen Widerstand, während de la Valette sich vorsichtig unter den Mauern von Dijon hielt. Unterdes traten die herbstlichen Regengüsse ein; das tief gelegene Gelände um die belagerte Stadt wandelte sich in Kot und Wasser, die Straßen wurden unwegsam, für Zufuhr konnte nicht gesorgt werden, und die Belagerer sahen sich bald von Mangel und Krankheit jeder Art angegriffen. Zu alle dem empfing Gallas in diesen Tagen unheilvolle Kunde von dem norddeutschen Kriegsschauplatz. Am 4. Oktober hatte der schwedische General Baner bei Wittstock dem kaiserlichen General Hatzfeld und dem Kurfürsten von Sachsen eine blutige Schlacht geliefert, die durch die verderbliche Unentschlossenheit der Verbündeten zu einer der schwersten Niederlagen geworden war, die eine der kämpfenden Parteien während des langen Krieges erlitten hatte. Es verdient als ein traurigstes Zeichen deutscher Geistesverwirrung angemerkt zu werden, daß diese Niederlage des kaiserlich-sächsischen Heeres, welche die Dörfer und Städte des Sachsenlandes der wildesten Zerstörungswut der schwedischen Kriegsbanden überlieferte und die Herrschaft der Fremden auf deutschem Boden neu befestigte, von den protestantischen Eiferern lange Zeit als ein Sieg der „guten und gottgefälligen Sache“ gepriesen wurde. Die Nachricht von dieser unglücklichen Schlacht nahm Gallas den Rest seiner Ausdauer und seiner Zuversicht; am 4. November hob er die

Digitized by Google

Belagerung von St. Jean de Losne auf und begann unter fortdauernden Regengüssen, und von dem kühner gewordenen Feinde beläſtigt, in langſamen Märſchen durch ſumpfige Thäler und über den hoch angeſchwollenen Fluß Vigeanne zurückzugehen. Nur dem ausgebrochenen Zerwürfniſſe zwiſchen Bernhard von Weimar und de la Valette, der ſich nach Lothringen wandte und dort einige kleine Feſtungen wie Kriechingen, St. Avold u. a. bezwang, verdankte das abziehende Heer, daß es auf ſeinem Rückzuge durch den verfolgenden Feind keinen weiteren Schaden erlitt. — Anfangs Januar 1637 ging Gallas bei Breiſach über den Rhein zurück, und ſtatt ſeinen Heeren auf dem Boden Frankreichs Erholung zu ſchaffen, mußte er mit ihnen die ausgezehrten deutſchen Landſchaften wieder belaſten.

Herzog Karl war mit einigen tauſend Reitern in der Freigrafſchaft zurück geblieben. Von hier brach er mitten im Winter, da man den Feldzug für beendigt hielt, plötzlich in Lothringen ein, verjagte die Franzoſen und Schweden aus Remiremont, Charmes, Epinal, Chatel a. d. Moſel, legte in die noch haltbaren Plätze Beſatzungen und eilte dann nach Beſançon zurück. Dieſer winterliche Einfall des Herzogs in ſeine verlorenen Staaten, der bei der Lage der Dinge kaum einen anderen Zweck haben konnte, als ſeine Truppen zu beſchäftigen und die eigne Luſt an kriegeriſchen Abenteuern zu befriedigen, hatte zur Folge, daß Ludwig XIII. ein neues Heer unter dem Herzoge von Longueville über die Maas ſandte und an den rebelliſchen Lothringern den Eifer ſtrafte, mit dem ſie dem heimkehrenden Herzog zugeſtrömt waren. Die Mehrzahl der von Karl beſetzten Plätze wurde zurückerobert, Charmes in Aſche gelegt; das gleiche Schickſal traf eine Anzahl kleinerer Plätze und Schlöſſer, deren Bewohner ihre Abneigung gegen die fremde Herrſchaft und die Liebe zu dem angeſtammten Fürſtenhauſe allzuſehr verraten hatten. Das Land wimmelte von franzöſiſchen und deutſch-ſchwediſchen Kriegshaufen, die an

Digitized by Google

den wehrlosen Einwohnern alle Frevel der Habsucht, Unzucht und Mordlust übten, als ob es sich darum handle, das lothringische Geschlecht und den lothringischen Namen von der Erde wegzutilgen.

In Besançon, wohin Karl am Ende seines Winterfeldzuges zurückgekehrt war, wurde er durch die alte Leidenschaft für die schöne Beatrix von Cusança, die Dame von Cantecroix, festgehalten. Beatrix's Gemahl war einige Monate zuvor an der Pest gestorben, und so erneute Karl seine Werbung, die von der reizenden Witwe wie von deren Mutter jetzt günstig aufgenommen wurde. Karl glaubte in dem Umstande, daß die Herzogin Nicoletta an dem Hofe seines gehaßtesten Feindes, des Räubers seines Landes, verweilte und dem Rate, sich zu ihrem Manne zu begeben, eine stete Weigerung entgegengesetzt hatte, einen ausreichenden Grund zu haben, eine Ehe, die lediglich aus Staatsrücksichten gegen beider Neigung geschlossen worden sei, durch seinen Kanzler le Moleur, Kanonikus an der Primatialkirche zu Nancy, wie durch gefällige Juristen und Theologen für aufgelöst erklären zu lassen. Anfangs April 1637 ließ er sich durch einen Priester an der Paulinerkirche zu Besançon die leidenschaftlich begehrte Witwe in Gegenwart weniger Zeugen antrauen. Die Prinzen des lothringischen Hauses wie der größte Teil des Adels nahm an diesem Schritte des Herzogs großes Ärgernis; von dem Kriegsvolke Karls aber wurde die neue Herzogin, so oft sie in stolzer huldvoller Schönheit, in kriegerischem Anzuge und hoch zu Roß im Lager erschien, mit begeistertem Zurufe empfangen. Sie begleitete von da an Karl auf fast allen seinen Feldzügen, die er als heimatloser wandernder Kriegsmann bald am Rheine, bald in der Freigrafschaft und in Lothringen gegen die Franzosen unternahm, weshalb ihr der französische Hof den Spottnamen einer femme de Campagne de Charles IV. beilegte.

Digitized by Google

In den Feldzügen des Jahres 1635 und 1636 war Frankreich einer harten Züchtigung durch die kaiserlichen Heere nur mit Not entgangen. Richelieu atmete auf, und was er nie besessen hatte, die Zuneigung des Volkes, das gewann er für einen Augenblick in den großen Gefahren, die von den fremden Armeen drohten. Doch nicht der Erfolg der französischen Waffen, sondern lediglich das Ungeschick und die Eifersucht der kaiserlichen Feldherrn, von denen keiner das Glück und den kriegerischen Geist Bernhards von Weimar oder Baners besaß, und der Sieg der deutsch-schwedischen Helfer, der die kaiserlichen Heere auf den heimischen Boden zurückrief, hatte Frankreich gerettet.*) Aber fester als zuvor stand dem Kaiser und den mit ihm verbündeten Fürsten der Entschluß, mit den Waffen in der Hand den Frieden von Frankreich zu erzwingen und die geraubten Grenzlande des Reiches, vor allem Lothringen zurückzufordern.

Am 22. Dezember 1636 war in der Domkirche zu Regensburg trotz allen Ränken Frankreichs und Schwedens die Wahl Ferdinands III. zum deutschen Kaiser vollzogen und die Absicht der Feinde vereitelt worden, durch die Aufstellung eines Gegenkaisers das Reich vollständig zu verwirren oder es ohne Haupt zu zerstückeln. Die vollzogene Wahl, deren Gültigkeit von Richelieus und Schwedens erkauften Publizisten leidenschaftlich bestritten wurde, war ein um so größerer Erfolg, wenn man bedenkt, wie leicht es den Franzosen sechs Jahre zuvor auf dem

*) Ganz unumwunden spricht dies der Verfasser des Lebens von Guebriant aus: Pour en dire la verité nos affaires réussirent fort mal en Allemagne et au désavantage de notre nation . . . Nous eûmes à dos les Espagnols en Picardie et les Allemands en Bourgogne, qui mirent tout le royaume en danger. Il faut rendre ici cet honneur à Bannier d'advouer ques ses progrès contre le Duc de Saxe rapellèrent Gallas de France, sans aucune autre advantage que de nous avoir chassez du Rhin à la retraite de Mayence et couru Bourgogne: en quoy il employa deux campagnes qui occupèrent le Duc Bernard de Weymar à notre défense.

Digitized by Google

Reichstage zu Regensburg gelungen war, die Wahl Ferdinands zu hintertreiben. Sie rettete Deutschland vor einer Teilung, die schimpflicher gewesen wäre, als die spätere Teilung Polens. Und noch ein erfreulicher Umstand begleitete diese Wahl. Das Gutachten, mit dem die Kurfürsten die kaiserlichen Vorschläge in betreff des Krieges und der Friedensverhandlungen mit den beiden Kronen Frankreich und Schweden beantworteten, kündete den festen Willen an, die Ehre und den Besitzstand des Reiches gegenüber den Fremden zu wahren und vor allem auf der Wiederherstellung Lothringens zu bestehen; es konnte als hoffnungsvolles Zeichen gelten, daß der Mehrzahl der deutschen Stände die Besinnung auf die Würde und Unabhängigkeit des Reichskörpers zurückgekehrt sei. „Zu den Friedensverhandlungen", so hieß es in dem Gutachten, „werde auch das Kurfürstenkollegium Bevollmächtigte schicken, um dem Könige von Frankreich zu zeigen, daß die Kurfürsten in dieser dem ganzen Reiche hochangelegenen Sache dem Kaiser zur Hand gehen und neben und mit ihm für einen Mann zu stehen gewillt seien. Keiner der zu Prag beschlossenen Punkte solle geändert oder von neuem behandelt werden; denn für Kaiser und Reich würde es schimpflich sein, ihre untereinander gefaßten Beschlüsse der Entscheidung ausländischer Mächte zu unterwerfen. Erste Bedingung des Friedens müsse sein, daß der König von Frankreich, nachdem er ohne alle Ursache das Reich angefallen habe, sein Kriegsvolk vom Reichsboden wegführe. Für alles von der Krone Frankreich angerichtete Unheil müsse voller Schadenersatz geleistet werden. Vor allem müsse man sich des Hauses Lothringen mit größtem Eifer annehmen, denn der Herzog sei nur deshalb aus seinem Lande verjagt worden, weil er Kaiserlicher Majestät als ein vornehmer Reichsfürst allen möglichen Beistand geleistet habe. Zwar sei es gewiß, daß die Krone Frankreich versuchen werde, unter allerlei Vorwänden dieses vornehme Herzogtum zu behaupten und vom

Digitized by Google

Reiche abzuzwacken, aber ein dauernder Friede sei für das Reich wie für die angrenzenden Länder nimmer zu hoffen, so lange das Herzogtum nicht wieder hergestellt sei; denn so lange Lothringen, die Vormauer des Reiches, den Händen Frankreichs überlassen bleibe, werde das Reich den feindlichen Einbrüchen dieser Macht ausgesetzt sein. Je nach dem Erfolge der Waffen, so hieß es in dem bemerkenswerten Gutachten weiter, wolle man auch bemüht sein, die drei Bistümer Metz, Tull und Verdun, die dem Reiche gewaltsam entrissen seien, bei solcher Gelegenheit wieder zu erlangen; zum wenigsten dürfe das Reich sich seines Rechtes auf diese Städte und Gebiete nicht begeben, sondern müsse sich die Vorteile der Zukunft wahren, die Gott einmal schicken werde. . . Was Schweden betreffe, so müsse zuerst darauf gedrungen werden, daß es sein Kriegsvolk vom deutschen Boden abführe und die besetzten Landschaften herausgebe. Pommern dieser Krone zu überlassen, werde den Kurfürsten wie dem Reiche Spott und Nachteil bringen; auch habe die Krone Schweden eine Entschädigung nicht zu beanspruchen. Sollte aber der Friede an diesem Punkte hangen, so könne man ein übriges thun und sich zu einer gewissen Summe auf Termine verstehen".

So hatten also die Kurfürsten die Herausgabe Lothringens für eine unerläßliche Bedingung eines dauernden Friedens erklärt und sich dem Eigennutze der fremden Kronen, die den Frieden Deutschlands von der Sättigung ihrer Habsucht abhängig machen wollten, einmütig entgegengestellt. Auch die protestantischen Kurfürsten waren nicht der Meinung, Gustav Adolfs Blut im schlimmsten Falle anders als mit einer „Geldsumme in Terminen" zu bezahlen; denn Schweden hatte seinen Dank dafür längst hingenommen, indem es Deutschlands Schatzkammern ausgeraubt und des Reiches Grenzburgen an Frankreich verkauft hatte.

Digitized by Google

Ehe die kriegerischen Unternehmungen am Rheine und in den Niederlanden wieder begannen, starb am 15. Februar 1637 Kaiser Ferdinand II., ein Fürst, der durch persönliche Tugenden, durch seltene Sittenreinheit und Herzensgüte, durch Mäßigung im Glück und Standhaftigkeit im Unglück, durch aufrichtige Frömmigkeit, Genügsamkeit und Friedensliebe mehr als ein anderer Herrscher seiner Zeit der achtungsvollen Teilnahme wert ist. Den großen Aufgaben, welche die Weltverhältnisse stellten, hatte er sich nicht gewachsen gezeigt. Hätte er mit kühnem Entschlusse und weitschauendem Blick als Herr und Meister seiner Heere sich die Erfolge gesichert, die der umfassende Geist seines Feldhauptmannes Wallenstein eine Zeitlang für ihn anstrebte, so würde er seinen Namen zu dem glanzvollsten seines Hauses gemacht haben. Aber auf Macht und Herrschaft nicht bedacht, ohne starken Ehrgeiz und Thatendrang, das Ungewöhnliche scheuend und in herkömmlichen Anschauungen eingeengt, vermochte er den großen, einmal gebotenen Augenblick nicht zu erfassen und hob die gesunkene Kaisermacht nicht aus ihrem Verfalle. Und so ist er, von dem Erfolge, der den Ruhm verleiht, nicht begünstigt und weit über das Grab hinaus von dem Parteihasse verlästert, auch in seinen schönen menschlichen Eigenschaften verkannt und von der „liberalen" Aufklärungszeit mit aller der Ungunst und Einseitigkeit behandelt worden, mit welcher sie überhaupt anders gearteten Naturen wie Karl V. und Friedrich Wilhelm I. begegnet ist.

In dem Augenblicke, als der alte Kaiser starb, hatte Ferdinand III. in Regensburg die Generäle versammelt, um den Feldzugsplan für das neue Jahr zu beraten. Die ersten Kriegsereignisse des Jahres 1637 schienen alle Hoffnungen begünstigen zu wollen, die auf die Zurückweisung der Fremden und die Herstellung des allgemeinen Friedens gerichtet waren. Am ganzen Rheinstrom erhielten die kaiserlichen Waffen das Übergewicht. Johann von Werth entriß den Franzosen die

Digitized by Google

Festung Ehrenbreitstein, wodurch diese gezwungen wurden, ihre letzten Positionen im Kurfürstentum Trier aufzugeben; auch Hanau wurde zurück erobert; am Oberrhein ward Bernhard von Weimar aus den Rheinschanzen geworfen und gegen die Freigrafschaft hingedrängt. Im Reiche schlossen sich infolge des Prager Friedens die angesehensten Fürsten dem Kaiser an, nur der Landgraf Wilhelm von Hessen, dessen Haus seit den Zeiten Karls V. den Vaterlandsverrat übte, ohne dafür etwas anderes zu erlangen als den schmachvollen Ruf, daß es allezeit das Blut seiner Unterthanen um Geldgewinn an das Ausland verkauft hat, blieb im Dienste der Fremden. Auch auf dem norddeutschen Kriegsschauplatz hatten die Dinge wieder eine für den Kaiser günstige Wendung genommen. Die Schweden büßten hier alle Vorteile des bei Wittstock im vorigen Jahre gewonnenen Sieges ein und wurden bis an die Küsten der Ostsee zurückgeworfen, so daß der schwedische Reichstag ernstlich daran dachte, seine Generäle abzuberufen und sich mit einer Geldentschädigung zu begnügen. Nur bei Ray an der Saone hatte das kaiserliche-lothringische Heer unter Herzog Karl und dem General Mercy durch Bernhard von Weimar eine Niederlage erlitten (22. Juni), die durch die Maßnahmen des Kaisers indes ohne Bedeutung blieb.

Unter diesen Umständen bot Papst Urban VIII. den streitenden Mächten zum Wohle der Christenheit seine Vermittlung an, und lud durch den Kardinal Ginetti die katholischen Mächte zu einem Friedenskongresse nach Köln ein. Ein allgemeiner Waffenstillstaud sollte dem Kongresse vorausgehen. Der Kaiser erklärte den Kurfürsten, daß er diesen Tag beschicken werde; auch Richelieu konnte dem päpstlichen Aufrufe gegenüber seine Teilnahme nicht weigern und glaubte sich ohnedies den Verhandlungen nicht versagen zu dürfen, solange das neue Bündnis mit der Krone Schweden noch nicht abgeschlossen sei. Aber keiner, der die Dinge nüchtern und vorurteilslos betrachtete, konnte an einen Erfolg

Digitized by Google

des päpstlichen Vorschlages glauben. Kaiser und Reich fühlten sich bedroht, solange Lothringen, „Deutschlands Vormauer", in französischen Händen war; auch Spanien konnte und wollte das wichtige Verbindungsland seiner italischen und niederländischen Besitzungen nicht in der Gewalt Frankreichs lassen; Richelieu dagegen war entschlossen, Lothringen zu behaupten, weil Frankreich von dort aus stets gefährdet sei. Der Kaiser und die Kurfürsten machten zur ersten Bedingung des Friedens, daß Frankreich seine Truppen aus den besetzten Reichsteilen wegführe; Richelieu, fest entschlossen, die einmal errungenen Vorteile nicht aufzugeben, verlangte dagegen einen Stillstand, der die zur Zeit besetzten Plätze und Gebiete auf zehn Jahre im Besitze Frankreichs lasse. An diesem Widerstreite der Absichten und Forderungen scheiterten die Friedensverhandlungen, noch ehe sie begonnen hatten.

Unbekümmert um die Erschöpfung des eigenen Landes, das reich genug an Geld und Menschen sei, machte Richelieu für das Jahr 1638 die ausgedehntesten Rüstungen zu neuen Angriffen. Die Macht des Hauses Österreich war indes durch französische Waffengewalt noch nicht niederzuwerfen; das hoffte auch Richelieu nicht; alle seine bisherigen Erfolge waren nur errungen durch die überlegene Kunst seiner Diplomatie, durch die Waffen seiner Bundesgenossen und durch den unseligen Genius der Deutschen, von denen schon der Verfasser des Annaliedes klagend sang, daß sie die Waffen gegen das eigene Herz kehrten und mit siegesmächtiger Hand sich selber vernichteten.

Aufs neue suchte daher Richelieu, da er den Frieden nicht wollte, die alten kriegsmüden Verbündeten mit frischem Kriegseifer zu beleben und neue für sich aufzurufen. In allen Ländern und an allen Höfen waren seine Agenten thätig. In Katalonien und Portugal fachte er den Aufruhr gegen die Krone Spanien an, in Italien und Deutschland suchte er durch Geld die alten Gegner des Hauses Habsburg zu ermuntern,

Digitized by Google

und die nordischen Verbündeten, deren knechtischer und käuflicher Sinn nach seiner Ansicht allein durch den Profit regiert werde,*) brachte er zum Abschlusse neuer Verträge. Nach unendlichen Mühen gelang es der Geduld und der diplomatischen Meisterschaft des Grafen d'Avaux, das unlustige und ermattende Schweden durch Befriedigung der Geldgier und durch Hinweis auf den gemeinsamen Vorteil zu neuen Rüstungen zu treiben. Beide Mächte verbanden sich am 6. März 1638 dazu, ihre Sache „zum Schutze der deutschen Freiheit und zum Schutze der Ost- und Nordsee" als eine und dieselbe mit gemeinsamen Kräften zu führen und den Frieden des Weltteils von der Befriedigung ihrer Beutegier abhängig zu machen. Schweden sollte die erblichen Besitzungen des Kaisers angreifen, Frankreich vom Rheine her vorrücken. Der Franzose verbürgte dem Schweden den Erwerb Pommerns und dieser dem Franzosen den Besitz Lothringens.

Am Oberrhein hatte Richelieu für seinen Zweck einen deutschen Bundesgenossen gefunden, wie er ihn nur wünschen konnte, indem er den Herzog Bernhard von Weimar, den tüchtigsten Kriegsmann der Zeit und mit ihm das tüchtigste Heer ganz in den Dienst und die Abhängigkeit Frankreichs stellte. Um den ererbten Haß seines Hauses gegen Österreich und zugleich seinen dynastischen Ehrgeiz, der auf Erwerb eines deutschen Fürstentums gerichtet war, zu befriedigen, hatte dieser länderlose Prinz schon 1635 durch den Vertrag von St. Germain sein Talent und seine kriegerischen Haufen an Frankreich verkauft. Gegen eine jährliche Zahlung von einer Million Livres hatte er sich verpflichtet, ein wohlversehenes Heer unter des Königs Oberhoheit zu unterhalten

*) Les Suédois, les Allemands et tous les peuples du Nord sont d'une humeur si mercenaire et si esclaves de leur profit qu'il n'y a de promesse, pour solennelle qu'elle soit, à laquelle ils ne manquent pas pour de l'argent. Mémoires IX.

Digitized by Google

und allezeit auch gegen den Willen der übrigen Bundesgenossen dahin zu führen, wohin der König befehle. Dafür solle ihm die Vogtei Hagenau und die Landgrafschaft im Elsaß nebst allen Rechten, die das Haus Österreich dort habe, überlassen werden.

Dieses Versprechen, in sehr doppelsinnige Worte gefaßt, war dem französischen Hofe damals um so leichter geworden, als das Elsaß zum großen Teile wieder in die Gewalt der Kaiserlichen gekommen und der König Ludwig XIII. im eigenen Lande hart bedrängt war. Im Anfange des Jahres 1638, kurz vor dem Abschluß des neuen schwedischen Bündnisses, sicherte Richelieu dem Herzoge durch einen neuen Vertrag die versprochene Million und zugleich die Mitwirkung eines französischen Heeres zu und versprach im Namen des Königs, keinen Frieden oder Waffenstillstand einzugehen, ohne für das Interesse des Herzogs gesorgt zu haben.*) Die Kriegsereignisse des Jahres 1638 verliefen unterdes auf allen Punkten unglücklich für die Franzosen: in Italien, in den Niederlanden wie bei dem Angriffe auf Spanien, wo sie vor der Festung Fuentarabia eine völlige Niederlage erlitten. Alle diese Mißgeschicke wurden indes für sie ausgeglichen durch den Erfolg, den der erkaufte Sachse auf dem oberdeutschen Kriegsschauplatze davon trug. Am 3. März 1638, drei Tage bevor

*) Wie Richelieu die Überlassung des Elsasses an Bernhard von Weimar verstand, lehrt ein Schreiben des Kardinals an den Grafen d'Avaux, in dem es heißt, wenn der Herzog das eroberte Land für sich in Anspruch nehme, so mißkenne er, daß er alle seine Erfolge nur der französischen Unterstützung verdanke. Das Versprechen, ihm das Elsaß zu überlassen, bedeute nur, daß man ihm das Recht auf die Einkünfte der Landgrafschaft, nicht aber auch den Besitz der Plätze überlassen wolle. Die Gesinnung des Herzogs weise übrigens auf nichts Gutes hin; er gehe damit um, eine dritte Partei zu bilden, der mehrere Fürsten Deutschlands sich anschließen würden, wenn er den Anfang mache. Deshalb müsse man das Thun des Herzogs sorgfältig überwachen.

Digitized by Google

Schweden und Frankreich in Hamburg ihr neues Bündnis unterſiegelten, erfocht Bernhard von Weimar über das zerſtreute kaiſerliche Heer, an deſſen Spitze der unfähige und träge Savelli und Johann von Werth ſtanden, bei Rheinfelden einen vollſtändigen Sieg, der eine neue, unſelige Wendung des Krieges herbeiführte und am Oberrheine den Fremden das Übergewicht zurückgewann. Faſt alle kaiſerlichen Anführer lagen tot oder gerieten in Gefangenſchaft; auch Johann von Werth fiel in die Hände des Siegers und ward nach Paris abgeführt. Die nächſte Folge dieſer Niederlage war der Fall der Feſtung Rheinfelden und vier Wochen ſpäter am 11. April die Übergabe Freiburgs. Die gerühmte Großmut des Sachſen zeigte ſich hier in einem eigentümlichen Lichte. Entgegen dem gegebenen fürſtlichen Worte, durch das er der Beſatzung ehrenvollen freien Abzug und der Stadt Schutz und Schonung zugeſichert hatte, ließ er Bauern, Studenten und Geiſtliche, welche tapfer die Mauern verteidigt hatten, erſchlagen und die abziehende Beſatzung überfallen und ausrauben.

Nach dem Falle Freiburgs ſchickte ſich Bernhard an, Breiſach zu bezwingen, um in dieſer Stadt die Grundlage für ſein erträumtes Herzogtum Elſaß zu gewinnen. Dieſe uralte, ſchon zur Römerzeit berühmte Feſte am Oberrhein ward als das uneinnehmbare Bollwerk des ſüdweſtlichen Deutſchlands und als der „Schlüſſel des Elſaſſes“ angeſehen. Am franzöſiſchen Hofe galt die Eroberung des hoch über dem Rheine gelegenen Platzes für unerläßlich, um den Beſitz von Elſaß und Lothringen zu ſichern und die Macht des Kaiſers jenſeit des Rheines einzuengen. Und noch aus einem anderen Grunde betrachtete Frankreich den Beſitz dieſer „wichtigſten Feſtung Europas“ als eine Notwendigkeit. „Breiſach“, ſo ſchreibt der unterrichtete Biograph Guebriants, „war für Frankreich notwendig, damit den franzöſiſchen Waffen der Eingang in das deutſche Reich offen ſtehe, ſo oft die Rettung der deutſchen

Digitized by Google

Libertät und die Freiheit der kaiserlichen Städte am Rheine dies erfordert. So lange wir Breisach besitzen, werden alle Anstrengungen der Kaiserlichen jenseit des Rheines vergeblich sein. Breisach in den Händen Frankreichs wird die Schutzwehr der freien Städte, der Hort der unterdrückten Fürsten und die Zuflucht aller sein, die sich gegen die Monarchie des Hauses Österreich empören und deshalb verbannt werden".*) Das war die freche und höhnende Sprache, zu der französische Könige und Staatsmänner durch die landesverräterischen deutschen Verschwörer, die Landgrafen von Hessen, Moritz von Sachsen und die Heilbronner Verbündeten vollauf berechtigt schienen. — Breisach in den Händen Bernhards von Weimar, des besoldeten Feldherrn Frankreichs, trennte Elsaß, Lothringen und die Freigrafschaft vom Reiche ab und durchschnitt für Spanien die Verbindung zwischen dessen italischen und niederländischen Besitzungen. Wie auf Seiten Frankreichs alles aufgeboten wurde, die mächtige Feste zu bezwingen, so galt es auf kaiserlicher Seite, alles daranzusetzen, um durch Erhaltung der Feste Österreichs Herrschaft am Oberrheine zu retten. Alles kam zunächst darauf an, die Stadt, in der alle Vorräte während des Winters aufgezehrt waren, mit Zufuhren zu versehen. Der kaiserliche Feldmarschall Götz ward aus Westfalen nach dem

*) Brisac était nécessaire à la France pour la conservation de l'Alsace et de la Lorraine qu'elle enferme, elle restraint la puissance de l'Empereur au delà du Rhin et nous met à couvert de ce déluge de gens dont il menaçait nos frontières. Elle nous donne un passage pour porter nos armes partout où il sera besoin pour la liberté germanique. Elle assecure la franchise des villes impériales du Rhin. Tant que nous la conserverons, tous les efforts des Impériaux au delà du Rhin seront inutiles; elle sera la protectrice des villes libres, l'assecurance des Princes opprimez et l'azile certain de tous ceux qui seront proscrits pour s'être opposez à la Monarchie que la Maison d'Autriche médite de rendre héréditaire. Le Laboureur. Leben Guebriants.

Digitized by Google

Oberrheine abberufen, und aus der Freigrafschaft eilte der Herzog von Lothringen herbei, um für die hungernde Besatzung Lebensmittel in die Stadt zu bringen. Von Seiten Frankreichs führte der Graf Guebriant, der bisher den Herzog von Lothringen in der Freigrafschaft festgehalten hatte, dem Sachsen 4000 Franzosen zu, denen der Tod kaum schrecklicher schien als das beklagenswerte Los, an den Rhein geschickt zu werden.

Bald nachdem Herzog Karl von seinen oben erzählten Winterstreifzügen in Lothringen nach Besançon zurückgekehrt war, hatte ihm die Krone Spanien für die ansehnlichen Dienste, die er ihr geleistet, die Stelle eines Generalkapitäns für Burgund übertragen mit einem Einkommen, das dem hohen Stande des Herzogs angemessen war. Karl übernahm mit dieser Stellung die Aufgabe, die Freigrafschaft gegen die Angriffe Frankreichs und dessen Verbündete zu verteidigen; er lehnte es aber ab, irgend eine andere Belohnung von der spanischen Krone anzunehmen, als die sei, welche ein wackerer Soldat durch Glück und Mut sich verdienen könne; denn er würde, so ließ er dem Spanier sagen, seine fürstliche Geburt für einen Nachteil halten, wenn sie ihm nicht gestattete, durch den Degen ebensoviel zu verdienen als ein anderer wackerer Reitersmann. In der That wollte Karl Spanien gegenüber sich die Freiheit seiner Entschlüsse und die Unabhängigkeit eines souveränen Fürsten wahren und durch Annahme eines Soldes das Haus Habsburg nicht von der Pflicht der Dankbarkeit entbinden, die seine unerschütterliche Treue am Ende des Krieges zu fordern berechtigt war. Zum Dienste der Krone Spanien unterhielt er elf Reiterregimenter und einige Regimenter Fußvolk, in die sich eine große Zahl der verjagten lothringischen Edelleute und der ruinierten Bauern aufnehmen ließen. Mit dieser kleinen Armee, die oft ohne Geld, ohne

Digitized by Google

Sold, ohne Proviant und Munition war, und sich dann durch dieselben Mittel erhielt, mit denen sich die meisten Kriegsbanden der Zeit unterhielten, behauptete der Herzog fast zwei Jahre lang die Freigrafschaft gegen die an Zahl weit überlegenen Kriegsvölker, die unter de la Valette, unter Bernhard von Weimar, unter dem Herzoge von Longueville und unter Turenne von allen Seiten einbrachen und sich in den Städten Besançon, Dole, Salins u. a. festzusetzen suchten. Seine kriegerischen Unternehmungen in dieser Zeit, die zahlreichen Streifereien und kühnen Überfälle, mit denen er bald in Burgund, bald in den Pässen des Jura und der Vogesen, an den Grenzen der Champagne und in Lothringen den französischen Heeren Abbruch that, haben ihm vorzugsweise den Namen eines unerschrockenen, erfindungsreichen und unüberwindlichen Reiterführers und die hingebende Bewunderung seines wilden Kriegsvolkes eingetragen. Bei dem Mangel eines umfassenden Kriegsplanes bewirkte er indes durch diese Züge kaum etwas anderes, als daß er seine an Lebensmitteln und Kriegsbedarf Mangel leidenden Völker unterhielt und die Fülle des allgemeinen Elendes wie die soldatische Verwilderung steigerte.

Von den kriegerischen Vorgängen des Jahres 1638, die Lothringen betrafen, heben wir nur einige hervor. — Im Juni dieses Jahres zog Turenne durch Lothringen gegen Breisach, wohin er Bernhard von Weimar neue Verstärkungen zuführen sollte. Auf den Rat des Kommandanten von Epinal ließ er einen Angriff auf die Stadt Remiremont unternehmen, weil die kleine lothringische Besatzung, die dort lag, die Umgegend für die Franzosen unsicher machte, deren Zufuhren abfing und dem kleinen Kriege der verzweifelten Bauern in den Vogesen gegen ihre französischen und schwedischen Bedränger allen Vorschub leistete. Äbtissin des berühmten Klosters war Katharina, eine Tante Herzog Karls. Turenne meinte das „elende Nest", in dem anfangs nur dreißig Kriegsleute waren, bei

Digitized by Google

dem ersten Angriffe ohne Aufenthalt zu nehmen. Aber die kleine Besatzung unter dem Marquis de Ville schlug mit Hilfe der Bürgerschaft zwei Angriffe der Franzosen ab, so daß diese, um den Platz zu bezwingen, sich genötigt sahen, schweres Geschütz herbeizuschaffen und eine regelmäßige Belagerung zu beginnen. Unterdes gelang es dem Grafen von Ligniville ein lothringisches Reiterregiment in die Stadt zu bringen. — Was diesen Kampf um Remiremont bemerkenswert macht, ist der heroische Widerstand der Stiftsdamen. Als das Geschütz der Franzosen eine zwanzig Fuß breite Bresche in die Mauer geschossen hatte, und die kleine Besatzung wie die Bürgerschaft nicht ausreichte, den Schaden auszubessern, sah man die Äbtissin nebst ihren Stiftsdamen und diesen folgend bald alle Frauen und Mädchen der Stadt mit Erde, Reisigbündeln, Matratzen und Betthölzern herbeieilen, um die Lücke zu füllen und dem Feinde den Eingang zu wehren. Als an einer andern Stelle der Mauer eine zweite Lücke klaffte, wiederholte sich dasselbe Schauspiel mit dem glücklichsten Erfolge. Sechs Tage stürmten die Franzosen vergebens; dann zog Turenne, den tapferen Damen die Stadt überlassend, gegen Breisach ab, nachdem er über siebenhundert Tote und Verwundete bei der Umlagerung verloren hatte. Herzog Karl hatte aus der Freigrafschaft einen Teil seiner Truppen der bedrohten Stadt zu Hilfe geschickt. Als diese ankamen, waren die Franzosen schon abgezogen, und der Marquis de Ville, der sich jetzt an der Spitze einer ziemlich ansehnlichen Kriegsmacht sah, entschloß sich zu einem kühnen Unternehmen. Unterstützt von der treuen Anhänglichkeit des Volkes an die herzogliche Sache, gewann er durch Überrumpelung der französischen Besatzungen die Städte Epinal, Blankenberg, Finstingen, Albesdorf, Mörchingen u. a. Zuletzt beschloß er Luneville anzugreifen, dessen Besitz wegen der Lage des Platzes in Mitte des Landes ihm möglich machte, alle Bewegungen des Feindes außerordentlich zu erschweren. Bei

Digitized by Google

seiner Annäherung zog die schwache französische Besatzung ab, fast ohne einen Schuß zu thun und überließ den wichtigen Platz dem Lothringer, der sich beeilte, die verfallenen Festungswerke in Stand zu setzen. Aber schon wenige Wochen später, im September, rückte ein neues französisches Heer von 3000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern unter dem Marquis von Bellefonds gegen die Stadt heran, zerstörte einen großen Teil der Mauern und Häuser durch das schwere Geschütz, das man aus Nancy herbeigeholt hatte, und gewann nach einer hartnäckigen Gegenwehr der Belagerten die Stadt als einen Trümmerhaufen zurück. Wie mit Luneville so erging es mit den übrigen zuvor wiedergewonnenen Plätzen des Landes. In dem raschen Wechsel der Ereignisse wurden sie heute von diesem, morgen von jenem der Kriegführenden gestürmt, genommen, geplündert und verwüstet, und dieser fortdauernde Wechsel war bei der Länge des Krieges eine der Hauptursachen ihrer völligen Verödung.

Herzog Karl war im September, als Luneville von den Franzosen unter Bellefonds belagert wurde, eben im Begriffe, von der Freigrafschaft aus der bedrängten Stadt zu Hilfe zu eilen, als er durch ein Schreiben des Kaisers aufgefordert wurde, nach dem Oberrhein aufzubrechen, wo die große Entscheidung der Dinge sich bei Breisach vorbereitete. Den Gewinn dieser gewaltigen Feste, hatte der abtrünnige Fürst, der sein Talent und seine Ehre an Frankreich verhandelt hatte, sich als Preis seiner rastlosen Kämpfe ausersehen. Nachdem wiederholte Stürme an ihr gescheitert waren, hatten die Truppen Bernhards, Guebriants und Turennes sie in weitem Halbkreise vom Rhein bis zum Rheine mit Gräben, Schanzen und Bollwerken umzogen und durch starke Ketten im Strome von aller Zufuhr abgesperrt. Deshalb erging an Herzog Karl die Mahnung, alles an die Rettung der Stadt zu setzen. Er sollte versuchen, in gleichzeitigem Zusammenwirken mit dem Feldmarschall Goetz und dem Feldzeugmeister Savelli,

Digitized by Google

von denen jener, durch niederländische Truppen unter Lamboy verstärkt, von Wirtemberg her anrückte, dieser auf der linken Rheinseite sich mit Karl vereinigen sollte, die Umschließung der Feinde zu durchbrechen und zum wenigsten Vorräte in die hungernde Stadt hineinzuwerfen. Ungehindert durch die französischen Truppen unter Longueville, brach Karl aus der Freigrafschaft auf und eilte mit 3000 Mann Fußvolk und 1500 Reitern auf weiten Umwegen dem Rheine zu. Bei richtiger Ausführung des Planes wäre Bernhard von Weimar durch einen an Zahl überlegenen Feind zwischen zwei Feuer gefaßt worden. Aber durch aufgefangene Briefe ward diesem der Anschlag verraten, und, was noch verhängnisvoller wurde, Herzog Karl blieb ohne die verabredete Unterstützung und mußte den Kampf mit dem Feinde allein bestehen. Obgleich Goetz, durch frische Zuzüge verstärkt, über 16 000 Mann gebot, blieb er unbeweglich an den Abhängen des Schwarzwaldes stehen, und so konnte Bernhard seine ganze Macht gegen den Lothringer wenden. Als Karl am 15. Oktober mit bedeutenden Vorräten von Thann auf Sennheim marschierte, stieß er ganz unerwartet auf die schlachtbereite Reiterei Bernhards von Weimar. Von der heranrückenden Gefahr unterrichtet, war dieser Tags zuvor mit einigen auserlesenen Regimentern aufgebrochen und während der Nacht dem Lothringer entgegen gezogen. Karl ließ sofort alle Vorräte auf Thann zurückgehen und nahm entschlossen das Treffen an. Seine Reiterei wurde bei dem ersten Zusammenstoße in die Flucht geworfen, aber das nachrückende Fußvolk, obwohl durch das feindliche Geschützfeuer furchtbar mitgenommen und von Reiterei entblößt, machte den sechsfach überlegenen Truppen des Sachsen mehrere Stunden lang den Sieg streitig und wich bei Einbruch der Nacht, als alle Vorräte in Sicherheit waren, in guter Ordnung auf Thann zurück. Erst vier Tage später, am 19. Oktober, erschien der Feldmarschall Goetz mit Lamboy vor den feindlichen Schanzen um Breisach, und obschon er

Digitized by Google

todesmutig den Kampf um die Rettung der Feste leitete und sieben verlustreiche Stürme auf die feindlichen Stellungen ausführte, so konnte er doch der Anklage nicht entgehen, daß er aus Neid und Eifersucht unterlassen habe, in der entscheidenden Stunde dem Lothringer die Hand zu reichen. Aus diesem Grunde ward ihm im Namen des Kaisers und des Kurfürsten von Baiern Degen und Schärpe abverlangt, und er selbst wurde mit seinem Stabe als Gefangener nach München gebracht.

Bis Mitte Dezember dauerte das verzweifelte Ringen der Kaiserlichen, die Feste zu entsetzen oder Vorräte hineinzubringen; aber über allen Plänen und Versuchen schien ein böses Geschick zu walten. Unermüdlich hatte Karl sich schon wenige Tage nach dem unglücklichen Treffen bei Thann wieder ins Feld gewagt und sich der Stadt Ensisheim bemächtigt. Am 1. November mußte er wieder zurückgehen und zog über das Gebirge nach Lothringen, um dort seine Vereinigung mit dem kaiserlichen Generale Savelli zu bewirken. Savelli, der am Mittelrheine stand, hatte nämlich, als die letzten Außenwerke von Breisach schon verloren waren, den Befehl erhalten, die Verbindung mit dem Lothringer zu suchen und es noch einmal zu unternehmen, die Linien der Belagerer zu durchbrechen. Auf weitem Umwege durch Lothringen suchte er die Vereinigung mit Karl zu bewerkstelligen, aber bei Blankenberg stieß er am 7. November auf das Heer Feuquières, der sich seinem Weitermarsche entgegenstellte und am folgenden Tage Blankenberg einnahm. In Remiremont vernahm Karl das Mißgeschick Savellis und erfuhr zugleich, daß Luneville halb zerstört den Franzosen wieder in die Hände gefallen sei. Ludwig XIII., erbittert über den langen Widerstand dieser Stadt, wiederholte an ihr das schimpfliche Verfahren, das er geübt hatte bei der Einnahme von St. Mihiel. Er ließ die Mauern der Stadt niederlegen, den Marquis de Ville und die Offiziere der

Digitized by Google

Besatzung befahl er in den Turm von Vincennes, die Gemeinen aber auf die Galeeren zu schicken.

Das Schicksal Breisachs war unterdes nicht aufzuhalten. Nachdem alle Versuche eines Entsatzes gescheitert, alle Mittel der Verteidigung erschöpft, die ganze Besatzung auf vierhundert abgezehrte Menschen zusammengeschmolzen war und Hunger und Elend in der Stadt eine so grausige Gestalt angenommen hatte,*) daß die Geschichte kaum ein zweites Beispiel davon bietet, unterzeichnete der felsenharte Verteidiger Oberst von Reinach am 17. Dezember mit Bernhard von Weimar eine Kapitulation, nach welcher die Stadt, deren Belagerung 24 000 Menschen gekostet hatte, mit allem Eigentume Österreichs dem Sieger übergeben, dem kläglichen Reste der Besatzung aber ehrenvoller Abzug gesichert ward.

In Paris, wo man nicht daran zweifelte, daß der gedungene Söldner Frankreichs die gewonnene Rheinfeste wie alle seine Eroberungen im Elsaß unter die Oberhoheit des Königs stellen werde, bejubelte man die Einnahme Breisachs als einen ungeheuren Erfolg der französischen Waffen. Richelieu rief bei dem Eintreffen der Nachricht dem im Todeskampfe liegenden Pater Joseph zu: Courage, père Joseph, courage, Brisac est à nous!

Der Übergang Breisachs in die Gewalt Frankreichs bedeutete den Umsturz der alten geschichtlichen Verhältnisse am Oberrheine. Denn waren das Elsaß und der Hauptwaffenplatz im Südwesten des Reiches einmal verloren, so

*) In den Wachthäusern fand man Reste von Menschenfleisch, von dem zuletzt die Besatzung sich genährt hatte. Mütter fraßen ihre Säuglinge, und Kinder wurden auf den Gassen abgefangen und abgeschlachtet. Die Soldaten, welche die Feste verließen, hatten nicht mehr die Kraft, ihre Waffen zu tragen, und viele starben, als sie heißhungrig das ihnen gereichte Brot verschlangen. Noch drei bis vier Jahre nachher war die Umgebung der Stadt bis auf drei Stunden im Halbkreise mit Totengerippen und Waffen überdeckt.

Digitized by Google

waren auch Lothringen und die Freigrafschaft, von Österreichs Hilfe abgeschnitten, der Gewalt Frankreichs verfallen, und der alte Kampf um Austrasien war damit zu Gunsten dieser Macht entschieden. Und doch barg dieser große Erfolg für Frankreich die Gefahr einer seltsamen, von dem Meister der Ränke kaum geahnten Wendung der Dinge in sich. — Es schien, als ob die Eroberung Breisachs das Schicksal des Lothringers mit dem des Sachsen wunderbar verschlingen sollte.

Bernhards Plan, den er so lange klug verhehlte, als er Frankreichs bedurfte, ging dahin, das Elsaß mit Breisach und dem Sundgau nebst einem Stücke Hochburgunds zu einem geschlossenen Fürstentume zu verbinden und die in St. Germain ihm trügerisch verheißene Herrschaft am Oberrheine zur Wahrheit zu machen. Die von Frankreich erhaltene Unterstützung glaubte er hinreichend mit den Diensten wett gemacht zu haben, die er seit der Nördlinger Schlacht durch Abwehr der kaiserlichen Heere geleistet hatte. In Paris feierte man das Glück Bernhards durch geräuschvolle Festlichkeiten wie einen großen Sieg Frankreichs; es schien undenkbar, daß der deutsche Söldner den wichtigsten Platz am Rheine, den er, unterstützt durch französisches Geld und durch einige unbrauchbare französische Regimenter, gewonnen hatte, für sich behalten könnte. Aber bald schon machte das Benehmen des Sachsen den Kardinal sehr nachdenklich. Nach dem Falle Breisachs sollte Bernhard, so forderte es der Plan Richelieus, durch Süddeutschland gegen Wien vordringen, wohin gleichzeitig Baner von Norddeutschland aus marschieren sollte. Statt dessen begann er sich in der eroberten Stadt wie ein Landesherr einzurichten; er schränkte die Wirtschaft der französischen Beamten ein und suchte den Landbau, der seit der Ankunft der Schweden ganz darniederlag, wieder zu heben. Alle seine Maßregeln ließen kaum einen Zweifel darüber, daß er die

Digitized by Google

wichtige Rheinfeste zum Mittelpunkte eines eigenen Fürstentums zu machen gedenke. Die Unruhe Richelieus steigerte sich noch, als Bernhard im Januar 1639 ohne Geheiß des französischen Hofes in den südlichen Teil der unbezwungenen Freigrafschaft einbrach, den Herzog von Lothringen, der voll Unmut über die Planlosigkeit der kaiserlichen Feldherrn krank in Besançon lag, aufschreckte und sich von den Bewohnern der eroberten Orte den Eid der Treue leisten ließ. Neue Besorgnisse empfand der Kardinal über den Gang der Verhandlungen, welche Guebriant in seinem Auftrage wegen Breisachs mit Bernhard führte. Mehr und mehr befestigte sich in ihm die Überzeugung, daß der bezahlte Sachse nach dem unbeschränkten Besitze des Elsasses und der wichtigsten Plätze von Hochburgund trachte. Der Herzog, so schreibt er mit sorgenvollem Staunen an den Grafen d'Avaux, führe den Krieg gegen das Haus Österreich zu seinem eignen Vorteile, er fange an, sich von der guten Sache zu trennen und an der Spitze des Heeres sich als Souverän zu gebärden. — Alles, was die politische Rechenkunst Richelieus seit dem Erscheinen des Schweden gewonnen hatte, Lothringen und die Plätze im Elsaß, war in Frage gestellt, wenn Bernhard von Weimar als Nebenbuhler Frankreichs um die Herrschaft in den oberrheinischen Landen auftrat. Ein völliger Bruch zwischen den bisherigen Verbündeten konnte alsdann nicht ausbleiben; und dieser Bruch machte für beide Teile neue Verbindungen nötig. Schon liefen Gerüchte um von einer Annäherung des Sachsen an das Haus Österreich, von einer geplanten Vermählung Bernhards mit einer Tochter des Erzherzogs Leopold und von geheimen Verbindungen mit Karl I. von England. Und wie nun, wenn Bernhard, der seine Unabhängigkeit und seinen elsässischen Besitz gegen Frankreichs Rheingelüste zu verteidigen gezwungen war, es vorteilhaft fand, ein selbständiges Fürstentum zwischen sich und Frankreich zu haben!

Digitized by Google

wenn er dem bisherigen Gegner, dem Herzoge von Lothringen, die Hand zu gemeinsamer Sache gegen den gemeinsamen Feind bot! Alle diese Dinge lagen nicht im Reiche der bloßen Möglichkeiten. Wie weit sie den Herzog Bernhard beschäftigt haben, wissen wir nicht; aber am französischen Hofe wurde die Gefahr einer Verbindung des Sachsen und des Lothringers sehr ernstlich erwogen; und die Versuche, die Richelieu in dieser Zeit machte, einen Ausgleich mit dem Herzoge von Lothringen herbeizuführen, standen mit diesen Erwägungen in engem Zusammenhange.

Von solchen Sorgen nnd Unruhen ward Richelieu mit einem Male durch die Nachricht befreit, daß Bernhard am 18. Juli plötzlich gestorben sei. — „Wir werden sie nie lassen, wir werden sie nie lassen, diese Deutschen; sie sind es, die uns aufrecht erhalten", so hatte einst Pater Joseph gerufen; und man ließ sie nicht. Durch französisches Gold und lange vorbereiteten Verrat zog Richelieu gleich nach Bernhards plötzlichem Tode Breisach und das kriegstüchtige Heer, das zur Vollendung deutscher Schmach nur aus deutschen Offizieren und deutschen Kriegsleuten bestand, in den Besitz und den Dienst Frankreichs hinüber. — Das Leben Bernhards war ein Fluch für das deutsche Reich gewesen; sein Tod war unter den Umständen, unter denen er eintrat, für dieses ein ebenso großes Unheil und eine glückliche Fügung für die Absichten Frankreichs. Der ungeheure Gewinn, der aus dem plötzlichen Ende des Sachsen Frankreich erwuchs, und die dunkeln Wege, auf denen die vor nichts zurückschreckende Politik Richelieus wandelte, machen es erklärlich, daß die Zeitgenossen den Tod des Herzogs als das Werk eines nie genau zu ermittelnden Verbrechens betrachteten.

In dem vielhundertjährigen Kampfe um die linksrheinischen Länder war der Gewinn Breisachs für Frankreich

Digitized by Google

ein Erfolg von größter Bedeutung. Erst dadurch, daß Richelieu die Beute des Sachsen an sich riß, wurde ihm der Raub Lothringens und der Bistümer gesichert; und Breisach, bisher das südwestliche Bollwerk Deutschlands, blieb in den Händen Frankreichs die Basis, von der aus das geschändete Reich fortan ungestraft überfallen und mißhandelt wurde.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Planmäßige Verwüstung Lothringens durch Frankreich. Weichendes Kriegsglück Österreichs. Mißstimmung Karls und geheime Verhandlungen mit Richelieu. Karl geht nach Paris und schließt den Vertrag von St. Germain. Der sogenannte kleine Friede. Karls Rückkehr in seine Staaten. Er verbindet sich mit dem empörten Prinzen von Soissons. Schlacht bei Marfée. Bruch des Friedens. Karl wieder ein länderloser Fürst.

— —

Alle zeitgenössischen Berichte stimmen überein in den Schilderungen des unermeßlichen Elendes und der allgemeinen Verwüstung, die der Krieg und in seinem Gefolge Hunger und Pest schon im Jahre 1636 über die lothringischen Länder gebracht hatten. Die Dörfer waren niedergebrannt und von ihren Einwohnern verlassen; die Äcker lagen ungebaut; wo einst Reben und Weizenfelder geblüht, war Unkraut und wildes Gestrüpp emporgeschossen. In den ausgeraubten und leergebrannten Wohnungen hatten Wölfe ihre Nester gebaut; und den verelendeten, im Lande umherirrenden Menschen dienten Eicheln, Wurzeln und oft grausigere Dinge zur Nahrung. Dieser jammervolle Zustand war indes in Lothringen nicht wie in den andern Teilen des Reiches, die den Schauplatz des Krieges bildeten, bloß ein Werk der raubenden und zerstörenden Kriegsbanden, die wechselnd das Land durchzogen, Plätze erstürmten, verloren und wieder erstürmten: die Verödung Lothringens war zugleich ein planmäßiges Werk

Digitized by Google

der Politik, sie zählte zu den Mitteln, durch die Richelieu das geraubte Land dauernd zu gewinnen hoffte.

Um den zähen Widerstand des Adels und Volkes gegen die fremde Herrschaft zu brechen, hatte man die Burgen der Edelleute und die Dörfer der Bauern niedergebrannt, Gehöfte, Pflanzungen, Ernten, Lebensmittel und Vieh vernichtet, die Umwallungen der Städte niedergerissen. Um das Volk mürbe zu machen, waren ferner die zahlreichen französischen Garnisonen in Lothringen angewiesen worden, wie in Feindesland die Ortschaften zu brandschatzen, ihre Bedürfnisse zu nehmen, wo sie konnten, und die Kontributionen mit rücksichtsloser Gewalt einzutreiben. Aber trotz allen Quälereien und Drangsalen hielten Edelleute wie Bauern an dem angestammten Herzoge fest; sie füllten die Lücken in seinen gelichteten Regimentern, sie steuerten von ihrer Armut zur Unterhaltung seines Kriegsvolkes, sie beteten für sein Leben und das Glück seiner Waffen; und ihre Liebe zu dem verjagten Fürstenhause mehrte sich in demselben Maße, in dem die Herrschaft der Fremden sich verhaßter machte. In Nancy, wie erzählt wird, zwangen französische Soldaten die Kinder unter Schlägen „Es lebe der König!“ zu rufen, aber geschlagen, eilten diese davon und riefen: „Es lebe Seine Hoheit, der Herzog“! „Obgleich das Land ausgezehrt und verwüstet ist“, so berichtete der Gouverneur von Nancy, du Hallier, an den französischen Hof, „so wird es noch langer Jahre und vieler Opfer bedürfen, bis Lothringen ein gesicherter und ruhiger Besitz der Krone sein wird“. Den Trotz des Adels zu bezwingen, war am 1. Februar 1636 im Staatsrate Ludwigs XIII. beschlossen worden, alles zu zerstören, was noch von festen Schlössern in Lothringen vorhanden sei; und im Jahre 1638 beriet man sogar den ungeheuerlichen Vorschlag, die Überbleibsel des widersetzlichen Volkes auf Schiffen nach Canada zu bringen. Die Ausführung dieses Planes unterblieb nach dem Berichte Jamerai Duvals nur deshalb, weil der achtzig-

Digitized by Google

jährige Marschall de la Force den König darauf hinwies, daß ein so barbarisches Verfahren seinen Ruhm bei der Nachwelt verdunkeln werde. Vergebens verwandte sich Papst Urban VIII. bei dem französischen Hofe, um die Leiden Lothringens zu mildern. Auch die Versuche, die der Beichtvater Ludwigs XIII., der Jesuitenpater Caussin und das furchtlose Fräulein von la Valette machte, das Gewissen des Königs wegen der grausamen und unchristlichen Behandlung Lothringens zu beunruhigen, waren erfolglos; denn die Verwüstung Lothringens war nicht ein bloßes Werk der Rache, sie war ein wesentliches Glied einer politischen Kombination, die der König durch Milde und Nachgeben nicht gefährden wollte, und die später in veränderter Gestalt oft erneuert wurde.

Lothringen war seit 1634 zwar im thatsächlichen Besitze Frankreichs; aber dieser Besitz war völkerrechtlich nicht anerkannt; er blieb so lange unsicher und fraglich, als das herzogliche Haus wie bisher an seinem Besitzrechte festhielt. Aber wie, wenn das Land einmal eine Wüste geworden, Dörfer und Schlösser ausgebrannt, die Städte menschenleer, die Äcker verwildert waren? In diesem Falle, so glaubte man in Paris, werde das herzogliche Haus gerne bereit sein, die lothringische Einöde gegen ein blühendes fruchtbares Gebiet innerhalb der französischen Grenzen einzutauschen. Schon im Anfange des Jahres 1636, als der spanisch-österreichische Angriff auf Frankreich vorbereitet wurde, hatte Richelieu den Beichtvater Herzog Karls, den Pater Veroncourt, benutzt, um Karls Ansichten über einen Umtausch Lothringens gegen ein französisches Kronland auszuforschen. Karl hatte damals diesen Gedanken weit zurückgewiesen. Im Jahre 1638 trat Richelieu aufs neue mit diesem Vorschlage versuchend an Karl heran und benutzte als Mittler einen lothringischen Edelmann, Herrn von Salins, der nach der Einnahme von St. Mihiel als Gefangener Ludwigs XIII. nach Paris gebracht

Digitized by Google

worden war. Für den Fall, daß der Herzog den Gedanken eines Umtausches überhaupt zulasse, sollte Salins ihm als Tauschland für Lothringen die Auvergne anbieten, eine schöne und fruchtbare Provinz, die reiche Städte, Bistümer und Edelsitze habe und von allen Seiten durch die Staaten des Königs geschützt sei. Um das Anerbieten noch lockender zu machen, sollte Salins auch den kriegerischen Leidenschaften des Herzogs schmeicheln und ihm den Oberbefehl über die Armeen des Königs in der Freigrafschaft und am Rheine in Aussicht stellen. Karl konnte indes nicht verkennen, selbst wenn er das Anerbieten ohne Mißtrauen aufnahm, daß eine Provinz inmitten eines Reiches, dessen König die Unabhängigkeit der stolzen Gouverneure und Senioren gebrochen hatte, ein unsicherer Besitz seines Hauses sein werde. Auch verbot ihm die Ehre, ein Volk preiszugeben, das ihm in allerschlimmster Lage eine unerschütterliche Treue und Aufopferung bewährt hatte. Er wies daher die Versuchung des früheren Waffengenossen mit dem stolzen Worte zurück, er gedenke seine Staaten Lothringen und Bar so zurückzuerhalten, wie sie zu Lebzeiten seines Vaters gewesen seien.

Unterdes vollzog sich infolge der Schlacht von Rheinfelden und des Falles von Breisach die unglückliche Wendung der Dinge am Oberrhein. Das weichende Kriegsglück des Kaisers, die erschütterte Festigkeit der spanischen Macht drängten die Aussichten Karls auf eine baldige und dauernde Rückkehr in sein Land in unabsehbare Ferne zurück. In allen Staaten Europas gestalteten sich die Dinge zum Vorteile Frankreichs. England war gezwungen, den Vorgängen auf dem Festlande unthätig zuzusehen. Dort nährte Richelieu mit französischem Gelde die Stimmung der Mißvergnügten gegen Karl I. und begünstigte die revolutionäre Bewegung in Schottland, weil Karl I. die Anerbietungen Frankreichs, das sich der englischen Neutralität für seine Angriffe auf die spanischen Niederlande versichern wollte, zurückgewiesen hatte. An der

Digitized by Google

blutigen Königstragödie in England war Richelieu nicht ohne Schuld. In Spanien und Portugal schürte und nährte er den Aufruhr; in Italien wurden mit Frankreichs Hilfe den Spaniern die wichtigsten Plätze entrissen; in Deutschland traten zwei angesehene Fürstenhäuser, Hessen und Lüneburg, aufs neue mit Schweden und Frankreich in verräterische Bündnisse. Auch die Aussicht auf einen Umschlag der Dinge in Frankreich selbst entschwand; denn im Herbste desselben Jahres, in dem Breisach fiel, wurde dem Könige ein Sohn und Erbe geboren, und Gaston von Orleans, der bisherige Thronerbe, auf den alle Gegner des Kardinals noch immer ihre Hoffnungen gebaut hatten, war durch dieses Ereignis zu einem bedeutungslosen Prinzen von Geblüt geworden. Richelieus Glück schien unbegrenzt, sein System auf immer befestigt.

Karl hatte nach dem Falle von Breisach seine Stellung in der Freigrafschaft gegen Bernhard von Weimar nicht zu behaupten vermocht. Nach einem nutzlosen Einfalle in Deutsch-lothringen, wo er vorübergehend sich einiger Plätze wie Finstingen und Albesdorf bemächtigte, hatte er seine Truppen aus dem verödeten Lande zurückgezogen und im Luxemburgischen die Winterquartiere gesucht, die ihm der Infant Ferdinand in Flandern verweigert hatte. Zu der trüben Stimmung, die der Gang des Krieges in ihm erzeugte, gesellte sich noch ein lang verhaltener Mißmut über die Lauheit und den schlechten Willen der kaiserlichen Heerführer, die ihm wiederholt ihre Mitwirkung versagt hatten, wo allein die Interessen seines Herzogtums in Frage kamen. Die Restitution Lothringens, so glaubte er, sei für die kaiserlich-spanische Politik nur Nebensache. Hilfsvölker, die man ihm heute geschickt hatte, waren morgen wieder abberufen worden, und mehrmals hatte er sich an der Ausführung eines kühnen Entwurfes gehindert gesehen durch einen kaiserlichen General, der ihm plötzlich entgegengesetzte Befehle des Hofes vorgezeigt

Digitized by Google

hatte. In der Freigrafschaft, so klagte er, sei er im Winter 1638 ohne alle Hilfe geblieben, und als er dann in schlimmer Jahreszeit vor Bernhard von Weimar das Land habe räumen müssen, habe man seinen hungernden Truppen die versprochenen Winterquartiere verweigert. Sein Vertrauen auf die Macht, auf das Glück und den guten Willen seiner Verbündeten war so erschüttert, daß er in seiner leicht beweglichen Seele den Gedanken aufkommen ließ, das, was die Freunde zu thun nicht vermocht hatten, nun von dem Todfeinde zu erlangen.

Dem Kardinal Richelieu war diese Stimmung des Herzogs nicht unbekannt geblieben; er selbst war um diese Zeit einer Verständigung mit dem Herzoge nicht abgeneigt. Mancherlei Umstände mochten ihn dazu veranlassen. Sechs Jahre von Druck und Zwang hatten nicht vermocht, den Widerstand in Lothringen gegen die französische Herrschaft zu brechen. Bei der tiefgewurzelten Anhänglichkeit des Volkes an das herzogliche Haus und dem eben so tiefgehenden Hasse gegen die Franzosen blieb Lothringen, wie auch der Gouverneur in Nancy bestätigte, für Frankreich ein unruhiges und unsicheres Besitztum. Ferner war die Macht des habsburgischen Hauses, wenn auch sehr erschüttert, doch keineswegs niedergeworfen, und niemand konnte zweifeln, daß Österreich wie Spanien in einem künftigen Friedensschlusse schon um ihrer Ehre und ihres Ansehens willens einen Bundesgenossen, der ihnen mit so vielen Opfern gedient hatte, nicht preisgeben würden, wenn nicht die äußerste Not sie dazu zwänge. Ein großer Vorteil mußte es da für Frankreich sein, wenn es schon vor dem Beginne des Friedensgeschäftes durch eine Verständigung mit dem Herzoge sich Lothringens versichert hatte.

Zu diesen allgemeinen Erwägungen kamen in dieser Zeit noch besondere Gründe, um dem Kardinale einen Ausgleich mit dem Herzoge vorteilhaft erscheinen zu lassen. Zwischen

Digitized by Google

Bernhard von Weimar und dem französischen Hofe stand ein offenes Zerwürfnis wegen Breisachs bevor, und in Paris war man in nicht geringer Besorgnis wegen einer Verbindung des Sachsen mit dem Lothringer. Und noch von einer anderen größeren Gefahr sah sich der Kardinal bedroht. Der Graf von Soissons, ein Prinz von Geblüt, bereitete im Bunde mit den Herzögen von Guise und Bouillon von Sedan aus gegen die herrschende Regierung eine neue Erhebung vor, die um so gefährlicher war, als der kühn entschlossene Prinz mit den Mißvergnügten in Frankreich wie mit der spanischen Regierung im geheimen Einverständnisse war. Wenn es Richelieu gelang, den Herzog von Lothringen durch einen Ländertausch oder durch eine mehr scheinbare als wirkliche Restitution — denn niemals hat Richelieu im Ernste an eine Herausgabe Lothringens gedacht — für sich zu gewinnen, so schwächte er die spanische Partei, entzog der inneren Empörung einen furchtbaren Bundesgenossen und gab dazu noch dem Papste wie den Kabinetten einen Beweis seiner Mäßigung.

Im März 1639 ließ Richelieu durch den Marquis de Ville, einen Kriegsgefährten des Herzogs, der nach der Einnahme Lünevilles als Gefangener nach Vincennes gebracht worden war, aufs neue Karls Absichten über eine Verständigung mit dem französischen Hofe ausforschen; aber die Versuche des Marquis' begegneten derselben stolzen Abweisung, die vordem die Vorschläge Salins bei Karl gefunden hatten.

Erfolgreicher waren die Verhandlungen, welche ein anderer Agent Richelieus, der Sieur de la Grange aux Ormes, im Anfange des folgenden Jahres mit dem Herzoge anknüpfte. Diesmal kam dem Kardinale eine wirksame Unterstützung seiner Absichten durch Karls femme de Campagne, die Dame von Cantecroix.

Ohne von seiner ersten Frau getrennt zu sein, war Karl, wie oben erzählt ist, mit der verwitweten Beatrix von

Digitized by Google

Cusança eine anstößige Doppelehe eingegangen, die mit Recht vielfach getadelt, gleichwohl in einem Zeitalter, in dem Ehebruch und roheste Sinneslust an den Fürstenhöfen die Regel war, wegen ihrer Treue und Festigkeit auch vor dem Richterstuhle strengerer Moral Nachsicht gefunden hat. Nicoletta, die in Paris in tiefer Zurückgezogenheit lebte, hatte gegen die neue Ehe ihres angetrauten Mannes Einspruch erhoben; Papst Urban VIII. bedrohte Karl wegen Bigamie mit kirchlichen Censuren, und die Angehörigen des Hauses sprachen dem Herzoge laut ihren Unwillen über einen Schritt aus, der das Recht der Nachfolge aufs neue verwirren werde. Im Jahre 1639 kam Karl mit Beatrix an den Brüsseler Hof. Er hoffte, daß man hier seine Gefährtin mit aller einer Herzogin gebührenden Ehre empfangen und dadurch die Rechtmäßigkeit einer Verbindung anerkennen werde, welche der strenge Papst kurz zuvor verworfen hatte. Aber der Kardinalinfant bekundete über die wilde Ehe Karls sein Mißfallen, und der Erzbischof von Mecheln forderte den Herzog auf, bei Strafe des Bannes die eingegangene Verbindung zu lösen. Enttäuscht und verbittert verließ Karl plötzlich den Hof und begab sich, von Beatrix begleitet, nach Sierk, wo der obengenannte Agent Richelieus sich bald nachher einfand.

Der kluge Geschäftsträger, bekannt mit dem Grundsatze Richelieus, daß die schwierigsten und wichtigsten Anschläge am besten durch Weiber einzuleiten und fortzuführen seien,*) wußte der in Brüssel zurückgewiesenen Cantecroix die Hoffnung vorzutäuschen, der Kardinal Richelieu werde die Scheidung des Herzogs von dessen erster Frau und die Anerkennung der neuen Ehe bei dem päpstlichen Stuhle

*) Car les plus grandes et les plus importantes menées qui se fassent en ce royaume sont ordinairement commencées et conduites par des femmes.

Digitized by Google

vermitteln, sobald es zwischen Karl und dem französischen Hofe zu einer Verständigung gekommen sei. Um seinen Zweck sicherer zu erreichen, bediente sich der Agent noch des Einflusses zweier anderer Frauen, denen das Ränkespiel von jeher um seiner selbst willen lieb war. Die eine, die Herzogin von Chevreuse, von Richelieu abwechselnd verfolgt und wieder gesucht, war am Ende des Jahres 1639 nach Brüssel gekommen, um dort im Sinne des Kardinals auf den Herzog Karl einzuwirken. Die andere war Charlotte des Essards, einst Maitresse Heinrichs IV., dann Geliebte des Kardinals Ludwig von Guise und jetzt Frau des Gouverneurs du Hallier in Nancy.*) Beide Weiber spannen mit Hilfe der Cantecroix die Verhandlungen zwischen Karl und dem französischen Hofe bis zu dem von Richelieu gewünschten Ende fort. Unbelehrt durch die bösen Tage in Neuville, war Karl im Anfange des Jahres 1641 im Vertrauen auf freies Geleit und auf die verheißene Großmut des Königs entschlossen, sich nach Paris zu begeben und dort einen Ausgleich zustande zu bringen. Seine Verhandlungen mit Richelieu waren indes dem Brüsseler Hofe nicht unbekannt geblieben; man begann sich dort über sein Verhalten zu beschweren und bekundete ihm ein starkes Mißtrauen, indem man von seinen Truppen verlangte, sie sollten der Krone Spanien den Eid der Treue schwören. Die Truppen aber lehnten das Ansinnen ab, indem sie erklärten, sie seien und blieben im Dienste des Herzogs von Lothringen.

---

*) Von ihrem Liebhaber, dem Kardinal Ludwig von Guise, der nach dem Tode seines älteren Bruders, des Prinzen von Joinville, den Titel eines Herzogs von Guise annahm und sich 1639 mit dem Herzoge von Bouillon in Sedan und dem Prinzen von Soissons-Bourbon gegen Richelieu verband (s. o.), hatte sie mehrere Kinder, die sie durch Karl legitimieren und unter die Glieder des Hauses Lothringen aufnehmen zu lassen wünschte. Durch eine Verfügung vom 2. Mai 1641 entsprach Karl diesem Wunsche.

Digitized by Google

Um möglichst unbeachtet nach Paris gehen zu können, zog Karl sich mit Beatrix zunächst nach Epinal zurück. Der Kardinalinfant, der die Absichten des Herzogs erriet und den wertvollen Bundesgenossen der habsburgischen Sache um jeden Preis zu erhalten suchte, ließ ihm jetzt große Geldsummen und die besten Winterquartiere für seine Truppen anbieten. Karl erklärte dem Gesandten unumwunden seine Absichten und machte in einem bitteren Erguſse aller Beschwerden und Klagen, die er gegen das Verhalten seiner bisherigen Verbündeten hatte, seinem Unmute Luft. „Der Kaiser und der König von Spanien", so ließ er sich aus, „dürften mit mir zufrieden sein; ich habe Gut, Ehre und Leben für sie eingesetzt, unglaubliche Leiden ertragen und den König von Frankreich zu meinem erbittertsten Feinde gemacht. Hat dagegen Österreich mir dazu geholfen, auch nur einen Fuß breit Land zurückzugewinnen? Jetzt sind meine Angelegenheiten so bestellt, daß ich gefaßt sein muß, auch das noch zu verlieren, was mir geblieben ist. Ich will nicht länger der Spielball des spanischen Hofes sein; man vernachlässigt mich, man gibt mich preis, man liefert mir nicht einmal soviel, um meine Soldaten zu kleiden und zu bezahlen. So zwingt mich die Notwendigkeit, einen Entschluß zu fassen, den mein Vorteil schon längst geboten hätte. Meine Parteinahme für das Haus Österreich und alle Dienste, die ich ihm leistete, haben mir den Besitz meines Landes nicht wieder verschaffen können; ich muß nun daran denken, ihn von der Gnade des Königs zu erlangen, der ihn mir anbietet unter der Bedingung, daß ich für Frankreich dasselbe thue, was ich für den Kaiser und für Spanien gethan habe. Auch meine ärgsten Feinde werden meinen Entschluß nicht zu tadeln vermögen".

Wenn dieser leidenschaftliche Erguß des Herzogs auch den letzten und wahren Grund nicht enthielt, weshalb er sich unklug in die Gewalt eines treulosen Feindes begeben

Digitized by Google

wollte, der ihn 12 Jahre beraubt, verfolgt und beschimpft hatte, so mußte man ihm darin doch Recht geben, daß er eine wirksame Hilfe von seiten seiner bisherigen Bundesgenossen oder vom deutschen Reiche so bald nicht zu erwarten hatte. Hatte doch eben (Januar 1641) der schwedische General Baner, um die Schmach und die Ohnmacht des Reiches aller Welt zu zeigen, den kühnen Versuch gemacht, mit einem Heere, das fast nur aus deutschen Söldnern bestand, den Kaiser und die versammelten Stände, die zu Regensburg schwerfällige Beratungen über den Frieden führten, zu überfallen und aufzuheben. Auf eben diesem Reichstage hatte sich auch gezeigt, wie gering die Teilnahme der Stände für die Sache Lothringens geworden war.

Karls Bruder Franz Nikolas hatte dem Reichstage eine Denkschrift überreicht, die auf Grund des Nürnberger Vertrages und des Prager Friedens die Stände dringend mahnte, dem beraubten Herzoge Karl Hilfe und Beistand zu leisten, damit Lothringen, die Vormauer des Reiches, der Gewalt Frankreichs wieder entrissen werde. Als die Sache zur Beratung kam, beantragten nur Österreich, Baiern und Burgund eine sofortige Hilfeleistung, die Mehrzahl der protestantischen Stände, bei denen sich ein engherziger konfessioneller Geist geltend machte, verhielten sich in der Hauptsache ablehnend. Vergebens wies der Gesandte des Bischofs von Verdun mit Nachdruck darauf hin, daß der Herzog von Lothringen ein Glied des Reiches sei, als solches stets seine Beiträge zu den Reichslasten gezahlt und auf Grund des Nürnberger Vertrages ein volles Recht auf den thätigen Schutz des Reiches habe. Am 16. Februar lehnte die Mehrzahl der Stände ein bewaffnetes Vorgehen zu gunsten Lothringens, wie das österreichische und baierische Gutachten forderte, ab und begnügte sich damit, in allgemeinen Ausdrücken von der alten Freundschaft mit dem Hause Lothringen zu reden, dessen man bei den künftigen Friedensverhandlungen

Digitized by Google

gedenken werde. In allem übrigen wurde der Herzog zur Geduld gemahnt bis zu den allgemeinen Traktaten. Wirtemberg begründete seine ablehnende Erklärung insbesondere noch damit, „weil es sonst das Ansehen habe, als wolle man der Krone Frankreich einen neuen Krieg anbieten".

Drei Wochen nach diesem Gutachten des Reichstages, am 7. März 1641 kam Karl nach Paris. An sein Kommen hatte Ludwig XIII. selbst wie seine Höflinge so lange nicht geglaubt, bis man ihn mit Augen sah. Die Kunde, daß der langjährige Bundesgenosse Spaniens und des Kaisers da sei, um sich mit der Majestät von Frankreich zu versöhnen, erregte in Paris einen allgemeinen Jubel und erhöhte die Lustbarkeiten des Karnevals, der in diese Tage fiel. Von dem königlichen Prachtwagen abgeholt, begab sich Karl mit stattlichem Geleite am dritten Tage nach seiner Ankunft in Paris zu dem Könige nach St. Germain, und niederknieend legte er ihm „sein Glück und seine Staaten zu Füßen". Ludwig XIII. empfing ihn mit den herkömmlichen Versicherungen, daß alles Vergangene vergessen sei, daß in Zukunft sein ganzes Denken nur darauf gerichtet sein werde, dem Herzoge Beweise seiner Liebe und Freundschaft zu geben. Am Hofe feierte man trotz der Fastenzeit die Anwesenheit des bisherigen Gegners mit glänzenden Festen und Gelagen; aber der Schaum dieser Äußerlichkeiten sollte dem Vertrauensseligen nur kurze Zeit die Bitternis arger Enttäuschungen überdecken.

Karl hatte gehofft, mit dem Könige persönlich zu verhandeln und von dessen Großmut die Rückgabe seines Landes und dazu noch eine erwünschte Lösung seiner ehelichen Angelegenheiten zu erlangen; aber der König wies in allem Geschäftlichen den Herzog an den Kardinal, dessen Reden ebenso nüchtern, hart und drohend lauteten, wie die des Königs von huldvollen Versicherungen überflossen. Karl bemerkte bald, daß er im Vertrauen auf die Verheißungen des

Digitized by Google

französischen Hofes wie einst zu Neuville in die Falle gegangen und wiederum das Spiel derselben List und desselben Zwanges wie dort geworden sei. Am elften Tage nach seiner Ankunft in St. Germain legte ihm Richelieu die Bedingungen eines Ausgleiches zur Genehmigung vor. Wie es damit gemeint war, bewies die Bemerkung, die der Staatssekretär von Chavigny seiner Umgebung machte, daß man dem Herzoge Vernunft beibringen werde, wenn er Schwierigkeiten machen sollte.

Die einleitenden Sätze des von Richelieu vorgelegten Vertrages waren sichtlich darauf berechnet, den Stolz des Herzogs aufs tiefste zu verwunden. „Nachdem der Herzog von Lothringen", so hieß es, „sein schlechtes Verhalten gegen Se. Majestät den König während der letzten zwölf Jahre tief bedauert und gebeten hat, ihm alles zu vergeben, wodurch er gegen seine Pflicht gefehlt, hat der König, gerührt durch die wahrhafte Reue des Herzogs, aus christlicher Gesinnung und Gnade sich entschlossen, ihm sein Unrecht zu verzeihen, und ist gewillt, alles bisherige zu vergessen". Nach diesem Eingange wird dem Herzoge sein zukünftiges Verhalten vorgeschrieben. „Er entsagt für sich und seine Nachkommen aller Verbindung mit dem Hause Österreich und mit jeder Macht, die dem Interesse Frankreichs entgegensteht; er lebt nicht nur während des gegenwärtigen Krieges, sondern auch künftig dem Dienste der französischen Krone. Dafür setzt ihn der König wieder in den Genuß seiner Staaten Lothringen und Bar ein. Für letzteres hat der Herzog dem Könige in Nicolettas Namen den Treueid zu leisten. Die Städte Clermont, Stenay, Jametz und Dun verbleiben der Krone Frankreich; auch willigt der Herzog ein, daß seine Hauptstadt Nancy bis zum Abschlusse des allgemeinen Friedens in den Händen des Königs bleibt und die Werke von Marsal geschleift werden. Der Herzog verspricht ferner, seine Kriegsvölker zu den königlichen Truppen stoßen zu lassen und diesen

Digitized by Google

freien Durchzug nach dem Elsaß, nach der Freigrafschaft und nach dem Luxemburgischen zu gewähren. Er läßt die Beamtenstellen in den Händen ihrer augenblicklichen Inhaber und trägt gegen die Lothringer, die dem Könige angehangen haben, keinen Groll, sondern behandelt sie als seine getreuen und wahrhaften Unterthanen. Der König mischt sich nicht in die Ehehändel des Herzogs, verlangt aber, daß der Herzogin Nicoletta eine jährliche Pension von 120 000 Livres Tournois aus den Einkünften von Bar, von den Domänen in Nancy und den Salzwerken in Rosières gezahlt werde. Weil der Herzog nur allmählich das Vertrauen des Königs wieder gewinnen kann, so wird ihm der Aufenthalt in Lüneville nicht gestattet, weil diese Stadt allzunahe bei Nancy liegt". Zum Schluße mußte Karl erklären, daß Lothringen und Bar auf ewig der Krone Frankreich verfallen sein sollten, wofern er einen Artikel dieses Vertrages verletze.

Diesen Vertrag, der am 24. März von beiden Parteien unterzeichnet wurde, hat man später allgemein „den kleinen Frieden" genannt. Karl selbst hat allezeit behauptet, daß er bei der Unterzeichnung dieses Ausgleiches nur der Gewalt nachgegeben habe, und damit übereinstimmen andere Zeugnisse, die bekunden, dem Herzoge sei nur die Wahl gestellt worden zwischen der unbedingten Annahme oder dem Aufenthalte in dem Turme zu Vincennes.*) Am französischen Hofe traute man deshalb dem Zwange dieses Vertrages allein nicht und hatte, um das Gewissen Karls zu binden, noch ein anderes ersonnen. Am 2. April lud man ihn nach dem königlichen Schlosse in St. Germain ein. Nach der Tafel begab sich der König in Begleitung der Königin, des Staatssekretärs

*) So bezeugen außer Calmet die Memoiren des Marquis von Beauveau und der Pater Hugo (Vie manuscrite de Charles III.): „Chavigny exigea la signature du traité avec tant de hauteur que Charles n'eut à opter qu'entre la perte de la liberté ou sa souscription".

Digitized by Google

und der ersten Hofbeamten in die Schloßkapelle, wohin auch der Herzog folgen mußte. Hier überreichte der Bischof von Maux dem Könige das Evangelium und forderte ihn auf, bei diesem feierlich zu geloben, daß er den mit dem Herzoge von Lothringen geschlossenen Vertrag heilig und unverbrüchlich halten werde. Nichts konnte dem Könige leichter sein, als diesen Schwur zu leisten. Nun kam die Reihe an den überraschten Herzog, der sich gezwungen sah, knieend den feierlichen Schwur auf das Evangelium zu thun, daß er an dem geschlossenen Vertrage unverbrüchlich festhalten wolle. Dem Schwure folgte die in dem Vertrage vorgesehene Huldigung, die Karl im Namen Nicolettas, knieend und entblößtes Hauptes zu leisten hatte. Dann wurde über den ganzen Vorgang eine Urkunde aufgenommen.

Noch an demselben Tage legte Karl insgeheim bei einem Notare in Gegenwart von Zeugen einen Protest gegen den aufgezwungenen Vertrag nieder. Im übrigen wußte er jeden Argwohn des Hofes durch laute Versicherungen seines Dankes und seiner Ergebenheit zu zerstreuen, und so schied er scheinbar in bestem Einvernehmen, um sich in seine wiedergewonnenen Staaten zu begeben. Auf lothringischem Boden in Bar le Duc fand sich ein Abgesandter des Königs bei ihm ein und ließ den abgeschlossenen Vertrag noch einmal bestätigen. Es geschah dies, um dem Herzoge den Einwand zu nehmen, er sei bei den Abmachungen in Paris nicht frei gewesen. Von Bar le Duc eilte Karl nach Epinal, wo er Beatrix zurückgelassen hatte. Diese Frau, welche die eigentliche Urheberin der unseligen Reise nach Paris gewesen war und sich nun in allen Hoffnungen betrogen fand, die sie an diese Reise für ihr eheliches Verhältnis geknüpft hatte, nährte und mehrte jetzt die Bitterkeit, die Karl über die in Paris erlittene Demütigung empfand. Er war entschlossen, den aufgezwungenen Vertrag ehestens zu zerreißen; er gedenke, so erklärte er seinen Vertrauten, mit Betrug bald alles das

Digitized by Google

wieder zu nehmen, was man ihm mit Betrug genommen habe. Die zurückgegebenen Plätze Epinal, Longwy, Bitsch und la Mothe, die von den Franzosen geräumt wurden, ließ er sofort neu befestigen und mit starken Besatzungen versehen. Dann machte er, um sich seinem Volke zu zeigen, von Beatrix als seiner Frau begleitet, einen feierlichen Umzug im Lande. Der Eintritt in die Hauptstadt Nancy wurde ihm von dem Gouverneur du Hallier verwehrt, aber wohin er sonst kam, strömte ihm aus den halbverfallenen Städten und den verwüsteten Dörfern alles, was sich von Bürgern, Bauern und Geistlichen fand, unter Lobgesängen, die Kirchenfahnen vorantragend, entgegen. Männer und Frauen jubelten unter Thränen dem alten Landesherrn zu, bedeckten seine Hände und Stiefel mit Küssen. Man riß ihm die Schnüre vom Wams, zerriß seine Handschuhe in Fetzen und verteilte diese unter die Menge, bat um ein Haar seines Hauptes oder seines Bartes, um es als Heiligtum zu bewahren, und bekundete durch diesen Überschwang des Jubels und der Verehrung nicht minder den tiefen Haß gegen die Franzosen wie die Liebe zum angestammten Fürstenhause.

Diese leidenschaftlichen Kundgebungen des lothringischen Volkes erhöhten in Paris die Besorgnis und das Mißtrauen, mit dem man Karl nach der Rückkehr in seine Staaten beobachtet hatte. Richelieu gab daher dem Statthalter du Hallier in Nancy den Auftrag, den Herzog im Auge zu behalten und alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen; dann forderte er Karl auf, gemäß dem Übereinkommen von St. Germain alle seine Truppen der königlichen Armee zuzuführen, die unter dem Herzoge von Chatillon in der Champagne stand.

Die kriegerischen Absichten Frankreichs waren im Anfange des Jahres 1641 darauf gerichtet, dem Könige von Spanien, der durch den Aufruhr in Katalonien und Portugal vollauf

Digitized by Google

beschäftigt war, die Provinz Artois, die zu den alten Domänen der Krone Frankreich gehöre, zu entreißen. Zu diesem Unternehmen war die Armee bestimmt, die unter Chatillon in der Champagne zusammengezogen war, und es schien wie boshaft ausgedacht, daß Karl, der bisherige Feldherr und Bundesgenosse Spaniens, seine Truppen zuerst gegen diese Macht führen sollte. Während Karl unter allerlei Vorwänden die von Richelieu geforderte Vereinigung seines Heeres mit der Armee Chatillons hinausschob, wurde die Aufmerksamkeit des französischen Hofes von dem Unternehmen gegen Spanien nach einer andern Seite gelenkt. Denn eine Empörung, nicht von Weibern und Günstlingen, sondern von einem entschlossenen Prinzen des königlichen Hauses und zwei mächtigen Parteihäuptern geleitet, war hart an der Nordgrenze offen ausgebrochen. Ludwig von Bourbon, Prinz von Soissons, hatte sich nach einem vereitelten Mordanschlage auf Richelieu 1636 nach Sedan geflüchtet und bei dem Herrn des Platzes, dem Herzoge von Bouillon, dem Bruder des Vicomte Turenne, Aufnahme und Schutz gefunden. Mehrere Jahre hatte er hier seinen Groll gegen den Kardinal verborgen, als dieser ihm 1640 einen königlichen Befehl zugehen ließ, an den Hof zurückzukehren. Arges vermutend, weigerte der Prinz den Gehorsam und fand für seinen Trotz einen Rückhalt an dem Herrn der Festung und an dem Herzoge Heinrich von Guise, einem Manne, der den kühnen und unternehmenden Sinn seines Hauses hatte und in heftigem Zerwürfnisse mit Richelieu kurz zuvor nach Sedan gekommen war. Diese drei Männer, der eine ein kühner Prinz von Geblüt, der andere das Haupt des mächtigsten hugenottischen, der dritte das Haupt des mächtigsten katholischen Hauses, hatten einander gelobt, sich nicht zu trennen und zum Sturze des verhaßten Kardinales das Äußerste zu wagen. Sie warben Truppen und riefen die Hilfe Spaniens und des Kaisers an.

Digitized by Google

Nichts konnte dem spanischen Hofe, der gerade von einem französischen Überfalle bedroht war, erwünschter kommen, als Frankreichs Heere an einer anderen Stelle zu beschäftigen. Die kaiserlichen Generale Lamboy und Beck rückten vom Niederrheine mit 5000 Mann in das Luxemburgische ein, um den Empörern in Sedan die Hand zu reichen. Eine vollständige Umgestaltung der politischen Verhältnisse wurde von den Verschworenen als Zweck ihres Unternehmens verkündet. Man wolle, so hieß es in einem Manifeste des Prinzen von Soissons, Frankreich von der Tyrannei des Kardinals befreien und werde nicht eher ruhen, bis dieses gelungen sei; alle Plätze in den Niederlanden, in Burgund und in Lothringen, die von französischen oder schwedischen Truppen besetzt seien, sollten herausgegeben und ihren rechtmäßigen Herrn zurückerstattet werden, damit so der allgemeine Frieden wieder hergestellt würde. In allen Provinzen Frankreichs hatte diese Verschwörung Anhänger; selbst des Königs bevorzugtester Günstling Cinqmars zählte zu den Freunden der Aufständischen. Die Gefahr für Richelieu war groß wie nie zuvor. Chatillon erhielt deshalb den Befehl, sein Heer nicht gegen die Niederlande, sondern gegen Sedan zu führen, und Boten auf Boten gingen an den Herzog Karl, sein Kriegsvolk zu dem Heere Chatillons stoßen zu lassen. Karl aber, mit dem Herzoge von Guise im geheimen Einverständnisse, wußte immer neue Schwierigkeiten zu finden, die geforderte Vereinigung mit Chatillon hinauszuschieben, und führte endlich seine Truppen moselaufwärts nach Sierk, um dort den ersten Verlauf der Dinge vor Sedan abzuwarten.

Lamboy hatte sich unterdes den Verschworenen in Sedan genähert und wollte am 6. Juli oberhalb der Stadt über die Maas gehen, seine Truppen mit denen des Prinzen vereinigen und dann in die Champagne vordringen, als er auf den Höhen von Marfée mit Chatillon zusammenstieß und den Franzosen eine völlige Niederlage beibrachte. Gleich der erste Ansturm der

Digitized by Google

deutschen Reiterei warf die der Franzosen auseinander; auch das französische Fußvolk wurde zersprengt, und mehr als 4000 Mann mit Kanonen, Fahnen und Gepäck fielen in die Hände des Siegers. Chatillon selbst entkam mit genauer Not nebst nur wenigen Leuten nach Rethel. Unmeßbar konnten die Folgen dieses Sieges sein. Aber wie über allen Unternehmungen gegen Richelieu, so schwebte auch über diesem ein seltsames Unheil: Der Prinz von Soissons, das Haupt des ganzen Unternehmens, fand bei der Verfolgung des fliehenden Feindes einen rätselhaften Tod; er fiel inmitten der Seinen, von einer Kugel durch den Kopf geschossen. Sein Fall entzog den Siegern alle Vorteile der gewonnenen Schlacht und löste in kurzem den Zusammenhang unter den Verschworenen auf; denn da der königliche Prinz gefallen war, erschien das weitere Unternehmen Lamboys nur als ein Einbruch der Fremden in Frankreich. Unter diesen Umständen suchte der Herzog von Bouillon eine Aussöhnung mit Ludwig XIII. Er ließ sich den Besitz von Sedan zusichern und schwur dem Könige ewige Treue; der Herzog von Guise floh nach Brüssel, und die Kaiserlichen gaben es auf, tiefer in Frankreich einzudringen, sondern zogen sich unter wechselndem Gewinne und Verluste im Felde über die Maas zurück. Das Glück des Kardinals schien unbesieglich.

Der Bruch zwischen Karl und dem französischen Hofe konnte nach diesen Vorgängen nicht länger ausbleiben. Richelieu schrieb die Niederlage Chatillons bei Marfée lediglich dem zweideutigen Verhalten des Herzogs zu und gab dem Gouverneur du Hallier Befehle, die geräumten Plätze in Lothringen sofort wieder zu besetzen und sich der Person des Herzogs zu bemächtigen. Karl wurde indes durch ein Billet, das ihm die Frau des Gouverneurs, die oben genannte Charlotte des Essarts, zukommen ließ, von dem beabsichtigten Anschlage unterrichtet; er sammelte seine Truppen und führte sie, sein Land der französischen Übermacht räumend, Ende Juli über

Digitized by Google

die Grenze in das spanische Lager. Von hier schickte er den Marquis St. Martin nach Paris mit dem Anerbieten, man möge den Vertrag von St. Germain als nicht geschlossen ansehen; er selbst wolle alle festen Plätze, die man ihm zurückgegeben, sowie alle Geschenke, mit denen man ihn während seines Aufenthaltes in Paris erfreut habe, zurückerstatten und verlange dafür nur, daß sein unglückliches Land als ein neutrales behandelt werde. „An dem Kardinal", so schrieb er seinem Gesandten, „ist es zu pfeifen, ich werde danach tanzen; will er aber die Überbleibsel dieses (des lothringischen) Volkes völlig vernichten, so wird er es für recht finden, daß ich mit dabei bin."

Schon vor diesem neuen Bruche waren gegen die Rechtsgiltigkeit des in St. Germain beschworenen Vertrages von verschiedener Seite Einsprüche erhoben worden. Der von Karl eingesetzte souveräne Hof, der sich damals in Wallerfangen befand, hatte schon am 7. Mai den Vertrag für unverbindlich und nichtig erklärt, „weil kein Fürst das Recht habe, einseitig über sein Land zu verfügen oder auch nur einen Teil seiner Staaten zu veräußern ohne Zustimmung des Volkes, dessen Wohl ihm die Vorsehung anvertraut habe". Von Wien aus hatte gleichzeitig der Herzog Franz Nikolas im Namen des lothringischen Hauses Protest erhoben und bei allen europäischen Höfen Verwahrung eingelegt gegen die Nachteile, die den Rechten seines Hauses aus jenem Vertrage erwachsen könnten.

Nach kurzer, dreimonatlicher Ruhe brachen aufs neue alle Kriegsgreuel über die unglückseligen lothringischen Länder herein. Mit starken Truppenmassen rückte du Hallier vor die einzelnen Plätze. Die Mehrzahl der Städte, wie Pont à Mousson, St. Mihiel, Gondrecourt, des grausamen Loses gedenkend, das kurz zuvor noch die Bewohner und die Besatzung von Lüneville nach Einnahme der Stadt durch die Franzosen getroffen hatte, öffneten ohne Gegenwehr die Thore und schwuren

Digitized by Google

Ludwig XIII. den Treueid. Epinal dagegen leistete hartnäckigen Widerstand. Als die Franzosen nach langer Belagerung endlich in diese Stadt eindrangen, wurde von Straße zu Straße verzweifelt gekämpft. Zuletzt in das feste Schloß zurückgedrängt, wehrten die tapfern Leute sich so hartnäckig, daß du Hallier ihnen ehrenvollen Abzug zusichern mußte. In zwei Monaten waren alle festen Plätze bis auf Longwy, Daus und la Mothe wieder in den Händen der Franzosen. Zwar drang auch Karl mit seinem Kriegsvolke in das Land ein, entsetzte das umschlossene Daus, brachte du Hallier eine empfindliche Niederlage bei Hareville an der Maas bei, wo die Franzosen 1500 Tote, 1000 Gefangene und ihr ganzes Gepäck verloren, rückte dann bis la Mothe vor und warf eine starke Besatzung in die Bergfeste. Aber seine Kräfte reichten nicht aus, sich der größeren Städte zu bemächtigen, und bei einbrechendem Winter sah er sich durch Mangel an Vorräten gezwungen, das gänzlich verödete Land zu verlassen und nach den Niederlanden zurückzukehren.

In Paris faßte man jetzt den Beschluß, die Länder des Herzogs ganz mit der Krone Frankreich zu vereinigen, denn der eine Teil der lothringischen Staaten sei dem Könige verfallen wegen der Untreue des Vasallen, der andere Teil, in dem der Herzog vordem souverän gewesen, sei nach dem Inhalte des zuletzt geschlossenen Vertrages verwirkt wegen Vertragsbruches. Und noch eine besondere boshafte Rache hatte Richelieu gegen den Herzog ausgedacht. Er wollte Karl nicht nur seiner Staaten sondern auch der schönen Cantecroix berauben. Mit einem Male fühlte er sein Gewissen beunruhigt wegen des Ärgernisses, das der Herzog durch seine wilde Ehe der gesamten Christenheit gebe, und auf sein Betreiben sprach Urban VIII. im Anfange des Jahres 1642 über Karl wegen seines Zusammenlebens mit der Cantecroix die lange gedrohte Exkommunikation aus. Gegen diese Maßregel reichte Karl in Rom einen Protest ein, der sich

Digitized by Google

darauf stützte, daß die päpstliche Sentenz dem kanonischen Rechte und den Privilegien der Herzöge von Lothringen widerspreche. Urban VIII. wollte den Einspruch des Herzogs entgegennehmen nur unter der Bedingung, daß dieser sich von seiner „Konkubine“ trenne. Um dem päpstlichen Stuhle genug zu thun, brach Karl die Beziehungen zu Beatrix vor der Welt ab, setzte sie aber im geheimen fort.

Nach einer kurzen Rückkehr in sein Land war Herzog Karl wieder ein länderloser Fürst geworden. Entschlossen, sich jetzt ganz dem Kriegsglücke in die Arme zu werfen, zog er sein abenteuerndes Kriegsvolk bei Saarbrücken zusammen, um in kaiserlichen Diensten dem alten Waffengefährten Mercy zuzuziehen, der in Schwaben dem Vordringen der französischen Heere gegen Baiern wehrte.

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Der Tod Richelieus. Würdigung seiner Erfolge. Getäuschte Hoffnungen auf einen Umschlag der allgemeinen Politik Frankreichs. Der Kardinal Mazarin und die Regentin Anna. Die Regentschaft geht in den Bahnen Richelieus weiter. Die Schlacht bei Tuttlingen. Trügerische Unterhandlungen der Regentin mit dem Herzoge Karl. Die Importants und Mazarin. Karl tritt wieder in die Dienste Spaniens. Der Marquis de la Ferté Statthalter in Nancy. Die Zerstörung der Feste la Mothe.

Am 4. Dezember 1642 starb, unbeklagt von dem Könige, dem er gedient hatte, gehaßt von seiner Umgebung und verwünscht von dem Volke, der Kardinal Richelieu, nachdem er zum Unsegen seines Landes das Königtum zur schranken- und zügellosen Gewalt erhoben, Frankreichs Übergewicht über alle Nachbarländer begründet und zu diesem Zwecke alle Staaten mit Aufruhr und Zwietracht erfüllt hatte. Er starb so gefürchtet, sagt Montglat, daß man nicht wagte zu sagen, er sei tot, aus Furcht, er könne die Laune und den Willen haben wiederzukommen. Im Sinne einer macchiavellistischen Zeit war er das Ideal eines großen Staatsmannes gewesen. Durch zusammenfassenden Blick, der die allgemeine Lage der Dinge klar übersah und beherrschte, durch kalte Berechnung, ungemeine Stärke des Willens und durch eine Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel, die sich durch die Abstraktionen Gerechtigkeit, Wahrheit und Menschenglück nicht beunruhigen ließ, hatte er nach unzulänglicher menschlicher Einsicht die äußere

Digitized by Google

Größe seines Landes aufgerichtet.*) Aber ein durch den Erfolg nicht beirrter Blick mußte erkennen, daß er seine Ziele nur erreicht hatte, indem er die lebendigen Kräfte im Staatsleben vernichtete. Sterbend hat er dem Priester, der ihn mahnte, seinen Feinden zu verzeihen, geantwortet, daß er keine anderen gehabt habe als die Feinde des Staates; aber die Leidenschaft zu herrschen hatte sich in seinem Geiste so mit dem, was er das Staatswohl nannte, verwoben, daß ihm das eine gleichbedeutend mit dem anderen geworden war. Die Nachricht von seinem Tode wirkte nach allen Seiten wie eine Erlösung von ungeheurem Drucke und von allgemeiner Unsicherheit; überall wurde der Wunsch nach einer Umkehr, nach einem endlichen Frieden laut; man hätte im ersten Augenblicke gerne die letzte Spur seines Wirkens ausgetilgt.**) Die Wünsche und Hoffnungen wurden lauter, als wenige Monate später auch Ludwig XIII. starb, ungehaßt und unbeklagt, weil man ihn weder für das Gute noch für das Böse verantwortlich

---

*) „Ich habe", so sagte er in seinem Testamente, „Gallien die Grenzen zurückgeben wollen, welche die Natur ihm gesetzt hat, ich wollte Gallien mit Frankreich eins machen und überall, wo das alte Gallien gewesen war, das neue wieder finden." Er hätte hinzufügen dürfen, daß der Protestantismus, wenn irgend einem, so ihm, dem römischen Kardinal, seine Erhaltung verdanke.

**) So lauten die Berichte der Zeitgenossen: Montglats, des Kardinals Retz, des venetianischen Gesandten Nani u. a. Die Bewunderung, die unter den neueren Geschichtschreibern besonders Ranke für Richelieu bekundet, erklärt sich aus dem Standpunkte, von dem aus Ranke die menschlichen Dinge betrachtet. Er sieht in der Geschichte vor allem das Werk der Diplomatie und Politik; er liebt und bewundert darum die gelungene diplomatische Intrigue; das Volk mit seinen elementaren Kräften, seinen dunklen Instinkten, seinen Schmerzen und Leiden bleibt ihm auf seinem Standpunkte fremd. In seinem Urteile vermissen wir oft die politische Gerechtigkeit. Treitschke hat daher Recht, wenn er meint, in Ranke höre man nicht die Stimme des Gewissens, und aus dieser Eigenschaft komme die gerühmte „ruhige Schönheit" des Rankeschen „Kunstwerkes".

Digitized by Google

machte. Für die Seelenruhe des Königs ließ Herzog Karl, der unerbittlich verfolgte Jugendgespiele des Gestorbenen, eine feierliche Messe lesen.

Vier Tage nach dem Tode des Königs ging die unbeschränkte Leitung der Geschäfte an die königliche Witwe Anna, die Tochter Spaniens, die alte Gegnerin Richelieus, die Vertraute der Chevreuse, die geheime Freundin des Herzogs von Lothringen, über. Die allgemeine Meinung war, daß, wie einst die Witwe Heinrichs IV. das politische System ihres Gemahles geändert habe, so jetzt die Königin Anna die Irrwege des Mannes, den sie allezeit im stillen gehaßt und bekämpft hatte, verlassen und der Christenheit den allgemeinen Frieden zurückbringen werde. Das erschöpfte Frankreich, das ausgeraubte deutsche Reich, das von innerem Aufruhr zerrissene Spanien, alles verlangte und erhoffte den Frieden. Diese Erwartung wurde noch bestärkt, als bald nach dem Tode des Königs die alten Gegner Richelieus, der Herzog von Vendome, der Herzog von Guise, die Chevreuse u. a. an den Hof zurückkehrten, als die Bastille ihre Gefangenen entließ und Margareta von Lothringen, deren Ehe mit Gaston so böses Zerwürfnis erzeugt hatte, feierlich in Paris einzog. Aber wenn auch in den Verhältnissen am Hofe manches anders wurde: die äußeren Beziehungen blieben unter der Regentschaft der Spanierin dieselben wie zuvor; in allem, was man die überlieferte Politik Frankreichs nennen kann, änderte sich nichts. Frankreich behielt dieselben Verbündeten und dieselben Gegner, die es zur Zeit Heinrichs IV. und in den Tagen Richelieus gehabt hatte. Vergebens ließ der friedliebende Kaiser Ferdinand unter Berufung auf die Religion und das Gewissen der Königin wohlgemeinte Vorschläge zum Abschlusse eines Friedens machen; vergebens erwiesen sich auch bei dieser Frau von spanischer Herkunft und spanischer Frömmigkeit die Bitten des römischen Hofes und des französischen Episkopates, das Ärgernis eines verdammlichen Krieges zwischen dem aller-

Digitized by Google

christlichsten Könige und der katholischen Majestät Spaniens zu beseitigen und dem eigenen erschöpften Lande die notwendige Erleichterung zu verschaffen. Die Königin verharrte trotz der Berufung auf ihre Religion und ihr Gewissen — es war vielleicht das letzte Mal, daß eine Großmacht durch Berufung auf Religion und Gewissen einer anderen feindlichen Großmacht einen politischen Erfolg erwartete — bei der Allianz mit Schweden, mit Holland und den Mitgliedern des Heilbronner Bundes; denn die Religion und das Gewissen der Königin war — Mazarin.

Mazzarini, der schöne und geschmeidige, kühne und zurückhaltende, ehrgeizige und demütige Italiener, der Erbe von Richelieus Grundsätzen, hatte sich schon zu Lebzeiten Ludwigs XIII., ohne daß jemand dies ahnte, ganz im geheimen der Königin unentbehrlich gemacht. Man erzählt, daß bei der ersten Vorstellung Mazarins Ludwig XIII. der Königin boshaft bemerkt habe: „Er wird Ihnen gefallen, Madame, denn er ist Buckingham ähnlich!"

Längst hatte Richelieu in Mazarin ein geeignetes Werkzeug seiner Politik gefunden. In der ersten Zeit der oberitalischen Wirren hatte Mazarin als päpstlicher Agent am französischen Hofe sich dem Kardinale schon durch seine Dienste empfohlen, indem er das Vertrauen seines Herrn getäuscht und den Herzog von Savoyen dahin gebracht hatte, Pinerolo an Frankreich abzutreten. Am Ende des Jahres 1634 war er im Auftrage des Papstes wiederum an den französischen Hof gekommen. Auf das Drängen der katholischen Mächte machte nämlich Papst Urban VIII. damals den Versuch, der planmäßigen Verwüstung Lothringens Einhalt zu thun und Ludwig XIII. für eine Restitution Karls IV. zu gewinnen. Die Lösung dieser schwierigen Aufgabe vertraute er Mazarin an, der zu dieser Zeit eine außerordentliche Nuntiatur in Frankreich verwaltete und von dem Herzoge Karl wie von dessen Bruder Franz dem Papste eigens zu diesem Dienste

Digitized by Google

empfohlen war. Der päpstliche Abgesandte beeilte sich indes, Richelieu versichern zu lassen, wie sehr er beklage, mit einer Sendung beschwert zu sein, die seinen Neigungen und Wünschen widerstrebe; denn er begehre, allezeit nur für die Interessen Frankreichs thätig zu sein, und der Kardinal könne keinen ergebeneren Diener haben, als er sei. Er führte dann seinen Auftrag mit einer solchen Fügsamkeit nach den Absichten des Kardinals Richelieu aus, daß König Philipp von Spanien in Rom dringend die Abberufung des Gesandten verlangte. Seitdem genoß Mazarin das ganze Vertrauen des Kardinals. Als Ende 1638 der kluge Berater Richelieus, der Pater Joseph, ohne den stets erwünschten Purpur erhalten zu haben, starb, war ein Platz leer geworden; und Richelieu empfahl jetzt den feinen, gelehrigen Priester, der ohne Familie, ohne Anhang und deshalb ohne Gefahr für ihn selbst war, dem Könige und der Königin. Er hob ihn auf die höchste Stufe und erzwang ihm von dem widerstrebenden Papste den Kardinalshut, den er dem Pater Joseph stets vorenthalten hatte. Klug hatte sich dann Mazzarini hinter der Bühne gehalten, bis nach dem Tode Ludwigs XIII. die Königin Anna Regentin von Frankreich wurde.

Allgemein hielt man Mazarin, weil er ein eifriger Diener und Freund Richelieus war, für einen Gegner der Königin. Um so größer war daher das allgemeine Staunen, als man wenige Tage nach dem Tode Ludwigs erfuhr, daß dem unbeachteten Ausländer, der als Feind Annas für abgethan galt, die Fülle der Gewalt übertragen sei. — Dem wohlgestalteten, schönen und gefälligen, geschäftlich gewandten Italiener war gelungen, was Richelieus schroffes Wesen vergeblich versucht hatte: er hatte sich im geheimen Bahn gebrochen in das Herz der Königin; und des Herzens Meister, gab er auch dem Kopfe Annas die Richtung. Er lehrte sie die schwere aber nötige Kunst, ihr Benehmen stets den Umständen anzupassen und dabei doch denselben Zweck

Digitized by Google

zu verfolgen; auch wußte er sie zu überzeugen, daß er die Macht nur wünsche, um ihr besser dienen zu können und alle Ehren und Erfolge auf sie zu häufen. Um sich aber in der Macht zu behaupten, mußte er den Krieg fortsetzen, das Volk blenden und mit Siegesberichten berauschen. Darum war Mazarin entschlossen, keine der Errungenschaften Richelieus aufzugeben, durch kriegerische Erfolge der nationalen Eitelkeit der Franzosen zu schmeicheln und die Erinnerung auszutilgen, daß er ein Italiener, ein geborener Unterthan des Königs von Spanien sei. Nicht nur Elsaß und Lothringen sollten festgehalten werden; auch die Freigrafschaft und Luxemburg, das alte Königreich Austrasien, so hörte man ihn sagen, wird man an Frankreich annexiert sehen. — Wurde das deutsche Reich in Stücke zerschlagen, so hatte Frankreich ja nur die Stücke für sich zu sammeln. — Die sinnlich träge, ernsten Geschäften abgeneigte Königin wurde von Mazarin leicht überzeugt, daß es ihr eigenster Vorteil sei, den Krieg auf allen Punkten fortzusetzen und nichts von dem bisher Geraubten herauszugeben. Sie folgte diesem Antriebe um so mehr, als das Gefühl der Mutter in ihr das Übergewicht über die Tochter des Hauses Habsburg gewonnen hatte, und so freute sie sich einer Politik, die nach den Versicherungen des Kardinals ihren kleinen Sohn, den man auf Denkmünzen als puer triumphator darstellte, zum mächtigsten Fürsten machen werde. Mazarin bedurfte also des Krieges und der Siegesberichte; und den Mann, der diese machen sollte, entdeckte er in dem rohen und schwulstigen Hofheros Louis Enghien, dem Herzoge von Condé.

So dauerte der Krieg am Rheine, in den Niederlanden und am Fuße der Pyrenäen trotz den furchtbaren Leiden der Völker fort. Die ersten Erfolge von Mazarins Vorschlägen, der Sieg bei Rocroi (19. Mai 1643), wo Condé dem Kerne des für unüberwindlich gehaltenen spanischen Fußvolkes eine Niederlage beibrachte, sowie die Einnahme Dieden-

Digitized by Google

hofens, das den Franzosen die geraubten Bistümer sicherte, wurden als Ruhmesthaten des jungen Königs und der „weisen Regentin" gepriesen; sie gewannen die Königin vollends für die kriegerischen Pläne Mazarins und hielten sie auf dem einmal eingeschlagenen Wege fest. — Sechzehn Jahre betäubte Mazarin mit dem Rauche seiner Siegesberichte das Gehirn Frankreichs, während er dem Volkskörper das Blut aus den Adern sog und für sich und die Seinen ungeheure Reichtümer aufhäufte.

Die Königin Anna, deren Sympathien sich wenig nach denen ihres Gemahles richteten, hatte dem stattlichen Herzoge Karl seit der ersten Begegnung eine große Zuneigung bekundet; ebenso hatte Karl sich bei jeder Gelegenheit, selbst in seinen schlimmsten Tagen, beeifert, der blonden Schönheit der Königin seine Huldigungen darzubringen. Ein geheimer brieflicher Verkehr, in welchem die Galanterie ohne Zweifel die Politik überwog, wurde lange Zeit zwischen beiden unterhalten und von der Königin zuletzt nur aus Furcht vor den Späheraugen Richelieus abgebrochen. Als Regentin nahm Anna diesen Briefwechsel in dem alten Tone wieder auf und weckte dadurch in dem Herzoge die Hoffnung auf eine baldige Restitution seiner Staaten. Vielleicht dachte die Regentin im ersten Augenblicke ernsthaft daran, die lothringischen Angelegenheiten zu Gunsten des vertriebenen Herzogs zu ordnen,*) aber bald richtete sie ihren Briefwechsel mit Karl ganz nach den Absichten ihres Freundes und Ministers, des unentbehrlich gewordenen Kardinals, ein. Dies geht aus Mazarins Auf-

*) Calmet III. Lors que la reine, après la mort de son époux fut regente du royaume, elle fit tous les efforts pour accomoder les affaires du duc Charles d'une manière qui lui fut également glorieuse et avantageuse; et elle y aurait réussi, si le duc avait voulu répondre à la passion, qu'elle avait de l'obliger et de l'attirer dans ses interêts avant que le cardinal de Mazarin se fût affermi dans le ministère.

Digitized by Google

zeichnungen deutlich hervor; er wollte durch die leeren Hoffnungen, welche die Briefe der Königin in dem Herzoge weckten, dessen Waffen in Unthätigkeit erhalten, so lange die umlagerte Festung Diedenhofen den Stürmen Enghiens noch widerstand.*) Als Diedenhofen aber am 10. August, nach ruhmvoller Verteidigung nur noch ein Trümmerhaufe, in die Gewalt der Franzosen gekommen war, und Condé drei Wochen später am 2. September auch die Stadt Sierck, wo damals die Cantecroix sich aufhielt, wegnahm, konnte Karl die eigentlichen Absichten der Königin, über die er zum Überflusse auch noch durch Briefe seiner Schwester aus Paris unterrichtet wurde, nicht länger mißkennen und brach aus seiner abwartenden Unthätigkeit zu neuem Kriegswerke auf.

Im Sommer 1643 hatte der französische Marschall Guebriant den Befehl erhalten, durch Wirtemberg gegen Bayern vorzudringen, um dadurch die Bayern abzuhalten, dem hart bedrängten Diedenhofen zu Hilfe zu eilen. Durch den General Mercy war er indes genötigt worden, unter schweren Verlusten auf die linke Rheinseite zurückzugehen und sein arg zerrüttetes Kriegsvolk bei Benfeld im Niederelsasse einzulagern. Verstärkt durch 7000 Mann, meist alte weimarische Regimenter, die der Graf Ranzau durch Lothringen über Pfalzburg herbeiführte, ging Guebriant Ende Oktober aufs neue über den Rhein, um das vereitelte Unternehmen gegen Bayern wieder aufzunehmen. Das französisch-weimarische Heer zog durch das Kinzigthal gegen den oberen Neckar und begann am 8. November das feste Rotweil zu stürmen. Die Stadt fiel, aber bei dem Sturme ward der französische Marschall tödlich verwundet und starb infolge einer ungeschickten

*) Trattenere destramente in negotiazioni il duca di Lorena affinché non s'impegni con le truppe contro de noi durante l'assièdio di Thionville. (Carnets von Mazarin.)

Digitized by Google

Amputation gleich nach der Einnahme des Platzes. An seine Stelle trat als Höchster im Range Graf Ranzau, ein Holsteiner von Geburt, der, den Krieg nur als Krieg betreibend, zuerst unter schwedischen Fahnen gedient hatte und dann in die Dienste Frankreichs trat.*) Man hörte ihn prahlen, er werde in einigen Wochen in München sein und denke sich den Halskragen in bayerischem Blute zu waschen.

Am 24. November, einem schneefinstern kalten Tage, lag sein Heer, 18000 Mann stark, um Tuttlingen an der Donau und pflegte der Ruhe, als plötzlich der Herzog von Lothringen mit Mercy und Johann von Werth von einer Seite, wo der Feind sie am wenigsten vermutete, wie aus der Erde emporgetaucht, vor dieser Stadt erschienen, die Kanonen der Feinde wegnahmen und eine unbeschreibliche Verwirrung unter den überraschten Gegnern anrichteten. Durch seine Späher unterrichtet, daß Ranzau sorglos in Tuttlingen und, von ihm getrennt, der schwedische General Rose in Misingen lagerte, war Karl mit Johann von Werth und Mercy auf entlegenen Wegen zwei Tage und Nächte ohne Aufenthalt marschiert und stand plötzlich zwischen dem getrennt liegenden Feind, der sich eines solchen Überfalles nicht versehen hatte. Die Schlacht war für die Franzosen verloren, ehe sie noch begonnen hatte. Nur ein Teil der feindlichen Reiter entkam; von dem Fußvolke entging fast kein Mann dem Tode oder der Gefangenschaft. Die Generäle Ranzau, Maugiron, der Herzog von Vitry, Montausier, 800 Offiziere und 9000 Soldaten wurden gefangen; mehr als 3000 Tote deckten das Schlachtfeld; das ganze Gepäck, eine reiche Beute an silbernem Gerät fiel in die Hand des Lothringers. Die Ehre dieses Erfolges gebührte insofern

*) Ranzau war einer der schönsten Männer; er war ein Werkzeug Richelieus gegen den Herzog von Orleans und galt als der Vater Ludwigs XIV., der eine auffallende Ähnlichkeit mit ihm hatte.

Digitized by Google

einzig dem Herzoge Karl, als er alle Bedingungen, die Mercy dem überraschten und umzingelten Feinde anbieten wollte, als Schwäche verspottet und Ergebung auf Gnade und Ungnade gefordert hatte. Weit und breit, in Wien, München, Köln, Brüssel wurden wegen dieses Sieges kirchliche Dankfeste veranstaltet. Das Volk gab durch Spottlieder und Witzworte seine Freude über die Niederlage der Franzosen kund. In Paris, wo man noch von dem Erfolge von Rocroi berauscht war, verursachte die Kunde von der großen Niederlage eine gewaltige Ernüchterung; man fürchtete schon den Fall Breisachs und den Verlust des Elsasses, und eilig wurde Turenne, der in Piemont stand, herbeigerufen, um mit Condé die gefährdete Rheingrenze zu hüten. Das Glück der kaiserlichen Waffen stand in diesem Augenblicke so hoch, wie es seit der Nördlinger Schlacht nicht mehr gestanden hatte. Die Franzosen waren aus Süddeutschland herausgeworfen, und zu gleicher Zeit waren auch die Schweden, am Belt durch einen neuen Feind angegriffen, zum Abzuge aus den kaiserlichen Erblanden gezwungen worden. Unter diesen günstigen Zeichen hatten sich eben die kaiserlichen Gesandten in Münster und Osnabrück zu dem allgemeinen Friedenswerke eingefunden.

Das Verhalten des Herzogs Karl nach der Tuttlinger Schlacht entsprach ganz dem unklaren und schwankenden Wesen, das er seit dem Jahre 1641 offenbart hatte. Er entließ die gefangenen Generäle Ranzau und den Grafen Maugiron auf ihr bloßes Wort nach Paris und beauftragte sie, der Königin die Versicherungen seiner Ergebenheit auszusprechen. War es nur die Galanterie des ehemaligen Liebhabers, oder war es derselbe unheilbare Wahn, der ihn vor zwei Jahren nach Paris geführt hatte, um von dem Feinde zu erhalten, was er von den Bundesgenossen zu erlangen verzweifelte: der Sieger von Tuttlingen bahnte neue Verhandlungen mit der Königin an und ließ ihr durch die genannten Generäle melden, wie sehr

Digitized by Google

er bedauere, ihr durch seinen Sieg einen Kummer bereitet zu haben.

Nicht lange nach dieser Botschaft kam Graf Maugiron als Gesandter aus Paris und schlug dem Herzoge vor, auf Grund des Vertrages von St. Germain sich mit der Regentin zu verständigen. Um diesem schimpflichen Anerbieten einen Schein zu geben, hob der Abgesandte hervor, daß die Regentin ein nicht geringes Opfer bringe, wenn sie sich entschließe, in dem Augenblicke, wo die allgemeinen Friedenskonferenzen eröffnet seien, mit dem Herzoge gesondert zu verhandeln. Er möge bedenken, daß Spanien leicht dazu gebracht werden könne, um eigener Vorteile willen die lothringische Sache auf dem Kongresse preiszugeben und der alleinigen Entscheidung Frankreichs zu überlassen. Gern würde die Regentin dem Herzoge schon jetzt größere Zugeständnisse machen, aber die Notwendigkeit, die ihr die eigne Stellung, die Pflicht gegen ihren Sohn, den König, und die Rücksicht auf das Urteil des französischen Volkes auferlege, machten ihr dies so lange unmöglich, als Karl noch mit den Feinden Frankreichs verbündet sei; in dem Augenblicke jedoch, in dem er sich von dem Hause Österreich lossage und den Bruch mit diesem unheilbar mache, werde sie unter dem allgemeinen Beifalle Frankreichs das Verlangen des Herzogs nach einer vollen Restitution seiner Staaten erfüllen können. „Ich gestehe", so schreibt sie am 24. Mai an den Herzog, „daß ich meiner Liebe für Sie und Ihre Sache Gewalt anthue, wenn ich mich nicht offen entschließe, allem, was Sie wünschen, zu willfahren. Keine andere Rücksicht als die auf den Dienst des Königs, meines Sohnes, wäre imstande, mich davon abzuhalten. Indem ich Ihnen aber Gelegenheit gebe, Frankreich große Dienste zu leisten, wünsche und hoffe ich, Ihnen auch Beweise meiner Achtung und Liebe geben zu können, ohne daß jemand dies tadeln wird".*)

*) Haussonville II. 212 ff.

Digitized by Google

Auch Karls Angelegenheit mit der Dame Cantecroix wurde nicht vergessen. Um von dieser Seite auf den Herzog einzuwirken, der bei der Ankunft Maugirons zu Worms infolge der winterlichen Strapazen krank lag und von der schönen Frau gepflegt wurde, gab der Gesandte die Versicherung, daß die Königin sehr geneigt sei, die Interessen der Cantecroix zu fördern und ihr volle Genugthuung zu verschaffen.

Unter dem großen Dienste, welchen der Herzog Frankreich leisten sollte, verstand die Regentin den offenen und unheilbaren Bruch mit Spanien und Österreich. Von französischen Truppen unterstützt, sollte er in die Freigrafschaft einfallen; alles Eroberte sollte ihm verbleiben. Es waren genau dieselben Forderungen, die von Richelieu wiederholt an den Herzog gestellt worden waren, und Anna von Spanien, welche diese Zumutungen umhüllt mit zärtlichen Reden wiederholte, bewies dadurch, daß Mazarin an ihr eine würdige und fortgeschrittene Schülerin in der Verstellung und Staatsklugheit gefunden hatte. Karl beantwortete die Vorschläge der Regentin nicht ohne Spott. Er that erstaunt, daß die Königin, die doch eine so große Bewunderung für seine ritterlichen Tugenden zeige, ihn an einen entehrenden Vertrag erinnere, der durch Gewalt erzwungen und durch das Gutachten seines souveränen Hofes für ungültig erklärt sei. Er beteuerte aufs neue den heißen Wunsch, der Königin in jeder Weise zu dienen; auf ihren Wunsch würde er nach Paris fliegen, wenn er nicht krank an das Bett gefesselt wäre. Aber wie dürfe man hoffen, daß ein Mann, den man zuvor um Ehre und Ansehen gebracht habe, Frankreich nützen könne! Wenn die Königin Rücksichten nehmen müsse auf ihren Sohn und auf ihr Volk, so habe auch er Rücksichten zu beobachten gegen sein Haus, gegen seine Vasallen und sein Heer; alle würden ihn für einen Thoren und Feigling halten, wenn er Krieg führe ohne den bestimmten Zweck, wieder in den vollen Besitz seiner Staaten

Digitized by Google

zu gelangen; alle würden ihn auch in diesem Falle verlassen und es ihm so unmöglich machen, der Königin nützlich zu sein. Nicht einmal der wirkliche Besitz Lothringens sei ihm die Hauptsache; wichtiger noch sei ihm die Meinung der Menschen, daß er Lothringen besitze. Denn wenn man ihm dieses Land auch zurückgebe, so werde man ihm doch niemals zurückgeben können, was man ihm genommen habe, da in jenem unglücklichen Lande keine Spur mehr sei von dem, was es einst gewesen; sein Land sei nur noch ein Skelett, nichts sei von ihm geblieben als die Stelle, wo es einst gestanden. Darum möge man den zu St. Germain mit Gewalt erpreßten Vertrag nicht mehr erwähnen, sondern ihm Lothringen ungeschmälert zurückgeben. Die Städte Nancy, Clermont, Stenay und Jametz wolle er vorläufig in den Händen Frankreichs lassen unter der Bedingung, daß ihm deren Rückgabe in einer genau bestimmten Zeit zugesichert werde.

So verbindlich die Worte auch waren, mit denen diese Verhandlungen geführt wurden, so wenig konnten sie zu einem Ergebnisse führen; denn Mazarin dachte ebensowenig wie Richelieu daran, ein selbständiges Herzogtum Lothringen wieder herzustellen. Auch Karl führte die Verhandlungen nur zum Scheine. So lange Mazarin herrschte, das berichteten ihm seine Anhänger am Hofe, durfte er die Herausgabe seiner geraubten Staaten nicht erwarten; alle seine Hoffnungen beruhten darum auf der neuen, Mazarin feindlichen Hofpartei, die wegen der Zuversicht, mit der sie auftrat, den Namen der Importants erhielt. Es waren die alten Gegner Richelieus: die Herzoge von Beaufort, von Vendome, von Bouillon und von Guise, die Epernon und Montasson, die an den Hof zurückgekehrt waren und im Vertrauen auf die Dankbarkeit der Königin, der sie einst gedient hatten, den feinen Italiener, „den neuen Concini", der ihrem Einflusse im Wege stand, auf die eine oder andere Art zu beseitigen dachten; es waren die Freunde Spaniens und des lothringischen Hauses, die

Digitized by Google

für den allgemeinen Frieden und die Wiederherstellung des Herzogs thätig waren. Die Seele der ganzen Partei war die alte Gegnerin Richelieus, die ehemalige Vertraute der Königin Anna, die Freundin Karls von Lothringen, die durch ihren Geist und ihre Schönheit bestrickende Herzogin von Chevreuse. Sie glaubte noch den alten Einfluß auf die Königin ausüben zu können und gefiel sich in dem Gedanken, der Krone Spanien und dem Herzoge Karl die alte Gastfreundschaft zu lohnen, indem sie Spanien den Frieden und dem Herzoge die Zurückgabe seiner Staaten erwirkte. Karl selbst stand durch Clinchamp, einen seiner vertrautesten Offiziere, der sich in Paris aufhielt, mit der Chevreuse und den Importants in geheimer Verbindung.

Ein stiller Kampf auf Leben und Tod, dessen Anfang und Fortgang La Rochefoucauld, der Freund der Herzogin von Chevreuse, geschildert hat, entspann sich jetzt zwischen der Politik Mazarins und den Plänen und Ansprüchen der Importants. Diese, indem sie an die Zeiten der gemeinsamen Gegnerschaft gegen Richelieu erinnerten, drängten die Königin, einen vollständigen Wechsel in den bisherigen Bündnissen vorzunehmen, den allgemeinen Frieden wieder herzustellen und den Italiener zu entlassen. Sie waren aber auch entschlossen, wenn es nicht anders gehe, mit Mazarin zu verfahren, wie Luynes einst mit dem Marschall d'Ancre verfahren war. Aber Mazarin war und blieb in diesem Kampfe eben wegen des Verhältnisses, das er die „Freundschaft der Königin" nannte, der stärkere; und in dieser ungleichen Position unterlagen die Importants dem unumschränkten Gebieter über den Leib und die Seele der Königin. Beaufort wurde verhaftet und in den Turm nach Vincennes gebracht; die Herzogin von Chevreuse, die alle Fäden des Ränkespiels in Händen hatte, mußte aufs neue den Hof verlassen und war zuletzt noch glücklich genug, nebst ihrer Tochter Charlotte auf Querwegen durch die

Digitized by Google

Einöden der Bretagne nach St. Malo zu gelangen, von wo sie in einer elenden Barke vor ihrem Verfolger nach der Insel Wight entkam. Von England begab sie sich im Winter 1645 an den Brüsseler Hof, und suchte von da aus die Reste der Partei aufrecht zu halten und dem Kardinal immerfort neue Schwierigkeiten zu bereiten.

Ernstlich hatte Herzog Karl niemals daran gedacht, von Mazarin die Wiederherstellung seiner Souveränetät und den Frieden mit Frankreich zu erlangen; alle seine Hoffnungen hatten sich vielmehr an den Sturz des Ministers und den Sieg der Importants geknüpft. Ebensowenig hatte er die Absicht gehabt, im Dienste Frankreichs die Waffen gegen den Kaiser oder Spanien zu tragen, weil er klar erkannte, daß nach dem Zusammenbruche der habsburgischen Macht Lothringen ganz dem Belieben Frankreichs überantwortet sein werde. Wenn er gleichwohl in seinen Verhandlungen mit der Königin den Gedanken eines Bruches mit dem Hause Österreich zuließ, so war dies nur ein Spiel, durch das er zugleich die Krone Spanien gegen seine Forderungen und Wünsche gefügiger zu machen gedachte. Ein Friede, der ihm die Souveränetät in seinem Herzogtum sichern sollte, mußte zugleich ein Friede zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg sein. Diese Aussicht war für Karl durch die Niederlage der Friedenspartei am französischen Hofe und die befestigte Herrschaft Mazarins dahin; und damit nahm auch der trügerische Briefwechsel zwischen ihm und der Königin ein Ende. Als heimatloser Kriegsmann stellte sich Karl aufs neue in die Dienste Spaniens, in denen er sein verlorenes Herzogtum mit den Waffen wiederzugewinnen meinte.

Der Tod Richelieus und die Verhandlungen zwischen Karl und der Regentin hatten den lothringischen Ländern, in denen alle Dämonen des Krieges das Elend zu einer

Digitized by Google

schier unglaublichen Höhe gesteigert hatten, eine kurze Ruhe gebracht. Im April des Jahres 1643 war du Hallier, der bisherige Gouverneur von Nancy, als Statthalter in die Champagne geschickt und an seine Stelle ein angesehener lothringischer Edelmann, der Marquis von Lenoncourt, ernannt worden. Es war in den ersten Tagen der Regentschaft der Königin, und allgemein deutete man diese Ernennung als Zeichen eines geänderten Systems und einer versöhnlichen Politik gegen Lothringen. Große Hoffnungen auf bessere Zeiten knüpften sich an diesen Umstand; aber sie sollten nur von kurzer Dauer sein. Lenoncourt fiel im August des Jahres bei dem Sturme auf Diedenhofen, und die Wahl des neuen Statthalters ließ keinen Zweifel daran, daß im Rate der Königin Mazarin gesiegt habe und daß die Regentschaft auf den Wegen Richelieus weiter gehen werde. Denn wenige Wochen nach Lenoncourts Tode wurde mit der Statthalterschaft in Nancy Henri de Senneterre, bekannter unter dem Namen des Marquis von Ferté, betraut, ein Mann, dessen rücksichtslose Härte und unersättliche Habsucht in Lothringen sprichwörtlich geworden ist. Zwanzig Jahre hat er hier wie ein Verres in einem ausgehungerten Lande gewaltet, unermüdlich darauf bedacht, den Bewohnern des Landes französische Gesinnung aufzuzwingen und ihnen durch Erfindung von immer neuen Auflagen den letzten Rest ihrer Habe abzupressen. Bei seinem Einzuge in Nancy überreichte ihm die Bürgerschaft, so erzählt Guillemin, eine Schale, gefüllt mit goldenen Münzen, die das Bild der Stadt Nancy trugen. Er fragte, was das Gepräge auf den Münzen bedeute. Man antwortete ihm: Nancy. „Was," fuhr er die Überbringer an, „eine so große Stadt und ein so kleines Gepräge? Lasset die Stücke größer machen, und ihr werdet sehen, daß ich sie besser erkenne".

Bald nach seiner Ankunft in Nancy ging la Ferté daran, die Feste la Mothe zu bezwingen. Dieser auf felsiger

Digitized by Google

Anhöhe gelegene, durch starke Mauern und Bastionen geschützte Platz hatte schon 1634 durch den heroischen Widerstand, den er den eindringenden Franzosen geleistet, die besondere Aufmerksamkeit der französischen Marschälle auf sich gezogen. Seit Herzog Karl sich von dem Vertrage von St. Germain losgesagt und die Franzosen aufs neue alle festen Plätze des Landes besetzt hatten, war la Mothe die einzige Feste, die, von dem tapferen Obersten Cliquot verteidigt, sich gegen alle Angriffe behauptet hatte. La Ferté drang deshalb bei Mazarin auf die Vernichtung dieser letzten Burg lothringischer Unabhängigkeit.

Im Dezember 1644, nachdem der Einfluß der Importants am Hofe vernichtet war, schickte Mazarin seinen Landsmann und Günstling, den Italiener Magalotti, um den Platz durch eine regelrechte Belagerung zu nehmen. Mehr als sechs Monate behauptete der wackere Kommandant die ihm anvertraute Feste gegen alle Belagerungskünste Magalottis, selbst nachdem die Außenwerke durch Minen gesprengt waren. Magalotti selbst fiel bei einem Sturme auf die Stadt und ward dadurch um den Marschallsstab betrogen, den er sich nach dem Wunsche seines Gönners in der eroberten Feste holen sollte. Nach dem Tode des Italieners setzte Villeroi mit neuen und vermehrten Streitkräften die Belagerungsarbeiten fort, während der Prinz von Enghien mit einem überlegenen Heere an der Maas dem Herzoge Karl, der zum Entsatze dieses letzten ihm noch gebliebenen Platzes aus den Niederlanden herbeigeeilt war, die Wege verlegte. Nach einer achtmonatlichen Verteidigung, als weit klaffende Breschen in die Umwallungen gelegt und alle Aussichten auf Entsatz geschwunden waren, ging Cliquot auf eine ihm angebotene Kapitulation ein, welche die Achtung bezeugte, die sich die Verteidiger selbst bei den Feinden erzwungen hatten. Die Besatzung zog mit allen kriegerischen Ehren, wehenden Fahnen

Digitized by Google

und brennenden Lunten unter Trommelschlag ab; sie führte nicht nur ihr Geschütz und Gepäck, sondern selbst das Mobiliar des Herzogs, das in dem Platze war, mit sich nach Longwy fort. Den Bewohnern der Stadt war durch die Kapitulation ausdrücklich Sicherheit für ihr Leben und ihr Besitztum gewährleistet und freie Wahl gelassen worden, ob sie in der halbzerstörten Stadt bleiben oder ihren Wohnsitz anderswohin verlegen wollten. Aber am dritten Tage nach dem Abzuge der Besatzung ging den Bürgern der Befehl zu, ihre Häuser zu verlassen, weil der Wille des Königs sei, daß nicht nur die Citadelle, sondern alle Gebäude der Stadt, auch die Kirchen nicht ausgenommen, zerstört und der Platz dem Boden gleich gemacht werde. Um den Klagen der Bürger über den Bruch der feierlich geschlossenen Kapitulation Gehör zu verschaffen, begab sich der Intendant Dubois de Riocour, der eine eingehende Beschreibung der beiden Belagerungen von la Mothe hinterlassen hat, nach Paris und verlangte von dem allmächtigen Minister auf Grund des beschworenen Vertrages eine gerechte Behandlung der Stadt und ihrer Bewohner. Aber Mazarin, ungerechter noch als Richelieu, setzte sich leichtes Herzens über die Kapitulation hinweg; von dem Platze, der innerhalb zehn Jahre zweimal der Macht Frankreicht getrotzt hatte, durfte nach dem Willen des Italieners auch kein Stein auf dem anderen bleiben.*) Mit Gewalt wurden hierauf die Bewohner aus ihren Häusern getrieben; die

*) Nach lothringischen Berichten war die barbarische Zerstörung der Stadt ein Werk kleinlicher Rache Mazarins dafür, daß die Soldaten Cliquots während der Belagerung Spottverse auf die Königin und ihren Liebhaber Mazarin gesungen hatten. — Die heimatlos gewordenen Bewohner und Umwohner der Stadt, unter ihnen eine große Zahl Glockengießer, wanderten zum großen Teile über den Rhein nach Wirtemberg, Thüringen, Westfalen, wo sie später als Glockengießer und Verfertiger von Glockenspielen genannt werden.

Digitized by Google

Geiſtlichkeit konnte eben die Reliquien aus den Kirchen flüchten; dann wurde die Stadt, gleichſam das letzte Symbol lothringiſcher Unabhängigkeit, von dem Erdboden getilgt. Fünfzehnhundert Bauern mit Pickel und Hacke wurden aus der Champagne herbeigeſchleppt und mußten das Werk der Zerſtörung ſo gründlich vornehmen, daß zwanzig Jahre ſpäter nur ſpärliche Erderhöhungen und geringe Mauertrümmer Zeugnis gaben von der Stelle, auf der die berühmte Feſte geſtanden hatte.

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Der Friedenskongreß in Münster. Frankreich fordert gegenüber dem Kaiser und Spanien die Ausscheidung der lothringischen Frage aus dem Friedensgeschäft. Allmähliches Zurückweichen der kaiserlichen Gesandten. Die Stellung der Reichsstände in der lothringischen Frage. Spanien bricht die Friedensverhandlungen ab. Lothringen wird aus dem Frieden ausgeschieden. Verzicht des Reiches, für Lothringen mit den Waffen einzutreten.

Während Herzog Karl nach dem Verluste der letzten lothringischen Feste bald als abenteuernder und gefürchteter Heerführer im Dienste Spaniens auf der wechselnden Kriegsbühne auftritt, bald mit dem ungebrochenen Leichtsinne seiner Natur sich in neue Liebesabenteuer und Ehehändel verwickelt oder sich in Brüssel als Helden ritterlicher Künste und als König der Kirmes feiern läßt,*) wurde in Münster und

*) Die ernsten Mahnungen Papst Innocenz' X. und die Vorstellungen der Mitglieder seines Hauses brachten Karl im Dezember 1645 dazu, sein Verhältnis zu der Dame Cantecroix zu lösen. Beide thaten Kirchenbuße, und Beatrix begab sich nach Gent mit dem Versprechen, diese Stadt nicht zu verlassen. Karl mußte geloben, sich dieser Stadt nicht mehr als auf eine halbe Meile zu nähern. Unter diesen Bedingungen hob Innocenz die von Urban VIII. ausgesprochene Exkommunikation über beide auf. Bald nachher gab Karl in Brüssel Ärgernis durch seine Beziehungen zu der Tochter eines Bürgermeisters. Er redete von einer dritten Heirat, und seiner Geliebten zu gefallen, veranstaltete er Festlichkeiten und Spiele, in denen er seine

Digitized by Google

Osnabrück unter ungünstigen Zeichen über das Schicksal Deutschlands und Lothringens verhandelt. Nach den Siegen der kaiserlichen und bayerischen Heere bei Tuttlingen und Mergentheim hatte das Kriegsglück sich auf fast allen Punkten immer mehr von den kaiserlich-spanischen Waffen ab den Franzosen und ihren Verbündeten zugewandt. Als der Kongreß zu Münster im Anfange des Jahres 1645 endlich zusammentrat, war Philippsburg und Mainz wieder in den Händen der Franzosen, und der Rhein hatte, wie man in Paris rühmend sagte, seine alten Bewohner wiedergefunden. Die Heere Torstensons, in denen kaum noch der zehnte Mann ein Schwede hieß, waren verwüstend in das Herz Österreichs bis zur Donau vorgedrungen, und ein Teil der Deutschen sang deshalb thörichte Jubellieder auf den „teuren Durstensohn".

Seit Frankreich offen in den Krieg eingetreten war, hatte es alle errungenen Vorteile über das Haus Österreich mehr durch die Kunst seiner Diplomatie und die selbstmörderischen Waffen der Deutschen, als durch die Waffenthaten seiner Heere und Feldherrn gewonnen. Das gleiche Spiel setzten seine Diplomaten mit überlegenem Geschick auf dem Friedenskongresse fort. Auch hier wußten sie ihre deutschen Verbündeten zu „Zeugen und Gehilfen ihrer Ratschläge" zu machen und Frankreichs Vorteile durch die Deutschen selber zu sichern. Von vornherein ging ihr Absehen auf drei Ziele: die Stände gegen den Kaiser aufzuspielen, Spanien und Österreich zu trennen und Lothringen ganz von den Friedensverhandlungen auszuschließen. Als daher im April 1644 zu dem bisherigen französischen Unterhändler in Münster, dem Grafen d'Avaux, noch dessen Kollege, der Graf

Meisterschaft in ritterlichen Übungen dem Volke zeigte. Im Jahre 1647 näherte sich Karl seiner Gemahlin Nicoletta wieder, aber plötzlich brach er die angeknüpften Verhandlungen ab und begab sich zu Beatrix nach Gent.

Digitized by Google

Servien, das eigentliche Werkzeug Mazarins, eingetroffen war, richteten beide ein freches Rundschreiben an die deutschen Fürsten und Stände, in dem sie das Haus Österreich anklagten, „fünf Jahre lang den allgemeinen Frieden verhindert zu haben, um auf den Trümmern der deutschen Freiheit eine unbeschränkte Herrschaft über Europa zu errichten". Jedermann wisse, so hieß es ferner, daß die Kriege, welche so lange Zeit die Christenheit heimsuchten, nur darin ihren Grund hätten, daß man den Fürsten und Ständen des Reiches ihre Rechte, einigen sogar ihre Länder und ihre Freiheit geraubt habe. Um die deutsche Libertät wieder herzustellen, hätten Frankreich und Schweden die Waffen ergriffen; denn Frankreich, das zu allen Zeiten die deutsche Freiheit beschützt habe, wolle die rechtmäßige Grundlage dieser Freiheit und seiner eigenen Sicherheit nicht umstürzen lassen. — Die Gesandten forderten deshalb alle Fürsten und Stände auf, die Vertretung des Reiches auf dem Kongresse nicht dem Kaiser zu überlassen, sondern an dem heilsamen Friedenswerke mit zu arbeiten, weil ohne dies der Umsturz der deutschen Libertät zu erwarten sei. Die gleiche Aufforderung wurde von den schwedischen Gesandten Johann Oxenstierna und Adler Salvius, dem frechsten aller Ausländer auf deutschem Boden, am 4. Dezember 1644 an die Fürsten gerichtet.

Obgleich der letzte Regensburger Reichstagsabschied dem Kaiser unbeschränkte Gewalt zum Abschlusse des Friedens erteilt hatte, und obgleich die kaiserlichen Bevollmächtigten mit Recht hervorhoben, daß die abweichenden Meinungen vieler Köpfe das Geschäft immer verwickelter und aussichtsloser machen würden, sah sich der Kaiser durch das weichende Kriegsglück und durch die Befürchtung, auf dem Kongresse allein zu stehen, gegen Ende des Jahres genötigt, den Ständen die Beschickung des Kongresses freizustellen.

Das anfängliche Gutachten der Stände ging dahin, daß der Kaiser der französischen Krone zu einer Entschädigung

Digitized by Google

nicht verbunden sei, vielmehr Grund habe, eine solche zu fordern. Gestützt auf dieses Gutachten, schlugen die kaiserlichen Gesandten die gegenseitige Zurückgabe aller seit 1630 gemachten Eroberungen, zu denen auch das Herzogtum Lothringen gehörte, als Grundlage des weiteren Friedensgeschäftes vor. Die französischen Bevollmächtigten wußten die Verhandlung über diesen Vorschlag sechs Monate hinzuziehen; erst im Juni 1645 ließen sie verlauten, daß die großen Opfer, welche Frankreich gebracht habe, doch wohl eine angemessene Entschädigung forderten. Worin diese Entschädigung bestehen sollte, darüber ließen sie sich anfangs nicht aus; nur langsam, zögernd, andeutend brachten sie ihre Ansprüche vor, denn gewisse ungeheuerliche Dinge wollen den Menschen erst als ferne Möglichkeiten gezeigt und ihrer Vorstellung vertraut gemacht werden, ehe sie als Wirklichkeit an sie herantreten. Allmählich gingen dann ihre Forderungen ins Weite und Ungemessene. Einst hatte Feuquières in Heilbronn und in Frankfurt den protestantischen Ständen die Versicherung gegeben, daß Frankreich alle Gebiete und Städte, die es auf dem Reichsboden während des Krieges besetze, im Frieden zurückgeben und sich allein mit der Ehre begnügen werde, seinen Bundesgenossen großmütigen Beistand geleistet zu haben. Jetzt forderten Frankreich und Schweden, weil sie den Deutschen die Libertät und das reine Evangelium geschirmt hätten, nicht weniger als ein Drittel des gesamten Reichsgebietes.

Was Lothringen betraf, so war Frankreich entschlossen, niemals in eine Restitution des Herzogs einzuwilligen. Die Instruktionen, die Mazarin den französischen Gesandten in diesem Punkte zugehen ließ, hoben hervor, daß der Herzog von Lothringen als selbständiger Fürst eines an Frankreich angrenzenden Landes wegen seiner nahen Verbindung mit den französischen Großen viel gefährlicher sei als Spanien mit aller seiner Macht. Denn vor einer Verbindung mit einem fremden Fürsten, der als ein Nationalfeind Frankreichs gelte,

Digitized by Google

würden die Unzufriedenen gewiß Scheu empfinden, aber ohne Bedenken würden sie die Waffen eines Fürsten anrufen, der in ihren Augen mehr ein Landsmann als ein Fremder sei. Zu alle dem berge die unruhige, unbeständige und verwegene Sinnesart des Herzogs Karl eine große Gefahr. Eine bloße Verkleinerung seiner Macht biete auch keine Sicherheit, denn der Herzog werde um so leidenschaftlicher und gefährlicher werden, je mehr man ihn beschränke und drücke.

Es war indes nicht anzunehmen, daß Österreich und Spanien ohne den äußersten Zwang einen Bundesgenossen preisgeben würden, der ihnen mit so großer Hingebung und so großen Opfern gedient hatte und wegen der Lage seines Landes wie wegen seines Feldherrntalentes allezeit ein wertvoller Verbündeter blieb. Die kaiserlichen Gesandten waren demnach auch von vornherein angewiesen, mit allen Kräften für die Restitution des Herzogs zu wirken und für die herzoglichen Bevollmächtigten freies Geleit zum Kongresse zu fordern. Dagegen machten die französischen Gesandten geltend, daß der Herzog Karl sich schon 1641 wegen seiner Restitution mit Frankreich vertragen habe; die lothringische Sache sei somit abgethan und aus den Friedensverhandlungen ganz auszuscheiden. Die kaiserlichen Bevollmächtigten ließen indes in ihrem Bemühen nicht nach, für den Herzog von Lothringen als einen Fürsten des Reiches und wesentlichen Interessenten die Teilnahme an dem Friedensgeschäfte und freies Geleit zu erwirken. — Gleich nach Eröffnung des Kongresses hatten die französischen Unterhändler die Wiedereinsetzung des Kurfürsten von Trier verlangt, jenes Verräters, der die festen Plätze seines Landes den Franzosen übergeben hatte und deshalb seit vielen Jahren in kaiserlicher Haft gehalten wurde. Lange Zeit lehnte Ferdinand III. es ab, den reichsverräterischen Fürsten noch vor dem Abschlusse des Friedens freizugeben; auch der päpstliche Vermittler stellte sich in dieser Frage auf die Seite des Kaisers, indem er vorschlug, man

Digitized by Google

solle den gefangenen Kurfürsten bis zum Abschlusse des Friedens in den Gewahrsam des römischen Stuhles bringen. Gleichwohl gab der Kaiser Ende April 1645 unerwartet dem Begehren Frankreichs nach; er entließ den Gefangenen mit allen Ehren aus der Haft in seine Hauptstadt Trier, die noch in der Gewalt der Spanier war, und begabte ihn wieder mit den Regalien. Ferdinand hatte geglaubt, durch seine Nachgiebigkeit in dieser Angelegenheit Frankreich ebenso nachgiebig in der lothringischen Frage zu machen. Aber der Graf Servien, „der Würgengel des Friedens“ — so nannte ihn der päpstliche Nuntius — beantwortete nach der Anweisung des Ministers das Verlangen des Kaisers mit der Erklärung, daß die französischen Bevollmächtigten auf die lothringische Sache, die mit dem gegenwärtigen Friedensgeschäfte nichts zu thun habe, nicht weiter eingehen könnten; der Herzog von Lothringen sei ein Unterthan des Königes von Frankreich und gehöre vor das Parlament in Paris; von seinen Ländern sei der eine Teil wegen Untreue verwirkt, der andere Teil, in welchem der Herzog souverän gewesen, sei wegen des Bruches eingegangener Verpflichtungen vertragsmäßig dem Könige verfallen.

So lagen die Dinge, als im Dezember 1645 der Graf Trautmannsdorf, ein Mann von weitblickender Klugheit und tiefem Verständnisse für die Not der Zeit, in Münster eintraf und, wie es hieß, die äußersten Zugeständnisse, zu denen sich der Kaiser verstehen werde, mit sich brachte. Was die lothringische Sache betraf, so war der Graf angewiesen, mit aller Festigkeit auf der vollen Restitution Lothringens zu bestehen, weil ohne diese weder Spanien noch Österreich einen Frieden abschließen könnten. Im übrigen hatte der Graf die Überzeugung mitgebracht, daß bei der andauernden Ungunst des Kriegsglückes — auch Sachsen war gezwungen worden, die kaiserliche Sache zu verlassen — die Entfernung der Fremden und die Herstellung des Friedens ohne Opfer nicht gelingen

Digitized by Google

werde. Bald nach seiner Ankunft in Münster bot er daher den Franzosen gegen die Herausgabe Lothringens den souveränen Besitz von Metz, Tull, Verdun, dann auch Moyenvic und Pinerolo an. Da die Franzosen mit der Antwort zauderten, begab er sich nach Osnabrück, um zu versuchen, das schwedische Interesse von dem französischen zu trennen und so einen Druck auf Frankreich auszuüben. Nach zweimonatlicher Abwesenheit kehrte Trautmannsdorf unverrichteter Sache nach Münster zurück. Die ungeheuren Forderungen, welche die Schweden vorgebracht hatten — sie verlangten Schlesien, Pommern, Camin, Wismar, Bremen, Verden und den Sold für ihre Armee — hatten den Grafen überzeugt, daß Schweden, um seine Forderungen durchzusetzen, niemals das Einvernehmen mit Frankreich aufgeben werde.

Am 7. Januar 1646 beantworteten endlich die französischen Bevollmächtigten die kaiserlichen Vorschläge. Sie thaten verwundert, daß man ihnen die Souveränität über die geraubten Bistümer anbiete, denn Frankreich sei schon längst in deren Besitz und werde nie gestatten, daß man ihm diesen bei dem Friedensschlusse in Rechnung bringe. Was aber Lothringen betreffe, so sei dies von Frankreich rechtmäßig erworben, und dem Kaiser stehe kein Recht zu, es in die allgemeinen Friedensverhandlungen hineinzuziehen. Die lothringische Sache sei demnach ganz von dem Friedensgeschäfte auszuschließen. Als Entschädigung für die von Frankreich gebrachten Opfer forderten sie außer den drei Bistümern, „die ihnen von alters her gehörten", das obere und untere Elsaß mit dem Sundgau, den Breisgau mit Breisach und den Waldstätten, sowie Philippsburg mit seinem Bezirke. Sie glaubten für ihre Forderungen der Zustimmung aller Reichsstände mit Ausnahme des Kaisers gewiß zu sein.

Die kaiserlichen Gesandten beharrten trotz alledem energisch auf der Zulassung Lothringens; sie ließen keinen Zweifel darüber, daß der Kaiser ebensowenig wie Spanien einen Frieden

Digitized by Google

ohne Lothringen abschließen werde. In scharfer Sprache erinnerten sie an die Gewaltthätigkeiten, die Frankreich seit Heinrich II. gegen das Reich verübt habe; Lothringen zu schützen und zu erhalten, sei das Reich durch feierlich übernommene Pflichten verbunden: durch den Nürnberger Vertrag, durch den Prager Frieden und durch den Kurfürstentag von Regensburg. Die Verträge, welche der Herzog Karl mit Frankreich abgeschlossen habe, seien dagegen nichtig und hinfällig, weil sie in trugvoller Absicht erzwungen und auch nie zu voller Ausführung gekommen seien. Die Franzosen hielten dem entgegen, der Herzog Karl habe seine Verträge mit Frankreich als souveräner Fürst abgeschlossen; in diesen Verträgen habe er jedem Bündnisse mit Österreich entsagt, und so stehe dem Kaiser kein Recht zu, sich in die französisch-lothringischen Angelegenheiten einzumischen. Sie verlangten deshalb, daß der Kaiser sich verpflichte, den König von Frankreich in seinem rechtmäßigen Besitze nicht weiter zu belästigen. Die Berufung der kaiserlichen Gesandten auf die Pflichten, die das Reich in dem Nürnberger Vertrage, in dem Prager Frieden und auf dem Kurfürstentage zu Regensburg übernommen habe, sei nur ein nichtiger Vorwand, denn es sei bekannt, daß die Reichsstände sich mit der lothringischen Angelegenheit nur ungerne befaßten und dem Verlangen Frankreichs nach Ausschließung des Lothringers von dem Kongresse zustimmten. — Sie sollten mit dieser Behauptung nur allzusehr Recht behalten; denn in dem Widerstreite der kaiserlichen und französischen Ansprüche gelang es ihnen in kurzer Zeit, die Mehrzahl der Stände auf ihre Seite zu bringen.

Der Herzog Karl, durch Frankreichs Widerspruch von dem Kongresse ausgeschlossen, hatte sich unterdes scheinbar unbekümmert um alles, was zu Münster vorging, in Brüssel aufgehalten. Die Mitglieder des Hauses Lothringen berieten deshalb, ob bei dieser Sorglosigkeit des Herzogs nicht die Herzogin Nicoletta als souveräne Herzogin von Lothringen

Digitized by Google

auftreten und die Rechte des Hauses wahren sollte. Erst im Mai 1646, als seine Sache schon äußerst gefährdet schien und der Widerstand des Hauses Österreich gegen die französischen Anmaßungen zu erlahmen begann, erhob Karl unter sehr unberechtigten Klagen über seine bisherigen Verbündeten Einspruch dagegen, daß der Kongreß sich anmaße, einseitig, in Abwesenheit der Vertreter des herzoglichen Hauses, über das Schicksal Lothringens zu entscheiden. Um seinem Proteste mehr Nachdruck zu geben, suchte und gewann er die Vermittlung des holländischen Gesandten; aber dieser begnügte sich schließlich damit, daß er den Einspruch des Herzogs den französischen Bevollmächtigten zur bloßen Kenntnisnahme mitteilte.

Das fortdauernde Unglück der kaiserlichen Waffen und das verderbliche Schwanken Bayerns, das im Felde ermattend, sich von Frankreich durch geheime Verträge fesseln ließ, hatten im September 1646 die kaiserlichen Gesandten endlich dahin gebracht, in die Abtretung des Elsasses und des Sundgaues einzuwilligen. Aber auch jetzt blieben sie dabei, daß ein allgemeiner Friede nicht abgeschlossen werden könne ohne Lothringen, weil es unverantwortlich sein würde, ein so vornehmes Reichsglied absondern zu lassen. Das ganze Friedenswerk schien zuletzt über dieser Frage ins Stocken zu geraten; denn während der Kaiser und mit ihm Spanien an dem Rechte ihres alten Bundesgenossen, auf dem Kongresse zu erscheinen, festhielten und über die Gemeinsamkeit der kaiserlichen, spanischen und lothringischen Sache keinen Zweifel ließen, erhielten die französischen Gesandten den Befehl, nichts von ihren Forderungen abzulassen, „weil der Kaiser in die Notwendigkeit versetzt sei, Frieden schließen zu müssen".

Von großer Bedeutung mußte bei dieser Lage der Dinge die Stellung werden, welche die beratenden Reichsstände einnahmen. In dem Gutachten der meisten offenbarte sich schon bald der überwiegende Einfluß Frankreichs sowie

Digitized by Google

das Verlangen, daß man wegen Lothringens die Herstellung des Friedens nicht aufhalten möge; namentlich die kleineren protestantischen Reichsstände: Sachsen-Weimar, Wirtemberg, Hessen-Kassel, Brandenburg-Kulmbach u. a. bekundeten eine engherzige und nahezu gehässige Stimmung. Sie alle warnten vor einer Einmischung des Reiches in die französisch-lothringischen Streitigkeiten. Weil der Herzog von Lothringen, so sagten sie, souverän sein wolle, so dürfe man seine Händel nicht in das deutsche Wesen einmengen. Er sei zwar ein Stand des Reiches, aber nur die Herrschaft Nomeny sei diesem einverleibt, und insofern sei er nicht auszuschließen; wegen des souveränen Herzogtums Lothringen aber dürfe man das deutsche Friedenswerk nicht hindern. Zweimal schon habe der Herzog sich mit Frankreich verglichen, und so möge er auch jetzt wieder diesen Weg einschlagen, um zu dem Seinigen zu kommen. — Das Gutachten dieser Stände wollte also den Lehnsträger von Nomeny von dem Herzoge von Lothringen trennen, und diese Scheidung, zu der die unglückselige Zwitterstellung, die Lothringen im Nürnberger Vertrage erhalten hatte, ein scheinbares Recht gab, war ganz im Sinne der Franzosen. Der Nürnberger Vertrag hatte indes das gesamte Herzogtum unter den Schutz des Reiches gestellt; der Prager Frieden und der Schluß des Regensburger Reichstages hatte diese Schutzpflicht des Reiches aufs neue anerkannt, und daraus folgte, daß nicht einzelne Lehen, sondern ganz Lothringen in den Reichsfrieden einzuschließen war. Als der kurmainzische Kanzler dieses von den Ständen nicht beachtete Bedenken den in Osnabrück versammelten Reichsgliedern zusandte, gab es dort zu den heftigsten Angriffen Anlaß. Die alte Entfremdung Lothringens vom Reiche, das Streben der Herzöge, souveräne Fürsten sein zu wollen, diente dem Fürstenrate und den Städten jetzt als Vorwand, sich der vom Reiche übernommenen Pflichten zu entledigen und dem Kaiser zu erklären, das Reich habe keine Ursache, sich in auswärtige

Digitized by Google

Angelegenheiten einzumischen und den deutschen Frieden um der lothringischen Sache willen aufzuhalten.

Zehn Jahre zuvor hatten die deutschen Kurfürsten einstimmig die Herausgabe Lothringens und der geraubten Bistümer gefordert; die kaiserlichen Heere waren ausgezogen, um die Erfüllung dieser Forderung zu erzwingen, und hatten die Hauptstadt Frankreichs in nie erlebten Schrecken gesetzt. Eine ungeheure Wendung der Dinge hatte sich seitdem vollzogen. Nach einer beispiellosen Ausdauer war das Haus Österreich verblutet; in Italien, in Aragonien, in Flandern und Artois, am ganzen Rheinstrom und an der oberen Donau standen französische Heere; Elsaß und Lothringen galten als völlig bezwungen. Von den Kurfürsten hatte einer nach dem anderen die Sache des Reiches verlassen. Nach langer Ausdauer war Sachsen zurückgetreten, und im Anfange des Jahres 1647 hatte Frankreich endlich erreicht, was seit dem Einbruche des Schweden ein Hauptziel seiner Staatsklugheit gewesen war: Der Kurfürst von Bayern, durch gehäuftes Unglück mürbe gemacht, schloß am 11. März mit der Krone Frankreich und mit Schweden für sich und für Kurköln, dem der Beitritt freigestellt war, einen Waffenstillstand ab und verpflichtete sich, dem Hause Habsburg und dem länderlosen Herzoge von Lothringen weiterhin keinen Beistand zu leisten. So hatte Frankreich gerade am Vorabende eines Bürgerkrieges, durch den es bald genötigt wurde, seine Heere über den Rhein zurückzurufen, den Gipfel seiner politischen Erfolge in Deutschland erstiegen, und in Osnabrück durfte der Graf Servien in Gegenwart des kaiserlichen Gesandten dem Schweden Salvius das freche Wort zurufen: „Endlich sind wir Meister, sie müssen nach unserer Pfeife tanzen“. („Enfin nous sommes maîtres, il faut qu'eux fassent que nous voulons“.) Von den Kurfürsten verlassen, von den selbstsüchtigen und friedensbedürftigen Ständen gedrängt, wich der Kaiser, der zäheste und aufrichtigste Verteidiger deutscher Unabhängigkeit, aus der

Digitized by Google

letzten Position, die er gegen Frankreich behauptet hatte: er gab es auf, den deutschen Frieden von der Restitution Lothringens abhängig zu machen.

Den Verhandlungen Frankreichs mit dem Kaiser waren die Verhandlungen mit Spanien zur Seite gegangen. Auch hier hatten die Franzosen die Forderung an die Spitze gestellt, daß die lothringische Frage als abgethan betrachtet werde, und daß Spanien für jetzt und immer darauf verzichte, den Herzog von Lothringen zu schützen. Sie erklärten indes, daß die Regentin aus Liebe zum Frieden und in ihrer huldreichen Gesinnung gegen mehrere Prinzen des lothringischen Hauses bereit sei, bis zur Großjährigkeit des Königs dem Herzoge Karl eine jährliche Rente von 100 000 Thalern sowie der Herzogin Nicoletta und dem Herzoge Franz Nikolas eine Rente von 40 000 Thalern zu sichern, wofern Herzog Karl sein Heer entlassen, seinen Aufenthalt in Italien oder jenseits des Rheines nehmen wolle und das Haus Österreich sich verpflichte, weder unmittelbar noch mittelbar den Herzog zu unterstützen. Sobald der König das zwanzigste Lebensjahr erreicht habe, werde er dann nach eigener Wahl dem Herzoge entweder sein Land mit Ausnahme der französischen Lehen und der zu den drei Bistümern gehörigen Bezirke zurückgeben oder ihm eine andere Herrschaft von gleichem Werte anbieten, wofern sich der Herzog oder die, welche das Recht der Nachfolge hätten, solcher Wohlthat nicht unwürdig machten. Ein solcher Vorschlag konnte weder von Spanien noch von dem Herzoge Karl ernsthaft erwogen werden, da seine Annahme alles in das Belieben des zukünftigen Königs gestellt hätte und einem Verzichte auf die Restitution gleich gewesen wäre. Dagegen war Spanien bereit, bezüglich Lothringens einem Frieden beizustimmen, der die französischen Lehnsstücke für immer in den Händen Frankreichs belassen, aber die Herausgabe des Hauptlandes nebst den befestigten Plätzen und der befestigten Hauptstadt an den Herzog verbürgen würde. Diesen

Digitized by Google

Ausgleich lehnten die Franzosen von vornherein ab. Denn wenn sie überhaupt nicht willens waren, in die Restitution eines Fürsten zu willigen, den sie wegen seiner Hingabe an das Haus Habsburg seiner Staaten beraubt hatten, so konnten sie am allerwenigsten wollen, daß der beraubte Herzog für seine Restitution lediglich der Krone Spanien zu Dank verpflichtet und dadurch noch enger mit dieser Macht verbunden würde. — An der lothringischen Frage scheiterte zuletzt das ganze Friedensgeschäft zwischen Frankreich und Spanien. Diese Macht, die stark erschüttert aber noch nicht gebrochen war, hatte am 30. Januar 1648 trotz allen Ränken Frankreichs einen Sonderfrieden mit Holland zustande gebracht. Denn auch die Holländer hatten erkannt, daß wenn Frankreich die spanischen Niederlande an sich riß, sie an ihrem bisherigen Bundesgenossen dann einen viel gefährlicheren Nachbarn haben würden als an Spanien. Durch diesen Frieden im Rücken gesichert, entschloß sich Spanien zur Fortsetzung des Kampfes und brach die aussichtslosen Unterhandlungen mit Frankreich ab.

Die Friedensverhandlungen in Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich führten unterdes in den meisten Punkten zu einem Übereinkommen. Über Entschädigungen und Amnestie, über Ausgleich der Religionsbeschwerden und Freiheit der Stände hatte man sich im Sommer 1648 im allgemeinen verglichen. Auch in Osnabrück war man dem Abschlusse des Friedens nahe; da erhoben sich in Münster plötzlich neue Schwierigkeiten. Die Franzosen forderten nämlich, Kaiser und Reich sollten jeder künftigen Einmischung in die lothringische Angelegenheit entsagen und sich verpflichten, des Königs gegenwärtige und zukünftige Feinde, das hieß die Krone Spanien, in Streitigkeiten wegen des burgundischen Kreises und wegen Lothringens nicht zu unterstützen. Da die kaiserlichen Gesandten diese Forderung zurückwiesen, so drohte das ganze Friedensgeschäft aufs neue ins Stocken zu kommen.

Digitized by Google

Um diese Punkte zum Ausgleiche zu bringen, traten im August, nachdem der Friede mit Schweden schon zum Abschlusse gebracht war, die Reichsstände in Osnabrück trotz einem kaiserlichen Proteste mit Servien in Verhandlungen. Bayern machte den Versuch, dem verwandten lothringischen Hause wenigstens eine Hoffnung auf die Zukunft zu erhalten, indem es einen Vorschlag einbrachte, nach welchem Lothringen zwar aus dem allgemeinen Frieden ausgeschieden, dem Kaiser und dem Reiche jedoch das Recht gewahrt wurde, in Zukunft für dessen Restitution einzutreten. Aber diesen Vorschlag wies Servien als unannehmbar zurück. Da brachte der schwedische Gesandte Salvius, der als Mittler auftrat, eine Klausel zustande, mit der sich sowohl Servien wie die Stände einverstanden erklärten. Nach dieser Klausel wurde Lothringen von dem gegenwärtigen Frieden ausgeschlossen, für die Zukunft aber sollte es dem Kaiser, den Kurfürsten, den Fürsten und den Städten gestattet sein, sich an den lothringischen und burgundischen Angelegenheiten zu beteiligen, jedoch nicht anders als durch friedliche Vermittlung, nicht aber durch kriegerische Unterstützung Spaniens. Diese Klausel fand indes nicht den Beifall der kaiserlichen Bevollmächtigten. Sie protestierten gegen das einseitige Vorgehen der Reichsstände, wiesen nochmals auf die in früheren Verträgen übernommenen Pflichten des Reiches hin und erklärten es als geradezu schimpflich für die kaiserliche Majestät, wenn man ihr die Unterstützung eines Bundesgenossen und nächsten Blutsverwandten untersagen wolle. Aber der Kaiser, der wie Mazarin sagte, in der absoluten Notwendigkeit war, den Frieden zu machen, mußte zuletzt, gedrängt durch die unablässig protestierenden Fürsten und durch das gehäufte Kriegsunglück Österreichs, auch diesen letzten Widerstand aufgeben. Nach langem Sträuben nahm er am 24. Oktober 1648 die Klausel an, die Lothringen in aller Form von dem allgemeinen Frieden ausschloß und dem deutschen Reiche

Digitized by Google

verwehrte, anders als mit freundschaftlichen Mahnungen den schließlichen Ausgleich zwischen Frankreich und Lothringen zu vermitteln.

Der Rücktritt Spaniens von dem Friedensgeschäfte in Münster schob bei dem kläglichen Ausgange, den die Verhandlungen für das Reich genommen hatten, den Austrag der lothringischen Frage in ungewisse Zukunft. Frankreichs angemaßtes Recht hatte in dem allgemeinen Friedensschlusse die Anerkennung der europäischen Mächte nicht gefunden. Vom Kaiser und vom Reiche verlassen, wenn auch nicht aufgegeben, sah Lothringen seine Zukunft fürs erste an das Waffenglück Spaniens geknüpft. Nicht der Schutz des Reiches, sondern Spanien, dessen Widerstandskraft noch elf Jahre im Kampfe gegen Frankreich ausdauerte, und dann der Bund der europäischen Mächte, welche den Übergriffen Frankreichs entgegentraten, haben Lothringen noch neunzig Jahre in dem Zustande eines politischen Todeskampfes erhalten, ehe seine Unabhängigkeit ganz an Frankreich verloren ging.

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Die Unruhen der Fronde. Karls abenteuernde Pläne. Er rüstet sich zu einem Einfalle in Irland. Er wird von den Parteien in Frankreich umworben und schließt sich den Führern der Fronde an. Ligniville gewinnt einen Teil Lothringens zurück. Karl führt sein Heer gegen Paris. Er unterhandelt mit Mazarin und verliert durch sein zweideutiges Verhalten alle Vorteile seiner Stellung. Sein Rückzug nach Flandern. Allgemeines Mißtrauen gegen Karl. Er zieht aufs neue gegen Paris und gibt aufs neue alle Vorteile aus der Hand. Ende der Fronde. Karl verbündet sich mit Condé. Beide ziehen sich nach Flandern zurück.

Als im August 1648 der Friede in Osnabrück, im Oktober der Friede in Münster zum Abschlusse gelangte, waren die siegenden Mächte Frankreich und Schweden in einer Lage, die ihnen kaum gestattet hätte, die errungenen Vorteile den Gefahren eines neuen Kampfes auszusetzen. Auch ihnen begann der Boden unter den Füßen zu schwanken. Die schwedischen Heere bestanden gegen Ende des Krieges aus mehr als 80 000 Mann deutscher Truppen, die den Ausländern als Söldner gegen die eigene Heimat dienten. Die Krone Schweden, der sie nur bedingungsweise geschworen hatten, war außer stande, ihren Gehorsam zu erzwingen, wenn sie, wozu vaterländisch gesinnte Männer antrieben, den schmachvollen Dienst einmal versagten. Nachdem die im Interesse der Politik unterhaltenen Beschwerden zwischen Katholiken und Protestanten gehoben waren, redeten auch

Digitized by Google

besonnene Protestanten auf die deutschen Offiziere und Soldaten im schwedischen Heere ein, sie sollten die Sache der Fremden verlassen, denn sie hätten keinen Grund mehr, im Dienste der schwedischen Räuber zu bleiben und sich selbst mit der Schmach zu bedecken, daß sie zur Knechtung des zerfleischten Vaterlandes, ihrer gemeinsamen Mutter, ehrlosen Beistand geleistet hätten. Die Schweden selbst empfanden eine geheime Furcht vor den blindwütigen Werkzeugen, die ihnen bisher ihre Siege verschafft hatten; und diese Furcht sowie die Unsicherheit der französischen Geldhilfe war der geheime Grund gewesen, daß sie 1648 von weitergehenden Forderungen abgestanden waren.

In Frankreich hatten zur Zeit des Friedensabschlusses jene wilden, unter dem Namen der Fronde bekannten Unruhen begonnen, die das Volk, das Parlament, den Adel und die königlichen Prinzen gegen den Hof in Waffen brachten und die ersten Heerführer Frankreichs in das Lager der Spanier trieben. Schon lange hatte sich im Volke wie im Parlamente der Unwille über die Fortsetzung eines Krieges geäußert, der nur im Interesse der Regentschaft geführt werde und das Land mit Armut und Elend fülle. Während die französischen Gesandten in Münster Februar 1647 triumphierend nach Paris meldeten, daß die alten Grenzen Frankreichs wieder hergestellt und die Macht des Hauses Österreich, „die unsern Vätern so viele Sorge verursachte", gebrochen sei, mußte der junge König, der achtjährige puer triumphator, als er in herkömmlicher Weise die Einregistrierung der Kosten gebot, die der Krieg und die Verschwendung des Hofes erforderte, aus dem Munde des General-Advokaten Talon Worte hören, welche die dunkle Kehrseite des kriegerischen Ruhmes malten. „Man will den Krieg fortsetzen", so redete Talon in Gegenwart der Königin und Mazarins, „damit er denen, welche die königliche Gewalt mißbrauchen, als Mittel diene, alles zu verschlingen, was den Bürgern noch geblieben ist. Man sagt

Digitized by Google

zwar, daß es nicht leicht sei, den Frieden abzuschließen, daß es dem Staate vorteilhaft sei, reichliche Mittel aufzubringen für die Siege der königlichen Waffen, die unser Gebiet durch neue Provinzen vergrößert haben. Mag diese Angabe wahr oder falsch sein, Wir können Euer Majestät nur sagen, daß es ganze Provinzen gibt, in denen die Menschen sich nur noch von Hafer und Kleien nähren. Diese Palmen und Lorbeeren, um derenwillen man die Völker ausschöpft, gehören nicht zu den nützlichen Pflanzen, denn sie bringen keine Früchte, mit denen man das Leben unterhält. Sire, alle Ihre Provinzen sind verarmt und ausgesogen. Um dem Luxus von Paris zu genügen, hat man ihnen immer neue Lasten auferlegt und Zölle auf alle nur denkbaren Dinge ersonnen. Euren Unterthanen sind nur noch die Seelen geblieben, und wenn diese verkäuflich wären, so hätte man sie längst meistbietend versteigert".

In solchen Reden kündete sich der kommende Sturm an. Von jenseit des Kanales, wo die parlamentarische Gewalt einen furchtbaren Sieg über das absolute Königtum gewonnen hatte, kam der Wellenschlag jener Ideen, welche der allgemeinen Unzufriedenheit neue Rechtsgründe und Kampfmittel boten. Die alten Körperschaften, die Parlamente, der Adel, die Prinzen des königlichen Hauses wie das Volk in Paris erholten sich unter der Regentschaft aus der Betäubung und Ohnmacht, in die Richelieus Schreckensherrschaft sie versetzt hatte, und rüsteten sich aufs neue, der schrankenlosen Gewalt des ersten Ministers ein Ende zu machen. Der Unwille war allgemein. Die ganz uneigennützigen Leute waren empört über die systematische Korruption und die Aussaugung des Landes durch die Regentschaft; das notleidende Volk war ergrimmt über die Menge der Auflagen und Erpressungen, durch welche Mazarins Habsucht allem Eigentume und Besitze den Krieg erklärte; die bevorrechteten Klassen erhoben sich gegen die ministerielle Allgewalt, vor der sie das mißbrauchte

Digitized by Google

Königtum retten zu müssen vorgaben, denn der Absolutismus des Königs bedeutete unter den gegebenen Umständen nur die schrankenlose Gewalt des leitenden Ministers. Alle diese verschiedenen Beweggründe und Interessen verwirren und schlingen sich in der Geschichte der Fronde ineinander zu einem oft undurchsichtigen Spiele, in dem ein empörtes Volk, ein verletztes Parlament, „ein geistlicher Catilina" (der Abbé von Gondi, nachheriger Kardinal von Retz), ehrgeizige und schamlose Weiber, die mit ihrer Gunst um Macht und Einfluß werben, herrschsüchtige Prinzen und Generäle neben- und nacheinander auftreten. Bei aller Verschiedenheit aber ist ihnen eines gemeinsam: die Feindschaft gegen den neuen Prinzipal-Minister, „den Fremdling und Usurpator der königlichen Gewalt". In denselben Tagen, in denen zu Münster der Friede zum Abschlusse kam, erlitt in Paris die Regierung durch das hungernde und empörte Volk eine schimpfliche Niederlage: sie wurde gezwungen, zwei verhaftete Parlamentsmitglieder herauszugeben und eine Art Konstitution zu verleihen, durch welche die Freiheit der Person und des Eigentumes gesichert wurde. Im Dezember war die Haltung der Hauptstadt so drohend, daß der Hof für gut fand, Paris in fluchtartiger Eile zu verlassen. Mazarin wurde vom Parlamente als Landesfeind erklärt und geächtet, und Adel und Prinzen boten der triumphierenden Volkssache ihre Kräfte an. Die stolze Herzogin von Longueville, Condés Schwester, und ihr Bruder, der Prinz Conti, der Herzog von Bouillon und dessen Bruder, der kriegsberühmte Turenne, Elboeuf, Beaufort und der gewandte, gewissenlose Koadjutor Retz, sie alle verbanden sich mit der Sache des Volkes und Parlamentes, „um Leben und Besitz der Unterthanen und die von Mazarin verletzte Gerechtigkeit zu schützen und das Joch des Usurpators abzuwerfen"; denn nicht den König bekriege man, sondern den Usurpator der königlichen Gewalt. Gegen die empörte Hauptstadt rief Mazarin die Hilfe des Prinzen Ludwig II. von

Digitized by Google

Condé an, der durch seine aufgebauschten Siege der Regentschaft bisher den unentbehrlichen Glanz verliehen hatte. Schon lange ging Condés Ehrgeiz dahin, eine unabhängige Stellung neben dem Hofe zu erlangen. Mazarin befriedigte jetzt die Leidenschaft des Prinzen, indem er ihm die lothringischen Städte Stenay, Dun, Jametz und Clermont, dieselben Städte, die Herzog Karl in dem Frieden zu St. Germain an Frankreich abgetreten, dann aber wieder zurückgefordert hatte, zu souveränem Besitze übertrug. Er gewann dadurch nicht nur des Prinzen Beistand gegen die Frondeurs der Hauptstadt, sondern schuf in schlauer Berechnung auch zwischen Condé und dem Herzoge von Lothringen eine nachhaltige Feindschaft, die in der Folge eine dauernde Verbindung beider gegen Mazarin verhinderte. Condé versprach dafür, die Hauptstadt unter den Gehorsam Mazarins zu zwingen, und dieser glaubte in acht Tagen wieder als Gebieter in Paris einziehen zu können. Aber die Belagerung der Stadt zog sich unter kleinen Kämpfen und unzähligen Intriguen länger als drei Monate hinaus. Dann kam es zwischen den Parteien zu einer Aussöhnung unter Umständen und Bedingungen, die nicht von Dauer sein konnten. Erst im August 1649 kehrte die Königin mit Mazarin, von Condé geleitet, in die Stadt zurück.

Zwischen Mazarin und dem anmaßenden, herrschsüchtigen Prinzen dauerte das Einverständnis nur kurze Zeit und ging rasch in eifersüchtige Gegnerschaft über; denn Condé, von den Zeitgenossen als ein neuer Cäsar und Alexander gepriesen, strebte ohne Hehl nach dem Besitze der unbeschränkten Gewalt, die in Mazarins Händen lag. Sein rohes, hochfahrendes Wesen machte ihn aber auch allen anderen unerträglich: dem Parlamente, dem er drohte, und dem Volke, dem er laut seine Verachtung zeigte. Mit dieser Stimmung des Volkes und Parlamentes vertraut, entschloß sich Mazarin ohne viele Überwindung, sich mit der Fronde, die ihn auf Leben und

Digitized by Google

Tod bekämpft hatte, gegen den Prinzen zu verbünden und einen verräterischen Schlag gegen diesen zu führen. Am 18. Januar 1650 brachte er den Prinzen, dessen Bruder Conti und den Herzog von Longueville, Condés Schwager, durch eine gemeine List in seine Gewalt und ließ die Verhafteten unter dem Jubel des Volkes in den Turm nach Vincennes bringen.

Condés Schwester, der Herzog von Bouillon und Turenne, auf die Mazarin es ebenfalls abgesehen hatte, waren der ihnen gelegten Schlinge entgangen. Von der Normandie aus, wohin sie zuerst geflohen war, suchte die Herzogin von Longueville eine Zuflucht in Holland und wandte sich zuletzt nach dem festen Stenay, das Turenne mit einigen rasch gesammelten Streitkräften der Partei des Prinzen erhielt, während alle anderen Plätze abfielen. Von hier rief die Herzogin den Beistand Spaniens auf und bot dieser Macht im Namen ihrer Partei ein Bündnis gegen die Regentschaft an. In fast allen Ländern Europas: in Neapel, Katalonien, Portugal, in Schottland und in den Niederlanden hatte die Politik Frankreichs den Aufruhr gegen die legitime Herrschaft geweckt und genährt; mit der Hilfe empörter Vasallen und Provinzen hatte Richelieu seit Jahrzehnten den Kaiser und die spanische Monarchie bekämpft. Sollte Spanien jetzt ein Bündnis mit den empörten französischen Prinzen und Feldherrn zurückweisen? — Im April 1650 kam in derselben Feste Stenay, die Mazarin zuvor dem Prinzen Condé zu souveränem Besitze gegeben hatte, zwischen der Herzogin von Longueville und Turenne und der Krone Spanien ein Vertrag zu stande, in dem beide Teile sich verpflichteten, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis die gefangenen Prinzen befreit, das Haus Bouillon in die Herrschaft von Sedan und der Herzog von Lothringen in den Besitz aller seiner Staaten zurückgekehrt, und ein gerechter, dauernder Friede zwischen den beiden Königreichen Spanien und Frankreich

Digitized by Google

wieder hergestellt sei. Auch der unzuverlässige Herzog Gaston von Orleans schloß sich, durch das lothringische Hausinteresse seiner Frau bestimmt, der Partei der empörten Prinzen und dem neuen spanischen Bündnisse an. Der Bestand aller inneren und äußeren Verhältnisse Frankreichs war damit aufs neue in Frage gestellt.

Aus seinem Lande verjagt, von dem Kaiser und dem Reiche verlassen, aber immer noch im Besitze eines erprobten und gefürchteten Heeres, das allein den Namen und die Hoffnung Lothringens ausmachte, vermochte der Herzog Karl zu einer Zeit, in der nicht Gesetz und Recht, sondern lediglich die Gewalt entschied, noch immer einen bedeutenden Ausschlag in dem Streite der Parteien zu geben. Der Ausbruch des neuen inneren Krieges in Frankreich und die Einladung der Verschworenen, ihrem Bunde beizutreten, zeigte seiner lebhaften Einbildungskraft ganz neue Möglichkeiten; der Augenblick schien ihm gekommen, der ihn zum Manne des Schicksals machte und die Entscheidung der Dinge in seine Hand legte.

Ausgeschlossen von den Friedensverhandlungen in Münster und ohne alle Aussicht auf eine bessere Gestaltung seiner Lage, hatte Herzog Karl sich seit Jahren in ein abenteuerndes Freibeuterleben geworfen und ausschweifende Entwürfe gemacht, die ihn als einen der sonderbarsten Menschen dieser Zeit erscheinen lassen. Mit aller Welt unzufrieden, grollend auf die Österreicher und die Spanier, die gleich den Franzosen seine Feinde seien und seine Interessen preisgäben, trieb er lange Zeit am Rheine das Geschäft eines Wegelagerers im großen Stile. Er hatte sich gewaltsam in den Besitz der Festungen Landstuhl, Homburg und der trierischen Feste Hammerstein gesetzt und führte von da aus eine Räuberwirtschaft, wodurch er die Anwohner des Mittel-

Digitized by Google

rheins in Sorgen und Schrecken hielt. Für die freie Fahrt der Rheinschiffe erpreßte er große Summen und beschwerte die umliegenden Landschaften mit Brandschatzungen und Einquartierungen. Es war bezeichnend für die allgemeine Rechtlosigkeit und die Ohnmacht des Reiches, daß der Kaiser die Herausgabe dieser Plätze weder mit Güte noch Gewalt bewirken konnte, so daß ihm, um den Räubereien Karls ein Ende zu machen, nur der schimpfliche Ausweg blieb, den klagenden Rheinstädten die Auslösung jener Städte zu empfehlen, für deren Herausgabe der Herzog mit Verhöhnung alles Rechtes die Summe von 900 000 Mark verlangte. Mit seinem Heere, das er Jahr für Jahr dem Brüsseler Hofe vermietete, wobei er sich selbst ein unbeschränktes Oberkommando vorbehielt, trieb Karl ein einträgliches Geldgeschäft. Die Summen, die Spanien ihm für den Unterhalt der Truppen zahlte, behielt er für sich und gab seinem Kriegsvolke statt des Soldes die Freiheit, seinen Unterhalt von überall herzunehmen, woher es könne. Die flandrischen und lüttichschen Gebiete wie die kölnischen und trierischen Länder hatten deshalb an den hungrigen und beutegierigen Scharen des Lothringers sehr unheilvolle Gäste. Den Spaniern wie den Kaiserlichen suchte Karl seine üble Laune wegen des Ausganges der Friedensverhandlungen durch Spöttereien und kleine Ärgernisse fühlbar zu machen. Als der Erzherzog Leopold, der den Oberbefehl in Flandern hatte, in einer wichtigen Angelegenheit mit ihm verhandelte, zog er seinen Kutscher zu Rate, um von dessen Meinung sein Verhalten abhängig zu machen. Seine Vertrauten unterhielt er, wohl nur um den Wiener Hof zu ärgern oder zu beunruhigen, mit dem Plane, sich nach dem Tode Ferdinands III. zum deutschen Kaiser wählen zu lassen. Daneben beschäftigte sein unruhiger Geist sich mit allerlei chimärischen Plänen. Wie Bossuet in seiner Leichenrede auf Henriette von Frankreich, die Gemahlin Karls I. von England, erwähnt, beriet Karl

Digitized by Google

mit dieser am Ende des Jahres 1648 den Plan einer kriegerischen Landung in England, um Karl I. aus dem Gefängnisse zu befreien. Als der Kopf des Königs im Februar 1649 unter dem Henkerbeile gefallen war, bot er dem Sohne des Hingerichteten seine Dienste an. Mit dem irischen Grafen Taafe, dem er fünftausend Pfund Sterling für Karl II. übergab, verhandelte er wegen eines Unternehmens zur Befreiung der grausam unterdrückten Irländer, deren Klagen damals nach dem Festlande hinüberschallten. Er sandte deshalb einen Kleriker Stephan Henning nach Irland, um den Stand der Dinge genau zu erforschen, ließ den Kämpfenden Waffen und Kriegsbedarf zugehen und rüstete ein Kriegsschiff, l'Esperance de Lorraine, aus, mit dem er selbst ein kleines Heer auf der Insel zu landen gedachte. Für sich forderte er den Titel eines königlichen Protektors, der ihm so lange bleiben sollte, bis Karl II. ihm die aufgewandten Summen zurückerstatten werde.

Die Verhandlungen über dieses Unternehmen, dem Karl in begeisterter Hingabe große Summen opferte, die ihm nie ersetzt wurden, dauerte noch fort, als in Frankreich der bürgerliche Krieg ausbrach und dem länderlosen Herzoge, der sich aufs neue tief in die inneren Angelegenheiten Frankreichs verwickelt, eine der seltsamsten Rollen in der Geschichte dieser bewegten Zeit zuteilte. Von allen kämpfenden Parteien umworben, zieht Karl zweimal mit seinem Heere gegen Paris; zweimal ist es in seine Hand gegeben, den Parteien seine Bedingungen aufzuerlegen und seine Vorteile sicher zu stellen, und beide Male sehen wir ihn seine Sache in unbegreiflicher Weise preisgeben.

Als die Unruhen der Fronde begannen, und der Prinz Conti, der Herzog von Longueville, Elbeuf, der Koadjutor Retz u. a. sich der Sache des Parlamentes gegen die Regentschaft anschlossen, hatte Mazarin sich nach einer militärischen Unterstützung gegen seine inneren Feinde umgesehen. Auf

Digitized by Google

seinen Rat nahm die um das Schicksal ihres Ministers wie um ihr eigenes Ansehen besorgte Königin im Januar 1649 ihren früheren Briefwechsel mit dem Herzoge Karl wieder auf. Unter erheuchelten Versicherungen ihrer Freundschaft gab sie sich den Schein, als wünschte sie sich mit dem Herzoge zu verständigen. Auch die Herzogin von Chevreuse, die, im Anfange des Jahres 1649 durch Parlamentsbeschluß nach Paris zurückgerufen, der Königin und deren Minister zu gefallen wünschte, versuchte nach den Anweisungen Mazarins ihren alten Liebhaber Karl für die Absichten der Königin zu stimmen.*)

Im Anfange des Jahres 1650 empfing Karl mit unverholener Freude die Nachricht, daß Condé, der ihm verhaßte Inhaber seiner lothringischen Grenzplätze, als Gefangener Mazarins in den Turm von Vincennes und von dort in den Gewahrsam nach Havre gebracht worden sei. In diesem Augenblicke hatte Karl, so begründet sein Mißtrauen gegen die schönen Briefe der Königin und die Lockungen Mazarins sein mochte, die größte Neigung, sich mit dem französischen Hofe gütlich zu vertragen. Da kamen ihm die Anerbietungen Turennes und der Herzogin von Longueville aus Stenay, und so sah sich der länderlose Fürst mit einem Male von allen

*) Haussonville II. 295. In dem ersten Schreiben der Königin an Karl hieß es: „Comme vous m'avez plusieurs fois assuré, qu'en quelque état que vous fussiez vous vous rendriez où je désirerois en voyant un mot de ma main, la conjoncture est arrivée d'accomplir votre parole, et vous devez faire état certain que, dans les intentions que j'ai de vous obliger, nous n'aurons pas grande peine à tomber d'accord. Je vous écris à mon accoutumée, quoique je doute, si vous connoîtrez encore ma lettre . . . J'ai voulu en user de la sorte pour vous témoigner mon affection, et je veux croire que la vôtre n'est pas encore tout à fait effacée pour moi; et cependant je mets ici mon nom, afin que, si vous avez oublié ma lettre, il vous en fasse souvenir.“ Der Briefwechsel dauerte fort bis 1651.

Digitized by Google

Seiten umworben. Im April 1650 schloß er sich dem Bündnisse Spaniens mit den Empörern an, die ihm die volle Restitution seiner Staaten versprachen. Gegen eine Summe von 200 000 Livres, die ihm die Herzogin von Longueville zusicherte, überließ er einen Teil seines Kriegsvolkes dem Marschall Turenne; seine übrigen Truppen warf er unter dem Oberbefehle des Grafen Ligniville nach Lothringen; denn in der allgemeinen Verwirrung hoffte er sich seines Landes mit leichter Mühe wieder zu bemächtigen. Er war überzeugt, daß er das Ausschlag gebende Gewicht in der Wagschale der Parteien sei und darum nur seine Forderungen zu stellen habe. Aber diese Meinung verführte ihn zu einem selbstverderblichen Doppelspiel.

Während er sich öffentlich für die Sache der Prinzen erklärte, setzte er im geheimen seine Verhandlungen mit dem Hofe fort; während sein General Ligniville in Lothringen einen Platz nach dem anderen nahm, hielt er sich selbst, statt nach seiner Gewohnheit an der Spitze seiner Truppen zu marschieren, in rätselhafter Unthätigkeit in Brüssel. Er erbot sich zuletzt dem französischen Hofe, die Sache der Rebellen und das spanische Bündnis zu verlassen und mit einem Heere von 10 000 Mann sich in den Dienst der Regentin zu stellen, wenn ihm seine Staaten nebst den Plätzen Jametz, Dun, Clermont und Stenay zurückgegeben würden. Um Stenay zu gewinnen, das zur Zeit nicht in der Gewalt des Königs war, machte er sich sogar anheischig, „die Rebellen" daraus vertreiben. Mazarin ging scheinbar auf Karls Forderungen ein und spann die Verhandlungen mit ihm fort, lediglich um ihn hinzuhalten oder ihn seinen Verbündeten verdächtig zu machen; in der That aber dachte er, wie aus seinen Mitteilungen an le Tellier hervorgeht, nicht daran, mit dem Herzoge einen Sondervertrag einzugehen, der ihm bei einem künftigen Friedensschlusse mit Spanien eine Menge Vorteile entziehen würde.

Das Unternehmen Lignivilles in Lothringen war unterdes

Digitized by Google

anfangs überall glücklich gewesen. Bei Vincey vernichtete er ein Regiment deutscher Söldner, welche der schwedische General Rose von Worms aus zur Unterstützung des Hofes in die Champagne führen wollte. Die festen Städte Epinal, Chatel an der Mosel, Mirecourt und eine Menge anderer Plätze öffneten dem Generale Karls ihre Thore; Neufchateau, und Bar wurden im Sturme genommen, und ein kühner Angriff würde nach dem eigenen Geständnisse der Franzosen selbst die Hauptstadt Nancy in seine Gewalt gebracht haben; denn wegen Mangels an Lebensmitteln hätte die Stadt, deren Getreidevorräte der habsüchtige la Ferté kurz zuvor zu seinem Vorteile verkauft hatte, selbst eine kurze Belagerung nicht auszuhalten vermocht. — Niemals seit die Franzosen sich Lothringens bemächtigt hatten, war Karls Sache so hoffnungsreich gewesen. Aber rasch wie seine Erfolge war auch der Umschlag seines Glückes. Nach der Einnahme von Bar le Duc hatte sich Ligniville gegen St. Mihiel gewandt und sein Kriegsvolk sorglos in den benachbarten, menschenleeren Dörfern eingelagert, als in der Nacht vom 10. Oktober la Ferté, der seine Truppen zu der königlichen Armee in die Champagne führen wollte, von seinem Marsche abbiegend die zerstreut liegenden Lothringer überfiel und nach allen Seiten auseinander warf. Die Zersprengten flüchteten zum Teil nach Epinal, zum Teil in die Vogesen, wo Ligniville die Reste der Reiterei sammelte und dem Heere Turennes, das bei Stenay gelagert war, zuführte. Aber auch dem Marschall Turenne erwies sich das Kriegsglück ungünstig. Mit viel mehr Entschlossenheit, als seine Gegner ihm zugemutet, hatte Mazarin sich selbst an die Spitze der königlichen Regimenter begeben, um dem Einbruche Turennes in die Champagne zu begegnen. Er war so glücklich, die Festung Rethel, die in die Hände der Spanier geraten war, zurückzugewinnen und Turenne, der zum Entsatze herbeieilte, am 15. Dezember unter den Mauern der Stadt vollständig zu schlagen. Nach diesem

Digitized by Google

Siege, der Mazarin das Ansehen eines Feldherrn gab, wurden die französischen Garnisonen in Lothringen verstärkt, und der Gouverneur la Ferté, dem der glückliche Überfall bei St. Mihiel den Marschallsstab eingebracht hatte, begann noch im Winter die von Ligniville gewonnenen Plätze zurückzuerobern.

Karl hatte sich unterdes, dem Trugspiele seiner Verhandlungen vertrauend, unthätig in Brüssel gehalten. Durch die Niederlage Lignivilles und Turennes war seine Sache jetzt schlimmer geworden als zuvor; er sah sich in allem von Mazarin überholt und um alle erträumten Vorteile gebracht. In ärgerlicher Stimmung über diesen Gang der Dinge erließ er an die Lothringer einen Aufruf zu einer allgemeinen Erhebung gegen die falschen Franzosen. Er forderte alle Einwohner der Plätze, in denen lothringische Besatzungen lagen, sowie alle Einwohner der Dörfer, die im Umkreise von drei Meilen um diese Plätze gelegen seien, auf, die Waffen gegen die Unterdrücker zu ergreifen; er verwies alle Franzosen, die sich in Lothringen niedergelassen, auch wenn sie Mönche oder Nonnen seien, des Landes und befahl die Einziehung ihrer Güter; alle lothringischen Weibspersonen, die sich mit Franzosen verheiratet hätten, erklärte er für ehrlos und gebot, sie mit dem lothringischen Kreuze auf den Schultern zu brandmarken. Diesem Aufrufe folgten in der That zahlreiche lokale Erhebungen des hartgedrückten Volkes. Bauern mit Sicheln und Sensen bewaffnet, zogen den befestigten Plätzen zu, die belagernden Franzosen von den Mauern abzuwehren. Vor Chatel, Epinal, Neufchateau fand der französische Marschall bei seinen Angriffen einen langen verzweifelten Widerstand und mußte zuletzt den Belagerten ehrenvollen Abzug gewähren. Bar le Duc behauptete sich bis in den Sommer des folgenden Jahres.

Eben hatte Lothringen angefangen, von der äußersten Erschöpfung aufzuatmen. Die neue Erhebung brachte neuen Druck und neues Elend über das Land. Aus Nancy wurden

Digitized by Google

nach dem Siege la Fertés alle angesehenen Personen, die als Anhänger des Herzogs verdächtig waren, verjagt und die Güter der Ausziehenden eingezogen; die Bewohner der wiedergewonnenen Plätze wurden mit unerschwinglichen Schatzungen gestraft und, weil sie nicht zahlen konnten, in die abscheulichsten Gefängnisse geworfen; viele ließen das ihrige zurück und flohen über die Grenze; einige wenige suchten ein leidliches Durchkommen, „indem sie ihre Töchter an französische Offiziere gaben".

Mazarins Sieg schien vollständig; er war Herr von Paris, Herr der gefangenen Prinzen und Meister im Felde; da trat, gleich einer überraschenden Wandlung auf der Bühne, im Januar 1651 in Paris eine jener unbegreiflich plötzlichen Wendungen ein, an denen die französische Geschichte dieser Zeit so reich ist.

Die Fronde hatte im Anfange des Jahres 1650 Mazarin gegen Condé begünstigt nicht aus Neigung zu dem Minister, sondern um Condés Stolz und Übermut zu strafen. Im geheimen dauerte der Widerwillen gegen den Italiener fort, bis die Anmaßungen des prahlenden Siegers von Rethel anfangs 1651 den schlafenden Haß des Parlamentes, des Volkes und aller unzufriedenen Großen neu belebten. Unter dem Einflusse vornehmer Weiber, deren geistvolles Ränkespiel in den französischen Denkwürdigkeiten dieser Zeit verewigt ist, war bald das ganze Land aufgewiegelt gegen den übermütigen, allmächtigen Fremden, der der Königin so unentbehrlich geworden war. Das Parlament nahm die arglistige Gefangennahme der Prinzen als Anlaß, Mazarin anzuklagen, daß er durch seine Gewaltthat die beschworenen Garantieen verletzt habe, und verlangte von der Regentin die Freilassung der Gefangenen und die Verbannung des Ministers. Straffords Schicksal schien sich für den Freund der Regentin

Digitized by Google

vorzubereiten. — In der Nacht des 7. Februar 1651 entwich Mazarin verkleidet aus Paris und floh, vom Parlamente für alle Zeit geächtet und für ehrlos erklärt, über Havre, wo er den gefangenen Prinzen ihre Befreiung ankündigte, nach Brühl in den Schutz des Kurfürsten von Köln. Die befreiten Prinzen hielten, vom Volke bejubelt, ihren Einzug in Paris, und an die Spitze der Fronde trat der Herzog Gaston von Orleans.

Mazarin war dem Sturme in Paris gewichen, um seine baldige Rückkehr vorzubereiten. Auf seinen Rat stellte die Regentin — denn auch in der Verbannung blieb er deren geheimer Berater — der Anmaßung Condés die Autorität des Königtums gegenüber, indem sie am 5. September ihren dreizehnjährigen Sohn für volljährig erklären ließ. Um die Parteien zu entwaffnen und dem Parlamente zu gefallen, ließ sie mit der ihr eigenen Kunst der Heuchelei bei dieser Gelegenheit die Achterklärung gegen Mazarin erneuern und den jungen König versprechen, daß dem Kardinale Mazarin niemals die Rückkehr in das Reich gestattet werde. Hierauf entzog sie den Hof dem Einflusse der Hauptstadt und verlegte ihn nach Poitiers. Während sie hier durch kluge Verhandlungen Turenne, den tüchtigsten Kriegsmann, von seinen bisherigen Bundesgenossen abzuziehen und für den Hof zu gewinnen wußte, warb Mazarin aus dem Erlöse der mitgenommenen Kostbarkeiten und Edelsteine deutsche Söldner, mit denen er auf den ersten Ruf der Königin die Grenzen zu überschreiten gedachte. Auch den Herzog von Lothringen zog er wieder in seine Berechnungen. Als er auf der Flucht von Havre nach Köln durch die Niederlande gekommen war, hatte Karl ihn mit allen Ehren empfangen und ihm bis in das kölnische Gebiet ritterliches Geleite gegeben. Diesen Umstand benutzte Mazarin, um von Brühl aus neue Verhandlungen anzuknüpfen; er nahm dabei den Schein an, als ob er lebhaft wünsche, den allgemeinen Frieden herbeizuführen, auch beteuerte er, zu einem Sondervertrage mit Lothringen bereit zu sein, sobald er nur Herr

Digitized by Google

der inneren Wirren geworden sei. Bereits im September 1651 verließ Mazarin Brühl und führte 8000 geworbene Söldner dem königlichen Heere zu, das unter Vaubecourt bei Sedan stand. Schon im Januar kam er in dem königlichen Hoflager bei Poitiers an.

In Paris, wo alles in dem Hasse gegen Mazarin einig war, bewirkte diese Nachricht eine ungeheure Aufregung und trieb alles auf die Seite der Prinzen. Das Parlament untersagte allen Unterthanen des Königs bei Todesstrafe, dem Geächteten auf irgend eine Weise Hilfe zu leisten; es zog die Güter des Kardinals ein und setzte aus dem Ertrage einen Preis von 50 000 Thalern auf dessen Kopf. Der Herzog von Orleans schickte Boten an den Herzog Karl und forderte ihn auf, den Prinzen gegen den Hof zu Hilfe zu eilen und sich dadurch die Rückkehr in seine Staaten zu sichern. Auch Spanien, das den Vertrag von Stenay mit den Prinzen erneuert hatte und Karls Verhandlungen mit Mazarin argwöhnisch beobachtete, suchte ihn auf alle Weise bei der Sache der Verbündeten festzuhalten. Aufs neue sah sich so der Herzog von allen Parteien umworben. Agenten des Hofes, der Prinzen, Spaniens umdrängten ihn und wetteiferten in Versprechen, um ihn und sein Heer zu gewinnen. Stellte er sich auf die Seite der Prinzen, so war ihm im Falle des Sieges die Restitution seiner Staaten zugesichert; stellte er sich auf die Seite des Hofes, so waren seine Aussichten vielleicht noch günstiger.

Ohne sich indes für die Prinzen oder für den Hof ausgesprochen zu haben, brach Karl im April an der Spitze eines Heeres, das er auf 12 000 Mann gebracht hatte, aus Flandern auf und richtete seinen Marsch gegen Paris. Ähnlich wie es einst Wallenstein gethan hatte, betrachtete sich Karl als Herrn der Lage; er glaubte alle Parteien für seine Pläne benutzen und im günstigen Augenblicke einen Frieden erzwingen zu können, der die Verhältnisse ganz nach seinen Wünschen gestalte.

Digitized by Google

Während er ungehindert in das Innere Frankreichs vorrückte, kamen Abgeordnete des Hofes, der Prinzen, des Erzherzogs aus Brüssel, um seine eigentlichen Absichten zu erkunden; aber er hüllte sich gegen alle in Schweigen oder gab nur rätselhafte Andeutungen. Offenbar dachte er eine Zeit lang an eine Verständigung mit dem Hofe. In einem Schreiben an die Königin verlangte er als Bürgschaft für die Erfüllung der ihm gemachten Versprechen die sofortige Herausgabe von Jametz und Moyenvic sowie an Stelle der Festung Stenay, die noch in der Gewalt Condés war, die Übergabe von Tull und Vaucouleurs. Unter dieser Bedingung, die ihm gestatte, ohne Schmach und Schande mit dem Prinzen Condé, dem Feinde seines Hauses und dem Räuber seines Eigentumes, zu brechen und sich ganz dem Dienste des Königs zu widmen, wolle er mit Leib und Seele der Königin angehören. Der Hof hatte sich indes von seiner anfänglichen Bestürzung schon erholt und war zum Angriffe übergegangen. Verstärkt durch das von Mazarin herbeigeführte Kriegsvolk, war Turenne mit dem Hofe von Poitiers aufgebrochen und gegen Paris gezogen. Bei Etampes überraschte er die an Zahl geringere Armee der Prinzen und schloß sie so vollständig ein, daß ihr nur unbedingte Ergebung übrig zu bleiben schien. Der Herzog von Orleans schickte deshalb Boten auf Boten an Karl und beschwor ihn, die Sache der Prinzen nicht zu verlassen.

Bis dahin hatte Karl noch immer mit der Königin verhandelt, aber außer schmeichelhaften Briefen und schönen Verheißungen keine Antwort auf seine Forderungen erhalten. Da verriet ihm ein aufgefangener Brief Turennes, der dem Kardinale meldete, daß alle Anstalten getroffen seien, um dem Herzoge von Lothringen den Weg auf Paris zu sperren, die trügerischen Absichten des Hofes und machte seinem bisherigen Schwanken ein Ende. Er schrieb auf den Rücken des Briefes, daß Monsieur de Lorraine aller Welt zum Verdrusse doch kommen werde, und schickte damit den aufgegriffenen Kurier an

Digitized by Google

Turenne zurück. In einem offenen Schreiben „an alle guten und wahrhaften Franzosen“ erklärte Karl sich jetzt offen für die Partei der Prinzen und legte die Gründe dar, die ihn zu seinem Unternehmen und zu dem Anschlusse an die Prinzen bewogen hätten. Er zählte die unsagbaren Leiden auf, die Mazarins falsche Politik über ihn und sein unglückliches Land gebracht hätte; Städte und Burgen seien gebrochen, Dörfer und Weiler ohne Zahl zerstört und niedergebrannt, Klöster ausgeraubt und eingeäschert, Kirchen entweiht, weite, einst blühende Landschaften in Trümmerhaufen und Einöden verwandelt worden. Urheber aller dieser Frevel und Leiden sei der Kardinal; der Kardinal sei der Feind des allgemeinen Friedens und die Ursache aller Wirren in Frankreich wie im königlichen Hause. Darum habe er, der Herzog von Lothringen, die Waffen ergriffen und sich den Prinzen angeschlossen, um den allgemeinen Frieden herzustellen, das königliche Haus wieder zu vereinigen und durch die Züchtigung des Schuldigen dem Könige die Freiheit zurückzugeben. Mit meisterhafter Geschicklichkeit ging er mit seinem Heere unterhalb Chalons an einer seichten Stelle über die Marne, und alle Wachsamkeit Turennes täuschend, stand er am 1. Juni 1652 vor Paris. Es war wie eine Erinnerung an jene Tage, da die Guisen um die Krone Frankreichs gestritten und ihre Heere vor Paris geführt hatten.

Mit einem unbeschreiblichen Jubel ward Karl aufgenommen. Der Herzog von Orleans, der Prinz Condé, die Herzöge von Beaufort, Sully, Rohan holten ihn vor den Thoren ein, und als er in deren Begleitung seinen Einzug in die Hauptstadt hielt, war nach dem Berichte des Kardinals Retz das Beifallgeschrei der Menge betäubend; man feierte ihn als den Retter des allgemeinen Wohles, als den unvergleichlichen Feldherrn, der sein Heer ungefährdet von Flandern nach Paris geführt habe, als den klugen Staatsmann, der den listigen Mazarin so trefflich überlistet habe. Er war der

Digitized by Google

Gegenstand der allgemeinen Bewunderung; die einen priesen seine hohe Gestalt und seine stolze kriegerische Haltung, die anderen waren entzückt von seiner kühnen und geistvollen Rede. Die Heroinen der Fronde: die Herzogin von Chevreuse, Mutter und Tochter, die Chatillon, Fräulein von Montpensier umschmeichelten ihn und fanden in ihm den angenehmsten und witzigsten Mann. Alles drängte ihn, Turenne anzugreifen und das in Etampes eingeschlossene Heer der Prinzen zu befreien. Aber Karl hielt sich nach seinem Einzuge in Paris aufs neue in einer rätselhaften Unthätigkeit; seine Absichten und Pläne hielt er in undurchdringlichem Dunkel. Die schönen Weiber, die, gewohnt Politik zu machen, sich forschend an ihn herandrängten, fertigte er mit Spott und derben Soldatenspäßen ab, indem er meinte, schöne Frauen nähmen sich hübscher bei Tanz und Spiel aus als bei Kriegsgeschäften. Als sich der Kardinal Retz, so erzählt Fräulein Montpensier, zu Karl hinbegab und ihn wegen des Krieges auszufragen begann, zog der Herzog einen Rosenkranz aus der Tasche und fing an zu beten, indem er dem Kardinale bemerkte, es sei Sache der Geistlichen, zu Gott zu beten und andere beten zu lehren; da jetzt aber die Priester die Geschäfte des Kriegers betrieben, so müsse er wohl die des Priesters besorgen.

Zwischen Condé und dem Herzoge Karl war es gleich anfangs zu Rangstreitigkeiten gekommen. Karl nahm als souveräner Fürst die oberste Leitung der militärischen Dinge für sich in Anspruch; Condé erklärte, daß er als erster Prinz von Geblüt keinem außer dem Könige weichen werde; auch zeigte er sich nicht gewillt, auf die ihm von Mazarin übertragenen Plätze Stenay, Jametz und Clermont zu gunsten Karls zu verzichten. Die alte Abneigung Karls gegen Condé erhielt durch diese und andere Dinge neue Nahrung und trieb den leidenschaftlichen Mann, dessen persönliche Reizbarkeit viel größer war als seine staatsmännische Klugheit, zu selbst-

Digitized by Google

verderblichen Entschlüssen. Obschon die Lage der in Etampes Eingeschlossenen immer bedenklicher wurde, schob Karl den Angriff auf das Heer Turennes von Tag zu Tag unter immer neuen Vorwänden hinaus und ließ sich zuletzt durch die alte Ränkespinnerin Chevreuse zu einer geheimen Zusammenkunft mit einem Agenten der Königin, dem alten Großsiegelbewahrer Chateauneuf, bestimmen. Mit diesem schloß er einen geheimen Vertrag ab, der als der lächerliche Schluß eines ernsten Dramas ihn um die Achtung bei Freund und Feind und um alle Vorteile seiner ausschlaggebenden Stellung betrog. Es wurde vereinbart, daß die königliche Armee die Einschließung von Etampes innerhalb dreier Tage aufheben, Karl dagegen, dem die Zurückgabe seiner Staaten in unsichere Aussicht gestellt wurde, innerhalb 14 Tage sein Kriegsvolk von Paris nach Flandern zurückführen solle, ohne Schaden anzurichten. Alle Welt war über die unbegreifliche Haltung des Herzogs erstaunt und empört. Die Häupter der Fronde nannten ihn einen Verräter und Meineidigen, der um 400 000 Livres, die er vom Hofe erhalten, seine Bundesgenossen im Stiche gelassen habe; die Prinzen des lothringischen Hauses klagten ihn an, daß er die schönste Gelegenheit versäumt habe, seine Staaten wiederzugewinnen; Spanien verzieh ihm sein Verhalten nie und behielt von da an ein dauerndes Mißtrauen gegen ihn. Karl selbst führte später zu seiner Verteidigung an, daß er nichts zum Schaden seiner ersten Bundesgenossen gethan habe, vielmehr habe er das bei Etampes eingeschlossene Heer der Prinzen gerettet; allen Versuchungen, mit denen der Hof an ihn herangetreten sei, habe er stand gehalten und nur das allgemeine Beste gewollt; trotzdem habe der Prinz Condé ihm die zu Lothringen gehörigen Plätze Stenay, Jametz und Clermont vorenthalten.

Bestimmend für die Entschlüsse des Herzogs ist ohne Zweifel die Erwägung gewesen, daß eine dauernde und gesicherte Restitution seiner Staaten ihm nie durch die

Digitized by Google

unzuverlässigen und unter sich uneinigen Häupter der Fronde werden könne, sondern allein von einer Aussöhnung mit dem Hofe und von dem endlichen Frieden zwischen Frankreich und Spanien zu hoffen sei. — Wiederholt hatte Frankreich ihm die Zurückgabe Lothringens angeboten, wenn er sich zu einem offenen, unheilbaren Bruche mit dem Hause Österreich verstehen wolle. Aber diese Bedingung, wenn das französische Anerbieten überhaupt ehrlich gemeint war, konnte Karl nie erfüllen, ohne sich wehrlos in die Gewalt desselben Frankreichs zu geben, das zu allen Zeiten Lothringen zu verschlingen gesucht hatte. Spanien indes hatte schon wegen seiner niederländischen Besitzungen ein großes Interesse, die Selbständigkeit Lothringens zu erhalten, und bildete nach dem münsterischen Frieden dessen einzige Schutzwehr gegen die französischen Annexionsgelüste. So war Karl dauernd auf das spanische Bündnis angewiesen; so lange er aber ein Bundesgenosse Spaniens war, blieb er ein Feind Frankreichs. Aus diesem unheilvollen Zirkel konnte ihn nur der Friede zwischen Spanien und Frankreich herausführen. Erst von einem Friedensschlusse zwischen diesen beiden feindlichen Großmächten konnte er eine gesicherte Restitution seiner Staaten erwarten, und er hielt sich damals für den Mann, der diesen Frieden zum Besten der eigenen Sache herbeizuführen vermöge. Aber so tapfer und glücklich Karl auch im Felde war, so unklug und ungeschickt zeigte er sich in den Werken der Staatskunst, in denen er nach den Worten seines Bruders stets den schlimmsten Teil erwählte.

Am 14. Juni hob Turenne, wie man übereingekommen war, die Belagerung von Etampes auf, ging dann aber, den Absichten Karls mißtrauend, plötzlich bei Corbeil über die Seine und nahm seine Stellung wie zu einem Kampfe im Angesichte des lothringischen Heeres. Karl traf in der Nacht, die dieser Bewegung Turennes folgte, mit Eifer und Umsicht alle Anstalten zur Abwehr eines möglichen Angriffes. Allgemein erwartete

Digitized by Google

man bei diesem neuen Wechsel der Szene für den folgenden Tag eine Schlacht unter den Mauern der Hauptstadt. Groß war daher das Staunen der Pariser und die Erbitterung der Prinzen, als am anderen Morgen bekannt wurde, daß die beiden Heerführer sich doch gütlich vertragen und der Herzog auf demselben Wege, auf dem er gekommen, abgezogen sei und seine Truppen nach Flandern zurückführe. — Als Karl auf seinem Rückwege an Bar le Duc vorüberzog, forderte er den Befehlshaber der Stadt auf, ihm die Thore zu öffnen. Auf die Antwort des Kommandanten, daß er einen Platz nicht übergeben dürfe, dessen Schutz ihm vom Könige anvertraut sei, begnügte sich Karl, einige Kanonenschüsse auf die Mauern abzugeben und dann seinen Rückzug nach dem Luxemburgischen und nach Flandern eilig fortzusetzen. Er glaubte noch immer den Abschluß eines Friedens zwischen Spanien und Frankreich beschleunigen zu können, der ihm die verheißene Restitution seiner Staaten sichern werde. Aber kaum hatte er den Fuß auf flandrisches Gebiet gesetzt, als er das Eitle seiner Hoffnungen einsehen mußte. Kein Mensch traute ihm mehr; sein Verhalten in Paris hatte in Brüssel den schlimmsten Argwohn gegen ihn erweckt, und außerdem hatte Spanien bei dem augenblicklichen Stande der Dinge am wenigsten Grund, einen Friedensschluß zu beeilen. Es sah Frankreich in einem Bürgerkriege, der dessen Kraft auf lange hin zu lähmen und zu erschöpfen schien; mit den Prinzen war es enge verbunden, und in dem letzten Jahre hatten die spanischen Waffen fast überall das Übergewicht erlangt: in den Niederlanden hatten sie Dünkirchen und Gravelingen, in Italien Casale gewonnen; in Katalonien waren die Aufständischen geschlagen und auf Barcelona zurückgeworfen. Als Grundlage des Friedens forderte daher Spanien die Wiederherstellung der Verhältnisse, wie sie vor dem Kriege gewesen seien. Frankreich sollte Lothringen und alle besetzten Plätze in den Niederlanden sowie Roussillon herausgeben, seine Verbindung mit den

Digitized by Google

Aufständischen in Katalonien und Portugal lösen und die gerechten Ansprüche der Prinzen befriedigen. Dies war aber für Frankreich gleichbedeutend mit dem Verzichte auf alles, was das Lebenswerk Richelieus und Mazarins gewesen war.

Nach dem Abzuge Karls von Paris war Turenne, unterstützt von dem Marschalle la Ferté, zu einem Angriffe gegen das Heer der Prinzen bei St. Cloud vorgegangen. Um dem ungleichen Kampfe mit der viel zahlreicheren königlichen Armee auszuweichen, hatte sich Condé in die Vorstadt St. Antoine geworfen; und hier kam es am 2. Juli zu der viel beschriebenen Straßenschlacht. Condé unterlag und schien verloren, als die kühne Prinzessin von Montpensier, Gastons Tochter aus erster Ehe, die auch die Stadt Orleans gegen die Königlichen verteidigt hatte, dem bedrängten, von ihr schwärmerisch verehrten Prinzen die Thore von Paris öffnen und die Kanonen der Bastille auf die königlichen Truppen richten ließ. Dadurch wurde Turenne zum Abzuge genötigt und Mazarins Hoffnung, mit dem Könige und der Königin in die Stadt einzuziehen, vereitelt.

Der Besitz der Hauptstadt gab dem Prinzen eine augenblickliche Überlegenheit; aber zu schwach an Streitkräften und der dauernden Anhänglichkeit der leicht beweglichen Bürgerschaft nicht sicher, forderte er dringend die versprochene spanische Hilfe. „Niemals," so schrieb Condé nach Brüssel an den Grafen Fuensaldaña, „niemals war die Gelegenheit eine so gute; um Gottes willen rückt vor, ich bitte und beschwöre Euch, nehmt den geradesten Weg, um hierher zu kommen". Karl hatte bei seiner Rückkehr nach Brüssel wegen seines zweideutigen Verhaltens in Paris die heftigsten Klagen und Vorwürfe hören müssen; jetzt beschuldigte man ihn geradezu, die Prinzen verraten zu haben. Um sich zu rechtfertigen, blieb ihm nur übrig, sich laut gegen Mazarin und den Hof

Digitized by Google

zu gunsten der Prinzen zu erklären. Er übernahm es dann zum zweiten Male, den in Paris eingeschlossenen Prinzen ein spanisch-lothringisches Hilfsheer und 3000 deutsche Söldner unter der Führung eines wirtembergischen Prinzen zuzuführen. Und zum zweiten Male zeigte sein Handeln jene unbegreifliche Halbheit und Zweideutigkeit, die ihn vor kurzem um alle Vorteile seiner Stellung wie um das Vertrauen seiner Verbündeten gebracht hatte. Mit derselben Geschicklichkeit wie das erste Mal die Wachsamkeit Turennes täuschend, gelangte er am 6. September 1652 vor Paris und schlug sein Lager in der Ebene von Charenton auf. Der Hof, dem es vor allem an Geldmitteln gebrach, geriet durch den Anmarsch Karls in eine Lage, die Mazarin selbst für eine verzweifelte hielt. Die Armee der Prinzen, durch die Ankunft der 3000 Wirtemberger verstärkt, konnte sich wieder ins Feld wagen, und Turenne, zwischen der Seine und dem Flüßchen Yères eingeschlossen und von aller Zufuhr abgeschnitten, hatte nur die Wahl, mit den vereinigten und überlegenen Feinden eine aussichtslose Schlacht zu wagen oder seine Völker Hungers sterben zu lassen. Da wurde wiederum die alte Eifersucht zwischen Condé und dem Herzoge Karl Turennes Rettung. Condé, der an einer häßlichen Krankheit litt, mußte sich aus dem Lager in die Stadt begeben; voll von Eifersucht und Mißtrauen gegen den Herzog beredete er diesen, ihn zu begleiten. Diese Abwesenheit der Feldherrn benutzte Turenne geschickt, sich aus dem Netze der vereinigten Armeen herauszuziehen; er ging über die Yères und führte sein Heer nach Melun, wo er, einem Angriffe seiner Gegner entrückt, das Beste von der Zeit und einem baldigen Zerwürfnisse der Verbündeten erwartete.

In Paris fand Karl bei seinem Erscheinen die frühere Begeisterung nicht mehr; er mußte laute Vorwürfe über sein zweideutiges Verhalten und über die Ausschreitungen seines Kriegsvolkes hören und wurde von der erregten Menge sogar

Digitized by Google

öffentlich beschimpft. Und nun begann wieder das alte Spiel geheimer Verhandlungen mit der Königin, die aufs neue dem leichtgläubigen Herzoge schmeichelhafte Briefe schrieb und ihn in dem Wahne bestärkte, als hange es von ihm ab, den Frieden zwischen dem Hofe und den Prinzen wie zwischen Frankreich und Spanien herbeizuführen. Bei diesem Spiele, in dem sich die Heere täglich bedrohten, ohne sich zu schlagen, und Unterhändler zusammenkamen, ohne ein Ende zu machen, konnte die königliche Partei nur gewinnen. Unterdes trat ein, was Turenne gehofft hatte. Wie es so oft in der Geschichte Frankreichs geschehen ist, führte ein Umschlag in der Stimmung der Hauptstadt einen allgemeinen Wechsel der Dinge herbei. Das Parlament und die Bürgerschaft empfanden allmählich Überdruß an der Fortdauer eines Zustandes, der, von Tag zu Tag schwankend zwischen Krieg und Frieden, die gewohnte Ruhe und Sicherheit nahm und mit dem Drucke unbequemer Leistungen auf allen lastete. Man wurde der beständigen Aufregung müde und sehnte sich nach der Rückkehr der alten Ordnung und Behaglichkeit. Dazu kam, daß Condé sich durch Hochmut und Gewaltthätigkeit die Bürgerschaft entfremdete, und daß die Bewohner der Vorstädte sich heftig erbittert zeigten gegen die lothringischen Truppen, die ihre Häuser verbrannt, ihre Gärten verwüstet und sie schon einmal verraten hätten. Bald hörten die Prinzen, wie sich das allgemeine Geschrei nach Frieden erhob. Es war im Grunde das französische Nationalgefühl, das sich in dieser veränderten Stimmung auf einmal geltend machte. Man fand, daß die Prinzen Verbündete des Auslandes seien, während der Hof die nationale Sache verfechte. Was den allgemeinen Durchbruch dieser veränderten Stimmung zu gunsten des Hofes noch hinderte, war der Haß gegen Mazarin, den allmächtigen Fremdling, der alle Staatsangelegenheiten seinem Eigennutze unterordne, seine Familie, seine zahlreichen Nichten emporzubringen suche, sich ungeheure Reichtümer erwerbe, und die

Digitized by Google

Königin auf eine ganz unbegreifliche Weise in seiner Gewalt habe. Die Prinzen selbst hatten den unheilvollen Einfluß, den Mazarin auf die Regierung ausübte, als Ursache alles Unheils und als den Grund ihrer Unzufriedenheit bezeichnet. Unter diesen Umständen mußte der Schritt, zu dem sich in diesem Augenblicke Mazarin entschloß, eine ungeheure Wirkung zu gunsten des Hofes ausüben. Mazarin ließ sich vom Hofe verbannen und fand darin das Mittel, den Prinzen und ihren Anhängern die Waffen aus der Hand zu nehmen oder sie ins offene Unrecht zu setzen, wenn sie den Krieg weiter führten.

Die List hatte ganz den berechneten Erfolg. Der König, so hörte man jetzt in Paris, habe durch die Verbannung Mazarins den ersten Schritt zur Versöhnung gethan; es sei kein Grund mehr, die Waffen in der Hand zu behalten. Gegen die Prinzen erhob sich in kleinen, dann immer größeren Kreisen der Widerspruch, und als der König eine allgemeine Amnestie verkündete und sich der Stadt näherte, vermochten die Prinzen sich gegenüber der vollständig geänderten Stimmung des Volkes nicht mehr zu behaupten. Am 21. Oktober hielt die Königin mit ihrem Sohne ihren Einzug in Paris; der Herzog von Orleans zog sich nach Blois zurück, und der überlistete Herzog Karl erklärte, daß er nie im Sinne gehabt habe, sich mit den königlichen Truppen zu schlagen, sondern nur gekommen sei, den Verbündeten einen ehrenvollen und dauernden Frieden zu schaffen. Dem Einzuge des Königs in Paris folgte im Februar 1653 die Rückkehr des verbannten Ministers, den der vornehme Pöbel und dieselben Juristen des Parlamentes, die einst einen Preis auf dessen Kopf gesetzt hatten, mit Lob überschütteten und bei seinem Einzuge als „Beglücker" Frankreichs bejubelten. So endete die Bewegung der Fronde wie ein schlechtes Intriguenspiel mit dem Siege der ministeriellen Allgewalt, um in der Revolution 1789 eine schreckliche Auferstehung zu feiern.

Digitized by Google

Der stolze Prinz Condé wies die im Namen des Königs von der Königin angebotene volle Amnestie zurück und blieb, den Spaniern mehr trauend als der Königin, bei dem spanischen Bündnisse. Er verbannte sich selbst, um frei von allen Rücksichten gleich dem länderlosen Herzoge von Lothringen als abenteuernder Kriegsführer im Dienste Spaniens den Kampf gegen Frankreich weiter zu führen. Er war überzeugt, sagt La Rochefoucauld, daß wenn der landesverjagte Herzog von Lothringen durch seine Armee und sein Geld allein eine so bedeutende Rolle zu spielen und dabei ein Leben ganz nach seinen Neigungen zu führen vermöge, es ihm bei seinen überlegenen Talenten gelingen müsse, zu einer noch viel größeren Bedeutung zu gelangen. Mit dem Herzoge Karl hatte er sich in Paris ausgesöhnt; er versprach, ihm Clermont zurückzugeben und die Waffen nicht niederzulegeu, bis Karl in seine Staaten zurückgekehrt sei. Enge mit einander verbunden, zogen Condé und Karl, gesichert durch einen zehntägigen Waffenstillstand, nach dem Siege der Königlichen von Paris nach der Champagne ab. Hier machte Condé einen mißlungenen Angriff auf Reims, nahm dagegen Rethel mit Sturm ein, während Karl, in Lothringen einfallend, Tull und Pont à Mousson vergebens in seine Gewalt zu bringen versuchte.

Digitized by Google

Elfter Abschnitt.

Herzog Karl in spanischen Diensten. Sein Zerwürfnis mit Condé. Er erregt den Argwohn der spanischen Regierung, wird verhaftet und als Gefangener nach Toledo gebracht. Nutzlose Versuche zu seiner Befreiung. Franz Nikolas übernimmt den Oberbefehl über das lothringische Heer. Seine Stellung wird unhaltbar. Die lothringische Armee tritt in die Dienste Frankreichs. Der pyrenäische Friede. Karl wird aus der Haft entlassen. Der Vertrag von Vincennes. Tod Mazarins. Karl kehrt in seine Staaten zurück.

Es war vorauszusehen, daß die in Paris geschlossene Verbindung zwischen Condé und dem Herzoge Karl bei dem eigenartigen Charakter dieser Männer und der Verschiedenheit ihrer Interessen nicht von Dauer sein konnte.

Condé, der anmaßende „Sieger von Rocroi und von Nördlingen", hatte sich, als er Frankreich verließ, von der spanischen Krone den Oberbefehl über alle Truppen im spanisch-niederländischen Dienste zusichern lassen. Zu diesen Truppen gehörten auch die des Herzogs von Lothringen. Karl, dessen stolze und reizbare Natur schon in den Tagen der Fronde mit dem herrischen Wesen Condés hart zusammengestoßen war, empfand bald das Unhaltbare und Falsche seiner Stellung, das darin bestand, daß er, ein souveräner Fürst, jetzt dem Oberbefehle eines französischen Prinzen unterstellt sein sollte. Sein Mißmut wuchs aber noch mehr, als er vernahm, daß Condé sich auch die Verfügung über alle

Digitized by Google

Eroberungen ausbedungen hatte, die man auf französischem Boden machen werde. Nach seinem mißlungenen Angriffe auf Tull und Pont à Mousson eilte er daher im November 1652 aus Lothringen nach Brüssel und stellte dem Hofe vor, wie nachteilig der mit Condé abgeschlossene Vertrag bei einem künftigen Friedensschlusse für ihn sein werde; denn weder er noch der König von Spanien werde alsdann über eroberte französische Plätze und Landschaften zu verfügen haben, die man Frankreich als Tauschobjekt für die Herausgabe Lothringens bieten könne. Er verlangte deshalb, daß die Eroberungen, die man mit vereinigten Kräften auf französischem Boden mache, ihm zur Hälfte überlassen würden; er forderte ferner, daß Condé auch die von Mazarin erhaltenen lothringischen Plätze ihm, dem rechtmäßigen Herrn, ausliefere. Da er mit diesen Forderungen weder bei Condé noch bei der spanischen Regierung durchdrang, lehnte er es ab, an den Beratungen über den Feldzugsplan des Jahres 1653 teilzunehmen. Er stellte seine Truppen zwar unter den Oberbefehl Condés, blieb selbst aber grollend in Brüssel zurück, weil er nicht lediglich für den Ruhm und den Vorteil seines Nebenbuhlers zu kämpfen gewillt war. In gesteigertem Unmute richtete er dann im Juli an den König von Spanien ein Schreiben, in dem er, auf seine früheren Verdienste hinweisend, sich über die Minister des Königs beklagte und die Absicht kund gab, sich von einem Bündnisse zu trennen, das ihm keine Vorteile biete.

Unterdes hatte das von Condé und dem Grafen Fuensaldaña begonnene Kriegsunternehmen einen entschiedenen Mißerfolg gehabt; der Versuch Condés, über die Oise gegen Paris vorzudringen, war gescheitert; Rethel, Vervins, Commercy und St. Menehould waren in die Hände der Franzosen gefallen, und der einzige Erfolg des Feldzuges war der mit ungeheuren Opfern erkaufte Gewinn von Rocroi. Condé schrieb den ganzen Mißerfolg des Feldzuges der

Digitized by Google

schlechten Haltung der lothringischen Truppen und dem schlimmen Einflusse zu, den Karls absichtliche Unthätigkeit auf diese ausübe. Auch suchte er Karl bei dem Hofe in den Verdacht zu bringen, als gehe er damit um, die gemeinsame Sache zu verlassen und sich mit Frankreich zu verständigen; es werde daher ratsam sein, sich seiner Person bei Zeiten zu versichern.

Obgleich keine Beweise für solche Absichten Karls vorlagen, so gab dieser selbst durch seine bitteren Klagen über die spanische Undankbarkeit zu allerlei Verdächtigungen Anlaß und reizte vor allem den Haß des Grafen Fuensaldaña durch den lauten Spott, den er über dessen militärische Unfähigkeit ausgoß. Eine besondere Nahrung erhielt der Argwohn gegen ihn durch das allgemein verbreitete Gerücht, er gehe damit um, mit Hilfe Frankreichs und der Kurfürsten die Kaiserkrone zu gewinnen. Des Kaisers wankende Gesundheit machte nämlich eine baldige Kaiserwahl wahrscheinlich, und der König von Ungarn war noch sehr jung. Eine gewisse Bestätigung erhielt jenes Gerücht durch die Reisen, die um diese Zeit Karls Kanzler Russelet an die Höfe der Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg wie nach Kopenhagen und Stockholm machte; auch hatte der Kanzler, wie erzählt wurde, bei einer Gelegenheit geäußert, sein Herr habe einen ebenso guten Kopf, die Kaiserkrone zu tragen, wie der König von Ungarn.

Durch sein Doppelspiel in den Kämpfen der Fronde hatte Karl in hohem Grade das Mißtrauen des spanischen Hofes erregt; es konnte daher dem Hasse des beleidigten Grafen Fuensaldaña nicht schwer werden, den König von Spanien zu überzeugen, daß der unstete Lothringer sich mit gefährlichen Plänen trage und mit der Absicht umgehe, sein Kriegsvolk in das feindliche Lager hinüberzuführen. Von Madrid ging deshalb dem Erzherzoge Leopold in Brüssel der Befehl zu, dem gefürchteten Verrate Karls zuvorzukommen und sich dessen Person zu

Digitized by Google

versichern. Nachdem man zuvor Karls Regimenter getrennt in die verschiedensten Orte verlegt hatte, führte Fuensaldaña die Verhaftung des Herzogs in derselben Weise aus, wie Mazarin sich drei Jahre zuvor des Prinzen Condé bemächtigt hatte. Am 26. Februar 1654 wurde Karl zu einem Kriegsrate in den Statthalterpalast geladen. Geheime Warnungen vor einem verräterischen Anschlage auf seine Freiheit, die ihm zugegangen waren, hatte er verächtlich zurückgewiesen. Als er zu der festgesetzten Zeit abends fünf Uhr in dem Vorgemache des Ratsaales erschien, eröffnete ihm der Herzog von Arschott, daß er ein Gefangener des Königs von Spanien sei. Er nahm die Mitteilung mit anscheinender Gleichgültigkeit auf, speiste heiter zu abend und verlangte nur ein Stück Papier, um an den Erzherzog zu schreiben. Mit seiner Person bemächtigten sich die Spanier auch seiner Juwelen, deren Wert auf 200 000 Pistolen geschätzt wurde, und belegten seine Einlagen in der spanischen Bank mit Arrest. Die Frankfurter und holländischen Kaufleute, denen Karl 300 000 Pistolen vorgeschossen hatte, weigerten sich dagegen, diese Summe auszuliefern, und behielten sie zurück, bis der pyrenäische Friede dem Herzoge die Freiheit wiederbrachte.*) Am Tage nach der Verhaftung wurde Karl unter starker militärischer Begleitung in die Citadelle von Antwerpen und vier Monate später über Dünkirchen nach Toledo gebracht. Dort wurden ihm in einem alten Turme drei Gelasse angewiesen, deren eng vergitterte Fenster dem Sonnenlichte kaum Eingang gestatteten.

*) Karl hatte wie alle Kriegsführer dieser Zeit große Geldsummen und reiche Kostbarkeiten zusammengebracht. Die Kriegslager waren geradezu Bankinstitute geworden, und die Führer trieben mit den zusammengeraubten Schätzen ausgedehnte Geldgeschäfte; selbst gemeine Soldaten befanden sich im Besitze bedeutender Geldsummen. In Flandern hatte Karl sich von seinem kriegerischen Erwerb große Landgüter angekauft, die ihm 150 000 Livres Renten brachten. (Beauveau Mémoires.)

Digitized by Google

Sein Diener wurde von ihm entfernt, und selbst die Briefe seiner Angehörigen wurden ihm vorenthalten. „Ich bin hier", so schrieb er an seine Tochter von der Cantecroix, „eine Stufe tiefer als die Vorhölle, wo man nichts von der Welt sieht und hört. Ich verschmachte, und wäre es nicht wegen eurer kleinen Wirtschaft, so hätte ich mich längst totschlagen lassen. Man hält mich so enge, daß auch selbst auf Spaziergängen kein Mensch mit mir sprechen kann. Heuchler und fromme Schwestern sind meine Unterhaltung; im übrigen bin ich verlassen, ohne Diener und ohne Nachricht".

Die europäischen Höfe empfingen die Nachricht von Karls Verhaftung mit unthätigem Staunen, denn Karl hatte seit langem mehr als abenteuernder Kriegsmann denn als souveräner Fürst gegolten. Gleichwohl sah sich der Erzherzog Leopold veranlaßt, in einem Rundschreiben an die europäischen Höfe die Gründe darzulegen, die den König von Spanien zu der ungewöhnlichen Maßregel gegen seinen alten Verbündeten genötigt hätten. Er gab darin dem Herzoge die fortgesetzten Räubereien und Gewaltthaten schuld, welche die lothringischen Truppen in den letzten Zeiten im Gebiete von Lüttich an Städten, Dörfern und Kirchen verübt hätten; der Herzog habe diese Räubereien gutgeheißen, weil ihm ein Teil der geraubten Beute zugefallen sei. Ferner habe er die abgeschlossenen Verträge gebrochen, durch allerlei Ränke habe er das Interesse Spaniens und Österreichs geschädigt und zuletzt die Absicht gehabt, sich mit den Feinden Spaniens zu verbinden. Diesen Anklagen setzte der souveräne herzogliche Hof, der in Luxemburg seinen Sitz hatte, eine öffentliche Erklärung entgegen, die das Rundschreiben des Erzherzogs als ein ärgerliches, die Ehre und den guten Ruf des Herzogs antastendes Pamphlet bezeichnete; die Einkerkerung des Herzogs sei ein barbarisches, ungerechtes und gewaltthätiges Verfahren und verstoße gegen die Pflichten

Digitized by Google

des Gastrechtes und der Dankbarkeit wie gegen alles göttliche und menschliche Gebot. Diese kühne Sprache hatte indes nur die Folge, daß der Statthalter auch einzelne Mitglieder des souveränen Hofes, die in Luxemburg in seiner Gewalt waren, — andere entflohen nach Trier — ergreifen und einsperren ließ. Neben dem souveränen Hofe erhob auch die Herzogin Nicoletta Einspruch gegen das rechtswidrige und gewaltthätige Verfahren der spanischen Regierung und rief die Vermittlung des Papstes, des Kaisers und der Republik Venedig zu gunsten des Gefangenen an. Zwar erklärte sich der Papst bereit, den Herzog in Rom aufzunehmen und für sein gutes Verhalten Bürgschaft zu leisten, während die Republik Venedig sich erbot, den Herzog an die Spitze eines Kriegszuges zum Schutze Kretas gegen die Türken zu stellen: aber der spanische Hof lehnte alle Bürgschaften und Anerbietungen ab und hielt Karl in noch engerem Gewahrsame als zuvor. In Regensburg beschäftigte sich der Reichstag gerade mit der Restitution der von Karl besetzten Plätze am Rheine und mit den neuen Räubereien der lothringischen Truppen in dem Bistume Lüttich, als die überraschende Nachricht von Karls Gefangennahme einlief. Karls Abgesandter Fournier, der nicht ohne den Widerspruch einzelner Reichsstände seinen Platz im Fürstenrate eingenommen hatte, — Nomeny, auf dem Karls Reichsstandschaft beruhte, war noch in französischen Händen — versuchte den Reichstag zu gunsten seines Herrn zu stimmen. Als er nun die Treue und Hingebung des Herzogs an das Reich rühmend hervorzuheben suchte, wurde er von der Mehrzahl der Anwesenden durch lautes Lachen und Zischen unterbrochen.

Mehr als die Proteste des souveränen Hofes und die Klagen der Herzogin hatte Spanien den Geist der lothringischen Mietstruppen zu fürchten, wenn diese von der Gefangenschaft ihres bewunderten, abgöttisch verehrten Führers Kunde erhielten. Als die einzelnen Regimenter, die in entfernte

Digitized by Google

Quartiere auseinandergelegt waren, die Gefangennahme ihres Herzogs vernahmen, wollten die einen sofort gegen Antwerpen, die anderen gegen Brüssel marschieren, um die Befreiung des Gefangenen zu erzwingen; andere schlugen vor, alles mit Feuer und Schwert zu zerstören. Karl selbst hatte durch ein leidenschaftliches Schreiben, das er aus seinem Gewahrsam in Antwerpen durch einen bestochenen Wächter dem Marquis von Ligniville zukommen ließ, sein Kriegsvolk zu einer gewaltthätigen Erhebung aufgefordert. „Soll man in der Welt sagen", so hieß es in dem Aufrufe, „daß ich nur Verräter und Schurken in meinem Dienste gehabt hätte? Ihr habt jetzt eine schöne Gelegenheit, zu beweisen, was ich bin. Bleibt zusammen, laßt euch nicht einschüchtern durch die Drohung, man werde mich töten. Setzt alles in Brand und in Blut und gedenket mit heißer Treue Karls von Lothringen". Es ist schwer zu sagen, was geschehen wäre, wenn dieser leidenschaftliche Aufruf zur Kenntnis der schon erbitterten Kriegsleute gelangt wäre. Ligniville, der das Schreiben den Regimentern Karls mitteilen sollte, hat immer behauptet, daß es nicht in seine Hände gelangt sei. Statt dessen wurde ein anderes, offenbar erzwungenes Schreiben, in dem Karl die Seinen mahnte, treu im Dienste des Königs von Spanien auszuharren, den Truppen mitgeteilt. Um übrigens die gefährliche Stimmung des Kriegsvolkes zu besänftigen, ließ der Statthalter 300 000 Dukaten aus dem beschlagnahmten Vermögen des Herzogs unter die einzelnen Regimenter verteilen und in allen Quartieren bekannt machen, daß Karls Gefangenschaft nur kurze Zeit dauern und unterdes des Herzogs Bruder Franz Nikolas die Führung übernehmen werde.

Seit vielen Jahren lebte der Herzog Franz Nikolas mit seinen beiden Söhnen Ferdinand und Karl in stiller Zurückgezogenheit in Wien von einer mäßigen Pension, die er von dem Hause Österreich bezog. Karl hatte durch seine anstößige

Digitized by Google

Doppelehe sich dem Bruder lange entfremdet; gleichwohl zeigte sich dieser durch die Kunde von Karls Gefangenschaft tief erschüttert und wollte den Oberbefehl über die lothringischen Kriegsvölker in Flandern nur mit dessen ausdrücklicher Zustimmung übernehmen. Sobald diese eingetroffen war, eilte er nach den Niederlanden, nahm die Truppen, auf deren Erhaltung die einzige Hoffnung Lothringens beruhte, im Namen seines Bruders in Pflicht und gebot allen Hauptleuten, von niemandem außer ihm Befehle anzunehmen.

Wie einst Richelieu das hinterlassene Kriegsvolk Bernhards von Weimar für Frankreich gewonnen hatte, so suchte jetzt Mazarin mit Spanien um die Wette Karls gefürchtetes Heer in seine Dienste zu ziehen. Vor allem ging er darauf aus, in Franz Nikolas Mißtrauen gegen Spanien zu erwecken und ihn durch annehmliche Bedingungen für Frankreich zu gewinnen. In einem Schreiben voll erheuchelter Entrüstung über den Undank des Hauses Österreich gegen dessen vieljährigen Bundesgenossen Karl forderte er den Prinzen auf, die lothringischen Truppen auf französisches Gebiet überzuführen und gemeinsam mit Frankreich die Befreiung des gefangenen Herzogs von dem Könige Spaniens zu erzwingen. Was ihm bei dem Herzoge Franz nicht gelang, versuchte Mazarin mit besserem Erfolge an einer anderen Stelle. Er wußte die Herzogin Nicoletta zu überreden, den Abbé St. Martin als Boten mit zärtlichen Briefen an den gefangenen Herzog nach Toledo zu schicken, indem er klug die Wirkung berechnete, die dieser Schritt der Herzogin auf das leicht bestimmbare Gemüt Karls ausüben werde. Gerührt durch die Liebe seiner so sehr vernachlässigten Frau und mißtrauisch gegen seinen Bruder Franz, in dem er ein Werkzeug Spaniens sah, wurde Karl leicht dazu gebracht, im April 1655 für Nicoletta eine Vollmacht auszustellen, die ganz den Wünschen und Absichten Mazarins entsprach. Karl übertrug darin seiner Frau das

Digitized by Google

Recht, während der Dauer seiner Gefangenschaft die Angelegenheiten seiner Staaten und seines Heeres ganz nach eigenem Ermessen zu ordnen. Sobald Mazarin die Herzogin in dem Besitze dieser Vollmacht wußte, verleitete er sie zum Abschlusse eines Vertrages, nach dem die lothringischen Truppen in den Dienst des Königs von Frankreich übergehen und unter dem Oberbefehle eines Prinzen aus dem lothringischen Hause als ein besonderes Korps in bestimmten Garnisonen auf demselben Fuße gehalten werden sollten wie die übrigen Truppen des Königs. Abschriften dieses Vertrages und der von Karl ausgestellten Vollmachten ließ die Herzogin sodann dem Prinzen Franz Nikolas, dem Marquis von Ligniville und den Obersten der einzelnen Regimenter zugehen mit dem Befehle, den spanischen Dienst zu verlassen und sich in den Dienst des Königs von Frankreich zu stellen. Sendlinge Mazarins waren außerdem geschäftig, den Truppen einzureden, es widerspreche ihrer Ehre, ferner noch in dem Dienste eines Königs zu bleiben, der undankbar und treulos ihren Herrn der Freiheit beraubt habe. Der Marquis von Ligniville wie die Obersten versagten indes der Aufforderung der Herzogin den Gehorsam und erklärten, daß sie nur dem Befehle des Prinzen Nikolas gehorchen würden. Der souveräne Hof, dessen Mitglieder aus Luxemburg nach Trier geflohen waren, ging noch weiter und erklärte alle Verträge von vornherein für nichtig, welche die Herzogin Nicoletta mit Frankreich abschließen werde, weil die Herzogin unter dem Einflusse des Hofes nicht frei sei.

Unterdes aber war in den Entschließungen des gefangenen Herzogs ein neuer Wandel eingetreten. Bisher hatten die lothringischen Mietstruppen als ein besonderes Heer unter eigenen Führern und immer nur auf bestimmte Zeit der spanischen Krone gedient, während der Brüsseler Hof das kriegstüchtige Heer am liebsten in den unmittelbaren Dienst Spaniens genommen hätte. Um seine Freiheit wieder zu erlangen, erklärte sich Karl im Oktober 1655 bereit, sein ganzes

Digitized by Google

Kriegsvolk mit Ausnahme von vier Regimentern, die ihm bleiben sollten, in den unmittelbaren Gehorsam des Königs von Spanien übergehen zu lassen; dagegen solle sich Spanien verpflichten, den Krieg mit Frankreich fortzusetzen, bis das Haus Lothringen wieder in den vollen Besitz seiner Staaten gekommen sei. Dieser Vertrag wurde im Beisein zweier lothringischen Edelleute, des Marquis von Chatelet und des Herrn von Riocourt von Karl unterzeichnet. Ehe die mißtrauische spanische Regierung indes den Gefangenen freigab, verlangte sie von diesem zuerst die Erfüllung des Vertrages. Deshalb wurde der Marquis Chatelet nach den Niederlanden entsandt, um den Obersten der Regimenter im Namen des Herzogs mitzuteilen, daß sie ihres Treueides entbunden und fortan dem Könige Philipp IV. als ihrem neuen Kriegsherrn zu gehorchen hätten. Als Chatelet nach Brüssel kam, fand er die lothringischen Kriegsvölker in einer erregten, bedenklichen Stimmung. Die widersprechenden Befehle, die ihnen bald von der Herzogin in Paris, bald von ihrem neuen Oberherrn Franz Nikolas zugingen, schlechte Quartiere, die man ihnen in letzter Zeit angewiesen hatte, sowie Einflüsterungen und Verdächtigungen aller Art hatten in allen Regimentern Karls den Geist des Widerspruches und der Unzufriedenheit erzeugt. Als ihnen jetzt die Kunde kam von einem Vertrage, der sie ohne ihre Zustimmung dem Könige von Spanien überlieferte, ging der Mißmut der Truppen in offene Meuterei über, und am 3. November brachen vier Regimenter nebst den Offizieren nnter der Führung des Marquis von Haroncourt aus ihren Quartieren auf und marschierten über die Grenzen auf französisches Gebiet. Zu gleicher Zeit hatte Herzog Franz Nikolas sich laut gegen den genannten Vertrag erklärt, der der Ehre des Herzogs ebenso nachteilig wie dem Hause Lothringen verderblich sei; denn Lothringens letzte Hoffnung liege in dem Heere, und wenn dieses verkauft sei, würden die Prinzen des Hauses nur noch Abenteurer sein, denen gegenüber Frankreich die letzte

Digitized by Google

Scheu abwerfen werde. Dieser Protest erfüllte den Brüsseler Hof mit tiefem Mißtrauen gegen den Herzog, zumal man ihn im Verdachte hatte, daß er um den Abfall Haroncourts, der sein besonderes Vertrauen genoß, gewußt habe. Bald sah sich Franz auf allen seinen Schritten, besonders in seinem Verkehre mit den Truppen mißtrauisch beobachtet, und er begann zu fürchten, daß man ihm das Schicksal seines Bruders bereiten werde.

Ohne den Protest des Herzogs Franz zu beachten, hatte unterdes Fuendalsaña alle Maßregeln getroffen, die einen Widerstand der Truppen unmöglich machten; und so wurden die zurückgebliebenen lothringischen Regimenter, 23 an der Zahl, gezwungen, auf Grund des mit Karl abgeschlossenen Vertrages dem Könige von Spanien Treue zu schwören. Was die vier Regimenter betraf, die Karl verbleiben sollten, so erklärte der Statthalter, gerade die unter Haroncourt auf französisches Gebiet übergetretenen Regimenter seien die, welche Karl sich in dem Vertrage vorbehalten habe. Diese Vorgänge sowie die Sorge um die eigene Sicherheit brachten Franz Nikolas zu dem Entschlusse, aus den Niederlanden zu entweichen und, wenn möglich, alle Regimenter mit sich über die Grenze zu führen. Der günstige Augenblick zur Ausführung dieses Planes bot sich, als im Dezember die lothringischen Truppen den Befehl erhielten, mit anderem spanischen Kriegsvolke die feste Grenzstadt Condé anzugreifen. Die Lothringer unter dem Oberbefehle des Herzogs Franz bildeten auf dem Marsche den Vortrab; als sie in die Nähe der französischen Grenze gekommen waren, änderten sie plötzlich die Richtung, überschritten in der Nähe von Landrecies die Grenze und marschierten fast ununterbrochen drei Tage lang, bis der Sambrefluß zwischen ihnen und den Spaniern lag. Ohne Zweifel war diesem Schritte des Herzogs eine Verständigung mit dem französischen Hofe vorausgegangen. Auf Grund eines Vertrages mit Nicoletta nahm der König von Frankreich die lothringischen Truppen

Digitized by Google

bis zum Abschlusse des Friedens in seine Dienste. Er versprach sie nicht mit französischen Regimentern zu vermischen, ihnen ihre bisherigen Obersten, ihre Farben und Feldzeichen zu lassen und ihnen besondere Quartiere anzuweisen. Die Ernennung der Offiziere blieb der Herzogin Nicoletta als der Regentin von Lothringen und Bar vorbehalten; der Herzog Franz Nikolas trat als Feldoberster der lothringischen Truppen in französische Dienste und erhielt seine eingezogenen Güter, Schlösser und Herrschaften in Lothringen zurück. Auch der souveräne Hof stimmte diesem Vertrage zu; er erklärte Nicoletta als Regentin von Lothringen und Bar und gebot allen Unterthanen und Vasallen, ihr in dieser Eigenschaft zu gehorchen. Nicht lange nach diesem Vertrage, im Februar 1657, starb die Herzogin im Ordenskleide der Franziskanerinnen; sterbend erklärte sie, daß alle Verträge, die sie aus Unkenntnis zum Nachteile ihres Gemahles oder ihres Hauses eingegangen sei, als unverbindlich und nicht geschlossen zu gelten hätten.*)

Mit dem unbesiegten Heere Karls war der letzte Rest lothringischer Unabhängigkeit in die Gewalt Frankreichs übergegangen. An den französischen Feldzügen der folgenden Jahre nahmen die lothringischen Regimenter einen hervorragenden Anteil. Sie waren bei der Belagerung von Valen-

---

*) Die Prinzessin von Cantecroix hatte sich nach einem Zerwürfnisse mit Karl für einige Zeit in ein Kloster zurückgezogen. Nach dem Tode der Herzogin sandte sie ihren Sekretär nach Spanien zu Karl und forderte ihn auf, mit Rücksicht auf ihre Kinder eine legitime Ehe mit ihr abzuschließen. Karl aber wollte jetzt und auch später, nachdem er seine Freiheit wieder erlangt hatte, nichts davon hören. Erst im Jahre 1663, als Beatrix von ihrem Sterbebette aus sich als die letzte Gunst von Karl erbat, daß er ihr vergönne, als legitime Frau zu sterben, ließ er abwesend die Ehe mit der Sterbenden vollziehen, indem sein Staatsrat Risaucourt bei der traurigen Feier seine Stelle einnahm. Er selbst wünschte seine beiden Kinder von der Cantecroix, einen Sohn und eine Tochter, zu denen er eine große Zuneigung bewies, durch diese Ceremonie zu legitimieren.

Digitized by Google

ciennes, von Montmedy und anderer feſter Plätze, und ihnen vor allem dankte Turenne ſeinen vielgerühmten Sieg auf den Dünen (4. Juni 1658), der den Spaniern Dünkirchen entriß und den alten Ruhm der ſpaniſchen Waffen für immer vernichtete.

Der Übertritt des lothringiſchen Heeres in franzöſiſche Dienſte mußte das Los des gefangenen Herzogs härter geſtalten. Der ſpaniſche Hof ſah in allem nur ein falſches Spiel; er brach darum jede Verhandlung mit Karl ab und ſchloß die Thore ſeines Gefängniſſes noch feſter. Die Schritte, welche die Prinzen des lothringiſchen Hauſes und der ſouveräne Hof unternahmen, um dem Gefangenen die Freiheit zu erwirken, blieben ebenſo erfolglos wie die früheren Bemühungen des Papſtes und der Republik Venedig. — Als ſich 1658 die Kurfürſten des Reiches nach fünfzehnmonatlichem Interregnum zur Wahl eines neuen Reichsoberhauptes verſammelt hatten, richtete der lothringiſche Geſandte ihre Aufmerkſamkeit auf das Schickſal des gefangenen Herzoges, der doch „nie aufgehört habe, ein Glied des deutſchen Reichskörpers zu ſein“. Auf ſein Betreiben verwandte ſich der neu gewählte Kaiſer Leopold wie die Kurfürſten für die Entlaſſung des Herzogs aus dem traurigen Gewahrſam; aber auch ſie vermochten von Philipp IV. außer freundlichen Worten nichts zu gunſten des Gefangenen zu erwirken. Eine Reihe kühner Verſuche, die von treuen Anhängern Karls zu deſſen Befreiung gemacht wurden, hatten einen unglücklichen Ausgang. Im Jahre 1657 unternahm Karls früherer Kammerdiener Rouſſault nebſt zwei Kriegsgefährten des Herzogs das kühne Wagnis, ihn in dem Augenblicke zu entführen, wenn er, wie dies zuweilen geſchah, aus ſeinem Gefängniſſe durch einen Kloſtergarten unbewacht zur Kirche ging. Verkleidet kamen ſie nach Toledo; der Anſchlag war ſorgfältig vorbereitet, wurde aber im letzten Augenblicke verraten. Rouſſault fiel in die Hände der Spanier, die ihn wiederholt auf die

Digitized by Google

Folter legten, um Geständnisse von ihm zu erpressen. Einen anderen Versuch machte der lothringische Staatsrat l'Abbé. Er war als Abgesandter des souveränen Hofes an Philipp IV. nach Madrid gekommen. Hier traf er mit einem lothringischen Schneider Sureau, einem klugen, unternehmenden Menschen, zusammen, den seine Lebensschicksale über die Pyrenäen nach Toledo geführt und dort in Berührung mit Karls Umgebung gebracht hatten. Mit Hilfe dieses Mannes setzte sich l'Abbé mit dem Gefangenen in Verbindung; mehrere Briefe, in denen der Plan einer Entführung des Herzogs aus dem Kerker verhandelt wurde, gingen durch die Hand Sureaus ein und aus. Doch auch dieser Plan wurde entdeckt; Sureau wurde ergriffen und ertrug, auf die Folter gelegt, alle Grade der Tortur, ohne sich ein Geständnis abzwingen zu lassen, welche Personen an dem Plane beteiligt gewesen seien. Später erhob Karl den wackeren Schneider in den Adelstand und ernannte ihn zum Forstmeister von Amance.

Eine tragische Ironie, wie sie sich in der Geschichte menschlicher Dinge so häufig offenbart, hatte die bisherigen Geschicke Lothringens begleitet. Nach einem zwanzigjährigen heroischen und opfermutigen Kampfe, den das Land um seine Unabhängigkeit gegen Übergewalt und List geführt hatte, war das unbesiegte lothringische Heer in den Dienst des hartnäckig bekämpften Feindes übergegangen und stritt für dessen Ruhm und Machterweiterung; und Karl, der abgesagte Feind Frankreichs, der leidenschaftliche Parteigänger des Hauses Habsburg, war ein Gefangener der spanischen Krone geworden.

Den vereinigten Angriffen Frankreichs und Englands erlag endlich die ausdauernde Widerstandskraft Spaniens. Wie einst Richelieu, der Kardinal der römischen Kirche, die Bundesgenossenschaft des lutherischen Schweden gegen den Kaiser und die katholischen Mächte erkauft hatte, so erkaufte

Digitized by Google

der Kardinal Mazarin 1657 ohne Bedenken den Beistand Cromwells gegen Spanien, indem er zum Ärgernisse der Katholiken das katholische Dünkirchen dem puritanischen England überließ und den Angehörigen des Hauses Stuart, den Verwandten des französischen Königshauses, den Aufenthalt in Frankreich untersagte. England, das allezeit seine festländischen Beziehungen lediglich nach seinen selbstsüchtigen maritimen und kaufmännischen Interessen behandelt hat, stärkte, um Spaniens Handel zu vernichten, die erdrückend gewordene Übermacht Frankreichs und half diesem die einzige festländische Macht bezwingen, die dem französischen Übergewichte noch stand hielt. — Das gehäufte Unglück der spanischen Waffen in dem Feldzuge des Jahres 1658 führte in Madrid zu der Überzeugung, daß man sich mit Frankreich abfinden müsse; und so willigte man in die von der Königin Anna lange vergebens gewünschte Vermählung einer Tochter Philipps IV. mit dem jungen Könige von Frankreich. Im Mai 1659 waren die Präliminarien des Friedens festgesetzt, und im August kamen die Minister beider Staaten, Mazarin und Don Luys de Haro, auf der Fasaneninsel in dem Flüßchen Bidassoa zusammen, das Friedenswerk zu beendigen.

Wie sehr das Friedensbedürfnis Spaniens seit den Verhandlungen in Münster gewachsen war, zeigte die ganz veränderte Stellung, die der spanische Minister hier gegenüber der lothringischen Frage einnahm. Der Artikel IV. des westfälischen Friedens hatte die lothringische Sache ausgeschieden und deren Regelung einem künftigen Frieden zwischen Frankreich und Spanien überlassen. Sie erfolgte jetzt in einer Weise, die ganz den Absichten Mazarins entsprach und einem völligen Verzichte Spaniens, auf die Gestaltung der lothringischen Angelegenheit einzuwirken, gleichkam. Mazarin war bereit, den Herzog von Lothringen, der aus der spanischen Haft entlassen werden sollte, in den Friedensvertrag mit aufzunehmen, aber nicht als Verbündeten Spaniens, sondern als einen

Digitized by Google

Fürsten, der alles nur der Gnade Frankreichs verdanke. Auch nicht die Gesamtheit der lothringischen Staaten, sondern nur das Hauptland wollte er dem Herzoge zurückgeben und dies nur unter Bedingungen, die Lothringen in steter Abhängigkeit von Frankreich hielten. Das Herzogtum Bar nebst Clermont, Jametz, Moyenvic und dem festen Stenay, an das sich die erste Waffenthat Ludwigs XIV. knüpfte, sollte dagegen mit der Krone Frankreich vereinigt werden. — Wie sehr hatte sich einst Spanien in Münster dem Verlangen Frankreichs widersetzt, daß Lothringens Hauptstadt ein offener Platz werde; jetzt gestand es ohne Widerrede zu, daß Nancys mächtige Bollwerke niedergelegt würden, damit die Stadt nie mehr Stützpunkt eines Unternehmens gegen Frankreich werden könne. Auch wehrlos sollte Lothringen in Zukunft sein; denn Herzog Karl sollte sich verpflichten, gleich nach dem Friedensschlusse seine Truppen zu verabschieden, allen Bündnissen und Verträgen, die Frankreich nachteilig seien, zu entsagen und den französischen Heeren freien Durchzug nach dem Rheine zu gewähren. Eine besondere Forderung Mazarins war, daß der Herzog den Bistümern Metz, Tull und Verdun, sowie dem Lande Bar in Zukunft das Salz zu dem bisherigen Preise liefere.

Der Herzog Karl war nach dem Abschlusse der Präliminarien aus seiner Haft entlassen, aber auf Befehl des Königs in Toledo zurückgehalten worden. Da er somit persönlich nicht an dem Orte des Friedensgeschäftes sein konnte, sandte er zur Wahrung der lothringischen Interessen seinen Minister Mangin dorthin. Als Mangin sich aber an der Bidassoa bei den Unterhändlern einfand, hatten die beiden Minister sich schon über die lothringische Frage geeinigt und erklärten, daß sie keine Änderung ihres Übereinkommens zulassen könnten. Im September kam der Herzog, dem unterdes seine volle Freiheit zurückgegeben war, selbst auf der Fasaneninsel an. Als er hier aus dem Munde Don Haros erfuhr, was die

Digitized by Google

Friedensmächte in betreff Lothringens vereinbart hatten, erhob er Einspruch dagegen, daß man über seine Rechte, die Rechte eines souveränen Fürsten, einseitig verhandelt und bestimmt habe, ohne ihn selber oder seinen Abgeordneten zu hören. Nie, so beteuerte er, werde er sich mit Abmachungen einverstanden erklären, an denen er selbst keinen Teil gehabt habe, und die für ihn höchst nachteilig seien; könne er seine Staaten nicht so zurückerhalten, wie sie einst gewesen, so werde er wenigstens seine Ehre wahren, so lange noch ein Schwert an seiner Seite sei; und lieber werde er auf ganz Lothringen verzichten, als schmachvoll einem Vertrage zustimmen, der ihm den besten Teil seiner Länder nehme. In leidenschaftlichen Reden erging er sich dann über die Undankbarkeit und Treulosigkeit Spaniens gegen einen Bundesgenossen, der seit der Schlacht am weißen Berge 260 Regimenter für das Haus Habsburg geworben und zu dessen Ehre verwandt und sein Glück wie seine Staaten für dieses Haus aufs Spiel gesetzt habe. Daß Frankreich ihm harte Bedingungen auferlege, so äußerte er sich dem spanischen Minister, finde er natürlich; aber unerträglich sei es ihm, daß Spanien dazu die Hand biete; besser würde es für ihn sein, wenn der katholische König sich gar nicht um seine Angelegenheiten kümmere, und wenn er ganz aus den Friedensverhandlungen ausgeschieden würde; in diesem Falle hoffe er von der Großmut des Königs von Frankreich eine bessere Behandlung zu erhalten.

Die Lauheit, mit der Spanien sich der Sache seines vieljährigen Verbündeten annahm, mußte dem Herzoge um so auffallender erscheinen, je größer der Eifer war, mit dem Spanien die Wiedereinsetzung des Prinzen Condé in alle Ehren, Würden, Ämter und Güter verlangte, deren ihn Mazarin und das Parlament beraubt hatte; erkaufte es doch die Restitution des Prinzen durch die Abtretung der Stadt Avesne an Frankreich und Jülichs an Neuenburg. Diese auffallende Lauheit des spanischen Ministers in der lothringischen

Digitized by Google

Frage erklärt sich indes durch die Thatsache, daß Mazarin von vornherein den Abschluß eines Friedens mit Spanien von der Annahme seiner Vorschläge in betreff Lothringens abhängig gemacht hatte. Er hatte aufs hartnäckigste daran festgehalten, daß Frankreich gegenüber einem Fürsten, der die ganze Zeit seines Lebens ein Verbündeter des Hauses Österreich gewesen sei und gegen Frankreich die Waffen geführt habe, andere Bedingungen nicht eingehen könne; auch sei es nicht Sache Frankreichs, sondern Spaniens, den Herzog für die erlittenen Verluste und für die gebrachten Opfer zu entschädigen. Mazarin hatte ferner darauf bestanden, daß der König von Spanien sich von vornherein verpflichte, weder mittelbar noch unmittelbar dem Herzoge von Lothringen Vorschub zu leisten, wenn dieser die Friedensbedingungen ablehne, und der König von Frankreich alsdann wiederum alle Rechte geltend mache, die er auf die Staaten des Herzogs habe. Diesen Forderungen Frankreichs hatte das kriegsmüde, friedensbedürftige Spanien nach langem Widerstande nachgeben müssen.

So lange Frankreich ein durch Verträge anerkanntes Recht auf die besetzten lothringischen Staaten nicht erlangt hatte, blieben die geraubten Länder nur ein unsicherer, von jedem Wechsel des Kriegsglückes abhängiger Besitz. Deshalb hatte Richelieu immer wieder staatsrechtliche Verträge mit dem Herzoge abzuschließen versucht; darum hatte ferner Mazarin auf dem Kongresse zu Münster so zähe daran festgehalten, daß Österreich und Spanien die lothringische Angelegenheit als eine bereits abgeschlossene von den Verhandlungen ausscheiden sollten. Aus demselben Grunde hatte er jetzt von Spanien die bedingungslose Preisgabe Lothringens als die unerläßliche Vorbedingung des Friedens gefordert. Er wollte außerdem den Herzog Karl in eine Lage bringen, daß dieser, von jedem Bundesgenossen verlassen, auch das Wenige, was ihm geboten wurde, lediglich der Großmut des französischen Königs danken

Digitized by Google

müsse. Mit siegreicher Heuchelei wußte er dem Herzoge das Verhalten Spaniens als verräterische Preisgabe eines treuen Bundesgenossen zu verdächtigen und dem gegenüber die großmütige Denkart des Königs von Frankreich hervorzuheben. Gerne, so redete er dem Herzoge vor, werde der König von Frankreich sogar auf einige Rechte, die ihm der Friede einräume, verzichten, wenn Spanien, das dem Herzoge doch so vieles schulde, sich dafür einige Verluste wolle gefallen lassen. Wenn also der König ihm, dem Herzoge, keine günstigeren Bedingungen gewähren könnte, so trage daran allein die Selbstsucht Spaniens schuld. — Die leidenschaftlichen Proteste und Vorwürfe, die Karl nicht müde wurde, infolge dieser Einflüsterungen gegen die Treulosigkeit Spaniens zu erheben, und seine Drohungen, Spanien werde es bald bereuen, ihn so schlecht behandelt zu haben, — er deutete damit an, daß er sich in den Dienst Portugals begeben werde — brachten Don Haro zu dem Entschlusse, den Herzog von neuem in Haft zu nehmen. Er beriet sich darüber mit Mazarin; dieser riet aber von einem solchen Schritte ab und beeilte sich zugleich, den Herzog heimlich von den Absichten des Ministers zu unterrichten. Anderseits benutzte Mazarin das leidenschaftliche Gebahren des Herzogs, um Spanien zum endgültigen raschen Abschlusse des Friedens zu treiben, weil sonst dem Friedensgeschäfte neue ungeahnte Hindernisse erwachsen könnten.

Am Vorabende des Friedensschlusses, in der 23. Konferenz, versuchte Don Haro, von Mazarin bessere Bedingungen für den Herzog von Lothringen zu erlangen oder die lothringische Sache ganz aus dem Friedensvertrage auszuscheiden. Mazarin aber hielt daran fest, daß es nicht Sache Frankreichs, sondern Spaniens sei, für einen Fürsten zu sorgen, der seine Waffen allezeit im Dienste Spaniens gegen Frankreich gebraucht habe. Er beharrte ferner dabei, daß der König von Spanien sich durch den Friedensvertrag ausdrücklich verpflichte, den Herzog

Digitized by Google

von Lothringen weder mittelbar noch unmittelbar zu unterstützen, wenn dieser die vorgelegten Bedingungen nicht annehmen und der König von Frankreich dadurch wieder in alle Rechte eintreten werde, die er auf die lothringischen Staaten habe.

Am 8. November 1659, in der 24. Konferenz, unterzeichneten beide Minister, ohne weiter auf den Einspruch des Herzogs zu hören, die vereinbarten Friedenspunkte. Es war das erste Mal, daß zwei Großmächte über das Recht einer dritten Macht verfügten, ohne dieser selbst an den Verhandlungen und den Beschlüssen die Teilnahme zu gestatten. Und nicht anders wie mit den Rechten Lothringens verfuhren die beiden Vertragsmächte mit den Gerechtsamen des deutschen Reiches. Denn unter den Stücken Lothringens, die in dem Friedensschlusse der Krone Frankreich zuerkannt wurden, befanden sich Gebiete, die unmittelbare Lehen des Reiches waren, so die Grafschaft Clermont und die Markgrafschaft Pont à Mousson. Zur Schmach für das Reich fügte Mazarin gewissermaßen den Spott, indem er dem Friedensvertrage eine Klausel hinzufügen ließ, durch welche Spanien die sonderbare Verpflichtung auferlegt wurde, von dem Kaiser nicht nur die Anerkennung der Artikel, die Lothringen betrafen, sondern auch die sofortige Belehnung des Königs von Frankreich mit den von Lothringen gewonnenen Reichslehen zu erwirken. Mit diesen deutschen Lehnsgebieten würde Frankreich auch die Reichsstandschaft und die Wählbarkeit als Oberhaupt des Reiches erworben haben. Zwölf Jahre zuvor auf dem Kongresse zu Münster hatten die protestantischen Stände nebst Bayern beantragt, daß die an Frankreich abzutretenden Gebiete im Elsasse wie vordem Reichslehen bleiben sollten, weil der König von Frankreich als Reichsstand am besten geeignet sei, dem Hause Österreich das Gleichgewicht zu halten. Der Kaiser und die übrigen Stände hatten aber in der Reichsstandschaft Frankreichs eine ernste Gefahr gesehen und waren der Meinung gewesen, es sei besser

Digitized by Google

die elsässischen Landschaften, wenn es nicht anders sein könne, ganz vom Reichskörper abzutrennen, als durch sie in eine so bedenkliche Verbindung mit Frankreich zu geraten. Die Entscheidung gab damals Servien, der den unmittelbaren Besitz der elsässischen Landschaften vorzog, weil es für die Majestät des Königs erniedrigend sein würde, in der Eigenschaft eines Reichsfürsten sich einem Urteile des Reiches unterwerfen zu müssen. Wenn nun Frankreichs Zugehörigkeit zum Reichsfürstenkollegium im Jahre 1648 dem Kaiser als eine große Gefahr für das Reich erschien, so hätte die Reichsstandschaft Ludwigs XIV. zu einer Zeit, da sich der Rheinbund gebildet hatte und Frankreich über einen großen Teil der deutschen Fürsten wie über Vasallen gebot, einen so ungemessenen Einfluß auf die Reichsangelegenheiten gewinnen müssen, daß der Kaiser auch den äußersten Widerstand nicht scheuen durfte, um solches zu verhindern. Diese Sorge wegen einer französischen Reichsstandschaft wurde indes gegenstandlos, als Mazarin nicht lange nachher mit dem Herzoge von Lothringen den unten zu erwähnenden Sondervertrag abschloß.

Durch den Abschluß des pyrenäischen Friedens sah sich Herzog Karl auch von Spanien verlassen und — so hatte es Mazarin gewollt — ganz dem Belieben Frankreichs überantwortet. In dieser Lage entschloß er sich, nach Paris zu gehen und von der Großmut des jungen Königs günstigere Bedingungen zu erwirken. Er nahm den Weg von Bayonne über Blois, wo sein Schwager, der Herzog von Orleans, einen kleinen Hof hielt, und wo auch sein Bruder Franz Nikolas mit seinem jüngeren Sohne Karl sich eingefunden*) hatte.

Seit seiner Gefangennahme hatte Karl ein heimliches Mißtrauen und eine Abneigung gegen seinen Bruder gefaßt,

*) Ferdinand, der ältere Sohn des Herzogs und der Claudia, war an einer Steinoperation gestorben.

Digitized by Google

die dadurch noch verstärkt worden war, daß er zu wissen glaubte, Nikolas Franz sei nach dem Tode Nicolettas damit umgegangen, auf Grund des weiblichen Erbfolgerechtes die Nachfolge in der herzoglichen Würde für seinen Sohn, als den Abkömmling der Prinzessin Claudia, zu beanspruchen. Karl hatte nämlich im geheimen die Absicht, die Gesamtheit seiner Staaten auf einen Sohn, den er von der Cantecroix hatte, zu übertragen. Die eifersüchtige Abneigung, die er gegen seinen Bruder hegte, ging deshalb auch auf seinen Neffen Karl über, einen schönen, wohlgestalteten Prinzen von trefflichem Verstande, vielseitiger Bildung und großer Geschicklichkeit in allen ritterlichen Übungen; und diese Abneigung wurde die Ursache mancher Sonderbarkeiten, die uns in dem späteren Leben Karls begegnen werden.

Von Blois eilte Karl nach Paris, um von dem jungen Könige eine Milderung der im Frieden ihm auferlegten Bedingungen zu erhalten. Vor seiner Ankunft hatte sich indes der Hof von Paris nach Avignon begeben, um die spanische Braut des jungen Königs an der Grenze beider Königreiche zu erwarten. Nach einer Beratung mit den Prinzen des Hauses Guise, den Nachkommen der ehemaligen Führer der Liga, die sich bei ihm als dem Haupte der Familie einfanden, begab sich Karl in Begleitung des Herzogs von Guise nach Avignon, wo der junge König den vielgenannten kriegerischen Herzog, den wunderlichen Helden so vieler Abenteuer und den Gefangenen von Toledo mit freundlicher Neugier empfing, während die Damen des Hofes sich an dessen Witzworten und launigen Erzählungen ergötzten. So oft Karl aber mit dem Könige oder dessen Minister von politischen Dingen redete, erhielt er nur unbestimmte, ausweichende Antworten. Zuletzt, als der Hof von Avignon aufbrach, um an der Grenze die dem Könige bestimmte spanische Prinzessin in Empfang zu nehmen, verabschiedete Mazarin den Herzog und eröffnete ihm die

Digitized by Google

Aussicht, daß man seine Angelegenheiten nach der Rückkehr des Hofes in Paris ordnen werde.

Der Kardinal hatte an der Regelung der lothringischen Sache damals ein persönliches Interesse. Er hatte eine große Anzahl schöner Nichten, deren Versorgung ihm sehr am Herzen lag. Noch während der Konferenzen auf der Fasaneninsel hatte der Herzog Franz Nikolas dem Kardinale eine Verbindung seines Sohnes Karl, des Erben der herzoglichen Rechte, mit der schönen und geistvollen Maria Mancini vorgeschlagen, jener Nichte des Kardinals, die als Jugendgeliebte Ludwigs XIV. eine Zeitlang Aussicht hatte, den Königsthron Frankreichs zu besteigen, dann aber, als der Oheim in kluger Voraussicht dem Wunsche des jungen Königs entgegentrat, zu stolz war, ein königliches Spielzeug zu werden und für ihre getäuschten Hoffnungen Trost und Beruhigung in den Schriften Senecas fand. Franz Nikolas hoffte durch eine solche Verbindung den Kardinal für das lothringische Hausinteresse zu gewinnen und seinem Sohne nicht nur die Nachfolge in Lothringen zu sichern, sondern auch das Herzogtum Bar wieder zu erlangen. Mazarin nahm den Heiratsplan mit Wohlgefallen auf; er verbarg das große Interesse, das er an dieser Verbindung nahm, schlecht, wenn er an le Tellier schrieb, wie verdrießlich ihm der Vorschlag einer solchen Heirat sei, denn er binde ihm die Zunge und hindere ihn, etwas zum Vorteile des Hauses Lothringen zu thun, weil jedermann glauben werde, er thue solches nur seines Nutzens wegen, während doch sein ganzes Sinnen nur darauf gerichtet sei, das Beste des Königs und des Staates zu fördern.

Der schöne Prinz, von den Reizen der jungen Dame eingenommen, war ein Mann ganz nach dem Herzen der Mancini. Die Königin Mutter war dem Heiratsprojekte günstig, und Mazarin, der seine Nichte rasch zu verheiraten wünschte, um den jungen König von seiner Leidenschaft abzubringen, willigte gerne ein, nur verlangte er, daß der

Digitized by Google

Herzog Karl als das Haupt des lothringischen Hauses den Antrag für seinen Neffen mache. Aber nun geschah das Unerwartete. War es verliebte Laune oder war es Eifersucht und Abneigung gegen seinen Neffen: Karl erklärte dem Kardinale, daß eine Verbindung seines Neffen mit der Mancini nie sein Wille gewesen sei, da er selber die junge Dame zu heiraten wünsche. Mazarin mochte die Bewerbung des Herzogs, der als Nebenbuhler seines Neffen auftrat und der Mancini alle Aufmerksamkeiten eines Verliebten erwies, sehr sonderbar finden; er hatte aber auch guten Grund, der Ehrlichkeit des Herzogs zu mißtrauen, da dieser die Absicht geäußert hatte, die Cantecroix zu heiraten, wenn er dazu vom Papste nur den nötigen Dispens erhalte. Der Argwohn Mazarins wurde bald bestätigt durch einen aufgefangenen Brief Karls an die Cantecroix, in dem es hieß, sie möge sich wegen seines Handels mit der Mancini nicht beunruhigen, denn seine Absicht sei nur, Zeit zu gewinnen; später werde er schon wissen, sich von der Nichte des Kardinals loszumachen. Diese Mißachtung seines Hauses kränkte Mazarin tief. Ohne Rücksicht auf die Herzensneigung seiner Nichte verheiratete er diese sofort mit Laurenzio Colonna, dem Connetable von Neapel, und lehnte in einem bitteren Schreiben an den Herzog die Verbindung mit dem Hause Lothringen ab. Von da an stockten die Verhandlungen wegen Lothringens gänzlich bis zum Februar 1661. Da verlangte Mazarin, dessen Gesundheitszustand das baldige Ende seines Lebens anzeigte, von dem Könige eine Vollmacht, den Frieden mit dem Herzoge von Lothringen abzuschließen und diesem zu gewähren, was er seit dem pyrenäischen Frieden vergeblich gefordert hatte. Gewissensängste wegen des vielen unrecht erworbenen Gutes, die den Kardinal quälten und bei der Annäherung des Todes sich immer steigerten, waren nach der Angabe Calmets auch die Ursache dieser plötzlichen Wendung. — Die erste diplomatische Thätigkeit Mazarins war ein Verrat an der ihm vom Papste

Digitized by Google

anvertrauten lothringischen Sache gewesen. Durch diesen Verrat, durch den er sich dem Kardinal Richelieu empfohlen, hatte er die erste Stufe zu seinem schwindelhaften Glücke gelegt. Die Aussöhnung mit Lothringen und der Vertrag, den er im Gefühle der Todesnähe beschleunigte, erschien ihm daher wie eine Genugthuung für verübtes schweres Unrecht; und wie der Verrat an Lothringen den Anfang seiner politischen Laufbahn gebildet hatte, so bezeichnete der Vertrag, durch den er das Haus Lothringen wieder in den Besitz seiner Staaten brachte, das Ende dieser Bahn.

Im Schlosse von Vincennes, in das der sterbende Kardinal sich hatte bringen lassen, und wohin ihm der Hof gefolgt war, wurde am 28. Februar 1661 der Sonderfriede mit dem Herzoge von Lothringen unterzeichnet. Nach dem Inhalt dieses Vertrages wird der Herzog wieder in seine Staaten eingesetzt; er überläßt Clermont, Jametz, Moyenvic und Stenay dem Könige und macht Nancy durch Niederlegung der Bollwerke zu einer offenen Stadt. Er erhält außer Lothringen auch Bar zurück und leistet dafür dem Könige den stets verweigerten Lehnseid. Für die Restitution von Bar überläßt er dem Könige den größten Teil der Bezirke Saarburg, Pfalzburg und des Landes Gorze, den Bezirk Sierk mit dreißig Dörfern der Probstei, einen Teil der Abtei Morville, ferner Mars la Tour, Harville, Labeuville und Mezeray, die auf dem Wege von Metz nach Verdun liegen, sowie die Orte Lezey, Azoudange, Gondrexange, Hemmingen, Niederweiler und Garburg. Außerdem überläßt er dem Könige einen Gebietsstreifen von der Breite einer halben Meile nebst allen Ortschaften, die in ihm liegen, zu souveränem Besitz, um für Frankreich die Straße von Metz über Vic und Saarburg nach Zabern zu sichern. Der Herzog entsagt endlich allen Bündnissen und Verträgen, die er mit andern Mächten zum Nachteile Frankreichs eingegangen ist, und verspricht für alle Zukunft, kein Bündnis

Digitized by Google

zum Nachteile Frankreichs einzugehen sowie keinem Rebellen und keinem Feinde Frankreichs Aufnahme in seinem Lande zu gewähren.

Die Eroberungen, welche Frankreich im Frieden zu Münster gemacht hatte, waren zum Teil unverbundene Gebiete; es fehlte ihnen der territoriale Zusammenhang untereinander wie mit dem Königreiche. So war die Verbindung zwischen Metz und Verdun wie zwischen Metz und Vic durch dazwischen liegende lothringische Gebietsstücke vielfach unterbrochen; der Weg nach Zabern war durch Lixheim und Pfalzburg gesperrt. Ein solcher Zustand mußte von einem geschlossenen einheitlichen Staatswesen wie Frankreich war, als höchst unbequem empfunden werden, da er die Bildung geschlossener Verwaltungsbezirke unmöglich machte. Der Vertrag von Vincennes stellte die Verbindung zwischen Verdun und Metz wie zwischen Metz und Vic nebst Moyenvic her, und der Gewinn des bequemen Vogesenpasses gab ihm die Verbindung mit dem Elsasse; aber der Zusammenschluß der erworbenen Gebiete war damit doch nur unvollkommen erreicht. Der abgeschlossene Vertrag konnte daher nur die Wirkung haben, Frankreich auf der Bahn der Annexion weiter zu treiben; er war nur eine Station auf dem Wege zur vollständigen Einverleibung Lothringens in das Königreich. Und so ist denn auch die französische Politik nach dem münsterischen Frieden und nach dem Vertrage von Vincennes bis zum Lüneviller Frieden 1801 darauf gerichtet gewesen, die getrennt liegenden Erwerbungen zusammen zu schießen und alle dazwischen liegenden fremden Gebiete in den Gesamtstaat aufzunehmen. Von französischem Standpunkte aus war dies ein durchaus berechtigtes Ziel; jeder andere Staat in gleicher Lage hätte demselben Ziele zuarbeiten müssen, nur — mit anderen Mitteln. Nicht gegen die Thatsache, daß Frankreich seine Grenzen nach dem Rheine hin zu erweitern suchte, sondern gegen die Mittel, welche es dazu anwandte, muß sich das Gewissen des

Digitized by Google

Geschichtsschreibers mit Entrüstung erheben; und schwerlich dürfte die Geschichte Frankreichs ein so schmachvolles Kapitel aufweisen, in dem alle öffentliche Moral so cynisch verleugnet worden ist, wie das, das sein Verhalten gegen Lothringen seit den Tagen Heinrichs II. bis zum Tode Ludwigs XIV. umfaßt.

Zehn Tage nach dem Abschlusse des Vertrages von Vincennes am 9. März 1661 starb Mazarin, kaum beklagt von seiner alten Gebieterin und Freundin, aufrichtig betrauert von dem zweiundzwanzigjährigen Könige, der am folgenden Tage erklärte, daß er seine Geschäfte, die bisher Mazarin besorgt habe, selber besorgen werde. Am 23. März wurde Herzog Karl in das Louvre beschieden, um dem Könige die Huldigung und den Treueid zu leisten. Er fand den König auf dem Throne sitzend, umgeben von den Prinzen, den Herzögen und Pairs des Königreiches, von den Marschällen und Großwürdenträgern der Krone, die alle versammelt waren, um den Glanz und die Würde des Schauspieles zu erhöhen. Karl als Vasall mußte Hut, Schwert und Handschuhe ablegen, und knieend zu den Füßen des Königs wiederholte er mit innerem Widerstreben die ihm vom Kanzler Seguier vorgesprochenen Worte des Schwures. Er schwur, dem Könige, seinem Suzeräne, Treue und Gehorsam zu leisten, ihm mit Leib und Gut zu dienen envers et contre tous, ohne jemand auszunehmen, ihm beizustehen in allen Kriegen und Streitigkeiten, in die der König oder einer seiner Nachfolger aus irgend welchem Grunde geraten könne, auch zu verhüten, daß etwas zum Nachteile des Königs oder dessen Staaten geschehe.

Unterdes hatten die französischen Garnisonen angefangen, aus den festen Plätzen Lothringens, die sie mit kurzen Unterbrechungen 27 Jahre besetzt gehalten hatten, abzuziehen. Nancys prächtige Bollwerke wurden niedergelegt, und die Bewohner selbst mußten mit Hand anlegen an

Digitized by Google

das Werk der Zerstörung, das Lothringen zu einem offenen Lande machte und ihm den letzten Stützpunkt zur Abwehr wie zum Angriffe nahm. Karl beeilte sich, gleich nachdem er die Pein der Eidesleistung überstanden hatte, Paris zu verlassen und in sein wiedergewonnenes Land zu kommen, das er seit nahezu zehn Jahren nicht mehr gesehen hatte. Verödet, ausgebrannt, menschenleer glich es einer großen, wüsten Todesstätte.

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Der Zustand Lothringens am Ende des dreißigjährigen Krieges.

Bis zum Jahre 1630 war Lothringen von den schlimmsten Kriegsleiden, die auf einem großen Teile der rechtsrheinischen Länder lasteten, verschont geblieben; nur vorübergehend hatte es die Räubereien und die Zerstörungslust durchziehender Banden oder eingelagerter Kriegsvölker unmittelbar erfahren. So waren im Jahre 1622 die geschlagenen Bandenführer Mansfeld und Christian von Braunschweig mit ihren zuchtlosen und verwilderten Scharen an den Grenzen des Landes erschienen und hatten von dem Herzoge Heinrich freien Durchzug nach den Niederlanden gefordert. Als ihnen dieser verweigert wurde, öffneten sie sich den Weg mit Gewalt. Den Orten, an denen sie vorbeikamen, legten sie schwere Kontributionen auf, nahmen die Viehherden von den Weiden und die Pferde aus den Ställen, raubten, plünderten und verwüsteten, was sie konnten und schleppten Buben und Mädchen mit sich fort. Bei Fleurus von dem spanischen Generale Gonzaga von Cordova geschlagen, wandte sich Mansfeld mit dem Hauptteile seines Heeres nach Holland; einzelne zerstreute Haufen aber drangen aufs neue in Lothringen ein, wurden hier aber von dem erbitterten Landvolke zum größten Teile niedergemacht. — Im Westrich erhoben sich 1627 bittere Klagen über die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Truppen, die unter dem Obersten Kratz von

Digitized by Google

Scharfenstein Vic und Moyenvic besetzt hatten. Sie holten, wie es in der Klage heißt, das Getreide von den Feldern, draschen die Scheunen leer, nahmen Fenster und Thüren von den Häusern und das Blei von den Dächern weg und trieben mit den Weibern allerlei Mutwillen. Von solchen mehr lokalen und zeitweiligen Leiden abgesehen, erfreute sich Lothringen noch viele Jahre eines Friedens und einer Sicherheit, die den Menschen jenseit der Vogesen und des Rheines als ein glücklicher und beneidenswerter Zustand hätte erscheinen können. Erst mit dem Einbruche der Franzosen am Ende des Jahres 1631 und mit dem Vordringen der Schweden in das Saargebiet beginnen die Kriegsfurien sich auf Lothringen niederzulassen, um dann ein Übermaß des Elendes und der Verzweiflung zu erzeugen, das in den anderen von den Greueln des Krieges heimgesuchten Landschaften Deutschlands kaum seinesgleichen finden dürfte.

Die Verwüstungen, welche die Franzosen über Lothringen brachten, unterschieden sich von denen der anderen Kriegsheere dadurch, daß sie mit den Absichten der französischen Politik zusammenhingen und darum planmäßiger und andauernder waren. Richelieu behandelte Lothringen nicht nur wie ein feindliches, den Soldaten überantwortetes Land, sondern zugleich auch wie eine rebellische, unter Kriegsrecht gestellte Provinz. Der Soldat lebte ganz auf Kosten der Bewohner. Die in den Städten liegenden Garnisonen nahmen ihren ganzen Unterhalt aus der unmittelbaren Nachbarschaft, legten schwere Kontributionen auf, nahmen das Vieh, wo sie es fanden, mähten das Getreide von den Feldern, schleppten zusammen, was ihnen von nutzen war. Sie nahmen aus den Häusern die Betten, Mobilien, Thüren, Fenster und Öfen, zerschlugen, was sie nicht gebrauchen konnten, und übten an den Bewohnern ungestraft den frechsten Übermut. Daneben wurde jede Regung des Widerstandes, jede auch nur vermutete Verbindung mit dem verjagten Landesherrn als Hochverrat mit Gütereinziehung,

Digitized by Google

Niederbrennen der Häuser, mit Galeere und mit dem Tode bestraft. Hatten sich lothringische Soldaten, Leute des Herzogs, in einem Dorfe gezeigt, so galt dies als Einverständnis der Bewohner mit dem Feinde; und die Regel war, daß das Dorf niedergebrannt wurde. Hatte ein Edelmann seine Burg verlassen, so stand er im Verdachte, das er damit umgehe, sich dem Heere des Herzogs anzuschließen; seine Güter wurden eingezogen und er selbst mit dem Tode bedroht. Am ersten Februar 1636 wurde im Rate des Königs beschlossen, alle noch befestigten Schlösser in Lothringen zu zerstören; es wurden 58 befestigte Plätze und 200 Herrenschlösser genannt, die teils niedergelegt, teils ihrer Mauern beraubt werden sollten; und diese planmäßige Zerstörung dauerte fort, so lange der Widerstand im Lande lebendig blieb. Ungemein verderblich wirkte sodann die Art, wie die Kontributionen zusammengebracht wurden. Was von den Zahlungsunfähigen, den Ruinierten oder Flüchtigen nicht beigetrieben werden konnte, wurde den noch Leistungsfähigen aufgebürdet, und diese vernichtende Solidarität mehrte immer rascher die Zahl der Ruinierten oder Flüchtigen. So wurden die Dörfer und bald auch die Städte leer; die Greuel, welche die eingelagerten Franzosen verübten, überboten oft selbst die der fremden durchziehenden Kriegsbanden. Aus der Fülle des Materials seien nur einige Beispiele angeführt.

In Bitsch lag eine Besatzung unter dem Obersten du Hallier, den der König zum Kommandanten der Festung und zum Gouverneur über Saargemünd und Bockenheim gesetzt hatte. In einem Schreiben, das „sämtliche noch übrig gebliebenen und jetzt in Bockenheim lebenden Bürger und Unterthanen der Grafschaft Saarwerden“ — es waren im ganzen noch 16 Familien — im Jahre 1639 an den Grafen Wilhelm Ludwig richteten, werden die bittersten Klagen erhoben über die Greuelthaten der französischen Besatzung. Sie verfahre, so heißt es, viel schlimmer als vorher die Kroaten.

Digitized by Google

Denn diese hätten noch einiges Erbarmen gegenüber den armen Bewohnern gezeigt; sie hätten ihnen wenigstens die der Mobilien beraubten Hütten gelassen und seien bald gegangen. Aber vor du Halliers Reitern seien sie Tag und Nacht nicht mehr sicher und würden mit Schlagen, Notzüchten und Schänden der Weiber ärger als von offenen Feinden erbärmlich traktiert. Du Hallier, so heißt es in einem anderen Berichte, habe die Stadt abermals mit seinen Reitern überfallen; aus den Häusern habe er alles genommen und einige Bürger davon geführt, die er nicht wieder losgeben werde, bis sie eine Kontribution von 125 Thalern erlegt hätten. Diese Buße aufzubringen, sei ihnen aber schier unmöglich, weil ihnen außer dem Leben nichts in den verwüsteten Häusern geblieben sei, „und so werden nicht nur die armen Gefangenen darüber ganz elendiglich sterben und verderben, sondern wir anderen werden gedrungen, uns mit Weibern und Kindern in das bittere Exilium und Elend zu begeben und die Stadt ganz öde und leer stehen zu lassen". Und wie in Bockenheim, so war es überall, wo französische Garnisonen lagen. Im Jahre 1636, so erzählt ein Augenzeuge, legten sich die Franzosen vor Lüneville und nahmen die Stadt ein. Sie plünderten, mordeten und schändeten drei Tage lang, was ihnen begegnete, schonten weder die Nonnen noch die Kinder. Ich war damals vier Jahre alt; mir wurde der Leib aufgeschlitzt, so daß meine Eingeweide sichtbar waren; und so lag ich zwei Tage ohne Speise und Trank. Am dritten Tage nach dem Einzuge der Franzosen wurde noch ein Teil der früheren Besatzung umgebracht, die übrigen wurden zu den Galeeren verurteilt und der Befehlshaber nach Paris in die Bastille geschickt. Nach allen diesen Greueln wurde ein Bösewicht als Gouverneur in der Stadt zurückgelassen. Die Besatzung, meist Schotten und Irländer, raubten alle umliegenden Ortschaften aus; sie nahmen sogar die Glocken aus den Kirchtürmen, schlugen sie in Stücke und verkauften das Metall an französische Händler.

Digitized by Google

Aber unser Mißgeschick endete noch nicht. In einer finsteren Nacht ließ der Gouverneur aus bloßem Mutwillen die Stadt an vier Ecken in Brand setzen; die Feuersbrunst erhellte die ganze Gegend, so daß man auf der Anhöhe, die zwischen Lüneville und Einville liegt, bei dem Scheine des Feuers lesen konnte.*)

Mit reißender Schnelligkeit schwand infolge dieser Wirtschaft der Wohlstand und die Bevölkerung zumal auf dem Lande. Schon im Jahre 1633 konnten in den meisten Dörfern die Grundzinsen nicht mehr beigetrieben werden; das Malter Korn (120 Kilogramm), das am Ende des 16. Jahrhunderts noch um zwei bis drei Franken feil war, stieg im Preise auf siebzehn Franken. Viele Dörfer hatten schon ein Drittel oder die Hälfte ihrer Einwohner verloren. Von da ging es mit Riesenschritten abwärts; die Äcker blieben wüst liegen, die Preise der notwendigsten Lebensmittel stiegen ins Ungeheure. In Malzeville kostete 1635 das Malter Korn 36 bis 40 Barer Franken, das Pfund Brot vier Groschen und mehr; im Jahre 1637 stieg der Preis auf fünfzig, 1638 auf sechsundfünfzig Franken; das Malter Gerste wurde mit 54, der Hafer mit 32 Franken bezahlt.**) In Nancy betrug 1638 der Preis des Kornes ebenfalls fünfzig Franken, ein Nößel ($^1/_4$ Liter) Eicheln kostete vier Groschen; „und das alles", setzt der Abbé Lyonnais hinzu, „wegen der Armeen des Königs, die beständig im Lande liegen. Alles Korn, was hier ist, kommt aus Frankreich, denn in Lothringen bestellt man keine Saaten mehr, oder doch nur sehr wenig, weil

*) „Tous ces faits sont rigoureusement exacts" setzt der Erzähler hinzu. Joseph General prêtre, bachelier en théologie, curé d'Einville et de Bonviller. Mémoires Bulletins, Journal de la Société d'archéologie lorraine. Tom. XI.

**) Mémoires de Jean Conrad de Malzeville. Der Franken hatte in Lothringen 12 gros zu 20 deniers, die livre hatte 20 sols zu 12 deniers.

Digitized by Google

alles rings umher verwüstet ist.*) Trotz alledem wurden die ausmergelnden Kontributionen durch die französischen Garnisonen ohne jeden Nachlaß weiter erpreßt. Von der einen Besitzung Beaulieu sowie von dem Dorfe Viemlin wurden 1637 täglich sechshundert Livres gefordert ohne die Lieferungen von Heu und Hafer. Die Stadt St. Mihiel zahlte in dem genannten Jahre die schier unglaubliche Summe von drei Millionen Franken, abgesehen von dem, was von der Garnison gestohlen und geraubt wurde. Die Stadt Mirecourt war 1637, wie aus einer Eingabe der Bürgerschaft an den von Ludwig XIII. eingesetzten Conseil souverain in Nancy hervorgeht, durch die Kontributionen so ruiniert, daß von 331 Haushaltungen, die im Jahre 1632 noch vorhanden waren, nur noch elende siebzig bestanden. Eine Verordnung des Königs vom 3. Dezember 1645, also aus einer Zeit, wo das Land ganz verwüstet und ausgesogen war, gibt eine Vorstellung davon, was den unglückseligen Bewohnern an Leistungen für die vorübergehend einquartierten Truppen zugemutet wurde. „Seine Majestät der König", so heißt es, „ist gezwungen, einen Teil seiner Reiterei von der deutschen Armee in Lothringen in Quartier zu legen, damit seine Truppen dort im Interesse der guten Ordnung ihren ausreichenden Unterhalt haben, und zugleich die Last der Bevölkerung erleichtert werde (!) (pour le soulagement du peuple). So hat er befohlen, daß einem Reiter täglich geliefert werde zweiundeinhalbes Pfund altbackenes Brot zwischen schwarz und weiß, zwei Pfund Fleisch, anderthalb Maß Wein,

*) Lyonnais, Histoire de la ville de Nancy. — Le pauvre peuble va être ruiné sans ressources à raison des énormes et insupportables contributions, dont il est chargé pour payer les garnisons, à quoi le roi l'a soumis sans rémission. C'est un malheur général dans toute la Lorraine. L'on demande au seul village de Viemlin tous les jours six cents livres sans le foin et l'avoine. Dom. Cassien Bigot.

Digitized by Google

sowohl für ihn wie für seine Knechte (tant pour lui que pour ses valets), ferner fünfundzwanzig Pfund Heu und vier Metzen Hafer für seine Pferde, ohne Rücksicht darauf wie groß deren Zahl ist, und außerdem täglich sechs sols in bar. Zieht der Quartiergeber es vor, an Stelle der genannten Lebensmittel Geld zu geben, so hat er für die Unterhaltung des Reiters, seiner Knechte und Pferde täglich vierzig Solds zu zahlen".

Zu dieser planmäßigen und andauernden Aussaugung des Landes durch die Franzosen kamen die Greuel und Plagen, die von dem durchziehenden oder eingelagerten fremden Kriegsvolke verübt wurden. Die wilden und zuchtlosen Scharen des Herzogs selbst gaben den französischen, schwedischen und kaiserlichen Heerhaufen in den Werken der Zerstörung nichts nach. So oft sie vorübergehend in das Land drangen, nahmen sie grausame Rache an allen, die den Anordnungen der französischen Behörden gerne oder ungerne Gehorsam geleistet hatten; und unter dem Vorwande, der Sache des Herzogs zu dienen, brandschatzten sie ohne viel Unterschied Freunde und Feinde und stahlen und raubten zusammen, wessen sie habhaft werden konnten.

Wegen seiner Lage zwischen Frankreich, Deutschland und den Niederlanden war Lothringen den verheerenden Durchzügen und Plünderungen der Kriegsheere seit 1632 mehr ausgesetzt als die meisteu rechtsrheinischen Länder. Im Jahre 1635/36 war es das große Kriegstheater, auf dem sich die kaiserlichen, französischen, schwedisch-deutschen und lothringischen Armeen mit dem ungeheuren Troß von Dirnen und Buben, welche die Heere jener Zeit begleiteten, alles verheerend und verzehrend, ausbreiteten. Man stelle sich diese zuchtlosen, vertierten Banden von französischem, schwedischem, ungarischem, polackischem, deutschem Kriegsvolke vor, die sich landauf, landab bewegten, heute als Sieger, morgen als Besiegte, heute als Belagerer und morgen als Belagerte,

Digitized by Google

um sich eine Vorstellung zu machen, was allein in diesen beiden Kriegsjahren aus dem Lande und seinen Bewohnern werden mußte. Nach dem Grundsatze, der in diesem schrecklichen Kriege allgemein geübt wurde, alles zu vernichten, was man selber nicht gebrauchen und davonschleppen konnte, wetteiferten alle Heere und Parteien in sinnlosem Zerstören und Niederbrennen von Dörfern, Städten, Burgen, Klöstern, und Kirchen, wie in teuflischen Quälereien der unglückseligen Bewohner. Um von den Dörfern zu schweigen, so gab es kaum eine Stadt, die nicht heute von einer der Kriegsbanden genommen und ausgeplündert wurde, um morgen von einer anderen genommen und ausgeraubt zu werden; was die eine noch übrig gelassen hatte, wurde von der anderen vernichtet. Und nicht die großen schlachtbereiten Heere waren die ärgsten Plagen des Landes, sondern die vielen umherstreifenden, aus dem Abschaume der Heere zusammengelaufenen Banden, die einzig auf Raub und Plünderung bedacht, als Virtuosen des Verbrechens alle von Henkerphantasien ausgedachten Quälereien und Folterungen übten bald als Selbstzweck, bald als Mittel, um von den Bewohnern das Geständnis von vergrabenen Schätzen zu erpressen. Sie brieten die Leute in Backöfen, rösteten sie am Herde, gaben ihnen unflätige Tränke ein, nagelten Männer und Frauen an die Bäume und schlitzten ihnen den Bauch auf, um in den Eingeweiden nach verschluckten Geldstücken zu suchen. Andere Greuel, namentlich was mit den Weibern geschah, müssen wir Anstand nehmen niederzuschreiben.*) Mehr als alle anderen, als Ungarn, Kroaten, Polacken, Schotten und Iren haben die schwedisch-deutschen Banden Bernhards von Weimar

*) Die meisten dieser Quälereien waren den Folterungen entlehnt, denen die entmenschte teuflische Justiz der Zeit das schöne Gebilde des Menschenleibes unterwarf. Aus den Händen der Juristen und Büttel ging ihre Anwendung in die der Soldaten über. Auch der sogenannte schwedische Trunk war der gerichtlichen Folterung entlehnt, bei der man

Digitized by Google

— omnium bipedum sceleratissima colluvies — in dem lothringischen Volke die Erinnerung an Szenen wildester Zerstörung und teuflischer Grausamkeit zurückgelassen, so daß noch bis ins 19. Jahrhundert der Schwedenname bei dem Lothringer mit der Vorstellung von Verwüstung und unheimlichen Greueln verbunden war. Im Jahre 1635 und 36 nach dem Abzuge Gallas' aus dem Lager bei Daus wurde von den Scharen Bernhards das ganze Gebiet der oberen Saar und Seille in eine Brandstätte verwandelt; Blankenberg wurde genommen und zerstört, die gesamte Besatzung niedergemacht, der Befehlshaber Klopstein an einen Galgen gehängt; Saarburg und Zabern bestürmt und teilweise niedergebrannt, Lixheim wurde ausgeraubt und die dort weilenden Oratorianer ermordet; von einer anderen Bande wurde das Kloster Rinting überfallen, die Nonnen wurden geschändet und dann umgebracht. Um dieselbe Zeit wandelte der Herzog Friedrich von Zweibrücken die schöne Abtei Hornbach in eine Ruine und ließ die Benediktiner, die zurückgeblieben waren, in den Brunnen stürzen. Vielfach gab der konfessionelle Fanatismus den Vorwand ab für die Verbrechen, die man um ihrer selbst willen verübte. So ließ der schwedische Oberst Schleinitz, der 1635 Bockenheim besetzt hatte, bei einer Mahlzeit die unter dem Schutze Frankreichs dort zurückgebliebenen Jesuitenväter herbeischleppen, um sie zur Freude seiner Hauptleute an dem glühend gemachten Ofen lebendig zu rösten. Nur der energischen Vermittlung des anwesenden protestantischen Predigers gelang es, die Gequälten von dem grausamsten Tode zu erretten. Mit Vorliebe übten die deutsch-schwedischen Banden ihr Zerstörungswerk an Klöstern und Kirchen, so daß nach einem glaubhaften Berichte mehr als sechshundert Kirchen

---

dem Angeschuldigten, um ihn zum Geständnisse zu bringen, unflätiges Wasser, Jauche und Urin u. a. in Massen eingoß und durch Treten auf den Bauch wieder zum Munde heraustrieb.

Digitized by Google

von ihnen verwüstet oder geschändet worden sind.*) Eine der umherziehenden schwedischen Banden führte eine Fahne, in deren Mitte man das Bild eines gemarterten nackten Weibes mit aufgeschlitztem Leibe sah, umgeben von Soldaten mit Schwertern und brennenden Fackeln; unter dem Bilde des zerfleischten Weibes stand: Lotharingia.

Als ein Beispiel dafür, wie die verschiedenen im Lande umherstreifenden Kriegsbanden sich in entzügelter Raub-, Mord- und Zerstörungslust überboten, mögen die Vorgänge dienen, durch welche die offene, nur mit einer Mauer umgebene Stadt St. Nicolas im November 1635 zu Grunde gerichtet wurde. Diese Stadt, weit berühmt durch ihren Handel und ihre Messen sowie durch ihre reiche und prächtige Wallfahrtskirche, hatte bis dahin schlimme Heimsuchungen durch Geldzahlungen an die Truppenführer von sich abzuwenden gewußt. Im November 1635, als Gallas sich anschickte, aus seinem verpesteten Lager bei Daus aufzubrechen, drangen einige hundert Mann, wahrscheinlich Nachzügler des Gallas'schen Heeres, in die Stadt ein und begannen, in den angesehensten Häusern zu plündern. Bei der Annäherung des Haufens hatten die Bürger Eilboten nach Nancy geschickt, um von dem Gouverneur Brassac Schutz zu erbitten; denn Lothringen galt ja als eine von Frankreich eroberte Provinz. Brassac hatte anfangs die Boten abgewiesen, weil er keinen Auftrag habe, Leute zu schützen, die sich nicht selber zu verteidigen wüßten; einige Stunden später aber hatte er eine Abteilung der Nanziger Garnison beauftragt, sich nach der überfallenen Stadt zu begeben. Am Abende, als die Plünderer schon abgezogen waren, trafen die Leute Brassacs vor der Stadt, zu deren Sicherung sie ausgeschickt waren, mit einem anderen französischen Haufen, Kriegsleuten des Marschalls de la Force, zusammen, die während der Nacht in die Stadt einbrechen

*) Michel, Histoire du parlement de Metz.

Digitized by Google

wollten und sich, um nicht erkannt zu werden, in schwedische Mäntel gehüllt hatten. Beide Haufen verständigten sich zu gemeinsamer Sache; sie drangen bei Nacht, alles mit Furcht und Entsetzen erfüllend, in die Häuser der Bürger ein und raubten und plünderten mehrere Stunden lang. Aber dieser nächtliche Überfall war nur ein Vorspiel ganz anderer Greuel; denn bei Tagesgrauen, als die vermummten Franzosen sich mit ihrem Raube entfernt hatten, erschienen die wirklichen Schweden. Der Umstand, daß andere ihnen in der Plünderung der Stadt schon zuvorgekommen waren, wandelte ihre Beutegier zu viehischer Wut; und in der offenen Stadt häuften sich jetzt alle Schrecken und Greuel, von denen die Geschichte dieses Krieges zu erzählen weiß. Männer, Frauen, Kinder, alles was den Eindringenden in den Gassen begegnete, wurde niedergemacht. Dann sprengten die einen die Thüren der Kirche und nahmen den Schmuck der Altäre und die reichen Gefäße, während andere in die Häuser drangen, die angesehensten Bürger herbeischleppten, um ihnen durch körperliche Torturen das Geständnis zu erpressen, wo Gold- und Silbersachen verborgen seien. Die Nonnenklöster wurden erbrochen, die Insassen vergewaltigt, dann nackt an die Schweife der Pferde gebunden und durch die Gassen geschleift. Sieben Tage setzten diese Greuel sich fort, da, wenn die eine Bande abgezogen war, eine andere ihr folgte, um durch neue ausgesuchte Qualen die Bewohner zu zwingen, den Versteck noch ungehobener Reichtümer und Schätze anzugeben. Am 11. November, als nichts mehr zu entdecken war, zündeten die Schweden die Stadt an verschiedenen Enden an, zertrümmerten die schönen Statuen an dem Portale der Kirche und setzten den Dachstuhl und das Gebälke der Türme in Feuer. Auf den Emporen der Kirche und auf der Orgel hatten sie eine große Menge von dürrem Reisig angehäuft, um durch die Gewalt des Feuers das Gewölbe der Kirche zu sprengen. Aber die massiven Mauern und das Gewölbe

Digitized by Google

hielten der Gewalt des Elementes stand; nur der Dachstuhl, das Balkenwerk der Türme und das Innere der Kirche wurde durch das Feuer vernichtet. Die französischen Generäle, die in der Nähe standen, blieben ruhige Zuschauer dieser Vorgänge und thaten nichts, um dem Greuel zu wehren. Als die Schweden abzogen, waren zwei drittel der Häuser eingeäschert, über dreihundert Bürger waren erschlagen oder starben an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen. Die Einwohnerzahl schmolz bald auf einige hundert zusammen, und mit der Blüte der einst berühmten Stadt war es auf immer vorbei.*)

Das Landvolk flüchtete sich bei der Annäherung des fremden Kriegsvolkes meist in den Schutz der ausgebreiteten Gebirgswälder. Im verwachsenen Dickicht, in Höhlen und aufgeworfenen Gruben wurden da die Weiber und die Kinder aufbewahrt, während die Männer furchtsam zum Kirchturme des verlassenen Dorfes schlichen, um zu sehen, wie weit das Räubervolk sich entfernt habe. Aber es ging nie so schnell, daß die Landleute hoffen durften, von ihrer zurückgelassenen Habe noch etwas vorzufinden. Viele auch suchten Schutz in den Städten oder wanderten in fremde Gegenden; andere wiederum, durch den Verlust von Haus und Familie in Verzweiflung gebracht, schlossen sich zu bewaffneten Banden zusammen und begannen gleich ihren Räubern selbst vom Raube zu leben. Vom Hinterhalte im Walde oder von aus-

*) Die Berichte über die Zerstörung von St. Nicolas sind im Einzelnen vielfach abweichend von einander. Nach einem dieser Berichte hatte Richelieu die Plünderung der reichen Stadt den Schweden Bernhards versprochen, unter der Hand aber dem Marschall de la Force zu verstehen gegeben, er möge den Schweden zuvorkommen. Gallas, der von dem Vorhaben der Franzosen Kenntnis erhielt, habe dann von Haraucourt her einen Teil seiner Truppen gegen St. Nicolas ausgesandt, um den Franzosen und Schweden das Beste vorwegzunehmen. Nimmt man diese Erzählung als richtig an, so würde sich der Widerspruch unter den Berichten ungezwungen lösen.

Digitized by Google

gebrannten Schlössern aus, in denen sie sich festsetzten, verübten sie als „Krawatten“ oder „Wölfe des Waldes“ greuliche Unthaten; hier lauerten sie in Haufen ihren Peinigern, dem räuberischen Soldatengesindel, auf und rächten an den Bezwungenen die erduldeten Leiden mit Todesqualen, in deren Erfindung sie jene nicht selten überboten. — Deutlicher als aus anderen zeitgenössischen Aufzeichnungen sieht uns das Gesicht dieser Zeit, in der der Mensch in der Bestie untergegangen und der vertierte Soldat Herr und Richter über Gut und Leben geworden war, aus den Zeichnungen Callots und aus Moscherosch' Soldatenleben entgegen. Jakob Callots († 1635) 18 Blätter Misères et malheurs de la guerre konnten schon 1633 erscheinen, als der Krieg und die Verwüstung in Lothringen noch lange nicht ihre scheußlichste Gestalt angenommen hatte. Auf diesen Blättern, in denen Callot seine ganze künstlerische und sittliche Kraft zusammengefaßt hat, ist in der derb realistischen Weise des Meisters nur wiedergegeben, was aus unmittelbarer Anschauung der Zeit gegriffen ist. Eines der Blätter zeigt ein überfallenes Schloß; in einem großen Saale bearbeiten die Soldaten die in ihre Hände geratenen Bewohner, um ihnen das Geständnis abzupressen, wo Geld und Schätze verborgen seien. Den einen der Schloßbewohner haben sie mit dem Kopfe abwärts wie einen Schinken über ein qualmendes Feuer gehängt, einen anderen mit bloßen Fußsohlen der Kohlenglut zugekehrt; einem dritten halten sie eine Messerspitze über das Auge. Ein anderes Blatt zeigt ein überfallenes und brennendes Kloster. Die entsetzten Nonnen, halbnackt, werden von den Kerlen gejagt, aufgegriffen und auf die Pferde geworfen. Ein drittes Blatt stellt den Überfall eines Dorfes dar; die bewaffneten Bauern werden nach dem Kirchhofe zurückgedrängt und Dorf und Kirche durch angelegtes Feuer zerstört. Die letzten Blätter zeigen die Kehrseite dieses Treibens: die Plünderer fallen in die Hände zusammengerotteter wütender Bauern, die ihre Peiniger im

Digitized by Google

Walde überrumpeln und an deren Leben grauenhafte Rache nehmen; oder der Lohnsoldat liegt zuletzt verelendet, von Ungeziefer zerfressen am Steintroge des Brunnens oder verendet, von Seuchen gepackt, auf dem Misthaufen. Über das Rohe und Grausige dieser Wirklichkeit erhebt sich zuletzt der Geist des patriotischen Künstlers durch die bittere Satire auf die brutale Gewalt, die das Glück und die Unabhängigkeit seines kleinen Staates vernichtet hatte. Auf dem letzten Blatte sehen wir einen triumphierenden König, der fern von den Greueln des Schlachtfeldes und dem Elend des Volkes auf geputztem Throne sitzend einer Anzahl Leute mit selbstgefälliger Huld Orden und Auszeichnungen austeilt. — Mehr noch als Callots Stiche ist Philander von Sittewalds Soldatenleben eine getreue Abschrift der Wirklichkeit; und die grauenerregenden Vorgänge, die er in die verwüstete Kirche zu Dombassel versetzt, sind nichts anderes als das „wahrhafte Gesicht" der Dinge, die sich ihm zur Zeit, da er Amtmann zu Finstingen war, vor Augen gestellt hatten.

Seit dem Jahre 1637 hatte man in Lothringen aufgehört, den Acker zu bestellen; wußte doch der Bauer, daß die Frucht seiner Arbeit und seines Schweißes nur dem Soldaten gehören werde; alles Getreide, das im Lande verzehrt wurde, kam aus Frankreich. Nur hier und da, in der unmittelbarsten Nähe der befestigten Plätze ließen die Amtleute, während sie selbst, bis an die Zähne bewaffnet, mit ausgerüsteten Männern Wache hielten, die nächsten Felder bestellen, wobei Weiber, Kinder und Geistliche den Pflug zogen. Der Weinbau geriet an vielen Orten namentlich im Westrich in gänzliche Vergessenheit, so daß man erst am Ende des Jahrhunderts mit neuen Anpflanzungen den Anfang machte.

Die Entvölkerung des ganzen Landes und das Elend der noch Lebenden hatte schon 1636, zwölf Jahre vor dem Ende des Krieges, einen Grad erreicht, daß ihre Schilderung schier unglaublich erscheinen müßte, wenn sie nicht durch das

Digitized by Google

übereinstimmende Zeugnis der Zeitgenossen bestätigt würde. „Kein Zeuge kann aussprechen, keine Feder beschreiben, kein Ohr es vernehmen," schreibt Dom. Cassien Bigot, „was wir gesehen haben; überall Hunger und Tod, die Leichen ohne Begräbnis; die, welche noch leben, nähren sich von Eicheln, Wurzeln, fauligem Stroh, Eidechsen, von dem Aase gefallener Tiere und von Menschenfleisch; selbst die Gräber der Pestopfer sind vor den Nachstellungen der Hungrigen nicht sicher." Mütter schlachteten ihre Kinder, Geschwister brachten einander um; kein Reisender schlief neben seinem Gefährten aus Furcht, er könne von ihm in der Nacht erwürgt und gefressen werden. An manchen Orten machte man gemeinsam Jagd auf Menschen, um sich von dem Fleische der Getöteten zu nähren. In dem ganzen Mosellande, schreibt Turenne, ist nicht soviel, um nur vier Mann davon zu unterhalten; und Herzog Karl erzählte, als er zur Zeit der Fronde in Paris war, den schönen Damen, die mit ihm Politik treiben wollten, daß seine Soldaten von allem nur Denkbaren leben müßten; sie fräßen mitunter nicht nur Hunde und tote Pferde, sondern auch Verwundete und hätten schon Kinder in Backöfen gebraten; einst hätten sie in einem Kloster noch zwei alte Nonnen gefunden und von deren Fleische eine Suppe gekocht. — Grauenerregend lauten die Berichte der priesterlichen Boten, die der heilige Vinzenz von Paul in die verschiedensten Teile Lothringens sandte, um durch Austeilung von Gaben dem Übermaße des Elendes zu steuern. An den Straßen, auf denen die Kriegsbanden das Land durchzogen, so heißt es in den Berichten, ist alles, was Weib heißt, Frauen und Kinder, genotzüchtet bis auf den Tod; sie liegen da und verenden, ertränkt im eigenen Blute. — In St. Mihiel sah man Töchter vornehmer Familien und umherirrende Nonnen, die sich der Prostitution ergaben, um nur ein kleines Stück Brot zu erhalten. Durch das verödete Land irren Bettler in scheußlicher Gestalt, nicht Menschen mehr, sondern Phantome, Skelette mit schwarzgrauen Gesichtern;

Digitized by Google

viele, zu schwach, um sich fortzubewegen, liegen wie Eidechsen auf dem Miste, zerfressen und bedeckt von Gewürm; sie verkriechen sich in der Nacht und wärmen sich am Tage an der Sonne.

Zu dem Kriegselende und dem Hunger gesellte sich noch die Pest, die aus den verwesenden Menschen- und Tierleichen sich immer neu erzeugend, in der Zeit von 1632—1637 jährlich wiederkehrte, Städte und Dörfer vollends entvölkerte und die fremden Würger im Lande selber hinwürgte. Ganze Dörfer standen leer oder zählten nur noch zwei, drei, vier, sechs Haushaltungen; in den ummauerten Orten sank die Zahl der Feuerstellen auf ein Fünftel, ein Zehntel der früheren herab. So hatte in der unmittelbaren Nähe von Nancy das Städtchen Frouard, das 1633 noch hundert Haushaltungen zählte, im Jahre 1636 nur noch sechs verelendete Einwohner; Neuville war von 75 auf zehn, Malzéville von 228 auf 46, Roville von 33 auf eine, Ars sur Meurthe von 43 auf sechs Haushaltungen gesunken. Lüneville hatte nur noch 30 Feuerstätten; in den umliegenden Dörfern, die nicht ganz verlassen waren, fanden sich hier zwei, dort drei oder vier zerstörte Hütten, in denen verelendete, menschenähnliche Wesen lebten. Am schlimmsten sah es in Deutsch-Lothringen aus; das ganze Gebiet zwischen Saaralben und Daus war eine menschenleere Öde geworden; in Albesdorf lebten elf, in Hellimer vier elende Menschen. In Bockenheim bestanden, wie schon oben erwähnt ist, von 170 Haushaltungen, die am Ende des 16. Jahrhunderts dort waren, noch 16; alle Dörfer umher waren menschenleer. Im Bitscher Lande, wo alle Glashütten bis auf die ganz abgelegene Hütte von Sucht vernichtet waren, waren alle Dorfschaften unbewohnt; „die Menschen hatten sich gegen Frankreich geflüchtet, außer den wenigen, die sich in den Wäldern verborgen hielten." Nach Daus, das schon 1633 eine Trümmerstätte schien, kam 1635 mit der Armee Gallas' die Pest und raffte hin, was von Menschen

Digitized by Google

noch übrig war. Längst gab es kein Huhn, kein Rind, kein Schwein oder sonst ein Tier in der Stadt, und nachdem die Mütter ihre Kinder gefressen, gingen sie selbst am Hunger zu Grunde.*) Herrenlose Hunde, vom Fraße der unbegrabenen Leichen rasend geworden, zogen in Scharen umher und griffen die Menschen an; in den ausgeleerten Wohnungen hatten Wölfe ihre Nester gebaut, und dieses Raubwild mehrte sich so, daß selbst die ummauerten Orte nicht mehr sicher waren. Bis zum Ende des Jahrhunderts wurden deshalb die Einwohner der Dörfer unter Androhung harter Geldstrafen für die Säumigen zur Wolfsjagd aufgeboten; im Westrich waren selbst die Pfarrer in den ersten Jahrzehnten nach dem Kriege von der Verpflichtung zur Wolfsjagd nicht frei.

Als die Franzosen 1661 aus Lothringen abzogen, war da, wo einst fruchtbare Äcker gelegen, Wald und Gestrüpp emporgeschossen, und Wildnis deckte die Stellen, auf denen einst blühende Dörfer gestanden hatten. Lepage**) zählt achtzig Ortschaften auf, von denen bis auf den Namen jede Spur verschwunden war, ja selbst die Stelle, wo sie gestanden, kannte man nicht mehr; von vielen hundert anderen waren nur Trümmerhaufen geblieben, so daß später nur noch ein Schuppen, eine Mühle oder ein einzeln stehendes Gehöft die Stelle verschwundener Dörfer bezeichnete. Langsam erst fanden sich wieder Menschen in den verödeten Ortschaften ein; im Westrich standen viele Dörfer noch fünfzehn bis zwanzig Jahre nach dem großen Kriege menschenleer; so Rauweiler bis 1668, Hinsingen bis 1663, Girlingen bis 1660, Weiler bis 1672; in der Markvogtei Insmingen fanden sich 1661 nur acht Haushaltungen, und in den 70 Dörfern, welche die Einnehmerei Nancy bildeten, waren im ganzen nur 321 steuer-

*) Mémoires, bulletins. Journal de la Société d'archéologie lorraine 1879.

**) Lepage, De la dépopulation de la Lorraine au 17 siècle.

Digitized by Google

bare Feuerstellen. Langsam erst begann der Landmann den Boden von der Wildnis zu befreien. In den meisten Gemeinden waren die Ackerfluren und die Grenzen der Grundstücke nicht mehr festzustellen; die Besitzverhältnisse waren ganz unsicher geworden, weil Erben nicht vorhanden waren. Das überlebende Geschlecht aber war in Stumpfsinn und Gleichgültigkeit versunken, seine Sitten roh und verwildert. Unter dem Übermaße der Leiden und Ängsten war die Regsamkeit, die einst dieses leichtlebige Volk ausgezeichnet hatte, erloschen, so daß der Stammescharakter seitdem geändert erschien. Die gänzliche Verzweiflung an Himmel und Erde hatte diese Menschen, denen auch die Hölle keine neuen Schreckniſse hätte bieten können, gegen alles unempfindlich gemacht, was nicht der unmittelbaren Erhaltung des Lebens diente. Als der Friede kam, verlangte man nur noch zu leben, von der Hölle und von dem Henker unbedroht zu leben, der Erde Frucht zu essen und zu freien und sich freien zu lassen. Um Bewohner in die verödeten Gebiete zu ziehen, bot die lothringische und später die französische Regierung fremden Zuzüglern Land oder Pachtungen zu den niedrigsten Preisen nebst der Freiheit von Lasten und Abgaben für viele Jahre an und gestattete Wiedertäufern die Ansiedlung mit dem Vorrechte, daß sie keine Leute für den Kriegsdienst zu stellen hätten. Die menschenleeren Gebiete namentlich in Deutsch-Lothringen nahmen auf diese Weise in den nächsten Jahrzehnten eine Menge fremder Volkselemente auf, Schweizer, Pikarden, Burgunder und Auvergnaten, so daß an manchen Orten die alte Mundart und der alte Stammescharakter völlig verloren ging.

Digitized by Google

Dreizehnter Abschnitt.

Karl kehrt in seine Staaten zurück. Die Stimmung im Lande. Das Heer. Der Adel erwartet die Herstellung seiner alten Rechte. Karls Vorliebe für das unbeschränkte Regiment der französischen Könige. Zerwürfnis mit dem Adel. Die lothringische Erbfolgefrage und Karls Abneigung gegen seinen Neffen Karl. Heiratsprojekte für den Prinzen Karl. Karl tritt seine Staaten an Ludwig XIV. ab. Vertrag von Montmartre. Allgemeine Erhebung gegen diesen Vertrag. Flucht des Prinzen Karl aus Paris. Karl wendet sich um Hilfe an den Reichstag zu Regensburg. Einmarsch eines französischen Heeres in Lothringen. Der Vertrag von Marsal. Karl kehrt in seine Hauptstadt Nancy zurück. Sein Hof. Tod der Cantecroix. Karls Liebeshändel und seine Ehe mit der Gräfin Apremont. Karls Verwaltung. Verordnungen des souveränen Hofes zur Wiederherstellung geordneter Zustände.

—

Als Herzog Karl 1661 nach langjähriger Abwesenheit in seine Staaten zurückkehrte, war er dem Lande, das Land ihm fremd geworden. Ein neues Geschlecht war herangewachsen, dessen Sinn für die höheren Güter, für welche die Väter Habe, Ehre und Leben geopfert hatten, infolge des unsagbaren allgemeinen Elendes abgestumpft und fast einzig darauf gerichtet war, die materiellen Grundlagen des Lebens neu zu legen. Auch in den Stimmungen des Heeres, das lange Zeit allein den lothringischen Namen aufrecht erhalten hatte, war vieles anders geworden. Seit 1654 hatte es in den Diensten Frankreichs gestanden; Hauptleute und Gemeine hatten mit den Franzosen dieselben Lager geteilt und in denselben

Digitized by Google

Schlachten gestritten; und so hatte der alte Gegensatz vieles von seiner Schärfe verloren. Begünstigt durch die Gleichheit der Sprache und durch das Gemeinsame in vielen Sitten und Gewohnheiten, hatten sich freundliche Beziehungen mancherlei Art zwischen Franzosen und Lothringern herausgebildet. Unter den adligen Kriegsleuten gab es manche, die geradezu stolz darauf waren, in dem Dienste des großen Königes zu stehen; nicht gering auch war die Einwirkung, welche die Pariser Gesellschaft auf Anschauungen und Denkart Vieler geübt hatte. Was hätte näher gelegen, als daß der zurückgekehrte Herzog versuchte, die alten lothringischen Institutionen und das alte stolze Sondergefühl seiner Landsleute neu zu beleben. Die französische Herrschaft hatte 1634 die Privilegien der Ritterschaft, die unabhängige Gerichtsbarkeit des Assisenhofes und das Recht der Ständeversammlungen mit einem Schlage beseitigt und an deren Stelle den souveränen Willen des Königs gesetzt. Vor allem war es die Liebe zu diesen alten Landeseinrichtungen gewesen, die neben der Anhänglichkeit an das heimische Fürstenhaus die Widerstandskraft des Adels und Volkes gegen den fremden Eroberer aufrecht erhalten hatte, selbst nachdem alle Mitglieder des herzoglichen Hauses landesflüchtig geworden waren. Karl hatte 1627 in dem Amtsbezirke der Vogesen die Jurisdiktion des Assisenhofes beseitigt und durch einen obersten Gerichtshof gelehrter Juristen ersetzt; seit 1629 waren auch die Stände nicht mehr einberufen worden. Als Lohn für seine opfermutige Hingabe erwartete der alte Adel von dem zurückkehrenden Herzoge nichts sehnlicher als die Wiederherstellung der alten Institutionen, vor allem des Assisenhofes. So sehr auch dieses aristokratische Tribunal mit den Mängeln und Gebrechen veralteter Zustände behaftet und der Adel selbstsüchtig nur auf die Herstellung seiner Privilegien bedacht war, so hatte der heimkehrende Herzog doch allen Grund, mit der Stimmung und den

Digitized by Google

Wünschen der Ritterschaft zu rechnen. Aber solche Berechnungen der Klugheit waren der Sinnesart Karls fremd. Von Natur gewaltthätig und eigenwillig und ein Bewunderer der unbeschränkten Gewalt, mit welcher der königliche Wille in Frankreich über Freiheit und Vermögen der Unterthanen verfügte, begann er mit unkluger Hast die politischen Einrichtungen des Nachbarstaates auf sein eben wieder gewonnenes Land zu übertragen. Schon vor seiner Abreise von Paris erschien am 26. März 1661 ein herzoglicher Erlaß, der für Lothringen die Rechtsprechung in letzter Instanz einem souveränen Hofe übertrug, der sich aus einem Präsidenten, zwölf Räten, einem Generalprokurator, einem Kanzlisten und drei Gerichtsboten zusammensetzte. Ein ähnlicher Gerichtshof wurde für Bar zu St. Mihiel errichtet. Auch an eine Berufung der Stände dachte Karl nicht mehr; er wollte von einer Beschränkung des fürstlichen Willens durch diese Körperschaft nichts mehr wissen. Derselbe Erlaß, der die Rechtsprechung des Assisenhofes beseitigte, übertrug die gesamte Verwaltung der Finanzen einem herzoglichen Staatsrate und daneben einem besonderen Rechnungshofe für Lothringen und für Bar.

Durch diese Maßregeln entfremdete der zurückkehrende Herzog sich von vornherein den Teil des lothringischen Volkes, der vor allem Gut, Sicherheit und Leben für die Unabhängigkeit des Landes eingesetzt hatte und unter den damaligen Zuständen vorzugsweise in Betracht kam. Die Mitglieder der Ritterschaft versammelten sich deshalb in Liverdun und beschlossen dort, in einer gemeinsamen Eingabe an den Herzog die Wiederherstellung des Assisenhofes und die Einberufung der Stände zu verlangen. Auch über die Frage der Thronfolge sollte in dieser Versammlung beraten werden.

Herzog Karl war schon alt geworden. Da seine Ehe mit Nicoletta kinderlos geblieben war, so hatte die nächsten

Digitized by Google

Ansprüche auf die Nachfolge im Herzogtume sein Neffe Karl, der Sohn des Herzogs Franz Nikolas und der Claudia. Diesem Prinzen gegenüber waren auch die Einsprüche hinfällig, die der französische Hof so oft gegen die Regierung des Herzogs Karl auf Grund des weiblichen Erbrechtes in Lothringen erhoben hatte. Karl hatte aber seinen Neffen nie geliebt; bei verschiedenen Gelegenheiten hatte er sogar seine Abneigung offen gegen ihn bekundet. Die Edelleute fürchteten daher nicht ohne Grund, der Herzog werde die Ehe mit der Prinzessin Cantecroix noch vollziehen lassen und seinen Sohn aus dieser Verbindung, Karl Heinrich, dem er den Titel eines Grafen von Vaudémont verliehen hatte, durch einen souveränen Willensakt als Nachfolger im Herzogtume einsetzen.*) Sie drangen deshalb in Karl, die Frage der Nachfolge zu regeln und zu diesem Zwecke die Stände einzuberufen.

Diese Forderungen der Ritterschaft erregten den höchsten Unwillen des Herzogs; er sah darin einen verwegenen Angriff auf seine fürstlichen Rechte und beauftragte den souveränen Hof, gegen die Wortführer in jener Versammlung wie gegen offene Rebellen mit Landesverweisung und Kerker vorzugehen. Ein Baron von Saffre erhielt infolgedessen den Befehl, innerhalb zweier Tage mit Weib und Kind das Land zu verlassen und innerhalb dreier Monate seine Güter an eine dem Herzoge genehme Person zu verkaufen; ein Graf Lüdres und andere Edelleute wurden auf ihre Schlösser verwiesen und mit drückenden Einquartierungen bestraft. Die Mitglieder der Ritterschaft ließen sich indes nicht einschüchtern. In einer erneuten Eingabe, unter die sie zum Zeichen ihrer

*) Die Prinzessin von Cantecroix hatte Karl einen Sohn und eine Tochter geboren. Der Sohn Karl Heinrich, Graf von Vaudémont, war verheiratet mit Anna Elisabeth von Lothringen aus der Linie Elbeuf; die Tochter Anna verheiratete Karl an den Prinzen von Lillebonne.

Digitized by Google

Unzertrennlichkeit ihre Namen in einem geschlossenen Kreise setzten, wiederholten sie ihre Forderungen mit größerer Schärfe und belehrten zugleich den Herzog, daß die Vorrechte des Adels älter seien als die herzogliche Souveränität; denn als ihre Vorfahren sich vor Zeiten einen Fürsten gesetzt, hätten sie für sich und ihre Nachkommen alle ihre Vorrechte gewahrt; diese ihre Privilegien seien von allen späteren Landesherzögen bestätigt und beschworen worden. Karl selbst habe das Herzogtum erst erhalten, nachdem er geschworen habe, die Vorrechte des Adels unangetastet zu wahren, und nur unter dieser Bedingung habe der Adel ihm Treue gelobt. Als die Abgesandten der Ritterschaft dem Herzoge diese Eingabe nach Mirecourt, seinem damaligen Aufenthalte, überbrachten, geriet Karl in einen so wilden Zorn, daß er die Überbringer durch seine Leibwache aus der Stadt jagen ließ. Der Streit verschärfte sich von da immer mehr; aber dem Adel entzog die Selbstsucht, mit der er einseitig nur für seine Vorrechte und die unhaltbar gewordene Institution des Assisenhofes kämpfte, allmählich die Sympathien des Volkes. Im Februar 1663 waren die Edelleute aufs neue in Pont à Mousson versammelt, um einen Ausschuß einzusetzen, der die Herstellung ihrer Vorrechte nachdrücklicher betreiben sollte. Als sich hier auch Abgeordnete der Bürgerschaft von Nancy einfanden, um über die allgemeinen Landesangelegenheiten gemeinsam mit dem Adel zu beraten, wurden sie von den Edelleuten spröde zurückgewiesen und ihnen sogar der Eintritt in den Saal verwehrt. Dieser Übermut hatte zur Folge, daß die Bürgerschaft und die Geistlichkeit ihre Sache von der des selbstsüchtigen Patriziates trennten; und da es Karl außerdem gelang, einen Teil der Unzufriedenen für sich zu gewinnen, indem er die ersten Stellen am Hofe an Söhne einzelner einflußreicher Geschlechter übertrug, war der in sich gespaltene, von den anderen Ständen verlassene Adel gezwungen, den weiteren Kampf um die Wiederherstellung seiner Vorrechte

Digitized by Google

aufzugeben. Die einst so ehrwürdige Institution des Assisenhofes war damit dauernd beseitigt und die politische Bedeutung der Ritterschaft für immer gebrochen. Aber auch die Ständeversammlungen ließ Karl nicht mehr zu neuem Leben kommen. Das Volk, auf dem noch die ganze Wucht des Elendes lastete, schien den Verlust seiner Freiheiten und Rechte kaum zu empfinden; aber kein Einsichtiger konnte verkennen, daß mit den alten Freiheiten und Rechten der Stände auch ein gutes Stück des lothringischen Selbstgefühles und der nationalen Widerstandskraft gegen Frankreich verloren ging.

Zu andern ärgerlichen Dingen führte das Verhalten des Herzogs in der Frage der Erbfolge. Karls Bruder Franz Nikolas und dessen Sohn Karl lebten, seitdem die lothringische Armee in den Dienst Frankreichs übergetreten war, meist in Paris. Allgemein galt der Prinz Karl als der rechtmäßige Erbe und Nachfolger seines Oheims im Herzogtum. Ihm ein erhöhtes Ansehen zu verschaffen, suchten sein Vater und die Guisen für ihn die Verbindung mit einem reichen und mächtigen Hause und richteten anfangs ihr Augenmerk auf die Prinzessin Montpensier, die Tochter Gastons aus erster Ehe. Die Prinzessin, la grande demoiselle, galt als die reichste Erbin von Frankreich; ihre Einnahmen beliefen sich auf die für jene Zeit ungeheure Summe von 500 000 Thalern. Obschon sie schon 34, der Prinz Karl erst 18 Jahre zählte, und der Prinz, der zu seiner Nichte Maria Luise von Orleans, der Tochter Gastons und Margaretas, eine leidenschaftliche Liebe gefaßt hatte, der Verbindung widerstrebte, wußten die Guisen doch den Handel mit der grande demoiselle, deren ungeheurer Reichtum dem Hause Lothringen neuen Glanz verleihen sollte, zu stande zu bringen.*) Plötzlich aber brach die Prinzessin

*) Der zarte, an leidenschaftlichen Eifersuchts- und rührenden Trennungsszenen reiche Liebeshandel zwischen dem Prinzen Karl und

Digitized by Google

das eingegangene Verhältnis ab; sie wollte von der ganzen Angelegenheit gar nicht mehr reden hören. „Der Prinz", so sagt sie in ihren Denkwürdigkeiten, „hätte, um mich zu freien, Festungen und Wälle haben müssen; zur Zeit, als die Herzöge von Lothringen noch die Töchter Frankreichs heirateten, hatte Nancy treffliche Bollwerke, jetzt aber hat es deren keine mehr, denn man ließ sie niederreißen". Dies war aber kaum der einzige und wahre Grund für den Rücktritt der Prinzessin; viel entscheidender war, daß die lothringische Heirat nicht in die politischen Pläne Ludwigs XIV. paßte. Die Prinzessin Montpensier sollte den antispanischen Absichten Ludwigs dienen und war von diesem dem körperlich gelähmten, geistig verrohten jungen Könige von Portugal zugedacht. Ihr Stolz und ihr Widerwille gegen diese Verbindung war aber stark genug, daß sie dem Willen des vierundzwanzigjährigen Selbstherrschers zu trotzen wagte und die Verbannung vom Hofe der befohlenen Selbsterniedrigung durch jene Ehe vorzog. — Schon bald nachdem das Heiratsprojekt mit der grande demoiselle sich zerschlagen hatte, wurde für den Prinzen Karl eine andere Verbindung mit der Prinzessin von Nemours, einer Tochter Karls Amadäus von Savoyen und Elisabeths von Vendome, in Vorschlag gebracht, und dieses Projekt fand den ungeteilten Beifall der Königin Mutter und Ludwigs XIV. Dieser machte selbst den Entwurf eines Heiratsvertrages, der von Lionne im Namen des Königs, von Franz Nikolas für seinen Sohn Karl und zuletzt von dem Haupte der Familie

---

Margarete Luise von Orleans wird in den Memoiren der Montpensier ausführlich berichtet. Die Prinzessin Luise mußte indes ihre Liebe der Politik Ludwigs XIV. zum Opfer bringen und sich nach dem Willen des Königs dem Großherzog Cosimo III. von Toscana vermählen. Sie fand den ihr aufgezwungenen Gemahl roh und abstoßend; ihr blieb das Bild des früheren Geliebten. Im Jahre 1675 ließ sie sich von Cosimo scheiden und zog sich als Nonne in die Abtei Montmartre zurück.

Digitized by Google

Guise unterzeichnet wurde. Der Prinz Karl wurde darin ausdrücklich als Erbe und Nachfolger in der herzoglichen Würde von Lothringen und Bar anerkannt. Auch Herzog Karl hatte zuletzt auf den Wunsch des Königs, der freilich einem Befehle glich, seinen Neffen als rechtmäßigen Erben der Herzogtümer Lothringen und Bar erklärt; als er aber bald nachher, im Anfange des Jahres 1662, nach Paris kam, erhob er gegen den Vertrag allerlei Bedenken und Schwierigkeiten. Er hatte deshalb häufige Besprechungen mit Lionne. Da verbreitete sich anfangs Februar die überraschende Kunde, der Herzog Karl von Lothringen habe durch einen geheimen Vertrag Ludwig XIV. zum Erben aller seiner Staaten eingesetzt.

Der zweifelhafte Ruhm, diesen seltsamen und unwürdigen Handel eingeleitet zu haben, gebührt Lionne. Herzog Karl war seinem Lande entfremdet, seinem Bruder und Neffen abgeneigt; der Widerstand, den seine absolutistischen Gelüste bei der Ritterschaft gefunden, hatte ihm für kurze Zeit das Regieren verleidet; außerdem hatte er den leidenschaftlichen Wunsch, seinem Sohne, dem Grafen von Vaudémont, eine ansehnliche Stellung zu verschaffen. Lionne hatte nicht sobald diese Stimmungen und Wünsche Karls erkannt, als er darauf einen sonderbaren Plan gründete. Wie, wenn man den Mißmut und die Abneigungen des leicht bestimmbaren Mannes klug benutzte und steigerte; wenn man ihm selbst lockende Vorteile für die Zeit seines Lebens und seinem Sohne eine ansehnliche Stellung verhieße und um diesen Preis die Herzogtümer Lothringen und Bar dauernd an die Krone Frankreich brächte? — Er teilte diesen Plan dem Könige mit. Der Gewinn zweier schöner Provinzen, so stellte er diesem vor, um den frühere Herrscher von Frankreich lange und nutzlose Kriege geführt hätten, werde auf die Regierung des jungen Königs einen nie erbleichenden Glanz werfen; die Prinzen des Hauses Lothringen könne man für den Plan gewinnen, wenn man

Digitized by Google

ihnen Aussichten eröffne, nach dem Aussterben des Hauses Bourbon den Thron Frankreichs zu besteigen; den Grafen von Vaudémont werde man mit Vermögen und Gütern ausstatten, wie es dessen Stande angemessen sei. Sollte der Herzog Karl im letzten Augenblicke Bedenken tragen, ein solches Anerbieten anzunehmen, so werde die Drohung wirksam sein, daß man dem Herzoge Franz Nikolas und dessen Sohne das gleiche Anerbieten machen und von ihnen einen billigen Vergleich erhalten werde. Der Vorschlag Lionnes gefiel dem Könige außerordentlich, und obgleich der vorsichtige Kanzler Séguier darauf hinwies, daß der Herzog Karl ebensowenig ein Recht habe, seine Staaten zu veräußern, wie der König seine Krone, daß der ganze Plan eine Chimäre sei und nur dazu dienen werde, das Feuer der Zwietracht in Frankreich wie in Lothringen zu entzünden, erhielt Lionne den Auftrag, die Sache zu einem guten Ende zu führen. Lionne ließ gegenüber dem Herzoge keine Schmeichelei, keine Verdächtigung und Einschüchterung unversucht; er sicherte sich außerdem noch den Beistand des Herzogs von Guise. Die Zeit, in der die Guisen mit dem Hause Bourbon um die Krone Frankreichs gestritten hatten, lag weit zurück; mit Schmerz sahen sie, daß sie am französischen Hofe kaum noch in zweiter oder dritter Linie ständen. Der Vertrag, den ihnen jetzt Lionne bot, erhob sie über alle ihre Widersacher, über die königlichen Bastarde, über alle Pairs und über alle Großwürdenträger; und so unterließen sie nichts, den Herzog für die Vorschläge Lionnes zu stimmen. Am 6. Februar 1662 unterzeichnete Herzog Karl in der Abtei Montmartre in Gegenwart des Herzogs von Guise und dessen Schwester einen Vertrag, dessen wesentliche Bestimmungen waren: Mangels eigener legitimer Kinder setzt der Herzog Karl Ludwig XIV. zum Erben der Herzogtümer Lothringen und Bar ein, so daß der König nach dem Tode des Herzogs beide Länder als Souverän in Besitz nimmt und auf ewig mit der Krone Frankreich

Digitized by Google

vereinigt. Dafür werden die Prinzen des Hauses Lothringen fortan den königlichen Prinzen unmittelbar im Range folgen und nach dem Aussterben des Hauses Bourbon Erben der französischen Krone sein; überdies ist dem Herzoge gestattet, zu gunsten einer beliebigen Person (des Grafen von Vaudémont) eine Summe von einer Million auf Lothringen zu erheben. Als Bürgschaft für die genaue Ausführung des Vertrages versprach Karl dem Könige die Festung Marsal, den letzten befestigten Platz Lothringens, zum Pfande zu geben. Des deutschen Reiches und seiner Rechte auf die lothringischen Lehen wurde in diesem Vertrage nicht einmal gedacht. Karl hatte das ihm vorgelegte Schriftstück unterzeichnet, ohne es zu lesen oder mit dem Entwurfe zu vergleichen. Als ihm am folgenden Tage der Vertrag von seinem Beichtvater vorgelesen wurde, bemerkte er erst, daß einige Artikel nicht genau mit dem Entwurfe übereinstimmten, und daß die Klausel, der Vertrag solle dem souveränen Hofe zur Bestätigung vorgelegt werden, nicht aufgenommen sei. Die Proteste, die er gegen diese Änderungen erhob, wurden indes von Lionne nicht beachtet.

Ludwig XIV. betrachtete den Abschluß des Vertrages als einen ungeheuren Erfolg. „Nichts in der Welt", so rief er dem Prinzen Condé zu, „nichts auf allen Märkten gleicht den beiden Edelsteinen, die ich soeben erworben habe. Mein Glück wird viel Lärm in der Welt machen: ich habe Lothringen und Bar gewonnen und auf immer mit meiner Krone vereinigt. Und was glauben Sie, daß ich für diese großen Gebiete gegeben habe, die mich zum Herrn über alles Land bis zum Rheine machen? Ich habe ihm (dem Herzoge) keinen Zoll breit Erde von meinem Königreiche gegeben, ich habe ihn zufriedenstellen können mit einer chimärischen Ehre für die Prinzen seines Hauses, ich habe ihm nur erklärt, daß die Prinzen seines Hauses fähig sind, unserer Familie auf dem Thron Frankreichs zu folgen. Wenn wir alle tot sein

Digitized by Google

werden, mag geschehen, was will; unterdes finden wir uns, Gott sei Dank, eben so wohl wie sie".

Bald nach dem Abschlusse des Vertrages kam Colbert, der Intendant des Elsasses, nach Nancy und trank in einer Gesellschaft der mit Karl hadernden Edelleute entblößtes Hauptes auf die Gesundheit „des neuen Herzogs von Lothringen" und auf die Wiederherstellung der alten Adelsprivilegien. Die kirre gemachten Edelleute riefen ihm bei diesen Worten Beifall, und die hitzigsten wollten sogar eine Abordnung nach Paris schicken, um den König als Nachfolger der lothringischen Herzöge zu beglückwünschen. Die Mehrzahl der Edelleute bewies indes Besonnenheit genug, den Verheißungen eines Königs zu mißtrauen, der im eigenen Lande den Adel in knechtischer Unterwürfigkeit hielt.

Der Vertrag von Montmartre war ein Akt, der die schlimmste Überspannung absoluter Fürstengewalt bezeichnete. Wie über zwei Bauerngüter hatten der König und der Herzog über den Thron Frankreichs und über das Herzogtum Lothringen verfügt, und es konnte nicht ausbleiben, daß dieser Vertrag, wie Ludwig XIV. selbst vorausgesehen hatte, viel Lärm in der Welt erzeugte. Zu einem entschlossenen Widerspruche erhoben sich aber nur die zunächst Geschädigten: Franz Nikolas und der Prinz Karl.*) Der erstere wandte sich in einer Eingabe an den König und bat

*) Die Prinzessin Cantecroix hielt sich damals in Bar auf und wollte eben ins Kollegium gehen, der Aufführung einer Tragödie beizuwohnen, als ihr eine Abschrift des Vertrages mitgeteilt wurde. Bei den Worten des ersten Artikels: „Gott habe ihm (dem Herzoge) keine legitimen Kinder gegeben", brach sie in laute Klagen aus und sagte zu ihrer Umgebung: „Kehrt nur wieder um, die Tragödie ist schon in Paris gespielt worden; in Bar ist keine mehr für mich zu sehen. Wenn der Herzog auch seine Person, seine Staaten und Unterthanen opfern wollte, so hätte er doch seine und meine Ehre schonen sollen; es ist schändlich, daß er sich in dem Vertrage als einen Beischläfer und mich als eine Geschändete erklärt und außer uns noch zwei Kinder auf ewig beschimpft".

Digitized by Google

ihn, um der Gerechtigkeit willen dem ungerechten Vertrage zu entsagen; denn möge man Lothringen als ein Land salisches Rechtes ansehen, das der jeweilige Souverän nur als Nutznießer besitze und nicht veräußern könne, oder möge man das Recht der weiblichen Erbfolge anerkennen, so sei in dem einen wie in dem anderen Falle der Prinz Karl rechtmäßiger Erbe, da der Herzog selbst ja in seiner Abtretungsurkunde erklärt habe, daß ihm keine zur Nachfolge berechtigten Kinder von Gott beschert seien. An die lothringische Ritterschaft ließ er die Mahnung ergehen, sie möge in der unglücklichen Lage, welche der Vertrag von Montmartre geschaffen habe, die alte Standhaftigkeit und Treue bewähren und sich einem Abkommen widersetzen, das mit dem lothringischen Namen auch die lothringische Ritterschaft vernichten werde.

Ludwig XIV. wollte indes von einer Abänderung des Vertrages und den Rechten des Prinzen Karl nichts wissen. Bei der Aufführung eines mythologischen Ballettes, in dem Ludwig XIV. sich seiner Maitresse, der la Vallière, als verliebter Herkules näherte, benutzte der Prinz Karl, der unter den Masken war, einen günstigen Augenblick, dem Könige die beklagenswerte Lage vorzustellen, in die ihn der Vertrag versetzt habe; er erinnerte an seine von dem Könige begünstigte Verlobung mit der Prinzessin Nemours und gedachte des Heiratsvertrages, in dem ihm der König die Nachfolge in Lothringen zugesichert habe. Die ungnädige Antwort Ludwigs, daß die Händel eines Fürsten nach ganz anderen Gesetzen zu behandeln seien als die eines Privatmannes, belehrten den Prinzen so gut über die eigentlichen Absichten des Königs, daß er es für das Beste hielt, so bald als möglich aus dem Machtbereiche des verliebten Herkules zu entkommen. Noch in derselben Nacht während des Maskenfestes entfloh er aus Paris und eilte nach Besançon, von wo er einen würdig gehaltenen Protest zu gunsten seines verletzten Rechtes an den französischen Hof sandte. Aus Furcht vor Frankreich wagte indes die

Digitized by Google

spanische Regierung nicht, dem Flüchtlinge einen längeren Aufenthalt in der Freigrafschaft zu gestatten. Karl begab sich deshalb von Besançon nach Florenz. Hier kalt und mißtrauisch empfangen, weil man das Mißfallen Ludwigs XIV. fürchtete, ging er weiter nach Rom, sich dem Schutze des Papstes anzuvertrauen. Alexander VII. zeigte sich dem Prinzen zugethan; als aber bald darauf der französische Hof sich wegen der Aufnahme des Prinzen in Rom beschwerte, wagte auch der Papst nicht, sich des Flüchtigen weiter anzunehmen, und bat ihn, Rom zu verlassen, um nicht die an sich schwierigen Beziehungen des päpstlichen Stuhles zu dem französischen Könige noch unfreundlicher zu gestalten. Überall bemitleidet, aber überall abgewiesen, begab er sich zuletzt, wie von einem dunklen Hoffen gezogen, nach Wien, wo er den Grund zu der neuen Größe des lothringischen Hauses legen sollte.

Der Protest des Prinzen hatte unterdes auch in Paris den Widerspruch gegen den erschlichenen Vertrag entfesselt. Die Prinzen von Geblüt, die Herzöge, Pairs und Großwürdenträger murrten laut über ein Abkommen, infolgedessen sie um eine Stufe weiter vom Throne entfernt würden; die Bürgerschaft und das Parlament lehnten sich auf gegen die Möglichkeit, daß Frankreich einst von einem Lothringer regiert werde. Man erwartete von dem Parlamente, daß es Einsicht und Mut genug besitzen werde, einem Vertrage, „der den Umsturz der französischen Monarchie herbeiführen könne“, die Gültigkeit abzusprechen. Als das Parlament in der That zögerte, den Vertrag in die Register einzutragen, begab sich der König am 27. Februar mit einer Abteilung Soldaten nach dem Justizpalaste und befahl die sofortige Einregistrierung. Keiner der Prinzen, Herzöge oder Pairs wagte zu widersprechen, und der Kanzler Seguier, der das Abkommen öffentlich getadelt hatte, pries sogar in seiner Ansprache die erhabene Weisheit des Königs, der ein solcher Vertrag zu danken sei. Das Parlament hatte indes dem Vertrage die Klausel hinzugefügt,

Digitized by Google

daß das Recht der lothringischen Prinzen auf die Thronfolge in Frankreich erst dann gelten solle, wenn ein jeder von ihnen sich persönlich für die Vereinigung Lothringens mit Frankreich erklärt habe.

In Lothringen erregte die Kunde von dem, was geschehen war, allgemeine Entrüstung und lauten Jammer. Gemeine und Edle, mit Ausnahme weniger Unzufriedenen, bekundeten dem Herzoge ihren Unwillen und ihre Trauer, daß er aus persönlichen Interessen und aus Abneigung gegen einige Mitglieder seines Hauses sein Volk an Frankreich verkaufen wolle; sie erhoben die vorwurfsvolle Frage, ob das der Lohn sei für die ausdauernde Treue, die sie bewiesen, für die unsagbaren Opfer, die sie gebracht hätten. Der besonnene Teil des Adels ließ dem Herzoge versichern, daß er trotz allem, was geschehen sei, von seiner Hingebung an das herzogliche Haus und an den Staat nicht ablassen werde; das Landvolk zerriß unter Verwünschungen die Bilder Karls, die es in den Jahrzehnten französischer Knechtung in verehrender Treue bewahrt hatte. Der souveräne Hof endlich sprach dem Herzoge das Recht ab, über seine Staaten nach freiem Belieben zu verfügen, und erklärte deshalb den abgeschlossenen Vertrag für unverbindlich und nichtig. Karl selbst hatte das im Augenblicke persönlicher Erregung getroffene Übereinkommen schon bald nachher bereut. Betroffen über die allgemeine Erregung in seinem Lande, erklärte er sich nicht mehr an den Vertrag gebunden, weil die von dem Parlamente einseitig zugefügte Klausel unausführbare Bedingungen enthalte und somit dem lothringischen Hause die ausbedungenen Vorteile entziehe. Der Ritterschaft, die er eine Wiederherstellung der alten, von Mißbräuchen gereinigten Verfassung hoffen ließ, versprach er, die von Frankreich bedrohte lothringische Unabhängigkeit mit ihrer Hilfe unerschrocken zu verteidigen.

Digitized by Google

Der Vertrag von Montmartre wurde allmählich ein europäisches Ärgernis. Da auch die öffentliche Meinung Frankreichs sich dagegen auflehnte, und die nächsten Vertrauten des Königs wie die angesehnsten Rechtsgelehrten und selbst die Sorbonne sich gegen die Gültigkeit des Vertrages erklärten, bestand Ludwig nicht auf dessen Ausführung, verlangte nun aber die sofortige Übergabe der Festung Marsal, widrigenfalls er selbst kommen werde, um sie in Besitz zu nehmen. Karl versuchte alle Mittel, um aus dem Wirrsale herauszukommen. An Ludwig XIV. richtete er eine umfangreiche Denkschrift, die eine nicht ungeschickte Berufung an die öffentliche Meinung und die Ehre des Königs war. Er zählte darin alle Ungerechtigkeiten auf, welche französische Könige gegen Lothringen verübt hatten, und erklärte die Beraubung eines wehrlosen Fürsten durch einen mächtigen Monarchen für unvereinbar mit der Gesinnung eines allerchristlichsten Königs. „Wenn ein so großer und mächtiger König", heißt es zum Schlusse, „es auch soweit treiben wollte, im Angesichte der ganzen Christenheit einen kleinen Fürsten um das Erbe zu bringen, das ihm seine Vorfahren hinterlassen haben, so wird Euer Majestät doch nie zugeben, daß die Geschichte einst sage, die Ruhmesthaten Ihrer glorreichen Jugend seien gemehrt worden durch die Vernichtung eines Greises, den die Mühen des Krieges und die Trostlosigkeit einer langen Gefangenschaft schon aufgerieben hatten." Hilfe heischend wandte er sich auch an Kaiser und Reich. Auf dem Reichstage zu Regensburg erschienen als Abgesandte Karls der Graf Lignivile und der Kanzler Moleur; auch Abgeordnete des Adels, der Geistlichkeit und der Städte kamen dorthin, um über das harte Verfahren des Königs Klage zu führen und die Einmischung des Reiches anzurufen, denn „da Lothringen ja nie aufgehört habe, ein Glied des deutschen Reichskörpers zu sein", so könne es auch nicht ohne Zustimmung des Reiches abgetreten werden. Aber die Kurfürsten zeigten keine Neigung, sich in die

Digitized by Google

lothringischen Angelegenheiten einzumischen und dadurch „das Mißfallen des Königs zu erregen“; denn Ludwig übte im Westen des Reiches auf die ihm verbündeten rheinischen Fürsten einen größeren Einfluß aus als das ohnmächtige Reichsoberhaupt. Darum empfahl Karl sich und sein Haus dem persönlichen Schutze des Kaisers; er legte die Regelung der lothringischen Erbfolge in dessen Hand und versprach seinen Neffen Karl als einzigen Erben seiner Staaten anzuerkennen. Allein der Kaiser, durch die Türkengefahr vollauf beschäftigt und gebunden durch die Rücksicht, die er auf die rheinischen Verbündeten Ludwigs zu nehmen hatte, war außer stande, etwas Entscheidendes zu gunsten des Herzogs zu thun, und mußte ihn seinem Schicksale überlassen.

Unterdes hatte Ludwig XIV. dem Marschall de la Ferté den Befehl gegeben, die Festung Marsal einzuschließen, sich aller Einkünfte des Herzogs zu bemächtigen und allen Lothringern unter Androhung hoher Strafen zu verbieten, ihrem bisherigen Herrn zu steuern, auch nicht unter dem Namen eines Geschenkes. Er selbst brach am 25. August mit dem ganzen Hofe von Paris auf, um bei der Belagerung und Einnahme Marsals zugegen zu sein. Der lothringische Kommandant des Platzes, der Marquis Haraucourt, versicherte den Herzog, daß die Festung mit allem Nötigen ausgerüstet sei und dem Feinde einen langen Widerstand zu leisten vermöge; aus Wien war Karls Neffe herbeigeeilt, um sein Leben an die Verteidigung des letzten festen Platzes in Lothringen zu setzen. Aber Karl verzichtete auf jede Abwehr. Er gebot seinem Neffen, Lothringen zu verlassen, und dachte nur daran, die Franzosen wieder aus dem Lande zu entfernen. Er schickte deshalb seine Bevollmächtigten zu dem Könige nach Metz, und hier wurde am 31. August 1663 zwischen dem Prinzen von Lixheim, dem Bevollmächtigten Karls, und Lionne ein Vertrag abgeschlossen, der unter dem Namen des Traktates von Marsal bekannt ist. In diesem Vertrage versprach der Herzog, die

Digitized by Google

Stadt Marsal nebst den Salinen innerhalb dreier Tage zu übergeben, und überließ es dem Könige, wenn es ihm beliebe, die Umwallungen der Stadt niederzulegen; dagegen wurde dem Herzoge die Wiedererstattung der vorenthaltenen Einkünfte zugesichert. Nach Abschluß dieses Vertrages begab sich Karl zur Begrüßung des Königs nach Metz, vermochte ihn aber trotz allen Bitten nicht zu einem Verzichte auf die Ausführung des Vertrages von Montmartre zu bewegen, weil es, wie Lionne erklärte, einem Könige nicht anstehe, Verträge, die er unterzeichnet habe, durch einen öffentlichen Akt wieder aufzuheben. In Paris wurde der Abschluß des Traktates von Marsal wie ein ruhmvoller Sieg gefeiert, und Ludwig ließ zur Erinnerung an diesen Erfolg eine Denkmünze schlagen, die ihn als den siegreichen Herkules darstellte, der den verschlagenen Proteus in Fesseln legt.

— ——

Gleich allen anderen Verträgen, die Herzog Karl seit dem Tage von Vic mit Frankreich hatte eingehen müssen, riß der Traktat von Marsal ein neues Stück von Lothringen ab; aber er machte zum ersten Male seit dreißig Jahren das Land von den Franzosen frei und wurde deshalb von dem Volke als die endliche Befreiung von dem Joche der Fremden empfunden. Schon in den ersten Tagen des September verließen die letzten französischen Truppen, die nach dem Frieden von Vincennes noch in Nancy zurückgeblieben waren, das Land; und am sechsten zog Karl, begleitet von seinem Hofe und der alten Ritterschaft, über die Trümmer der niedergelegten Bollwerke in seine Hauptstadt ein, die er seit 22 Jahren nicht mehr betreten und auch nach dem Frieden von Vincennes gemieden hatte, um nicht Zeuge der Zerstörung sein zu müssen. Das Volk, unerschütterlich in seiner Anhänglichkeit an den alten Landesherrn, strömte ihm entgegen und empfing ihn wie einen heimkehrenden Sieger und Erlöser mit Tedeum-Gesängen

Digitized by Google

und überschwenglichen Ausdrücken der Freude. Karl dankte den Mitgliedern der Ritterschaft, daß sie bei seinem Einzuge in die Hauptstadt nicht den herkömmlichen Eid und die Bestätigung der alten Privilegien von ihm gefordert hätten, und deutete damit an, daß er an eine Wiederherstellung dieser Privilegien nicht denke.

Karl war 62 Jahre alt geworden, aber weder das Alter, noch die Leiden der Flucht und der Kerkerhaft hatten in dem Gemüte des Mannes merkbare Spuren zurückgelassen; die Beweglichkeit seines Charakters, die Unbeständigkeit seiner Neigungen, das Plötzliche und Sprunghafte in seinen Entschlüssen, der Hang nach kriegerischen Abenteuern und prunkenden Lustbarkeiten wie die Unbekümmertheit um Menschen und Dinge war ihm geblieben. Gleichsam als wollte er sich für die langen Widerwärtigkeiten seines bisherigen Lebens entschädigen, richtete er ganz nach französischem Vorbilde einen geräuschvollen Hofhalt ein, in den er wegen der großen Verarmung des Adels auch bürgerliche Geldleute hereinzog. Maskeraden, Ballette, Rösselspiele, Feuerwerke, Turniere und Jagden lösten einander ab wie an den anderen kleinen Sultanshöfen in Deutschland. Immerhin blieben dem Nanziger Hofe die groben Unflätereien der meisten deutschen Höfe fern. Daß die Galanterie bei allem dem ein wesentlicher Antrieb war, darf bei dem Charakter und den Neigungen des „tollen Herzogs“ nicht wundern. Die zahlreichen Liebeshändel Karls, mit deren Schilderung französische und lothringische Geschichtschreiber ihre Erzählungen gewürzt haben, mögen hier nur kurz erwähnt werden. Schon während seines Aufenthaltes in Paris 1662 hatte er zum Ärgernisse seines Hauses zuerst der schönen Apothekerstochter Marianne Pajot, einer jungen Dame von trefflichen Geistesgaben und rührender Selbstlosigkeit, dann der Tochter des Haushofmeisters des Herzogs von Orleans Herz und Hand angeboten. Karls Schwester, die Herzogin von Orleans, die von diesem Handel erfuhr, hatte

Digitized by Google

die Einmischung des Königs angerufen, und der Sonnenkönig, der später selbst die Witwe Scarrons heiratete, ließ erst die eine, dann die andere Geliebte Karls in einem Kloster verschwinden. Dies war der Grund, daß Karl schon im Mai 1662 Paris verließ und sich nach Mirecourt in Lothringen begab. Während seines Aufenthaltes in dieser Stadt lernte er in Poussay, einem der vier adligen Frauenstifte Lothringens,*) die fünfzehnjährige Isabella Lüdres kennen, die einer der angesehnsten Familien der alten Ritterschaft angehörte. Er verlobte sich mit der jungen Stiftsdame und gab ihr vor dem Altare in Gegenwart des Priesters das Eheversprechen. Auf die Kunde von dieser Verlobung Karls erhob sich jetzt die von aller Welt und von ihrem früheren Liebhaber vergessene Beatrix von Cantecroix. Sie legte vor dem Generalvikar der Diözese Tull Einspruch gegen Karls Vermählung mit der Lüdres ein und eilte von Besançon in die Nähe von Mirecourt, um durch Briefe voll von zarten Vorwürfen und Bitten Karls Gewissen zu rühren, daß er durch Vollziehung der Ehe mit ihr wenigstens die Ehre ihrer Kinder sichere. Der Herzog aber war ganz von seiner Leidenschaft für die junge Stiftsdame erfüllt; er lehnte es ab, die Cantecroix zu sehen, und befahl ihr in schroffen Ausdrücken, nach Besançon zurückzukehren. Tief getroffen und auf den Tod krank, kam Beatrix nach Besançon zurück. Von ihrem Sterbebette aus verlangte sie von ihrem früheren Liebhaber noch einmal als letzte Gnade den Vollzug einer Ceremonie, die ihr gestatte, als eheliche Frau ruhig zu sterben. Als Karl durch seinen Leibarzt, den er nach Besançon schickte, die bestimmte Versicherung erhielt, daß die Kranke dem sicheren Tode verfallen sei und nur noch wenige Tage zu leben habe, beauftragte er den Staatsrat Risaucourt, stellvertretend die Ehe mit der Sterbenden zu vollziehen. „Das Sakrament der Ehe und die letzte Ölung zu gleicher Zeit! welch ein Zusammen-

*) Remiremont, Epinal, Bouxières und Poussay.

Digitized by Google

treffen!“ meinte die einst angebetete Frau, die gleich nach dieser Ceremonie am 3. Juni 1663 starb.

Der Tod der Cantecroix beseitigte für Karl jedes Hindernis, die Ehe mit dem angelobten Stiftsfräulein zu vollziehen. Aber die junge Braut wurde um diese Zeit von einem heftigen Fieber ergriffen, und während sie langsam genas, hatte der ungeduldige, wandelbare Herzog in Marie Apremont, der vierzehnjährigen Tochter eines ruinierten Edelmannes eine neue Braut gefunden, die er bald als Herzogin von Lothringen in feierlichem Aufzuge nach Nancy brachte. Der Einspruch, den die gekränkte bisherige Braut und deren Mutter erhoben, vermochte den tollen Herzog nicht aufzuhalten. Er gebot dem Generalprokurator Canon, ihn von den lästigen Leuten zu befreien; und der fügsame Beamte ließ Tochter und Mutter verhaften und drohte der letzteren, er werde ihr wegen Urkundenfälschung und Majestätsbeleidigung den Kopf vor die Füße legen lassen, wenn sie bei ihrem Widerspruche beharre.

Die gleiche rücksichtslose Sinnesart des heimkehrenden Herzogs, die sich in diesen persönlichen Beziehungen bekundete, zeigte sich auch in seiner Behandlung der öffentlichen Angelegenheiten. Er hatte eine unbedingte Bewunderung für das unbeschränkte despotische Regiment des französischen Königs. Die politische Bedeutung, das Selbstgefühl und die Widerstandskraft des Adels war gebrochen. Die Edelleute, vielfach verarmt, zogen sich teils unmutig auf ihre Schlösser zurück, teils nahmen sie Hofämter als einträgliche Versorgungsstellen an. Die Stände wurden nicht mehr berufen, und so wurden alle Angelegenheiten des Staates durch den souveränen Hof und die herzoglichen Räte entschieden. Auch in kirchlichen Angelegenheiten folgte Karl, so blind er sonst den Satzungen und Gebräuchen der Kirche ergeben war, dem Beispiele des französischen Königs. So verbot er den lothringischen Geistlichen, auf den Synoden zu erscheinen, die der Generalvikar

Digitized by Google

des Bistums Metz in diese Stadt berief, und gestattete die Verkündigung und Ausführung bischöflicher Erlasse erst dann, wenn sie mit der herzoglichen Genehmigung versehen waren. Die Wirtschaftspolitik Karls ging vor allem darauf aus, die herzoglichen Kassen zu füllen. Er legte deshalb neue, in Lothringen bis dahin unbekannte Steuern auf. Die Abgaben auf Fleisch, Brot, Salz, Bier und Wein erhielten eine unheimliche Ausdehnung; er verkaufte Ämter und Adelsbriefe und griff willkürlich in bestehende Eigentumsrechte ein. So forderte er 1664 alle herzoglichen Hausgüter zurück, die seit hundert Jahren durch Verkauf oder Verpfändung in andere Hände übergegangen waren, ohne irgend eine Rücksicht zu nehmen auf die Summen, welche die bisherigen Inhaber seinen Vorfahren bezahlt oder auf Verbesserungen verwandt hatten. Mit gleicher Willkür riß er einen Teil von dem Ertrage der Gemeindewälder an sich; denn die Gemeinden, so behauptete er, hätten die Waldungen, die sie seit undenklichen Zeiten besaßen, von seinen Vorfahren erhalten zu bloßer Nutznießung; darum nehme er jetzt, da die Zahl der Bewohner sich vermindert habe und das Bedürfnis geringer geworden sei, ein Drittel der Einkünfte für sich in Anspruch. Man verglich die Habgier des herzoglichen Fiskus mit der des berüchtigten Gouverneurs de la Ferté, und mancher entzog sich den Übergriffen und dem Drucke der herzoglichen Einnehmer durch die Flucht in benachbarte Gebiete. Gleichwohl ist Karl, trotz allen seinen Tollheiten und Gewaltthätigkeiten bei seinen Landsleuten einer der beliebtesten und volkstümlichsten Landesherzöge geblieben, denn was bei Fürsten die „populäre“ Erscheinung ausmacht, ist der Grad der inneren Verwandtschaft zwischen dem Herrscher und dem die Richtung angebenden Volksteile; und in Karl hatten sich vielleicht mehr als in einem anderen der lothringischen Herzöge im Guten wie im Schlimmen die charakteristischen Züge seines Stammes ausgeprägt.

Digitized by Google

Bemerkenswert für die Verödung des Landes und für die Unsicherheit und Verworrenheit, welche der Krieg in alle Besitzverhältnisse gebracht hatte, ist eine Anzahl Verordnungen, die der souveräne Hof in den ersten Jahren nach der Rückkehr Karls in seine Staaten erließ. Die Hauptstadt Nancy hatte durch Krieg und Pest nahezu zwei Drittel ihrer Einwohner verloren. Um sie wieder mit Menschen zu füllen, verhieß eine Verordnung vom August 1664 unbescholtenen Kaufleuten, Handwerkern und Gewerbetreibenden, die sich dort niederlassen wollten, Freiheit von allen Steuern, Lasten und Diensten auf sechs Jahre; auch sollten die Zuwandernden nie herangezogen werden zur Tilgung der städtischen Schulden, die vor ihrem Einzuge bestanden hätten. Diejenigen, welche neue Häuser bauten oder verfallene herrenlose Wohnungen wieder aufrichteten, sollten für die ganze Zeit ihres Lebens von Lasten befreit bleiben. Auf dem Lande lagen zahlreiche Schlösser und Güter, deren alte Besitzer umgekommen oder verschollen waren, herrenlos da. Karl suchte sie wieder zu besiedeln, indem er seinen alten Waffengefährten, Hauptleuten wie Gemeinen, die er gemäß dem Vertrage von Vincennes hatte entlassen müssen, einen Teil dieser Güter zum Eigentum anwies. Andere herrenlose Güter und Schlösser waren von fremdem Volke ohne alle Rechtstitel in Besitz genommen worden. Eine Verfügung des souveränen Hofes beauftragte deshalb in jeder Gemeinde die Maier, mit Zuziehung von vier der ältesten Gemeindebewohner die Ansprüche dieser neuen Besitzer zu prüfen und über alle unberechtigte Besitznahmen ein Protokoll aufzunehmen. Einer gleichen Prüfung wurden auch eine Menge der Adelstitel unterworfen; denn Abenteurer jeder Art hatten die allgemeine Verwirrung und die Vernichtung der Urkunden benutzt, sich die Namen altangesehener Geschlechter beizulegen und als Edelleute Freiheit von Abgaben und Lasten zu beanspruchen. — Fast überall fanden die Überlebenden, wenn sie in ihre verlassenen aus-

Digitized by Google

gebrannten Dörfer zurückkehrten, alle Wege verwachsen und die Grundstücke durch wucherndes Gestrüpp und Dornhecken in eine Wildnis verwandelt, so daß die Grenzen der Ackerfluren und Wiesen nicht mehr zu erkennen waren. Auch waren die Flurbücher vernichtet und die Mehrzahl der früheren Bewohner verschollen. Man kam deshalb überein, alle Grundstücke als gemeinsamen Besitz zusammenzuwerfen und aus dem Ganzen einem jeden durch Auslosen so viel zuzuteilen, als er nachweislich früher besessen hatte. Diese Art der Besitz- und Eigentumsregelung dauerte, wie einzelne Beispiele beweisen, noch bis zum Ende des Jahrhunderts fort. Sehr schwierig erwies sich bei der allgemeinen Verwirrung die Wiederherstellung der Schuldbriefe. Um alte Verpflichtungen abzuthun, leugneten viele ihre Abstammung und dichteten sich eine ganz fremde Herkunft an. — Den Grundherrn war es vor allem darum zu thun, Hände für den Ackerbau zu gewinnen; sie setzten deshalb die Pachtgelder auf ein Drittel oder Viertel der früheren herab; aber auch so blieben die Äcker noch Jahrzehnte unbebaut liegen als Weideland oder mit Gestrüpp und Unkraut bewachsen, teils weil es überhaupt an Menschenhänden fehlte, teils weil der ehemalige Bauer, der Arbeit entwöhnt, es bequemer fand, zu stehlen und zu rauben als das Feld zu bestellen. Es ward daher den Eigentümern gestattet, Leute aus den benachbarten Ländern heranzuziehen und ihre Güter durch Fremde bewirtschaften zu lassen. — Um der Wildnis von Dornhecken und Gestrüpp, die das Pflugland weit und breit überdeckt hatte, Meister zu werden, wußten die Landleute kein anderes Mittel als deren Vernichtung durch Feuer. Aber das zerstörende Element warf sich von dem Gestrüpp auch auf die Wälder und brachte diesen ungeheure Verheerung, weshalb der souveräne Hof sich gezwungen sah, das Anlegen solcher Brände zu untersagen. — Zahlreiche Rudel von Wölfen, die in dem undurchdringlichen Dickicht ihre Sicherheit

Digitized by Google

fanden, waren noch lange nach dem Kriege der Schrecken der Menschen und Herden. Allen Bewohnern des Landes wurde deshalb geboten, Schußwaffen zu führen, und die Wolfsjagd ward als eine öffentliche Leistung, wie schon oben gesagt, selbst dem Geistlichen auferlegt. Aber trotz den mörderischen Jagden — wurden doch im Winter 1664 allein in der nächsten Umgebung von Nancy 315 Wölfe erlegt — blieb das Raubwild, geschützt durch das schwer ausrottbare Dorngestrüpp, bis in das erste Viertel unseres Jahrhunderts eine allgemeine Plage des Landes.

Digitized by Google

Vierzehnter Abschnitt.

Veränderte Politik Ludwigs XIV. gegenüber Lothringen. Karl sammelt wieder ein Heer und zieht im Dienste des Kurfürsten von Mainz gegen die Stadt Erfurt. Sein Zerwürfnis mit dem Kurfürsten von der Pfalz. Der Streit um das Wildfangrecht. Ludwig XIV. zwingt den Herzog, ihm sein Heer zum Kriege gegen Spanien zu überlassen. Fortgesetzte Demütigungen Karls und steigendes Zerwürfnis mit Ludwig XIV. Karl und die Tripelallianz. Überfall Nancys durch die Franzosen. Verfehlter Anschlag auf die Person Karls. Der Marschall Crequi besetzt Lothringen. Karls Flucht.

Im westfälischen und pyrenäischen Frieden hatte Frankreich zahlreiche Gebiete und Städte im Elsaß, in Lothringen, in Flandern, in Luxemburg und im Hennegau gewonnen. Diese stückweise gemachten Eroberungen waren aber sozusagen nur getrennte Vorwerke, die erst durch den Erwerb der dazwischen liegenden Teile des Herzogtums Lothringen und der reichsständischen Herrschaften im oberrheinischen Kreise Zusammenhang gewinnen konnten. Die Einverleibung Lothringens in den französischen Staatskörper wurde dadurch zu einem natürlichen Gebote für die Politik Frankreichs, und dieser Notwendigkeit mußte Lothringen früher oder später zum Opfer fallen, wenn nicht in den Machtverhältnissen der europäischen Staaten eine neue bedeutende Verschiebung eintrat. Alle Umstände weisen indes darauf hin, daß der Gedanke an eine gewaltsame Besitznahme Lothringens Ludwig XIV. lange Zeit fern gelegen hat. Der Vertrag von Vincennes

Digitized by Google

hatte das Herzogtum zu einem offenen Lande für Frankreich gemacht; den königlichen Heeren war der Weg zum Rheine durch Lothringen frei wie durch eine französische Provinz. Dies schien Ludwig XIV. genug; und so hatte er auch offenbar in ehrlicher Absicht den Ehevertrag zwischen dem Prinzen Karl und der Prinzessin Nemours entworfen und den Prinzen als den rechtmäßigen Erben der Herzogtümer Lothringen und Bar anerkannt. Da öffnete ihm der Plan Livonnes und der unselige Vertrag von Montmartre mit einem Male die Möglichkeit, „die beiden schönen Provinzen“ mühelos zu gewinnen. Seitdem verließ ihn der Gedanke nicht mehr, sich Lothringens auf die eine oder andere Art zu bemächtigen. Die veränderte Absicht Ludwigs bekundete sich sofort darin, daß er sich dem von ihm selbst begünstigten Heiratsprojekte des Prinzen Karl mit der Prinzessin Nemours feindlich gegenüberstellte und letztere zwang, sich dem Herzoge von Savoyen zu vermählen. Unter diesen Umständen hielt es der Prinz Karl für ratsam, sich noch schlimmeren Dingen durch die Flucht aus Paris zu entziehen.

Mit Unrecht hat man dem Herzoge Karl vorgeworfen, daß er durch seine Unbesonnenheit Anlaß geboten habe zu der brutalen Gewalt, mit der bald nachher Ludwig XIV. sich in den Besitz Lothringens setzte. Bei der Richtung, welche die Absichten des Königs seit dem Vertrage von Montmartre einmal genommen hatten, hätte weder geschmeidige Unterwürfigkeit noch Weisheit, wenn sie überhaupt Karl eigen gewesen wäre, das Verhängnis des Landes abzuwenden vermocht. Ein widerwärtiges Gemisch von schleichender List und von frechem Übermute des Starken kennzeichnet indes die Art, wie Ludwig XIV. seine Entwürfe ins Werk setzte.

Gemäß dem Vertrage von Vincennes hatte Karl sein Heer bis auf 200 Mann, die ihm als Leibwache dienten, entlassen müssen. Einen Teil der verabschiedeten Kriegsgefährten hatte er auf leerstehenden, herrenlosen Gütern angesiedelt, andere

Digitized by Google

in Hofämter und sonstige Stellen untergebracht, um sie unter günstigen Umständen zur Hand zu haben und mit ihrer Hilfe rasch wieder ein kriegstüchtiges Heer zusammenzubringen. Denn Karls Leidenschaft war und blieb das kriegerische Leben, und die erzwungene Ruhe wurde von ihm wie von seinen verwilderten, der friedlichen Beschäftigung entwöhnten Leuten als schwer zu ertragende Last empfunden. Zwei für die deutschen Zustände jener Zeit bezeichnende Vorgänge boten dem Herzoge die ersehnte Gelegenheit, das entlassene Heer wieder um sich zu sammeln.

Die Stadt Erfurt gehörte vor Alters zum Kurfürstentume Mainz, hatte sich aber während des großen Krieges frei gemacht und unter den besonderen Schutz Sachsens gestellt. Durch den westfälischen Friedensschluß war sie ihrem früheren Herrn wieder zurückgegeben worden. Als sie sich nun gegen die neu aufgezwungene Herrschaft von Mainz empörte, und eine kaiserliche Gesandtschaft, die wegen dieser Angelegenheit in der Stadt erschien, von der erregten Bürgerschaft beschimpft wurde, belegte der Kaiser 1663 die Stadt mit der Reichsacht und beauftragte mit deren Vollstreckung den Kurfürsten von Mainz. Dieser bat auf Grund des rheinischen Bundes den König von Frankreich um Beistand. Ludwig XIV. forderte deshalb den Herzog von Lothringen auf, einiges Kriegsvolk zu sammeln und im Gefolge einer französischen Heeresabteilung dem Kurfürsten in der Unterwerfung der empörten Stadt beizustehen. Karl, der auf diese Weise sein Heer wieder auf die Beine bringen konnte, ohne dem französischen Hofe Anlaß zu Beschwerden zu geben, griff mit Freuden zu und hatte in kurzem aus seinen alten wilden Gesellen einen Kriegshaufen von 5000 Mann aufgestellt. Diese zogen nebst 4000 Franzosen unter dem Oberbefehle Pradels, des früheren Statthalters in Nancy, im Oktober 1664 quer durch das Reich gegen Erfurt, und niemand in Deutschland schien Anstoß daran zu nehmen, daß die gekränkte Ehre des Kaisers durch

Digitized by Google

Truppen unter französischer Führung gerächt werde. Nachdem die Acht an der Stadt vollzogen war, wollte Karl seine Truppen auch noch für das folgende Jahr in dem Dienste des Kurfürsten lassen, wurde inzwischen aber selbst in einen Streit hineingezogen, der geeignet ist, die Rechtlosigkeit deutscher Bürger und Bauern in dieser Zeit grell zu beleuchten.

Der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, der nach dem westfälischen Frieden in die Länder seiner Väter zurückgekehrt war, hatte seitdem unter dem Namen des Wildfangrechtes viele Jahre hindurch gegen Unterthanen der benachbarten Fürsten die größten Gewaltthätigkeiten verübt. Das sogenannte Wildfangrecht, das vor Zeiten den rheinischen Pfalzgrafen übertragen war, stellte alle Fremden, die sich innerhalb des Gebietes aufhielten, in dem der Pfalzgraf im Namen des Kaisers Recht sprach, unter dessen Gerichtsbarkeit. Auf Grund und in willkürlicher Auslegung dieses veralteten Rechtes ließ der zurückgekehrte Kurfürst fortgesetzt alle Fremden, nicht nur solche, die sich in der Pfalz, sondern auch die, welche sich in den benachbarten geistlichen und weltlichen Territorien befanden, als Leibeigene aufgreifen, belastete sie mit Frohnden und riß bei Todesfällen ihre Habe an sich; selbst solche Personen, die sich nach dem Kriege als Ansiedler in der Pfalz und den anstoßenden Gebieten niedergelassen oder im Lande selbst ihren Wohnsitz gewechselt hatten, erklärte der Kurfürst für Wildfänge*) und zwang ihnen Frohndienste und den kalvinischen Glauben auf. Der Zweck, den der Kurfürst bei diesem menschenräuberischen Treiben verfolgte, war, Ansiedler, die sich in den verödeten Nachbarländern niedergelassen hatten, in sein eigenes arg verödetes Land zu bringen; und dadurch hatte er schon 1660 erreicht, daß die Pfalz,

*) Im alten langobardischen Rechte ist der Wildfang der fremde, landflüchtige und heimatlose Mann, der rechtlos wie ein Wild eingefangen oder erschlagen werden kann; im altsächsischen Rechte heißt ein solcher ein Biesterfreier (frei wie ein Wild).

Digitized by Google

die 1650 noch eine Wüste schien, so angebaut war, als hätte sie durch den Krieg nur wenig gelitten. Als der Pfälzer, unbekümmert um alle Klagen und Beschwerden seiner Nachbarn, das Wildfangrecht weiter ausübte, gingen die rheinischen Fürsten zur gemeinsamen bewaffneten Abwehr über, und weil der Kurfürst auch in der lothringischen Grafschaft Falkenstein Menschen aufgreifen und vergewaltigen ließ, trat Herzog Karl ebenfalls dem Bunde bei, den die Kurfürsten von Mainz und Trier und der Bischof von Speier zum Schutze ihrer Leute geschlossen hatten. Inhalt und Zweck des Bündnisses wurde dem französischen Hofe mitgeteilt und von Lionne gutgeheißen, „weil er nichts enthalte, was gegen den Vorteil des Königs sei". Karl benutzte diesen Umstand, um sein Heer durch neue Werbungen noch zu mehren und auch den Bann und Arrierebann des Adels aufzubieten. Manche vermuteten vielleicht mit Recht, er verfolge bei dieser Vermehrung seines Heeres weitergehende Entwürfe. — Ludwig XIV. schickte sich nämlich um diese Zeit an, die alten Pläne Mazarins auszuführen und seine Herrschaft über alle Landschaften auszudehnen, die einst das Herzogtum Niederlothringen gebildet hatten. Unter dem Vorwande, Frankreichs Grenzen seien im Norden ungenügend, weil bei eintretenden Wirren ein Feind aus den Niederlanden in vier Tagen ungehindert vor Paris rücken könne, rüstete er zu einem Einfalle in die militärisch ungeschützten Niederlande, überzeugt, daß kein europäischer Staat ihm die ausgesuchte Beute streitig machen werde. Römische Juristen waren nach ihrer Gewohnheit geschäftig, die brutale Gewalt mit dem Schleier des Rechtes zu umhüllen.

Bei dieser Lage der Dinge glaubte der allezeit von Selbsttäuschungen irregeleitete Herzog Karl, daß er als Herr eines gut gerüsteten Heeres eine bedeutende Rolle spielen oder doch große Vorteile für sich herausschlagen könne. Denn Ludwig XIV., so meinte er, werde ihm für die Überlassung seiner Truppen, die wegen ihrer Tüchtigkeit weltbekannt seien und

Digitized by Google

in dem letzten Kriege mit Spanien soviel zu den französischen Siegen beigetragen hätten, zum wenigsten sehr günstige Bedingungen bieten. Ludwig XIV. hatte die fortgesetzten Rüstungen des Herzogs unbeanstandet gelassen und dessen Thun mit der geheimen Freude beobachtet, mit der das Raubtier das Nahen einer fetten Beute wahrnimmt. Wie aus einer Instruktion an seinen Sohn, den Dauphin, hervorgeht, hatte er nämlich die Absicht, den Herzog zu zwingen, ihm das tüchtige lothringische Heer für den bevorstehenden Krieg gegen Spanien bedingungslos und ohne Entgelt zu überlassen. Man müsse, so setzte Ludwig in jener Instruktion auseinander, den Herzog von Lothringen vor die Wahl stellen, entweder seine Truppen, wie der Vertrag von Vincennes verlange, sofort zu entlassen, oder, wenn er sich dessen weigern sollte, mit dem Könige zu brechen. Da der Herzog sich nun weder zu dem einen noch zu dem anderen werde entschließen können, so werde man ihm einen Mittelweg öffnen; und dieser sei, daß man ihm gestatte, seine Truppen beizubehalten unter der Bedingung, daß er sie dem Könige zu beliebiger Verwendung anbiete.

Unterdes hatte der von seinen Gegnern bedrängte Kurfürst von der Pfalz Frankreich und Schweden als Vermittler angerufen. Ohne Zweifel gehörte der Streit über das Wildfangrecht vor das Tribunal des Reiches; gleichwohl waren es nur die Gesandten der fremden Mächte, die in dieser Sache September 1666 zu Heilbronn eine Entscheidung gaben, die dem Kurfürsten das Wildfangrecht zuerkannte, aber den im Rheingebiet wohnenden Deutschen gestattete, von einem Dorfe zum anderen zu ziehen, ohne dadurch der pfälzischen Leibeigenschaft zu verfallen. So weit war es also im deutschen Reiche gekommen, daß deutsche Unterthanen das Recht, sich von einem Orte zu einem anderen zu begeben, ohne der Knechtschaft zu verfallen, lediglich einem Machtspruche fremder Könige verdankten! Ludwig XIV. gebot hierauf dem Herzoge, jede Feindseligkeit gegen den Kurfürsten einzustellen, erlaubte

Digitized by Google

ihm jedoch, seine Truppen den Winter hindurch zusammenzuhalten. Kaum hatte er aber im Frühjahre 1667 seine Vorbereitungen zu dem niederländischen Kriege vollendet, so ließ er durch seinen Geschäftsträger Aubeville den Herzog auffordern, seine Truppen sofort abzudanken oder sie für den bevorstehenden Feldzug dem Könige zu überlassen. Wenn ihm bisher, so erklärte der Gesandte, gestattet worden sei, trotz den Bestimmungen des Friedens von Vincennes sein Herr beizubehalten, so sei dies nur in der Voraussetzung geschehen, daß es im königlichen Dienste verwandt würde, sobald die Umstände es erforderten. Bei dem Empfange dieser Botschaft war Karl in dem Wahne befangen, Ludwig wolle seine Truppen in Sold nehmen, und erkundigte sich nach den Vorteilen, die man ihm für die Überlassung seines Heeres zu bieten gedenke. Er erhielt aber die niederschmetternde Antwort, es handle sich hier nicht um Bedingungen, sondern lediglich darum, dem Willen Sr. Majestät zu gehorchen. Vergebens stellte Karl dem Könige vor, daß er mit Spanien keine Händel habe, daß eine Teilnahme seiner Truppen an dem Angriffe auf die Niederlande sein wehrloses Land der Rache der Spanier aussetzen werde, daß es nicht Wille des großen und hochherzigen Königes von Frankreich sein könne, die lothringischen Truppen ohne Sold, auf Kosten ihres verarmten unglücklichen Landes zu seinen Diensten zu verwenden. Als der Präsident Canon mit diesen Vorstellungen am Hofe zu Paris erschien, erhielt er den kurzen Bescheid, daß alle lothringischen Truppen, die Leibwache des Herzogs nicht ausgenommen, gleichzeitig mit dem französischen Heere gegen Arras aufzubrechen hätten; sollte der Herzog aber Umstände machen, so habe der Marschall Crequi gemessene Befehle, gegen Nancy zu marschieren. „Sagen Sie Ihrem Herrn", so rief der König dem herzoglichen Abgesandten zu, „daß, wenn ich einmal den Fuß in den Bügel gesetzt habe, er nicht mehr in sein Land zurückkehren werde". Karl blieb nichts, als sich der Gewalt zu fügen und seine Truppen

Digitized by Google

marschieren zu lassen. Um seine Staaten gegen Repressalien Spaniens zu sichern, ließ er dem Statthalter der Niederlande erklären, unter welchem Zwange er seine Truppen Ludwig XIV. überlassen habe, und zahlte an Spanien eine freiwillige Kontribution von 40 000 Thalern gegen das Versprechen, daß die lothringischen Staaten von Einfällen der spanischen Truppen verschont blieben.

Nach den bedrohlichen Worten, mit denen sein Gesandter in Paris entlassen worden war, glaubte Karl vor einem Überfalle des Königs in seiner Hauptstadt nicht mehr sicher zu sein. Er verließ daher in fluchtähnlicher Eile Nancy und befahl, alle Wertgegenstände, Teppiche, Edelsteine, silberne und goldene Gefäße aus dem herzoglichen Palaste nach Epinal zu schaffen. Die Flucht des Herzogs versetzte die Stadt in eine ungeheure Aufregung. In blindem Schrecken flohen geistliche und weltliche Personen nach Deutschland, nach den Niederlanden und in die Freigrafschaft, wobei die meisten nicht wußten, ob sie von den Spaniern oder den Franzosen das Meiste zu befürchten hätten. Nancy gewann wieder das Aussehen einer verlassenen und geplünderten Stadt. Nicht mit Unrecht vermutete man, daß Karl durch seine Flucht aus Nancy die Aufmerksamkeit der europäischen Mächte auf Lothringen lenken wolle, aber von keiner wurde der Notschrei des Herzogs beachtet. Spanien war selbst durch den Raubzug des Königs in große Bedrängnis versetzt; das deutsche Reich verhielt sich ablehnend; in Wien standen die beiden Minister Lobkowitz und Auersperg im Solde Ludwigs XIV. und brachten es sogar dahin, daß im Anfange des Jahres 1668 zwischen dem Kaiser und Ludwig XIV. ein geheimer Vertrag entworfen wurde, in dem beide eine Teilung der spanischen Monarchie nach dem bald zu erwartenden Tode Karls II. unter sich vereinbarten.

Während des ganzen niederländischen Feldzuges wurden die lothringischen Truppen, ohne Sold und Verpflegung von Ludwig XIV. zu erhalten, auf Kosten ihres ruinierten Landes

Digitized by Google

unter dem französischen Oberbefehle zurückgehalten. Erst nach dem Abschlusse des Aachener Friedens im Mai 1668 kehrten sie nach Lothringen zurück; gleichzeitig aber erhielt Karl durch Aubeville den Befehl, alles Kriegsvolk bis auf die 200 Mann herzoglicher Leibwache abzudanken.

Unterdes hatte der Kurfürst von der Pfalz trotz dem Heilbronner Schiedsspruche seine Feindseligkeiten fortgesetzt. Deshalb machte Karl, als er die Botschaft Aubevilles empfing, die Einrede, daß sein Land nach der Verabschiedung seiner Truppen den fortgesetzten Räubereien des Pfälzers völlig wehrlos gegenüberstehen werde. Er erhielt aber den Bescheid, der König sei gewillt, dem Heilbronner Schiedsspruche, für dessen Durchführung er die Bürgschaft übernommen habe, Anerkennung zu verschaffen; er mache daher dem Herzoge zur Pflicht, nichts gegen den Kurfürsten zu unternehmen und sein Heer sofort zu entlassen. Karl gab dem Zwange nach; er verabschiedete seine lothringischen Truppen und überließ die fremden Söldner gegen eine Entschädigung dem Statthalter der Niederlande.

Schon wenige Tage nachher begann indes der Kurfürst die Feindseligkeiten von neuem. Er kam mit Kriegsvolk über den Rhein und überfiel die lothringischen Schlösser Landstuhl und Hoheneck. Unter Berufung auf das gegebene königliche Wort bat Karl gegen die Räubereien des Pfälzers um Schutz. Als Aubeville sich aber gegen Bitten und Klagen taub und stumm verhielt, raffte Karl eine Menge Kriegsvolks, so viel er konnte, zusammen und warf dies unter dem Befehle des Prinzen von Lislebonne dem Pfälzer entgegen. Der Prinz, von kurmainzischen Truppen unterstützt, rückte durch das Herzogtum Zweibrücken gegen den Kurfürsten vor und stand diesem zuletzt siegreich bei Bingen gegenüber, als die benachbarten Fürsten in dem Streite vermittelten und der Prinz seine Truppen zurückführte. Gleich darauf aber fiel der Pfälzer aufs neue in die Grafschaft Falkenstein ein, ließ das herzogliche Schloß schleifen und die Grafschaft

Digitized by Google

ausplündern, während Graf Aubeville in Nancy drohend die sofortige Entlassung des ausgehobenen Kriegsvolkes verlangte. Der Herzog, aufs äußerste gereizt, hielt dem entgegen, daß der Pfälzer ihn gegen das gegebene Wort überfallen, sein Schloß Falkenstein geschleift und die Grafschaft besetzt halte, ohne daß der König, wie er doch versprochen, diesem Treiben wehre; im übrigen sei er ein souveräner Fürst, habe das Recht, Angriffe abzuwehren, sei Herr seines Thuns und nur Gott Rechenschaft schuldig. Für das gekränkte Recht des Herzogs verwandte sich auch der Kurfürst von Mainz bei Ludwig XIV.; aber dieser beharrte auf seinem Willen, und der Marschall Crequi, „den Donner in der Hand", bedrohte im Januar 1669 Lothringen mit Verheerung, wenn dem Verlangen des Königs nicht in vierundzwanzig Stunden entsprochen werde. Karl verabschiedete alle seine Truppen, warf aber im Zorne dem französischen Geschäftsträger das Wort zu, noch gebe es in Europa einen Bund, der im stande sei, ihn gegen die Gewaltthätigkeiten des Königs zu schützen.

Der unerwartete Widerstand, den der mißhandelte Fürst den letzten Forderungen Aubevilles entgegengesetzt hatte, und der Trotz, der sich in dem Hinweise auf den schützenden Bund in Europa aussprach, gründete sich auf die Stellung, welche inzwischen die Mächte gegenüber dem räuberischen Angriffe Frankreichs auf die Niederlande eingenommen hatten. Zuerst hatte die öffentliche Meinung in England, aufgeregt durch die Gefahren, mit denen Ludwigs Ehrgeiz alle benachbarten Staaten bedrohte, die Regierung Karls II. gezwungen, sich mit der Republik Holland zum Schutze der spanischen Niederlande zu verständigen; denn es war klar, daß die Eroberung der Niederlande nur das Vorspiel zur Unterjochung Hollands und der rheinischen Bistümer bildete. Beide Mächte hatten sodann mit Schweden das Bündnis geschlossen, das unter dem Namen

Digitized by Google

der Tripelallianz bekannt ist und im Mai 1688 Frankreich den Frieden von Aachen aufnötigte. Als Zweck der Allianz hatten die Verbündeten hingestellt, die Niederlande zu sichern, Frankreichs Übergriffe abzuwehren und den Frieden der Christenheit zu gewährleisten. Im Aachener Friedensschluß hatten sie ferner alle Fürsten der Christenheit zur Garantie des allgemeinen Friedens eingeladen, „ohne Parteilichkeit gegen eine der Kronen".

Keiner war über das Bündnis der Mächte mehr erfreut, und keiner knüpfte daran größere Hoffnungen als der Herzog Karl, der sich als nächster und bedrohtester Nachbar Frankreichs, wie er sagte, in seinem Lande nicht sicherer fühlte als der Vogel auf dem Baume. Als sich die Generalstaaten, um jeden Anlaß zu beseitigen, der die Ruhe Europas stören könne, 1669 als Vermittler in dem noch fortdauernden Streite um das Wildfangrecht anboten, erklärte Karl, daß kein Fürst Europas an der Erhaltung des Friedens mehr interessiert sei als er. Er schickte auf die Einladung des holländischen Geschäftsträgers Hammel Brüning den Marquis von Risaucourt nach dem Haag, um von allem Kenntnis zu nehmen, was die Alliierten in betreff der Friedensgarantieen verhandelt hätten. Argwöhnisch ließ Ludwig XIV. deshalb durch den Gesandten Pomponne bei dem Ratspensionär de Witt anfragen, zu welchem Zwecke sich der lothringische Abgesandte im Haag aufhalte. De Witt antwortete, jener sei gekommen, um wegen der angebotenen Vermittlung der Generalstaaten in dem Wildfangstreite zu danken, und habe zugleich Kenntnis genommen von allem, was bezüglich der Friedensgarantieen verhandelt worden sei. Trotz alledem beschuldigte man in Paris den Herzog, daß er ein Waffenbündnis zwischen Spanien, dem Kaiser und Holland zu stande bringen wolle und durch allerlei Ränke Spanien zu einem Kriege gegen Frankreich treibe. Dieser Verdacht war um so unbegründeter, als man wußte, daß Spanien weder die Kraft noch den Willen habe, sich in einen neuen Krieg zu stürzen.

Digitized by Google

Zum Schutze des allgemeinen Friedens gegen die Eroberungsgelüste Frankreichs wurde damals auch an einem engeren Bunde deutscher Fürsten zur Seite der Tripelallianz gearbeitet. Die gefährlichen Absichten Frankreichs, die bei der Einmischung Ludwigs XIV. in den Streit um das Wildfangrecht und in dem räuberischen Überfalle der spanischen Niederlande zu Tage getreten waren, hatten auf den Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, den Urheber des rheinischen Bundes, einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er seitdem allen Plänen des Königs entgegenarbeitete. Er brachte 1669 mit dem Herzoge von Lothringen und dem Kurfürsten von Trier den sogenannten Limburger Bund zu stande, der dem gleichen Zwecke wie die Tripelallianz dienen sollte, und in den man auch Sachsen, Brandenburg und andere deutsche Fürsten hineinzuziehen gedachte. Leibniz, der seit 1667 in den Diensten des Kurfürsten stand, arbeitete eine bemerkenswerte Staatsschrift aus, die von großen Gesichtspunkten ausgehend, dem zu gründenden Bunde die Ziele wies.

Seit dem Zerfalle der deutschen Kaisermacht, vom Ende des Mittelalters bis auf die neuere Zeit, haben fast alle großen Kämpfe Europas ihren Angelpunkt in der Zerrissenheit und nationalen Verkommenheit des deutschen Reiches gehabt. Alle europäischen Mächte: Frankreich, Schweden und das kleine Dänemark, Rußland und England waren seitdem um die deutsche Schüssel gelagert und fischten mit ihren Händen darin herum wie in herrenlosem Gute.*) Dieser Zustand deutschnationalen Elendes machte das eigentliche Wesen dessen aus, was man das System des europäischen Gleichgewichts nannte; und dieses System zu erhalten oder zu zerstören, ist die Mitte Europas drei Jahrhunderte mit Blutströmen übergossen worden. Dies Bild mußte sich vollständig ändern in dem Augenblicke,

*) Ähnlich wie heute die europäischen Mächte es in dem zerfallenden chinesischen Reiche machen.

Digitized by Google

in dem das zerrissene Reich der Mitte sich wieder einheitlich zusammenschloß und den Fremden das „Hände weg" zu gebieten vermochte. Wie das zerrissene deutsche Reich die letzte Ursache ewiger Kriege war, so mußte ein starkes, geeintes deutsches Reich die sicherste Gewähr des europäischen Friedens werden. Die Unternehmungs- und Kriegslust der Mächte, die ihre Hände aus der deutschen Schüssel zurückziehen mußten, wandte sich, wie wir seit der Auferstehung des Reiches gesehen haben, fernen außereuropäischen Ländern zu; von der kontinentalen Politik ging sie über zur Weltpolitik. Diesen Zusammenhang der Dinge hat Leibniz vielleicht zuerst erkannt und in der erwähnten Staatsschrift mit wunderbarer Klarheit dargelegt.

Nach dem Plane des großen Denkers sollte an Stelle des unbrauchbar gewordenen Reichsverbandes ein alle deutsche Staaten umfassendes Bündnis mit zwingendem Mittelpunkte unter der Führung des Kaisers treten. Über alle Bundesangelegenheiten sollte durch Stimmenmehrheit, die durch den westfälischen Frieden ausgeschlossen war, entschieden werden. Mit einer solchen Einigung Deutschlands, „das bisher der Spielball der fremden Mächte und des eigenen und fremden Blutvergießens Materie gewesen sei", so fährt Leibniz fort, werde die neue Friedenszeit für den europäischen Weltteil heraufziehen, in der sich der Wunsch des Philosophen erfüllen werde, daß die Menschen „nur mit Wölfen und wilden Tieren, denen zur Zeit noch die Barbaren und Türken zu vergleichen sind", Krieg führen sollten. Zu diesem glücklichen Zustande der Christenheit könne derjenige den Grund legen, der die zur Ruhe und zur Sicherheit Deutschlands gemachten Ratschläge ins Werk setze. Denn sobald Deutschland durch Einigkeit unüberwindlich dastehe, und alle Hoffnung, es zu bezwingen, dahin sei, dann werde sich die Kiegslust der Nachbarn nach Art eines Stromes, der gegen einen Fels trifft, nach einer anderen Seite, gegen Türken und Barbaren wenden. Das alsdann gesicherte Reich werde sein Interesse mit dem Italiens, Hollands und der Schweiz

Digitized by Google

vereinigen und Profession daraus machen, allen Christen wider ungerechte Gewalt beizustehen und die Ruhe Europas zu erhalten, „damit das weltliche Haupt der Christenheit mit dem geistlichen zu einem Zwecke vereinigt sei, das allgemeine Beste suche und ohne Schwertstreich die Schwerter in der Scheide halte".*) Es sollte noch mehr als 200 Jahre dauern, bis auch nur ein Stück dieses schönen philosophischen Traumes in Erfüllung ging.

Die Tripelallianz und der mit ihr in Zusammenhang stehende Limburger Bund hatten einen durchaus friedlichen, abwehrenden Charakter. Sie gaben dem Herzoge Karl um so mehr ein Gefühl der Sicherheit zurück, als auch am Wiener Hofe die spanische Partei über den Einfluß der französisch gesinnten Minister gesiegt hatte, so daß Auersperg in Ungnaden entlassen und auf seine Güter in Krain verwiesen wurde. Die Bedeutung, welche man damals der Tripelallianz beilegte, bekundete sich vor allem in der Leidenschaft, mit der Ludwig XIV. die ihm gezogene Schranke zu beseitigen und sich an den Urhebern des Bundes zu rächen suchte. Sein Haß fiel zunächst auf die holländische Republik, die, in ihrem Entstehen mit Frankreich verbündet, sich jetzt zum Mittelpunkte einer ihm feindlichen Politik gemacht hatte. Sein erstes Absehen ging dahin, dem Gegner, an dem er sich rächen wollte, seine Verbündeten zu entziehen und andere abzuschrecken, sich der Tripelallianz oder dem Limburger Bunde anzuschließen. Das letztere glaubte er am sichersten zu erreichen durch einen überraschenden Gewaltakt gegen denjenigen Fürsten, der am meisten für den Zusammenschluß der Mächte und die Sicherung des Friedens interessiert und thätig war. So kam er zu dem Entschlusse, sich des Herzogs von Lothringen und dessen

*) Der über die damalige und die heutige Beschränktheit kirchlich-politischer Vorurteile erhabene Denker hatte eine Wiedervereinigung der getrennten Kirche ins Auge gefaßt.

Digitized by Google

Landes durch plötzlichen Überfall zu bemächtigen. Der Schrecken, den dieser Gewaltstreich verbreitete, mußte nach seiner Meinung alle Fürsten von der geplanten Verbindung abschrecken. Außerdem werde der Besitz Lothringens ihn auch zum Herrn der Freigrafschaft und Luxemburgs machen, seine Position in Burgund und im Elsasse außerordentlich verstärken und allen Angriffen seiner Feinde den Weg verlegen. Er war überzeugt, daß, wenn er Lothringen in seine Gewalt bringe, ehe die Verträge abgeschlossen seien, sich keine Macht zur Verteidigung des vergewaltigten Landes und des mißhandelten Fürsten erheben werde, vielmehr werde man sich den Schein geben, als ob man die ganze Angelegenheit nur als einen Handel zwischen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge Karl betrachte. Sah Europa aber der Vergewaltigung Lothringens unthätig zu, so war die Bedeutung der Tripelallianz vernichtet; und ermutigt durch die Furcht und die Schwäche seiner Nachbarn, konnte Frankreich dann rücksichtslos in seiner Gewaltpolitik weitergehen.

Der Überfall Lothringens wurde von Ludwig XIV. durch eine Reihe ärgerlicher Übergriffe eingeleitet. Im März 1670 ließ der König an der lothringischen Grenze eine Anzahl Zollhäuser aufrichten und von allerlei Waren, die aus Lothringen in die Bistümer gingen, bisher ungewohnte Zölle erheben. Die königlichen Beamten, die damit beauftragt waren, rissen die seit 1661 errichteten herzoglichen Grenzstöcke nieder und stellten französische Zollstöcke auch auf lothringischem Gebiete auf, so daß den Unterthanen des Herzogs die Wege abgeschnitten und Handel und Verkehr im eigenen Lande erschwert und verwehrt wurde. Sie hielten ferner die herzoglichen Kuriere auf, nahmen ihnen die Briefe und schnitten den Postillonen aus Übermut die Ohren ab. Die herzoglichen Beamten rissen einen Teil der neu errichteten Zoll- und Grenzstöcke nieder

Digitized by Google

oder machten, um ihren Landsleuten die Plackereien mit den Franzosen zu ersparen, Waldpfade, die sonst nur von Tagelöhnern benutzt wurden, für größeren Verkehr brauchbar. Dem widersetzten sich indes die Franzosen mit bewaffneter Hand und bestritten dem Herzoge das Recht, im eigenen Lande neue Wege und Stege anlegen zu lassen, weil dadurch die Einnahmen der königlichen Zollhäuser geschmälert würden. Die Beschwerden, die der Herzog wegen dieser Übergriffe an die französische Regierung richtete, blieben unbeantwortet. Karl griff daher zu Repressalien und verbot allen lothringischen Unterthanen, Lebensmittel oder sonst etwas in die Bistümer auszuführen; und da namentlich Metz und Tull fast alles Getreide sowie das Holz zum Bauen und Heizen aus Lothringen bezogen, so verursachte das herzogliche Verbot in beiden Städten bald einen drückenden Notstand. Die Schöffen beider Städte baten daher den Herzog um Aufhebung dieser für sie verderblichen Maßregel. Karl erklärte sich dazu bereit, wenn der König die neuen Zölle abschaffen und den alten Stand der Dinge wieder herstellen wolle. Der Oberschöffenmeister von Metz, Herr von Givry, begab sich deshalb zum Könige nach Paris und bat im Namen der Bürgerschaft um Aufhebung der neuen Zölle, weil ihnen das Korn zum Backen und das Holz zum Bauen und Heizen fehle; allein der König hielt Givry einen Tag um den anderen hin, ohne eine Antwort zu geben. In Metz ward unterdes der Jammer über Teuerung und Not immer größer. Da hob Karl aus eigenem Entschlusse das Ausfuhrverbot auf Getreide und Holz auf, legte nun aber auf alle französischen Waren, die in Lothringen eingingen, dieselben Zölle, die Ludwig XIV. von den lothringischen Unterthanen erheben ließ.

Gleich im Anfange dieses Zollstreites hatten sich dunkle Gerüchte von einem bevorstehenden französischen Überfalle in Lothringen verbreitet. Um sein Land gegen einen solchen Streich zu sichern, kam Karl auf den sonderbaren Einfall, alle

Digitized by Google

seine Staaten der Jungfrau Maria zu weihen, denn der allerchristlichste König, so meinte er, werde doch nicht soweit gehen, der Mutter des Heilands den Krieg zu erklären. In derselben Absicht gedachte er ferner aus seinen östlichen Besitzungen: dem größten Teile Deutsch-Lothringens mit den Herrschaften Lixheim und Finstingen, der Grafschaft Bitsch, Saaralben, Saarwerden und Saareck, der Abtei Maursmünster und der Grafschaft Falkenstein ein selbständiges „Herzogtum Saarland" zu gunsten seines Sohnes, des Grafen von Vaudémont, zu bilden und dieses unter den unmittelbaren Schutz des Reiches zu stellen. Dieser von Karl entworfene Plan (Projet de paix de famille) blieb wegen der bald darauf folgenden Besetzung Lothringens durch Frankreich unausgeführt und scheiterte später an dem Widerspruche des in Wien lebenden Prinzen Karl.

So lagen die Dinge, als am 23. August der Intendant Choisy aus Metz und der Graf Fourille im Auftrage Ludwigs XIV. in Nancy erschienen, um, wie sie sagten, die Schwierigkeiten wegen des Zollstreites gütlich beizulegen. Beide versicherten den Herzog der freundschaftlichsten Gesinnung des Königs. Nach zwei Tagen reisten die Gesandten wieder ab mit der Beteuerung, daß die bisherigen Mißverständnisse und Zerwürfnisse nunmehr in kürzester Zeit beseitigt sein würden. Karl war über die Absichten des Königs, dem er keinen Grund zur Unzufriedenheit gegeben habe, so beruhigt, daß er nicht nur den Argwohn seiner Räte, die in dem Besuche der beiden Agenten einen Hinterhalt vermuteten, sondern auch die ausdrücklichen Warnungen des Pfalzgrafen von Sulzbach, der am 25. August von Paris durch Nancy kam, als völlig grundlos zurückwies. Der Zweck, den die beiden Unterhändler verfolgt hatten, war indes kein anderer gewesen, als die täglichen Gewohnheiten des Herzogs, seine Wege und Ausgänge genau auszukundschaften, um das Gelingen eines schon vorbereiteten Überfalles sicher zu stellen. Am 26. August, am

Digitized by Google

Tage nach der Abreise der beiden Kundschafter, verbreiteten Holzbauer, die früh morgens in die Hauptstadt kamen, daß der nahe Wald von Haye von Bewaffneten angefüllt sei. Einige Stunden später brachte dann der Befehlshaber in Gondreville die Nachricht, daß ein Trupp bewaffneter Reiter gegen die Stadt heranziehe. Karl wohnte gerade einer Sitzung des Staatsrates bei, als diese Kunde einlief. Er begriff sofort, um was es sich handle, ließ sein Pferd wie zu einem Jagdritte satteln und war kaum aus dem nächsten Thore herausgeritten, als Fourille mit einer Reiterschar durch ein anderes Thor in die Stadt eindrang. Nur einem Zufalle hatte Karl sein Entkommen zu verdanken. Fourille hatte am Abende zuvor im Walde von Haye, etwa eine Stunde von Nancy, eine Reiterabteilung gesammelt, um früh am Morgen den Herzog im Bette zu überfallen. Wegen eines dichten Nebels war er indes vom Wege ab in eine ganz andere Richtung geraten. Als er gegen Morgen zu spät seinen Irrtum erkannte, beschloß er seine Leute bis gegen Mittag im Walde verborgen zu halten, und hoffte, den Herzog bei der Tafel aufzuheben. Um die Mittagszeit aus dem Walde hervorbrechend, kam er mit seinen Leuten in eiligem Ritte nach Nancy; er besetzte die Thore der Stadt, den Marktplatz sowie die Eingänge zum herzoglichen Palaste und kehrte in diesem, da er den Herzog nicht fand, das unterste zu oberst, um zu entdecken, wo sich der Gesuchte verborgen habe. Karl jagte indes auf abgelegenen Wegen auf Epinal zu. Von Staub und Schweiß bedeckt, kam er bei Einbruch der Nacht auf dem einsam gelegenen Schlosse der Frau von Pilliers an, die ihn verwundert fragte, ob er sich auf der Jagd verirrt habe. „Ich bin", erwiderte er, „nicht der Jäger, sondern das Wild, das sich vor dem Jäger zu retten sucht".

Digitized by Google

Fünfzehnter Abschnitt.

Gewaltsame Besetzung Lothringens durch die Franzosen. Verlassenheit Herzog Karls. Auflösung der Tripelallianz. Ohnmacht des deutschen Reiches. Karls Anteil an dem holländischen Kriege. Er siegt an der Conzer Brücke über die Franzosen und erobert Trier. Sein Tod 18. September 1675.

Dem verfehlten Anschlage auf die Person der Herzogs folgte unmittelbar die Besetzung des Landes durch den Marschall Crequi, der am 1. September an der Spitze von 25 000 Mann in Nancy einzog. In der Instruktion, die Ludwig XIV. dem Marschalle gegeben hatte, war unverholen und ohne Scheu ausgesprochen, daß seine wahre und längst gehegte Absicht sei, den Herzog von Lothringen aus dem Lande zu jagen; vor der Welt aber müsse man sich darüber etwas anders erklären. „Sollten Sie", so heißt es dort, „Gelegenheit haben, über die Sache zu reden oder zu schreiben, so sagen Sie, daß unser Unternehmen nur den Zweck verfolge, den Herzog von Lothringen zu zwingen, seine Truppen wirklich, nicht scheinbar zu entlassen, sodann seinen Vertragsbruch zu strafen und Bürgschaften für sein ferneres gutes Verhalten zu bekommen. Im übrigen werden Sie alle Befehle ausführen, die ich Ihnen mündlich gegeben habe". Der Marschall wird dann nochmals aufgefordert, den Herzog aus dem Lande zu vertreiben, ihn aus allen Orten, wo er sich nur aufhalte, zu verjagen und kein Anerbieten von ihm

Digitized by Google

anzunehmen außer dem einen, daß er auf alle seine Staaten verzichte. Wenn er etwa, so schloß die königliche Instruktion, von Ihnen meine Absichten erfahren will, so sagen Sie ihm nur, er könne sie von mir selbst erfahren, und Sie hätten lediglich meinen Befehlen zu gehorchen".*) Crequi schien zu seinem Geschäfte besonders auserwählt zu sein; es kennzeichnet ihn, daß er nach seinem Einzuge in Nancy sich in dem Bette des Herzogs ausstreckte und sich dann öffentlich brüstete, in Karls eigenem Bette geschlafen zu haben. Die Bürgerschaft Nancys wurde entwaffnet, aus dem herzoglichen Palaste, den Sammlungen und den Gärten wurden alle Kostbarkeiten, Bilder, Statuen, Globen zusammengepackt und nach Paris geschickt, darunter auch das große bronzene Pferd, das die Statue Karls III. tragen und sich über dem monumentalen Brunnen des Marktes erheben sollte. Das Zeughaus ward ausgeleert und alles Geschütz nach Metz gebracht; auch die Register der Rechnungs- und Schatzkammer wurden auf achtzehn Wagen fortgeführt. Gleiches geschah in anderen Städten. Mirecourt und Pont à Mousson, wo sich die Herzogin des Bades bediente, wurden ihrer Mauern beraubt; eine Anzahl Schlösser, die Richelieus Zerstörung entgangen waren, ward niedergerissen. Da alle festen Plätze des Landes gebrochen waren, konnte an einen wirksamen Widerstand überhaupt nicht gedacht werden; gleichwohl versuchten Epinal, Longwy, Chatel an der Mosel und Bitsch eine nutzlose Gegenwehr. Alle, die in diesen Plätzen mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden, schickte Crequi nach der Weisung des Königs als Rebellen auf die Galeere. Schrecken und Ohnmacht brachten die übrigen Städte des Landes bei dem Erscheinen der Franzosen zu sofortiger Unterwerfung, und innerhalb vier Wochen stand ganz Lothringen unter französischer Botmäßigkeit. Crequis Truppen wurden sodann allenthalben im Lande einquartiert, die öffentlichen

*) Haussonville Documents III 38.

Digitized by Google

Gebete für den Herzog untersagt, der souveräne Hof und die Rechnungskammer aufgelöst und die Amtleute dem Parlamente von Metz unterstellt.

Die beispiellose Gewaltthat, die der allerchristlichste König so mitten im Frieden, ohne Kriegserklärung gegen ein wehrloses Land verübte, erregte in Europa ein ungeheures Aufsehen. Man bezeichnete den Überfall als das „ungeheuerlichste und gefährlichste Attentat in der Christenheit"; „und wenn man alle Umstände betrachtet", so hieß es in den 1670 zu Frankfurt gedruckten „Bedenken", „so wird man nichts finden, was den Rechten aller Völker widerwärtiger und für alle Frankreich benachbarte Fürsten und Königreiche von schlimmerer Vorbedeutung wäre".*) Das Ungeheuerliche und Plötzliche der That übte indes ganz die von Ludwig XIV. vorausgesehene Wirkung. Für das Recht des verjagten Fürsten und des räuberisch überfallenen Landes erhob sich in Europa kein Arm. Vergebens rief Karl alle christlichen Könige und Fürsten um Hilfe und Mitleid für seine Lage an. Die Tripelallianz war schon in der Auflösung begriffen; der Haß König Karls II. gegen die republikanischen Aristokraten Hollands wie der Neid und die Eifersucht des englischen

*) Wohin die Absichten der französischen Regierung damals gingen, bekundet die einige Jahre später (1677) herausgegebene und Ludwig XIV. zugeeignete Staatsschrift „über die gerechten Ansprüche des Königs von Frankreich auf die Länder des Reiches", deren Verfasser, der königliche Rat Aubry, darzuthun versuchte, daß nicht nur alle linksrheinischen Länder, sondern auch der größte Teil des rechtsrheinischen Deutschlands rechtmäßig dem französischen Könige gehörten (Bd. I 168). Inhalt und Ton dieser Schrift machten zwar in Deutschland Aufsehen; aber hier waren zugleich die Federn käuflicher Gelehrten für Ludwig thätig. Der gelehrte Conring suchte in einer lateinisch geschriebenen Staatsschrift seinen Landsleuten die Vorteile einer französischen Herrschaft mit solchem Übereifer einleuchtend zu machen, daß selbst der französische Gesandte am Regensburger Reichstage für gut fand, ihn von der Herausgabe der Schrift abzumahnen.

Digitized by Google

Parlamentes auf die Blüte des holländischen Handels hatten die englische Regierung schon im geheimen zur Bundesgenossin Ludwigs XIV. gemacht. Die nimmersatte Geldgier des schwedischen Adels ließ sich durch den geldspendenden Sonnenkönig gerne zu einer „strengen Neutralität" bestimmen. Die spanische Regierung war so eingeschüchtert, daß sie aus Furcht vor einem neuen Kriege mit Frankreich nicht einmal wagte, dem flüchtigen Herzoge den Aufenthalt in der Freigrafschaft zu gestatten, und der holländische Gesandte am französischen Hofe stellte dem Grafen Windischgrätz, dem kaiserlichen Beauftragten in Paris, November 1670 ernsthaft vor, es sei nicht klug, den König wegen Lothringens zu drängen und ihm dieses Land streitig zu machen; besser sei es, dahin zu wirken, daß der König sich mit dieser einen Eroberung begnüge.

In Deutschland rief die brutale Gewaltthat hier und da die nationale Leidenschaft im Volke wach. Eine Menge von Flugschriften mahnte die Fürsten und den Reichstag zur Wachsamkeit und forderte zum Kriege auf gegen den ewigen Feind Frankreich. „Auf, ihr Fürsten", so ließ sich eine dieser Flugschriften, der Gallus ablegatus, vernehmen, „wachet auf, der Franzose hat Lothringen geraubt; der Rhein steht ihm bloß! Erwachet, verscheuchet endlich den Schlaf, greift zu den Waffen, hütet euch vor den Egonisten (den in Frankreichs Diensten arbeitenden Grafen Fürstenberg), eilt vorwärts! Wählet, ob ihr lieber Adler unter dem Adler oder Hühner unter dem Hahne sein wollt". Aber diese und andere Weckrufe aus dem Volke blieben ungehört. Auf dem Regensburger Reichstage wie an den Fürstenhöfen geschah nichts, um aus der erregten Volksstimmung Nutzen zu ziehen. Die Egonisten herrschten in Köln, in Münster und in München. Vergebens hatte Kurmainz für den von ihm angeregten Bund die Teilnahme der Fürsten zu wecken gesucht: die meisten, auf deren Mitwirkung man gerechnet hatte, weigerten jetzt den Beitritt; und die Geringfügigkeit der Mittel, zu denen die übrigen sich

Digitized by Google

verstehen wollten, bereitete dem Bundesgedanken ein schnelles Ende. Unter diesen Umständen hielt es auch der Urheber des Limburger Bundes, der Kurfürst Johann Philipp, mit Rücksicht auf die Lage seines Landes für das beste, den Mahnungen Ludwigs XIV. zu folgen und die alte Freundschaft mit Frankreich zu erneuern.

Dem Verhalten der einzelnen Fürsten entsprachen die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Regensburg. Kaum zeigte sich hier ein Verständnis für das, was geschehen war. Als der lothringische Gesandte Risaucourt die Klagen und Beschwerden seines Herrn vor den Reichstag brachte, sprach der Bischof von Eichstädt, der kaiserliche Kommissar, zuerst seine Verwunderung darüber aus, daß der Herzog Rat und Hilfe beim Reiche suche, auf das er bisher nur wenig Rücksicht genommen habe; doch versprach er zuletzt, die Angelegenheit den Ständen vorzutragen. Die Verhandlungen erschöpften sich dann in den Klagen der lothringischen und den Gegenklagen der französischen Bevollmächtigten. Mit Recht stellten jene den französischen Überfall als einen brutalen Angriff auf die Ehre und Würde des Reiches dar; denn der König habe in dem Herzoge von Lothringen den unmittelbaren Reichsfürsten und den Schutzverwandten des Reiches vergewaltigt, er habe außerdem unmittelbare Lehen und Rechte des Reiches mit Gewalt an sich gerissen, und um des Reiches Ansehen und Würde, wie um den allgemeinen Frieden werde es geschehen sein, wenn dem allerchristlichsten Könige solches nachgesehen werde. Der französische Gesandte Gravel bestritt dagegen dem Herzoge das Recht, sich auf den Schutz des Reiches zu berufen, dessen Ratschläge er nie eingeholt oder befolgt habe, außer wenn er durch seine Thorheiten ins Verderben geraten sei. Er brachte zuletzt eine förmliche Klageschrift gegen den Herzog vor. Karl, so hieß es darin, habe königliche Unterthanen gegen alles Recht mit nachteiligen Zöllen bedrückt, Pfeiler und Marksteine, welche die Grenzen

Digitized by Google

beider Staaten anzeigten, umreißen lassen; er habe ferner allen Verträgen zuwider Truppen gehalten und zum Nachteile des Königs mit anderen Fürsten Verträge und Bündnisse geschlossen. Gegenüber diesen Beschwerden des Franzosen, die Risaucourt in einer zu Straßburg gedruckten umfassenden Flugschrift widerlegte, ließen die lothringischen Bevollmächtigten nicht ab, immer wieder ihr Lehns- und Schutzverhältnis zum Reiche auf Grund des Nürnberger Vertrages hervorzuheben.

Nach einem lebhaften Wechsel von Klagen und Gegenklagen faßte der Reichstag endlich am 13. Oktober den Beschluß, die Wiederherstellung Lothringens zu fordern, überließ aber die schwierige Aufgabe, diese Forderung in Paris durchzusetzen, dem Kaiser. Im November wurde deshalb der Graf Windischgrätz als kaiserlicher Gesandter mit den nötigen Instruktionen und Vollmachten in Begleitung des lothringischen Marquis von Chatelet zum Könige nach Paris geschickt. Der Graf machte dort geltend, daß der Überfall Lothringens, die Wegführung der Archive, die Unterdrückung der Gerichte und Ämter wie die Niederlegung der festen Plätze wider alle Billigkeit und alles Recht geschehen sei; durch feierliche Verträge habe das Reich die Pflicht übernommen, Lothringen zu schützen. Dazu komme noch, daß die von dem Könige in Besitz genommenen Städte und Gebiete St. Avold, Nomeny, Pont à Mousson und Finstingen Lehen des Reiches seien. Auf die Forderung des Gesandten, das vergewaltigte Herzogtum wieder zu räumen, erklärte Ludwig XIV. vor versammeltem Hofe, daß Lothringen, weil dessen Herzog alle Verträge gebrochen habe, von Rechts wegen dem Könige von Frankreich verfallen sei; und da diese Sache die königliche Ehre berühre, müsse er jede Vermittlung des Kaisers und des Reiches ablehnen. „Wenn ich das Land“, so schloß der König, „auf jemandes Bitten zurückgeben könnte, so würde ich es auf die Bitten des Kaisers thun; ich will aber zugleich erklären, daß ich es auf keines

Digitized by Google

Menschen Bitten zurückgeben werde. Wenn indes der Herzog oder dessen Neffe, statt fremde Hilfe anzurufen, sich mit gebührender Unterwerfung an mich wenden wird, so will ich sehen, was zu thun ist". — An eine Herausgabe Lothringens dachte Ludwig um so weniger, als er am Vorabende seines Rachekrieges gegen die Urheber der Tripelallianz stand und das besetzte Grenzland für ihn eine politisch und strategisch sehr wichtige Position war. Mit der Sendung des Grafen Windischgrätz waren die Bemühungen des Reiches in der lothringischen Sache erschöpft; die Reichsversammlung zog sich vorsichtig zurück und sah der weiteren Unterjochung des Herzogtums in gleichgültiger Ruhe zu. — In dem Kampfe um Recht und Unabhängigkeit mußte der Lothringer wie heute der erwürgte Bur auf die Teilnahme Europas und des Reiches, das sich zu seinem Schutze verpflichtet hatte, verzichten. Das Stöhnen des niedergeworfenen Volkes mischte sich bald mit dem übrigen politischen Lärme des Tages und ging in diesem ungehört auf. Der Rachekrieg, den Ludwig XIV. kurz darauf gegen Holland begann, lenkte die Aufmerksamkeit vollends von der lothringischen Frage ab, und Ludwig durfte sich als unbestrittenen Herrn des geraubten Landes betrachten.

Keine der europäischen Mächte hatte Ludwig XIV. den Raub Lothringens streitig gemacht, aber keine hatte auch sein Recht auf das geraubte Gebiet anerkannt. Die lothringische Frage versinkt von jetzt ab in der Geschichte der großen Koalitionen, die „zum Schutze des europäischen Gleichgewichtes" gegen Frankreichs Gewaltpolitik geschlossen werden; aber sie steigt jedesmal bedeutsam an die Oberfläche, wenn es sich darum handelt, die politischen Verhältnisse der Staaten durch neue Verträge zu ordnen.

Digitized by Google

Im Jahre 1672 unternahm Ludwig XIV. den Raub- und Rachezug gegen das isolierte, von seinen bisherigen Verbündeten preisgegebene Holland. Er wollte durch einen neuen großen Schlag die Welt überraschen und schrecken; und in der That ergossen sich die französischen Heere wie ein verheerendes Element ohne Widerstand über die angefallenen Landschaften. Die rasche Einnahme aller Plätze zu beiden Seiten des Rheines und die sofortige Besetzung dreier Provinzen durch die Franzosen erschien den Zeitgenossen als ein ungeheurer, nie dagewesener Waffenerfolg. — Seit dem Friedensschlusse mit Spanien 1648 hatte das in Holland herrschende städtisch-kaufmännische Staatsregiment in unglaublicher Kurzsichtigkeit aus Scheu vor Geldforderungen die Festungen, die vordem ein Bollwerk gegen Spanien gewesen, verfallen lassen und selbst die Flotte vernachlässigt.*) Jetzt fehlten den Angegriffenen alle Mittel der Verteidigung; und demütig flehten die sonst so anmaßenden Holländer den König vergebens an, ihnen sein Wohlwollen und seine Gnade wieder zu schenken. Was indes Menschen und Festungen nicht vermochten, das leistete das Element, das sich dem Könige in dem Fortgange seines Unternehmens ebenso feindlich erwies, wie es ihn im Anfange begünstigt hatte. Und während unerwartete Naturhindernisse sich mit einem Male den Fortschritten Ludwigs XIV. entgegenstellten, kam der verlassenen und verzweifelten Republik die Hilfe. Zuerst warf sich die spanische Monarchie, ihren Groll gegen die abgefallene Provinz unterdrückend, zum Schutze der Angegriffenen auf. Ihr folgte Kaiser Leopold, dessen Ansehen durch die bisherige Duldung der französischen Übergriffe so tief erschüttert war, daß der letzte Rest kaiserlicher Würde

*) Die Zahl der Kriegsschiffe hatte man von 150 auf 40 herabgesetzt und die Mannschaften entlassen. Seitdem zerfielen die Grundlagen des Ansehens und der handelspolitischen Macht Hollands zu gunsten Englands.

Digitized by Google

auf dem Spiele stand. Vor dem Gnadenbilde der Jungfrau Maria knieend, gewann das gutmütig schwache Reichsoberhaupt endlich die Entschlossenheit, den wachsenden Rücksichtslosigkeiten Frankreichs mit den Waffen entgegenzutreten. Er richtete an Ludwig XIV. die Aufforderung, das deutsche Gebiet zu räumen, die eingenommenen Plätze zurückzugeben, die deutschen Gerechtsame im Elsaß und in den drei Bistümern zu sichern und Lothringen wieder herzustellen. Diese Forderungen bedeuteten den Krieg; und am 1. Juli 1673 kam im Haag ein Bündnis zu stande, in welchem die seit dem münsterischen Kongresse einander entfremdeten Linien des Hauses Habsburg sich mit Holland zur Herstellung des Friedens und zur Sicherung der Christenheit verbanden. Als die durch Schweden vermittelten Friedensverhandlungen in Köln keinen Fortgang nahmen, schlossen sich auch die bisher mit Ludwig XIV. verbündeten Bischöfe von Köln und Münster sowie der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg dem Bunde der beiden Häuser Habsburg gegen Frankreich an.

Keiner hatte diesen Zusammenschluß der Mächte so leidenschaftlich ersehnt, und keiner trat ihm mit so heißem Eifer bei als der landesverjagte Herzog von Lothringen. In dem sechsten Artikel des im Haag geschlossenen Bündnisses wurde feierlich erklärt, daß man sich ohne Lothringen zu keinem Friedensschlusse mit Frankreich verstehen werde; doch wurde dieser Artikel später in die allgemeine Klausel umgeändert, daß der Kaiser seinen Verbündeten einen Frieden verschaffen solle, mit dem sie zufrieden sein könnten.

Lothringische Geschichtschreiber und Biographen Karls haben sich in großer Ausführlichkeit verbreitet über den besonderen Anteil, den der Herzog an den Kriegsereignissen der Jahre 1673 bis zu seinem Tode 1675 genommen hat. Unserer Erzählung liegen die kriegerischen Unternehmungen Karls aus dieser Zeit fern und können nur in den allgemeinsten Zügen gegeben werden; denn nicht mehr von

Digitized by Google

einzelnen kühnen Wagnissen und glücklichen Überfällen im Felde hing das künftige Schicksal Lothringens ab, sondern lediglich von der Gestalt, den das Verhältnis der großen Mächte infolge des Krieges und der diplomatischen Verhandlungen annahm.

Nach seiner Flucht aus Nancy hatte Karl sich in die entlegensten Teile der Vogesen geworfen und suchte hier mit kühnen Parteigängern den kleinen Krieg gegen die Franzosen zu beleben. Aber von den Spähern und Häschern Crequis verfolgt, so daß er nicht wagte, zwei Nächte in demselben Bette zu schlafen, entwich er zuletzt in den Breisgau und suchte von da über Mainz und Koblenz Sicherheit in Köln. Er verpfändete hier die von ihm besetzte Feste Homburg für 15 000 Thaler dem Kurfürsten von Trier und gebrauchte diese Summe, um aus den zahlreichen lothringischen Edelleuten, Offizieren und Soldaten, die sich bei ihm einfanden, einige Regimenter Kriegsvolk zu bilden, die er unter dem Befehle des Prinzen von Vaudémont in spanische Dienste stellte. Als er bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten sich auch in Köln nicht mehr sicher fühlte, begab er sich nach Frankfurt. Er hoffte zuversichtlich, im Fortgange des Krieges an die Spitze der kaiserlichen Heere berufen zu werden, und war wie ein zweiter Mithridates, so sagen seine Biographen, unermüdlich, gegen den Räuber seines Landes überall Feinde aufzubringen. Durch seine Agenten ließ er in Wien, in Madrid, an den Höfen vieler deutscher Fürsten auf die furchtbaren Gefahren hinweisen, die allen Staaten von Frankreich her drohten, wenn Holland vernichtet würde. Mit dem Kurfürsten von Brandenburg hatte er eine Zusammenkunft in Halberstadt und überließ ihm, als dieser 1672 sich der holländischen Republik annahm, seine Garde und vier Reiterregimenter.*) Sobald sich 1673 der große Bund gegen

*) Calmet III. 692.

Digitized by Google

Frankreich geschlossen hatte, erhielt Karl am Oberrheine einen Teil der kaiserlichen Truppen und der Reichsvölker, die unter Bournonville Turenne gegenüber aufgestellt waren, während in den Niederlanden Holländer und Spanier unter dem Prinzen Wilhelm von Oranien gegen Condé kämpften. Die Absicht der Verbündeten war, durch einen doppelten Flankenangriff von den spanischen Niederlanden und von der Freigrafschaft aus Lothringen in ihre Gewalt zu bringen. Denn der Besitz Lothringens war nicht nur von ungemeiner strategischer Wichtigkeit: die Herstellung der lothringischen Unabhängigkeit galt zugleich als das sicherste Mittel, die vordringende Macht Frankreichs dauernd zurückzudämmen. Um das Gelingen des Feldzugsplanes zu sichern, drängte Karl, der wegen seiner kriegerischen Talente und wegen seiner genauen Kenntnis des Kriegstheaters von vielen als Generalissimus der kaiserlichen Truppen gewünscht wurde, auf eine sofortige Besetzung der Freigrafschaft, deren Bewohner von altem Hasse gegen die Franzosen erfüllt seien, und deren festen Plätze Dole und Besançon reichlichen Kriegsbedarf böten. Aber die allgemeine Schwäche aller Koalitionen: geteilte Interessen, ratloses Schwanken und Furcht vor dem Siege trat überall in den Operationen der Verbündeten zu Tage. Ihre Streitkräfte waren an Zahl und Beschaffenheit denen der Franzosen überlegen; aber langsam vereinigt und unter vielgeteilter Führung, wichen sie überall vor dem entschlossenen Angriffe der von einem einheitlichen Willen geleiteten Franzosen. Ehe die Spanier und Kaiserlichen noch einen rechten Entschluß gefaßt hatten, kam Ludwig XIV. ihnen in der Besetzung der Freigrafschaft zuvor. Er nahm Dole und Besançon, die wichtigsten Plätze des Landes weg; und als der Herzog Karl auf dem weiten Umwege über Rheinfelden zum Entsatze herbeieilte, fand er Turenne, den alten Gegner aus der Zeit der Fronde, überall auf seinen Wegen. Am Ende des Jahres war die

Digitized by Google

Freigrafschaft, die den Verbündeten als Stützpunkt des Angriffes hatte dienen sollen, verloren. Der Einfall, den man von den Niederlanden aus in die Pikardie und die Champagne machen wollte, wurde unter großen Verlusten der Verbündeten zurückgewiesen, und unglücklich wie diese Versuche war die Ausführung des ganzen Feldzugsplanes. Zu allen diesen Mißerfolgen kam, daß das Elsaß, von wo aus ein zweiter wirksamer Stoß gegen die französische Machtstellung an der Mosel hätte geführt werden können, ganz in die Gewalt der Franzosen geriet. Die Städte, die hier noch zum Reiche gehalten hatten, wurden ihrer Mauern und Wälle entkleidet, die Bürger entwaffnet.

Die Versuche, welche die Deutschen in dem folgenden Jahre machten, durch einen großen Angriff von der Pfalz aus sich des verlorenen Elsasses wieder zu bemächtigen, wurden durch Turennes überlegene Strategie vereitelt. In der Schlacht bei Sinzheim, wo Karl nebst dem unbesonnenen Grafen Caprara von Turenne überfallen wurde, floß 16. Juni 1674 viel Blut ohne jede Entscheidung. Die Ankunft von 16 000 Brandenburgern gab zwar den deutschen Heeren am Oberrheine eine neue Überlegenheit; sie gingen bei Speier und Straßburg wiederum über den Rhein und zwangen Turenne, sich nach den Vogesen und der Saar zurückzuziehen. Während dessen brach Karl durch des Leberthal in Lothringen ein. Mit vier Reiterregimentern überraschte er den französischen Marquis Sablé, der dem Heere Turennes eine Verstärkung mit 500 Edelleuten zuführen sollte. Er machte den größten Teil dieses Nachschubes nieder, nahm den Marquis selbst gefangen und setzte sich in Epinal und Remiremont fest. Das neue Vordringen der Deutschen über den Rhein und Karls Einfall in Lothringen verbreitete in Paris eine ungewöhnliche Besorgnis. Schon sprach man von den Schrecken einer feindlichen Invasion wie bei der Annäherung Johann von Werths 1636; aber dem hoffnungsvollen Anfange des

Digitized by Google

Feldzuges entsprach der Fortgang so wenig, daß die Heere der Deutschen, die im Oktober 60 000 Mann zählten, im Januar auf 25 000 zusammengeschmolzen waren und vor Turenne wieder über den Rhein zurückgingen. „Fünf Prinzen von Gottes Gnaden", so spottete der Herzog Karl, der die besetzten Plätze in Lothringen wieder aufgeben mußte, über die jämmerliche Kriegsführung und den schimpflichen Rückzug, „sah ich vor einem Prinzen von Königs Gnaden über den Rhein zurückweichen". Turenne lagerte während des Winters seine Truppen in Deutschlothringen, in der Grafschaft Bitsch und in den Saarlanden ein, die eben angefangen hatten, sich aus dem tiefsten Ruine wieder aufzurichten. Die Einquartierung des zuchtlosen Kriegsvolkes, das kurz zuvor in der Pfalz Städte und Dörfer niedergebrannt und an den Einwohnern die unmenschlichsten Schandthaten verübt hatte, glich in seiner Wirkung einem zerstörenden Naturereignisse und brachte über die heimgesuchten Landschaften wieder die Verödung, die unmittelbar nach dem großen Kriege über sie ausgebreitet war.

Unterdes hatte Frankreichs unermüdliche Diplomatie im Rücken der kriegführenden Mächte die Schweden, Polen und Türken aufgebracht, die den Brandenburger vom rheinischen Kriegsschauplatze abzogen und Österreich zwangen, seine Kräfte zu teilen.

Im Feldzuge des Jahres 1675, der über allerhand nutzlosen Beratungen erst im Juni eröffnet wurde, stand Herzog Karl, übel gelaunt über den schlechten Fortgang des Krieges, mit 5000 lothringischen Reitern und 14 000 Mann kaiserlicher Hilfsvölker an der Mosel, um Trier, in dem eine starke französische Besatzung lag, dem Feinde zu entreißen, als der Marschall Crequi zum Entsatze der Stadt heranzog. Karl äußerte laut seine Freude, daß er einmal dem Plünderer seiner Hauptstadt, der sich gerühmt hatte, in des Herzogs Bett geschlafen zu haben, im Felde begegne. Am 11. August

Digitized by Google

stellte er sich oberhalb Trier an der Conzer Brücke dem Marschall entgegen und warf in wenigen Stunden das an Zahl überlegene französische Heer auseinander. Trier mußte dem Sieger die Thore öffnen, und Crequi, der sich nach der verlorenen Schlacht mit genauer Not in die Stadt geflüchtet hatte, wurde ein Gefangener des Herzogs. Die Schlacht an der Conzer Brücke war die erste empfindliche Niederlage, die seit langer Zeit den Franzosen im offenen Felde beigebracht wurde; sie machte in Paris um so mehr Eindruck, als kurz zuvor (27. Juli) durch Turennes Tod die französische Heerführung einen unersetzlichen Verlust erlitten hatte. Da eine französische Armee im Felde nicht mehr entgegenstand, riet Karl, die Niederlage der Franzosen zu benutzen, um rasch nach Lothringen vorzudringen und die von Truppen entblößte Stadt Metz durch Überrumpelung zu nehmen. Allein da der Kurfürst von Brandenburg wegen des Einfalles der Schweden seine Truppen vom Rheine weggeführt hatte, auch das münsterische und braunschweigische Kriegsvolk wegen der schwedischen Diversion im Norden heimgekehrt war, wagte man an ein so kühnes Unternehmen nicht heranzugehen. Statt dessen sollte Karl in Verbindung mit dem kaiserlichen Heere am Rheine sich aufs neue des Elsasses bemächtigen. Er zog deshalb moselabwärts dem Rheine zu. Auf diesem Marsche ward er am 14. September zu Alembach zwischen Bernkastel und Birkenfeld von einer hitzigen Krankheit befallen, der er am 18. September zweiundsiebenzigjährig erlag, noch immer beschäftigt mit weitgehenden Plänen und ungebrochen in dem Glauben, daß sein Land, um das er vierzig Jahre rastlos und unglücklich gestritten hatte, seine Unabhängigkeit wieder erlangen werde. Der große Sonnenkönig an der Seine war kleinlich genug zu verbieten, daß in den lothringischen Ländern eine Messe für die Seelenruhe des allezeit Verfolgten gelesen werde.

Digitized by Google

Ebenso lange wie dem lebenden sollte auch dem toten Herzoge die heimische Erde verwehrt bleiben. Sein Leichnam ward unter dem zahlreichen Geleite lothringischer Edelleute nach Koblenz gebracht und in der Kirche der Kapuziner geborgen; erst 1717 ward er nach Lothringen übergeführt und in der von Karl selbst gegründeten Kartause von Bosserville bei Nancy beigesetzt.

Digitized by Google

Sechzehnter Abschnitt.

Karl V., der Erbe des herzoglichen Namens, in österreichischen Diensten. Er bewirbt sich zweimal um die polnische Königskrone. Er übernimmt nach dem Tode Karls IV. den Oberbefehl über die lothringischen Truppen und wird 1676 Generalissimus der kaiserlichen Heere am Rheine; bringt für kurze Zeit siegreich in Lothringen ein. Karl verschwägert sich dem Kaiserhause. Schleppender Gang des Krieges gegen Frankreich. Der Friedenskongreß zu Nymegen. Die Reunionen. Kongreß zu Frankfurt Dezember 1681. Assoziation der fremden Mächte gegen Frankreich. Verhalten der deutschen Reichsstände. Beziehungen des Kurfürsten von Brandenburg zu Ludwig XIV.; seine Einwirkung auf die übrigen Reichsstände. Waffenstillstand zu Regensburg 15. August 1684.

Heimatlos und landesverjagt hatte Karl IV. sein stürmisch bewegtes Leben mitten im Kampfe gegen „den Räuber seines Landes“ geendet. Erbe seines Namens und Rechtes, seines Hasses gegen Frankreich und seiner Ergebenheit an die kaiserliche Sache war sein Neffe Karl, der Sohn Claudias und des Prinzen Franz Nikolas. Sein Recht auf Lothringen war um so unbestreitbarer, als ihm gegenüber die von Richelieu erhobenen Bedenken und Schwierigkeiten wegen der weiblichen Erbfolge fielen; auch die Beschwerden, die der französische Hof mit Recht oder Unrecht gegen Karl erhoben hatte, trafen den Prinzen nicht. Ludwig XIV. selbst hatte ihn vor Zeiten, als die Heirat mit der Prinzessin Nemours verhandelt wurde, in aller Form als rechtmäßigen Nachfolger seines Oheims Karl in dem Herzogtume anerkannt. In viel

Digitized by Google

höherem Maße als der verstorbene Herzog mußte deshalb der Prinz Karl als ein Opfer des Unrechtes und der Gewalt erscheinen, wenn der König ihm sein Erbe vorenthielt.

Seit dem Jahre 1663, da ein königlicher Befehl ihm den Aufenthalt in Frankreich untersagte, hatte Karl an dem kaiserlichen Hofe in Wien gelebt. Die verwitwete Kaiserin, eine Tochter des Hauses Gonzaga, bekundete für den blutsverwandten, schönen und stattlichen Prinzen eine fast mütterliche Sorge und sah gerne die zärtliche Zuneigung, die sich zwischen diesem und ihrer ältesten Tochter Eleonore bildete. Als Führer eines Regiments nahm der Prinz (August 1664) unter Montecuculi teil an der berühmten Schlacht bei dem Kloster St. Gothard und trug nicht wenig zu dem glänzendsten Siege bei, den die Christen seit länger als 200 Jahren hier gegen die Osmanen erfochten. Er erlegte in der Schlacht den Anführer der Leibwache des Großveziers und entriß dem türkischen Standartenträger, der ihn mit der Spitze der Stange durchbohren wollte, die Fahne, die später nach Nancy gebracht und im Gewölbe der Kirche von Bon-Secours aufgehängt wurde. Sein Mut, seine Umsicht und seine Geistesgegenwart in dieser Schlacht erzeugten allgemein den Glauben, daß in ihm dem Hause Österreich der große Feldherr gegeben sei. Zum General der Kavallerie ernannt, kämpfte er in den folgenden Jahren unter Spork mit Glück gegen die allezeit rebellischen, von Ludwig XIV. im geheimen unterstützten ungarischen Magnaten. Zweimal langte er dann nach der polnischen Königskrone. Das erste Mal trat er nach der Abdankung Johann Kasimirs 1668 als Mitbewerber Condés um das kostspielige und gefährliche Wahlkönigtum auf. Für den Fall des Gelingens war ihm die Hand der Erzherzogin Eleonore in Aussicht gestellt. Alles schien der Wahl des Prinzen günstig. Die Geistlichkeit, das Heer, der kleine Adel war dem vom Kaiser unterstützten Thronbewerber gewonnen, der sich nach mittelalterlicher Sitte zur Freude der Polen erbot,

Digitized by Google

in ritterlichem Kampfe gegen jeden Nebenbuhler sein Recht auf die Krone zu beweisen. Da erhob sich an dem entscheidenden Tage der Wahl, durch französische Einflüsterungen veranlaßt, plötzlich der immer lauter werdende Ruf: einen Piasten! einen Piasten! und lenkte die stürmische Wahl auf einen vorher kaum genannten polnischen Edelmann, Michael Koribut. Dieser Tag betrog den Prinzen nicht nur um die erhoffte Königskrone, sondern auch um die zugedachte Braut. Denn die Erzherzogin wurde jetzt dem erwählten Könige der Polen angetraut. Als Koribut 1673 starb, und durch seinen Tod die polnische Krone wie die Hand Eleonores frei wurde, trat der Prinz neben Johann Sobieski zum zweiten Male als Bewerber bei der Königswahl auf, um zum zweiten Male der Gegnerschaft Frankreichs zu erliegen. „Ausschluß des Lothringers!“ so lautete die Instruktion, die Ludwig XIV. seinem Gesandten Janson, dem Bischof von Marseille, gegeben hatte. Durch französisches Geld brachte Janson die lothringischen Parteigänger zum Abfalle von dem Prinzen, und die Wahl fiel so auf den Günstling Ludwigs, den Großmarschall Johann Sobieski.

Am Wiener Hofe galt der Prinz als die Seele der antifranzösischen Partei. Lobkowitz sah in ihm den gefährlichsten Gegner seiner verräterischen Politik und ward nicht müde, dem Kaiser vorzureden, daß des Prinzen Anwesenheit am Hofe Österreich in schlimme Verwicklungen mit Frankreich bringen werde. Nicht zum wenigsten dem Einflusse Karls war die Entlassung Auersbergs und Lobkowitz' und die damit zusammenhangende Entschließung des Kaisers zur Teilnahme an dem holländischen Kriege zu danken. Nach der Niederlage, die Karl bei der zweiten polnischen Königswahl erfahren, hatte er sich als einzige Gunst vom Schicksale erbeten, daß ihm einmal vergönnt sein möge, sein Mißgeschick an dem Räuber Lothringens zu rächen, der ihm zweimal eine Königskrone entwunden habe. Diese Gunst des Schicksals kam ihm, als der Kaiser im neuen

Digitized by Google

Bunde mit Spanien zum Schutze der holländischen Republik die Waffen gegen Ludwig XIV. ergriff. Karl eilte sogleich unter Montecuculis Befehl auf den flandrischen Kriegsschauplatz. Er nahm teil an der blutigen, unentschiedenen Schlacht von Senef, in deren Beginn er schwer verwundet wurde, wie an den späteren Kämpfen am Mittelrhein, in denen Turennes überlegene Strategik die an Zahl stärkeren, aber uneinigen Verbündeten von dem Vordringen in das Elsaß abhielt. In Lauterburg erhielt Karl die Nachricht von dem Tode seines Oheims. Sofort eilte er nach Trier, um die wichtigste Hinterlassenschaft des gestorbenen Herzogs, den Oberbefehl über die lothringischen Truppen, zu übernehmen. Den Höfen in Madrid und Wien sowie im Haag ließ er wie ein souveräner Fürst anzeigen, daß er als Nachfolger seines verstorbenen Oheims in dessen Rechte auf die lothringischen Länder und Staaten eingetreten sei und dessen Allianzen mit allem Eifer für die allgemeine Sache treu bleiben werde. Man nahm diese Erklärungen des Herzogs um so günstiger auf, als Karl von frühem kriegerischem Ruhme umgeben war und als ein Opfer französischer Gewaltthätigkeit, die man mit gemeinsamen Kräften bekämpfen wollte, allgemeine Sympathieen genoß. Als Montecuculi am Ende des Jahres den Oberbefehl niederlegte, ernannte Kaiser Leopold den Herzog zum Generalissimus der kaiserlichen Truppen am Rheine und in den Niederlanden und bekundete dadurch den festen Willen, den Krieg gegen Ludwig XIV. mit dem Einsatze aller Kräfte weiterzuführen und Lothringen den Franzosen wieder zu entreißen. Durch die Verluste, die der neue Generalissimus im Feldzuge des Jahres 1676 dem Marschalle von Luxemburg beibrachte, wie durch die Zurückeroberung der von den Franzosen besetzten Reichsfestung Philippsburg, die Karl im Angesichte einer französischen Armee von 45 000 Mann am 9. September 1676 zur Kapitulation zwang, erwies er sich dem französischen Könige als der gefährlichste seiner Gegner. Am Ende dieses Feldzuges stand er

Digitized by Google

an den Grenzen Lothringens und glaubte den günstigen Augenblick gekommen, das Erbe seines Hauses mit den Waffen zurückzugewinnen. Während die Spanier und der Prinz von Oranien in den Niederlanden Ludwig XIV. das Gleichgewicht zu halten suchten und das deutsche Reichsheer einen Vorstoß gegen die Freigrafschaft machte, drang er im Frühjahre 1677, heiß ersehnt von den Wünschen seiner Landsleute, in Lothringen ein. „Jetzt oder nie!“ (aut nunc aut nunquam) hatte er als Wahlspruch auf seine Fahnen gesetzt. Das Unternehmen hatte anfangs glücklichen Fortgang. Im offenen Felde siegreich, besetzte er die kleinen Plätze an der Saar und drang Metz und Nancy bedrohend über die Seille vor. Von allen Seiten strömten ihm die hart bedrückten Landsleute zu und begrüßten ihn als den angestammten Herrn. Als er die Seille überschreitend gegen das neubefestigte Nancy vorrückte, fand er sich dem aus der Gefangenschaft entlassenen Marschall Crequi gegenüber, der an der Spitze zahlreicher Truppen stand. Crequi wich indes jedem entscheidenden Kampfe aus, und gestützt auf die festen Plätze Vic, Moyenvic, Metz und Stenay, beschränkte er sich darauf, dem Herzoge alle Wege zu verlegen, die Zufuhren abzuschneiden und ihn durch fortwährendes Hin- und Herziehen zu ermüden. Mitte Juli ging Karl endlich bei Grevenmacher über die Mosel, um in die Champagne einzudringen und dem Prinzen von Oranien, der auf französisches Gebiet vorgerückt war und Charleroi belagerte, die Hand zu reichen. Crequi blieb ihm bei diesem Marsche stets auf den Fersen. Da erhielt Karl böse Nachrichten, die ihn nach einer ganz anderen Seite des Kriegsschauplatzes abriefen. Am Rheine war der geplante Einfall des Reichsheeres in die Freigrafschaft gänzlich mißglückt; in den Niederlanden hatten die Franzosen viele wichtige Plätze an der Nordgrenze Frankreichs: Valenciennes, St. Omer, Cambray, erobert, und der Prinz von Oranien war durch den Marschall Luxemburg gezwungen worden, die Belagerung von Charleroi aufzuheben.

Digitized by Google

Zu allem dem kam, daß die Absichten des Kaisers auf die Eroberung des Elsasses gerichtet waren und der Kriegsrat in Wien den Herzog verdächtigte, als verfolge er, unbekümmert um die allgemeine Sache, nur seine lothringischen Interessen. In eiligen Märschen auf großen Umwegen kehrte Karl nach dem Oberrheine zurück, wo bald nachher Freiburg, den Verlust von Philippsburg aufwiegend, den Franzosen in die Hände fiel. Eine schwere Verletzung, die Karl sich im Winter bei der Besichtigung der festen Werke von Philippsburg durch einen Sturz in die Tiefe zuzog, zwang ihn für längere Zeit den rheinischen Kriegsschauplatz zu verlassen.

Während die kriegerischen Ereignisse am Rheine und in den Niederlanden sich für die deutsche Ehre so beschämend gestalteten, hatten die Gesandten der kriegführenden Mächte die in Köln gescheiterten Friedensverhandlungen wieder aufgenommen und sich 1675 in Nymegen zusammengefunden. Es wiederholten sich hier zum Teil die Vorgänge des Kongresses zu Münster. Vor dem Beginne des Friedensgeschäftes war der Kaiser mit Spanien und Holland übereingekommen, ohne die Restitution Lothringens keine Friedensvorschläge anzunehmen und auf der Teilnahme der lothringischen Gesandten an dem Kongresse zu bestehen. Als diese Forderung gestellt wurde, hielten die französischen Gesandten den kaiserlichen Bevollmächtigten entgegen, daß der Prinz Karl, dem sie den Titel eines Herzogs versagten, kein selbstständiger Fürst mehr sei; legitimer Herr Lothringens sei der König von Frankreich, und die Herstellung Lothringens hange deshalb lediglich von dem guten Willen und dem Belieben des Königs ab. Sehr nachteilig für die lothringische Sache erwies sich hier wiederum die Zwitterstellung, die das Herzogtum durch den Nürnberger Vertrag erhalten hatte. Während die herzoglichen Gesandten auf dem Reichstage zu Regensburg,

Digitized by Google

so oft sie den Beistand des Reiches suchten, den Herzog als einen deutschen Reichsstand, als Glied und Schutzverwandten des Reiches darstellten, machten Canon und Serinchamps, die Beauftragten Karls in Nymegen, dessen souveränen Charakter geltend und forderten für ihn die Teilnahme am Kongresse als für „den souveränen Fürsten und den Alliierten des Kaisers und der Krone Spaniens". Die französischen Gesandten unterließen es nicht, mit großer Schärfe auf diesen Widerspruch hinzuweisen, und hielten den lothringischen Ansprüchen entgegen, daß der König, wenn er dem lothringischen Prinzen gestatten wolle, an dem Friedensgeschäfte teilzunehmen, auch für seinen Verbündeten, den Bischof von Straßburg, der ebenfalls ein vom Kaiser und Reiche dependierender Reichsstand sei, dasselbe Recht verlangen müsse.

Ludwig XIV. hatte es indes in Nymegen nicht wie in Münster mit einer deutschen Reichsdeputation, sondern mit einer mächtigen Koalition zu thun; und diese ließ nicht ab, dem englischen Vermittler zu erklären, daß man nimmermehr zu einem allgemeinen Frieden kommen werde, wenn der Herzog von Lothringen nicht die gebührende Satisfaktion erlange. Auf das Drängen des päpstlichen Nuntius und des englischen Vermittlers ließ Ludwig XIV. endlich seinen Widerspruch gegen die Zulassung der lothringischen Bevollmächtigten fallen, gedachte aber keineswegs, damit auch weiteren Ansprüchen zu gunsten des Lothringers nachzugeben. Im übrigen hatte die Einigkeit der Verbündeten mit der dem Könige entrungenen Zulassung der lothringischen Abgeordneten schon ihr Ende erreicht. Wie vorher im Felde die Uneinigkeit und Zerfahrenheit, so wurde in dem weiteren Gange der Verhandlungen zu Nymegen die diplomatische Unzulänglichkeit der Alliierten aller Welt offenbar, und Leibniz' bitteres Wort behielt Recht, daß das Glück des Königs Ludwig nicht dessen Macht und Bündnissen zuzuschreiben sei, sondern der Sorglosigkeit und der Stümperei der anderen. Ludwig wußte vor allem seine Gegner auf dem Kongresse zu

Digitized by Google

isolieren. Zuerst setzte sich die Selbstsucht der Holländer, zu deren Rettung die anderen Mächte die Waffen ergriffen hatten, wider alle Ehre über die gemachten Vereinbarungen hinweg und opferte August 1678 in einem Separatvertrage die Interessen der Verbündeten dem eigenen Vorteile. Spaniens Ohnmacht fühlte sich darauf dem weiteren Kampfe nicht mehr gewachsen und folgte unter großen Opfern an Gebiet dem Vorgange Hollands. Der Kaiser, der durch Frankreichs Diplomatie in neue Kämpfe mit den rebellischen Magnaten in Ungarn verstrickt und außerdem durch die heimlichen Verhandlungen beunruhigt war, die der Kurfürst von Brandenburg durch seinen Geheimrat Meinders in Paris führte,*) glaubte, daß er nach dem Abfalle seiner Verbündeten und bei der Abneigung der Reichsstände gegen eine Fortsetzung des Krieges

*) Wie aus den Berichten des ständigen Gesandten Frankreichs am brandenburgischen Hofe, des Grafen Rébenac, hervorgeht, ließ der Kurfürst 1678, zur Zeit als er noch Verbündeter des Kaisers war, dem genannten Grafen erklären, daß er alles thun wolle, was der König von ihm verlange, und bereit sei, ein immerwährendes Bündnis mit Ludwig XIV. zu schließen sowie Kleve und Wesel an Frankreich zu überlassen, wenn er Pommern bis zur Peene erhalte. Für die Interessen des Deutschtums hatte der Kurfürst ebensowenig ein tieferes Verständnis wie die anderen Fürsten seiner Zeit; seine Politik hatte lediglich ein brandenburgisch-dynastisches Interesse und bewegte sich, wie die Ergebnisse der neueren Forschungen zeigen, in einem widerspruchsvollen Schwanken, das weit entfernt war von dem zielbewußten Handeln, das man nach dem schließlichen Erfolge allgemein angenommen hat. In dem 1679 abgeschlossenen Geheimvertrage von St. Germain verpflichtete sich der Kurfürst unter anderem, dafür zu wirken, daß im Falle des Todes des Kaisers, wenn es keinen römischen König gebe, die Wahl zum Kaiser auf den König von Frankreich, oder wenn das nicht gelinge, auf den Dauphin falle. Die meisten Räte des Kurfürsten standen im französischen Solde; der oben genannte Meinders erhielt innerhalb vier Jahre von Rébenac 53 550 Livres. Auch die Kurfürstin Dorothea empfing reiche Geschenke, so 1680 einen Diamantschmuck im Werte von 60 000 Thalern; in ihrem Dankschreiben erklärte sie, daß sie um die Erhaltung der Allianz mit dem Könige bemüht sein werde.

Digitized by Google

der Macht Frankreichs allein nicht standhalten könne. Nach langem Widerstreben ließ er sich die Bedingungen gefallen, die der Hochmut der französischen Minister Pomponne, Colbert und Louvois vorschrieb. Was die lothringische Sache betraf, so hatten die Franzosen einen vom Könige selbst gemachten Entwurf vorgelegt, in dem sich Ludwig XIV. erbot, dem Herzoge von Lothringen seine Staaten zurückzugeben, doch so, daß Nancy und das starke Longwy in französischem Besitze blieben, wofür der Herzog Karl die unbedeutende Stadt Tull nebst einem kleinen Gebiete in den drei Bistümern erhalten sollte. Außerdem sollte der Herzog in seinem Lande vier Militärstraßen, die von Nancy ausgehend, nach Schlettstadt im Elsasse, nach Metz, nach der Freigrafschaft und der Champagne führten, nebst einem Streifen Landes in der Breite von einer halben Meile zur Seite jeder Straße dem Könige zum souveränen Besitze überlassen. Diesem schimpflichen Anerbieten gegenüber gaben die lothringischen Gesandten die Erklärung ab, daß der Herzog es vorziehe, seines Landes auch ferner beraubt zu bleiben, als solche Bedingungen anzunehmen; doch werde er bereit sein, auf Grundlage des Vertrages vom Jahre 1661 zu unterhandeln; auch hoffe er, daß der allerchristlichste König ihn nicht ungünstiger behandeln werde wie seinen Oheim, zumal er niemals gegen des Königs Majestät gefehlt habe. Die französischen Minister gaben als Antwort den Lothringern zwei Tage Bedenkzeit, die gemachten Vorschläge unverändert anzunehmen oder abzulehnen, „denn der König von Frankreich", so hatten sie schon vorher erklärt, „sei gewohnt, Vorschriften zu geben, aber von niemand Vorschriften anzunehmen". — Karl war indes fest entschlossen, den Schimpf eines solchen Vertrages nicht auf sich zu nehmen; anderseits wollte er bei der bedrängten Lage des Kaisers, seines Schwagers — er hatte sich kurz zuvor mit Eleonore, der verwitweten Königin von Polen vermählt — dem Abschlusse des Friedens nicht hinderlich sein. Er erklärte deshalb, daß er bei dieser Lage der Dinge den

Digitized by Google

Frieden zwischen Frankreich und dem Reiche nicht erschweren wolle, daß seine Ehre ihm aber nicht gestatte, als Herzog in das so verstümmelte Lothringen zurückzukehren. So wurden die Artikel 12—22, welche die Vorschläge des Königs in betreff Lothringens enthielten, in den Nymeger Friedensvertrag aufgenommen. Der Kaiser unterzeichnete (5. Februar 1679) den ganzen Vertrag mit dem Vorbehalte, daß er durch diese Ratifikation den Rechten und Ansprüchen seines Schwagers in keiner Weise nachteilig sein wolle. Die lothringische Frage war damit nicht gelöst, sondern nur vertagt.

Der Abschluß dieses für Deutschland schimpflichen Friedens, durch den Frankreich im Osten die Freigrafschaft, an seiner Nordgrenze Cambray, Valenciennes, Condé, St. Omer und Ypern als neue unüberwindliche Schutzwehren gewann, wurde vom Reichstage zu Regensburg, an den sich Herzog Karl, bessere Friedensbedingungen hoffend, gewandt hatte, mit lauter Freude begrüßt. Denkende Zeitgenossen aber vernahmen die Kunde mit ungeheurer Bestürzung. Leibniz bezeichnete den Friedensschluß als ein Unglück, wodurch die Gestalt Europas geändert werde; und, so setzte er hinzu, was vorher nur die Einsichtigsten erkannt, das müsse jetzt allen klar werden, daß Frankreichs Macht so groß geworden sei, daß nur die höchste Staatsklugheit ihr ferner Einhalt gebieten könne.

Nach der Unterzeichnung des Friedens suchte Herzog Karl die Vermittlung der mit Frankreich verbündeten Kurfürsten von Bayern und Köln sowie des reichsverräterischen Wilhelm von Fürstenberg, der als kurkölnischer Geheimrat für die Franzosen mit deutschen Fürsten intriguierte,*) „damit

*) Als kurkölnischer Gesandter suchte Fürstenberg den Mainzer Kurfürsten Philipp von Schönborn im französischen Interesse zu bearbeiten. Als bei einem Mahle, das der Mainzer Kurfürst 1674 deutschen und französischen Generälen gab, nach der Sitte der Becher herumgereicht wurde, um auf die Gesundheit des Kaisers geleert zu werden, goß Fürstenberg, als die Reihe an ihn kam, den Wein auf den Boden. Der Graf

Digitized by Google

sie die Größe, die Gerechtigkeit und den Edelmut des Königs betreffs Lothringens zu anderen Entschlüssen brächten". Ludwig XIV. war indes entschlossener als je, das politisch und strategisch bedeutsame Land zu einem dauernden Bestandteile Frankreichs zu machen, und dachte schon auf die Mittel, um weit über die Bestimmungen des Nymeger Friedens hinauszukommen.

Das Leben des Herzogs Karl gehört von hier an bis zum Ausbruche des pfälzischen Krieges (1689), der ihn wieder auf den Kriegsschauplatz am Rheine führt, der lothringischen Geschichte nicht mehr an. Wir werden ihn deshalb nicht nach Innsbruck in Tirol begleiten, dessen Statthalterschaft ihm sein Schwager nach dem Abschlusse des Friedens übertragen hatte. Aus demselben Grunde müssen wir seine Feldzüge gegen die Türken aus unserer Erzählung ausscheiden und die ruhmreichen Tage von Wien, Parkany, Gran, Mohacz und Ofen, in denen er den Grund zu Österreichs neuer Großmachtstellung legen half und das Abendland von dem Türkenschrecken befreite, der allgemeinen Geschichte überlassen.

Es liegt im Wesen der unbeschränkt sein wollenden Herrschergewalt, daß sie nicht nur im eigenen Staate alle Rechte und Freiheiten von Individuen und Körperschaften zerreibt und mit Füßen tritt, sondern auch im Verkehre mit den Nachbarstaaten das persönliche Belieben über Völkerrecht und beschworene Verträge setzt. Ludwig XIV. hat den Geist dieses Systems in Bezug auf das gegenseitige Verhältnis der Staaten mit cynischer Offenheit ausgesprochen, indem er

---

Hatzfeld zog den Degen gegen ihn, wurde aber zurückgehalten. Als dann aber der weingefüllte Becher auf die Gesundheit des Königs von Frankreich herumgereicht wurde und an den Grafen Hatzfeld kam, schleuderte dieser ihn dem Obersten Fürstenberg ins Angesicht.

Digitized by Google

völkerrechtliche Verträge nur als Höflichkeitsformeln bezeichnete, die Fürsten von gesundem Verstande in keiner Weise binden könnten, und deren feierliche Klauseln nur darauf hindeuteten, daß ihre Nichtachtung in der Folge nützlich sein werde. In Anwendung dieses Grundsatzes ließ er sich durch den Frieden von Nymegen nicht abhalten, alle die Gebiete und Städte an der deutschen und spanischen Grenze, auf die er seine Absichten gerichtet hatte, wider Recht und Verträge an sich zu reißen. Er bediente sich dazu einer Auslegung der Verträge, von der selbst die an Willkür und frecher Sophistik reiche Geschichte der Römer kaum ein Beispiel bietet. Auch kannte er die Schwäche Spaniens und die Zerrissenheit und Ohnmacht des deutschen Reiches zu gut, um einen Widerstand von dieser Seite zu fürchten, und er versinnbildlichte dies, wie erzählt wird, indem er eine Uhr anfertigen ließ, in der ein künstlicher Hahn bei jedem Stundenschlage krähte, während ein künstlicher Adler dabei am ganzen Leibe zitterte.

Auf dem Kongresse zu Münster hatten die französischen Gesandten in betreff der Bistümer nach längerem Hinhalten die ganz neue Forderung erhoben, daß dem Könige die Souveränität über die Bistümer abgetreten werde „sowohl auf kirchlichem wie auf weltlichem Gebiete", also für die ganze Ausdehnung ihrer Diözesen. Die kaiserlichen Gesandten hatten diese Forderung auf das bestimmteste abgelehnt, und so hatte man im März 1646 sich zuletzt auf den unklaren und zweideutigen Ausdruck „Distrikt" statt Diözese geeinigt, so daß die Bistümer abgetreten werden sollen „mit ihrem Distrikt" (eorumque episcopatuum districtus). Die kaiserlichen Unterhändler, denen das Unklare und Vieldeutige des Ausdruckes keineswegs entgangen war, hatten eine genauere Erklärung verlangt, ob mit dem Ausdrucke Distrikt die kirchlichen Diözesen oder die weltlichen Besitzungen, ob die unmittelbaren Besitzungen der Bischöfe oder auch die Lehen ihrer Vasallen bezeichnet werden sollten, und hatten zu districtus

Digitized by Google

den Zusatz temporalis beantragt. Da die französischen Gesandten immerfort auswichen und die Sache hinzogen, ließen jene, um das Friedensgeschäft überhaupt zustande zu bringen, zuletzt diesen Zusatz fallen, fügten aber die Erklärung bei, daß sie den Artikel nur in dem Sinne zuließen, daß dem Könige zwar die Souveränität über die drei Bistümer überlassen werde, diese Souveränität aber unter keinerlei Vorwand, weder dem der Lehnbarkeit noch des Diözesanrechtes über diejenigen Gebiete ausgedehnt werde, welche Reichsstände oder die unmittelbare Reichsritterschaft von den drei Bistümern zu Lehen trügen.*) Der französische Gesandte Servien nahm diese Deklaration entgegen, weigerte sich aber, sie in den Friedensvertrag mit aufzunehmen; „denn die Unbestimmtheit des Ausdruckes gestattete Frankreich", wie Servien sich gegen Vertraute äußerte, später Ansprüche zu erheben, „die man mit dem Schwerte in der Faust geltend machen könne, sobald die günstige Gelegenheit sich darbiete".**) Die Reichsdeputation ließ jene Erklärung dem Kammergerichte als Regel und Richtschnur für alle künftigen Fälle zugehen und sandte sie auch dem französischen Hofe zu, der es im Sinne Serviens für gut fand, das Schreiben nicht zu beantworten. So war infolge der Schwäche und Nachgiebigkeit des Reiches in das Friedensinstrument die Fassung aufgenommen worden, daß die „Bistümer nebst ihren Distrikten" abgetreten würden. Zu unabsehbaren Wirren sollte diese verhängnisvolle Un-

*) Eine ähnliche Einschränkung wurde dem Artikel beigefügt, durch den der Sundgau, das Landgrafiat und die Landvogtei über die zehn elsässischen Städte abgetreten wurde, indem die Rechte der Landvogtei auf die Befugnisse, die das Haus Österreich ausgeübt hatte, beschränkt wurden. Aber diese Beschränkung wurde absichtlich wieder verdunkelt durch den Zusatz, daß damit den an Frankreich abgetretenen Rechten nichts entzogen werden solle.

**) „Nous aurons assez de droits pour les faire valoir avec l'épée, lorsque quelque occasion favorable se présentera."

Digitized by Google

klarheit Anlaß geben; sie bedeutete einen vollständigen Sieg der französischen Diplomatie und ebnete der Willkür der Reunionspolitik alle Wege.

Auf dem Kongresse zu Nymegen brachten die kaiserlichen Bevollmächtigten die vielfachen Übergriffe zur Sprache, die Frankreich dem Sinne des westfälischen Friedens zuwider „über den Distrikt und das Territorium der Bistümer hinaus“ wie gegen die Reichsstädte im Elsasse gemacht hatte; aber statt auf einer genauen Auslegung des münsterischen Vertrages zu bestehen, hatten sie bei der Eile, mit der zuletzt der Friede geschlossen wurde, sich bei der Erklärung beruhigt, daß die Grundlage des münsterischen Friedens wieder hergestellt und die Rechte des Reiches in nichts beeinträchtigt werden sollten. Ein Schiedsgericht über den Sinn jener Friedensartikel lehnten die französischen Minister ab, weil die Rechte ihres Königs durch den Wortlaut des Friedens hinreichend gesichert seien.

Schon seit der Erwerbung des Protektorates über die Bistümer hatte Frankreich nach Rechtsansprüchen gesucht, um die dazwischenliegenden lothringischen und reichsständischen Gebiete an sich zu reißen. Richelieu schon hatte, wie oben erzählt ist, 1624 eine solche Reunionspolitik ohne alle Scheu eingeleitet, und seinen weiteren Absichten sollte das 1633 in Metz gegründete Parlament dienen. Bald nach dem Nymeger Frieden betrat nun der König mit Entschiedenheit den von Richelieu angebahnten Weg. Wie es heißt, hatte der Parlamentsrat Ravaux in Metz, die Vorarbeiten des Parlamentes benutzend, Ludwig XIV. auf diesen Gedanken gebracht und ein Verzeichnis aller Orte und Landstriche angefertigt, die vor Zeiten den bischöflichen Kirchen von Metz, Tull und Verdun lehnspflichtig gewesen waren. Der Einfall des Parlamentsrates erschien anfangs selbst Louvois als „Wahnwitz und Chimäre“, aber Ludwig XIV. nahm ihn als leitenden Gedanken einer neuen Eroberungspolitik auf. Durch Staatsratsbeschluß vom 23. Oktober 1679 wurde die Königliche

Digitized by Google

Kammer zu Metz (Chambre Royale) als Abteilung des Parlamentes errichtet, um zu untersuchen, welche Gebietsstücke vor Zeiten zu den drei Bistümern Metz, Tull und Verdun gehört hätten.*) Die Kammer ging davon aus, daß der gesamte Besitz der Bistümer Lehen des deutschen Reiches und Domäne der Kirchen sei und daß Frankreich durch den Vertrag von Münster alle Rechte des deutschen Reiches in den Bistümern erworben habe. Wenn auch zahlreiche Gebiete und Domänen der Bistümer durch Verpfändungen und Verlehnungen veräußert worden seien, so seien sie dadurch doch dem deutschen Reiche nicht entfremdet worden, denn Domänen seien unveräußerlich; es sei somit des Königs gutes Recht, wenn er kraft seiner Oberlehnshoheit alle diese Gebiete als königliche Lehen in Anspruch nehme und sich durch die Lehnsträger huldigen lasse. — Bald ging die Kammer auf Grund eines königlichen Ediktes vom 17. Dezember 1680 weit über ihr erstes Ziel hinaus und dehnte ihre Prüfung auch auf die vom Könige durch den pyrenäischen und Nymeger Frieden erworbenen Rechte aus.

Die in Metz eingesetzte Kammer fand aus den Archiven nach und nach, was sie finden wollte; sie erklärte ganze Fürstentümer, Grafschaften und beide Herzogtümer für ursprüngliche Lehnstücke der abgetretenen Bistümer und für Afterlehen des Reiches, dessen Oberlehnshoheit und Souveränität durch den münsterischen Frieden auf Frankreich übergegangen sei. Das Verzeichnis der einzuziehenden Gebiete und Ortschaften wies außer einer Unzahl Herrengüter, Burgen und Dörfer 53 lothringische Städte auf, unter ihnen Nancy, Mirecourt, Forbach, Saargemünd, Püttlingen, Mörchingen, Bitsch, Saarwerden, Blankenberg, Sierk, Bolchen, Falkenberg, St. Avold,

*) Pour juger tous les procès et contestations mues et à mouvoir par les évêques de Metz, Toul et Verdun pour raison de leurs biens et droits, appartenances et dépendances des églises et clergé de Metz, Toul et Verdun.

Digitized by Google

Commercy, Marsal, Apremont, Daus. Selbst Nomeny, die Markgrafschaft, an der die lothringische Reichsstandschaft hing, war als ein souveräner Besitz der französischen Krone erklärt, und damit glaubte Ludwig das letzte Band, das zwischen dem Herzogtum und dem Reiche bestand, zerrissen zu haben.*) Durch ein Edikt vom 2. März 1680 wurden die Inhaber aller liegenden Gründe als Vasallen der Bistümer aufgefordert, vor dem Parlamente in Metz wie vor einem Reichstribunale zu erscheinen, die Rechtmäßigkeit ihrer Besitztitel nachzuweisen und den König als ihren Oberlehnsherrn anzuerkennen. Das Verfahren erschien bald aber zu weitläufig; und am 10. September 1683 wurden alle zu den Herzogtümern gehörigen Herrschaften und Städte als frühere Pertinenzen der Bistümer erklärt. An allen Orten mußten Herrn wie Unterthanen dem Könige den Treueid leisten. Widersetzlichkeit wurde als Aufruhr bestraft, während die Gehorsamen im Genusse ihrer Rechte und Gewohnheiten bleiben sollten. Eine starke bewaffnete Macht unter Crequi stand bereit, um gegen Widerstrebende schonungslose Gewalt anzuwenden.

Unnennbar kläglich und schwerfällig waren die Verhandlungen des Reiches zum Schutze der angegriffenen Stände. Vergebens ließ der Kaiser durch den Grafen Mansfeld in Paris gegen die willkürliche Auslegung der Verträge Einspruch thun; völlig nutzlos waren die Bemühungen Herzog Karls, auf Grund des Nürnberger Vertrages den Reichstag zu Regensburg zu einer Einmischung in die lothringischen Angelegenheiten zu stimmen; sei doch das Reich, so meinten die lothringischen Bevollmächtigten, nicht nur in früheren Jahrhunderten, sondern auch noch in jüngster Zeit zum

*) Das Gleiche geschah mit einer großen Anzahl niederländischer und rheinischer Städte und Herrschaften, die als Dependenzen der im pyrenäischen, Aachener und Nymeger Frieden abgetretenen Gebiete erklärt wurden.

Digitized by Google

Schutze Lothringens eingetreten. Kaiser Leopold unterließ nicht, den Ständen zu Regensburg wiederholt ans Herz zu legen, den Herzog von Lothringen als Reichsstand und des Reiches Schutzverwandten wie als kaiserlichen Bundesgenossen gegen die angethane Gewalt zu beschützen. Es war schon eine ungewöhnliche Kraftäußerung dieser Körperschaft, daß sie im Februar 1680 beschloß, Gegenvorstellungen in Paris zu machen, „doch so, daß man den allerchristlichsten König nicht reize, sondern ihm nur das Unrecht seiner Beamten vorstelle". In einer weitläufigen Denkschrift wurde dem Könige auseinandergesetzt, daß der Friede zu Nymegen den früher zu Münster geschlossenen bestätigt habe und den weitgreifenden Ansprüchen keinerlei Unterlage biete; auch könnten unter Dependenzen niemals Besitzungen unmittelbarer Reichsstände begriffen werden, da jeder Reichsstand für sich bestehe und von keinem anderen abhängig sei. Man überlasse es daher der Einsicht des Königs und dem Urteile Europas, ob das angewandte Verfahren stattfinden könne. Die Antwort des Königs auf diese demütigen Vorstellungen des Reichstages war der Spott des Überlegenen und Mächtigen. Gegen anzügliche öffentliche Schriften, so hieß es, habe der König stets große Nachsicht bewiesen, und der Reichstag würde gut gethan haben, die seinige zu unterlassen und sich besser zu unterrichten. Alle Plätze und Gerechtsame, welche die Beamten des Königs in Besitz genommen hätten, gehörten mit so gutem Rechte zu dessen Krone, daß man solches durch das Wort „Reichsstände" nicht in Zweifel ziehen dürfe, wenn man nicht den guten Ruf verlieren wolle, daß man gegebene Zusagen und geschlossene Verträge getreu zu halten wisse. Er sei allezeit beflissen, diesen guten Ruf sorgfältig zu wahren, und den Reichsständen würde es besser anstehen, statt Zank und Streit zu wecken, denen Stillschweigen aufzuerlegen, die durch dergleichen Klagen das Band der Freundschaft trennen wollten. Des Königs Beispiel im Ertragen der bisherigen Angriffe

Digitized by Google

sei ein überzeugender Beweis für seine ernste Neigung, den Frieden zu schützen und zu handhaben.

Der Unwille des an sich schwachen, aber in einmal gefaßten Entschlüssen äußerst zähen Kaisers und nicht zum wenigsten die Furcht der Reichsstände, daß ihnen geschehen könne, was dem Herzoge von Lothringen widerfahren war, brachte am 23. Mai 1681 doch ein Reichsgutachten zu stande, daß unverzüglich ein Heer von 40 000 Mann aufgestellt und, so lange des Reiches Notdurft es erfordere, unterhalten, im Notfalle auch noch um 20 000 Mann verstärkt werden solle. Dieser Beschluß hatte die Wirkung, daß Ludwig XIV. dem Grafen Mansfeld einen nach Frankfurt zu berufenden Kongreß in Vorschlag brachte, auf dem Abgeordnete beider Teile die streitige Angelegenheit ordnen sollten. Kaiser und Reich nahmen den Vorschlag freudig an. Man ernannte Deputierte und erwartete, daß die französischen Abgeordneten am 31. Juli sich einfinden würden. Diese aber zögerten ihre Ankunft hinaus, und während die Deutschen sich über die Gestalt der Tische, (ob im Zirkel, im Quadrat oder oval), über grüne oder rote Teppiche, über silberne oder goldene Löffel und andere Äußerlichkeiten herumstritten, schritt Ludwig XIV. nach sorgfältiger Vorbereitung in aller Stille zu der unerwartetsten und schlimmsten Gewaltthat gegen das Reich. Am 27. September 1681 erschien der General Montclas vor Straßburg und besetzte die Rheinschanze wie die übrigen Zugänge zu der verteidigungslosen, von den einflußreichsten Magistratspersonen schon vorher verratenen Stadt. Das Aufsehen, welches diese Nachricht verbreitete, wurde noch verstärkt durch die Kunde, daß an demselben Tage die Festung Casale, der Eingang zu Italien, von französischen Truppen besetzt worden sei.

Die Fürsten des Reiches sahen dem Raube der Stadt Straßburg, die seit undenklichen Zeiten im Schutze des Reiches ihre Freiheit genossen hatte, teilnahmlos zu; traf die

Digitized by Google

räuberische Gewaltthat doch eine der freien Städte, deren Unterjochung Ludwig XIV. den Fürsten empfohlen hatte, weil deren Beraubung „dem monarchischen Prinzipe zum Vorteil gereiche“.*) Der Kurfürst von Brandenburg ließ sogar wenige Tage nach dem brutalen Friedensbruche dem französischen Gesandten einen mit Diamanten besetzten Degen überreichen, um, wie er sagte, zu zeigen, daß durch die Wegnahme Straßburgs seine Gesinnung gegen Ludwig XIV. und seine Freundschaft für dessen Gesandten sich nicht geändert habe.

Am 17. Dezember 1681 ward endlich der von Ludwig XIV. vorgeschlagene Kongreß in Frankfurt eröffnet. Der Antrag, den die französischen Gesandten den deutschen Bevollmächtigten übergaben, forderte, daß Kaiser und Reich auf alles, was der König von Frankreich bisher in Besitz genommen habe, verzichte, dann wolle der König weiteren Rechten, die ihm durch die Friedensschlüsse von Münster und Nymegen zuerkannt seien, entsagen und sich um des Friedens willen mit Straßburg und den bisher besetzten Plätzen begnügen. Den kläglichen Verlauf der weiteren Verhandlungen zu erzählen dürfen wir unterlassen. Es war ein beschämender Beweis für die gänzliche Verkommenheit des deutschen Wesens, daß erst eine außerhalb des Reiches gebildete „Assoziation“ der französischen Willkür in der Auslegung der Verträge entgegen zu treten beschloß, indes manche deutsche Stände, die öffentlich den patriotischen Mantel umhingen, im geheimen die Absichten

*) Mit Hilfe französischer Truppen beraubte der Bischof von Galen 1661 die Stadt Münster ihrer alten Freiheiten, der Kurfürst von Mainz 1664 die Stadt Erfurt. Im Jahre 1666 bombardierten die Schweden die freie Stadt Bremen, und verlor Magdeburg seine Freiheit an den Kurfürsten von Brandenburg. Braunschweig ward 1671 von dem Herzoge Rudolf von Wolfenbüttel überfallen und seiner alten Freiheiten beraubt; selbst Dänemark konnte es wagen, gegen Hamburg und die Hansastädte Gewalt zu gebrauchen.

Digitized by Google

Ludwigs XIV. förderten und auf den Zerfall des Reiches rechneten.

Der Prinz Wilhelm von Oranien, den Ludwigs Reunionen auch betroffen hatten, brachte zur Wahrung des Friedens von Münster und Nymegen einen Bund zwischen Holland und Schweden zu stande, dem 1682 auch der Kaiser und Spanien beitraten. Diese Assoziation wirkte zuletzt sogar auf die Mehrzahl der Reichsstände so ermutigend ein, daß man in Regensburg von der Wiederaufnahme des Krieges gegen Frankreich sprach. Diesem matten Aufschwunge deutsches Empfindens stellte sich indes niederziehend der mächtigste Reichsstand, der Kurfürst von Brandenburg, entgegen. Grollend über den Ausgang des Nymeger Friedens und immer noch hoffend, mit französischem Beistande Pommern zu gewinnen und seine schlesischen Ansprüche durchzusetzen, hatte er nicht nur den Anschluß an die Assoziation abgelehnt, sondern es auch übernommen, das Reich zum Verzichte auf die von Frankreich geraubten Städte und Landschaften zu bringen, wenn Ludwig XIV. weiteren Reunionen entsagen wolle. Mit dem Hinweise auf Frankreichs Kriegsmacht, die mit unwiderstehlicher Gewalt das Reich überfluten und dessen Fortbestand in Frage stellen werde, mahnte er von dem Beitritte zur Assoziation ab und ließ die Annahme der französischen Bedingungen den Reichsständen dringend empfehlen. Diesen Mahnungen und Ratschlägen des Kurfürsten hielten die österreichischen Stimmen die Erfahrung entgegen, die man bisher mit Frankreichs friedlichen Zusagen gemacht habe. Nachgiebigkeit, so sagten sie, werde dem Übermute des Königs nur ein Antrieb zu neuen Forderungen sein und zuletzt dahin führen, daß das Reich in fünfzig Jahren statt eines Kaisers einen französischen Statthalter habe. So lähmte zu einer Zeit, da das Reich an seiner Westgrenze in unerhörter Weise vergewaltigt wurde, die alte unselige Entzweiung jeden Widerstand, als von Osten her noch ein neuer,

Digitized by Google

gewaltiger Ansturm auf das Herz der kaiserlichen Macht unternommen wurde.

Nicht ohne Wissen Ludwigs XIV. und im Einverständnisse mit den empörten Magyaren wälzte sich ein türkisches Heer von 280 000 Mann unter Kara Mustapha, ohne Widerstand zu finden, durch Ungarn bis vor Wien, um durchzuführen, was 150 Jahre zuvor mißlungen war. Nur die Rücksicht auf den Papst und die Scheu vor der eigenen Nation hielt den französischen König ab, mit den Türken gemeinsame Sache zu machen. Er zweifelte indes nicht an dem Falle der Stadt und dem Zusammenbruche Österreichs, und wenn dies eintrat, dann glaubte er zum Gipfel der Macht und des Ruhmes aufzusteigen; denn alsdann würden ihm die deutschen Reichsstände unter heißen Bitten die Schutzherrschaft des Reiches und der Christenheit antragen. Aber es kam nicht so. Durch eine der ruhmreichsten Kriegsthaten der neueren Geschichte ward Wien gerettet und das Abendland von dem Türkenschrecken erlöst. Die Nachricht von der furchtbaren Niederlage der Türken wurde Ludwig XIV. von seiner Umgebung lange verheimlicht; als er sie erfuhr, übte sie auf ihn die gleiche Wirkung, die einst die Kunde von der Varianischen Niederlage auf Augustus gehabt hatte: drei Tage war der König krank und ließ sich öffentlich nicht sehen.

Auf die politischen Verhältnisse im Westen konnte das große Ereignis im Osten nicht ohne Rückwirkung bleiben. Ludwig XIV. bestand schon nicht mehr auf der unbedingten Annahme der von ihm gebotenen Bedingungen, sondern wollte sich mit einem vieljährigen Waffenstillstande begnügen, der die reunierten Landschaften und Städte vorläufig in seiner Gewalt ließ. Um auf seine Gegner zu drücken, setzte er inzwischen seine Gewaltthätigkeiten in den Niederlanden fort. Kaiser Leopold wies indes jeden Gedanken an ein Zurückweichen vor den Anmaßungen des Königs mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit ab. Auch am spanischen Hofe flammte

Digitized by Google

die Kriegsluſt von neuem auf, und der König Karl II. vermaß ſich zu dem Schwure, er werde das gezogene Schwert nicht eher wieder in die Scheide ſtecken, bis alle Unbilden, die Spanien erlitten, an Frankreich gerächt ſeien. Am eifrigſten von allen zeigte ſich der Urheber aller antifranzöſiſchen Bündniſſe, Wilhelm von Oranien. Dem brandenburgiſchen Geſandten Fuchs, der ihm die Annahme der franzöſiſchen Vorſchläge empfahl — in vier Jahren bezog dieſer brandenburgiſche Rat von dem franzöſiſchen Geſandten Rebenac 32750 Livres —, erwiderte der Oranier, wenn auch der Kampf ein unglücklicher ſein ſollte, ſo ſei es doch rühmlicher, mit den Waffen in der Hand zu fallen, als den ſchmählichen Gewaltſtreichen ruhig zuzuſehen. Der Ausbruch eines neuen großen Krieges gegen Frankreich ſchien bei dieſer erregten Stimmung der Mächte unvermeidlich, aber die niederziehenden Kräfte erwieſen ſich doch als die ſtärkeren. In Regensburg gewann die von Brandenburg empfohlene Politik der Nachgiebigkeit die Oberhand. Die Kurfürſten waren zuletzt darin einig, mit Frankreich ein Abkommen zu treffen und Ludwigs Bedingungen anzunehmen. Zwar rückte Wilhelm von Oranien ins Feld, aber eine lediglich von Handelsintereſſen der Stadt Amſterdam geleitete Partei des Friedens „um jeden Preis“ wirkte bei den Generalſtaaten in allem dem Oranier entgegen und drang am Ende mit der Anſicht durch, weil das deutſche Reich in ſich entzweit, Spanien aber nur noch ein Schatten ſeiner einſtigen Macht ſei, ſo vermöge die Republik allein die Laſten eines neuen Krieges nicht zu tragen. So kam es, daß die Generalſtaaten im Juni 1684 mit Frankreich einen Vertrag ſchloſſen, in dem ſie ſich verpflichteten, die Spanier dahin zu bringen, alle in den Niederlanden beſetzten Städte und Gebiete für die Zeit eines zwanzigjährigen Waffenſtillſtandes in den Händen der Franzoſen zu laſſen, wogegen dieſe verſprachen, ſich mit dem bisher gemachten Raube zu begnügen. Spanien nahm ſchon im Juli dieſe ihm aufgenötigten ſchnöden

Digitized by Google

Bedingungen an, und nach dieser ungeahnten Wendung der Dinge glaubte dann auch Kaiser Leopold der Notwendigkeit weichen zu müssen; denn bei der Entzweiung des Reiches war es unmöglich, ohne Bundesgenossen den Krieg gegen Frankreich und gegen die Türken zu gleicher Zeit zu führen. Am 15. August unterzeichnete er im Namen des Reiches den von den Holländern geschlossenen Waffenstillstand. Alle Landschaften und Städte, welche die Reunionskammern bis zum 1. August 1681 dem Könige zugesprochen hatten, außerdem Straßburg und die Kehler Schanze blieben nach diesem Vertrage den Franzosen überlassen. Auch darin gab man Ludwig XIV. nach, daß er in allen besetzten Landschaften zur vollen Ausübung der Souveränität berechtigt sei. Lothringens war in dem Übereinkommen nicht einmal gedacht, und so war mit der Anerkennung der Reunionen Frankreichs Herrschaft über dieses Land indirekt anerkannt. Der Form nach hatte man sich durch den Stillstand allerdings das Recht vorbehalten, die Streitfrage nach zwanzig Jahren wieder aufzunehmen; wie die Weltlage aber einmal war, schien der Vertrag weniger ein Stillstand als eine Abtretung auf immer zu sein.

Digitized by Google

Siebzehnter Abschnitt.

Der pfälzische Krieg. Die große Allianz gegen Frankreich. Karl V. an der Spitze der kaiserlichen Heere am Rheine. Er stirbt plötzlich April 1690. Schleppender Gang des Krieges. Friedensanerbietungen Ludwigs. Der Kongreß zu Ryswik. Restitution Lothringens. Die Zustände Lothringens während der französischen Herrschaft 1670—1698.

Der neue Raubkrieg, den Ludwig XIV. im September 1688 mit dem Bruche des mühsam geschlossenen Waffenstillstandes und der Verwüstung des linken Rheinufers gegen das deutsche Reich begann, brachte endlich die europäischen Mächte dazu, dem Lebensgedanken des Oraniers, der „großen Allianz", Gestalt und Wirklichkeit zu geben. Im Mai 1689 ward zu Wien zwischen Kaiser Leopold und den Generalstaaten ein Vertrag geschlossen, dem England und Spanien, dann Savoyen und nach und nach die Mehrzahl der deutschen Reichsstände beitraten. Man verpflichtete sich, den Krieg gegen die Gewaltpolitik Frankreichs mit vereinten Kräften zu führen und keinen Frieden zu schließen, bis die staatlichen Verhältnisse Europas auf den Stand des westfälischen und pyrenäischen Friedens zurückgebracht seien. Und damit Frankreich in Zukunft nicht aufs neue den Frieden Europas störe, sollte der Bund ein immer dauernder sein und Lothringen in seiner alten Unabhängigkeit wieder hergestellt werden. Der entschiedene Wille des Kaisers und der Verbündeten schien sich unter anderem darin zu bekunden, daß mit dem Oberbefehle des

Digitized by Google

70 000 Mann starken deutschen Heeres ein Feldherr betraut wurde, der an Ludwig XIV. nicht nur das mißhandelte Reich, sondern auch die eigene Sache zu rächen hatte. Herzog Karl V. von Lothringen, der Sieger von Parkany, Gran und Mohacz begann den Krieg mit glücklichen Unternehmungen. Die Franzosen wurden 1689 sofort auf die linke Rheinseite zurückgeworfen; eine Anzahl fester Plätze, die ihnen mühelos zugefallen waren, mußten mit großen Anstrengungen und Opfern zurückerobert werden. Mainz, durch eine französische Besatzung von mehr als zehntausend Mann hartnäckig verteidigt, wurde ihnen nach einer fünfzigtägigen Belagerung durch Karl am 8. September wieder entrissen. Bonn, das dem Kurfürsten von Brandenburg langen Widerstand geleistet, mußte sich ebenfalls dem Herzoge im Oktober ergeben. Große Erwartungen knüpften sich an diese ersten glücklichen Erfolge des berühmten Türkensiegers.

Im Feldzuge des nächsten Jahres wollte Karl über die Mosel und Maas in die Champagne vordringen; mit Zuversicht hoffte er seine Erbstaaten dem Feinde zu entreißen. In Lothringen regte es sich schon unter den mißhandelten Bauern und den ruinierten Edelleuten. Man erwartete im Frühjahre das Erscheinen des Herzogs und bereitete eine Erhebung in den Vogesen vor. Doch es blieb nur bei Hoffnungen und Entwürfen! Ehe die Unternehmungen im Felde begannen, begab sich Karl nach Innsbruck zu den Seinen und reiste von dort nach Wien, um dem Kaiser über den Plan des bevorstehenden Feldzuges Rechenschaft zu erstatten. Auf dieser Reise erkrankte er plötzlich zu Wels an der Donau und erlag einem rasch zerstörenden Fieber am 17. April 1690. „Auf Euren Befehl", so schrieb er, den tödlichen Charakter der Krankheit erkennend, an den Kaiser, „wollte ich mich von Innsbruck nach Wien begeben, aber ein mächtigerer Herr hat mir Halt geboten. Ich bin im Begriffe, ihm Rechenschaft zu erstatten über ein Leben, das ich ganz Eurem Dienste gewidmet hatte. Gedenket,

Digitized by Google

daß ich zurücklasse ein Weib, das Euch nahe steht, Kinder, denen ich nichts lasse als mein Schwert, und Unterthanen, die unter fremden Drucke leben."

Mit Karl V. schied einer der besten Menschen seiner Zeit von der Erde. Von der unsittigen Rohheit, der Unnatur und Gespreiztheit, die das Leben und Treiben der deutschen Fürstenhöfe jener Zeit kennzeichnen, hebt sich nach allen Zeugnissen das Bild Herzog Karls als das eines wahrhaft christlichen Mannes von hoher Sittenreinheit und edler Geistesbildung wie eine Lichtgestalt ab. Er war Sieger in vielen Schlachten und doch gleichgiltig gegen den Ruhm, unermüdlich schaffend und kindlich bescheiden, voll tiefer Gedanken, kurz und treffend in der Rede, von neidloser Anerkennung fremder Tüchtigkeit und zu groß angelegt für die Intrigue, die ihn selber so lange verfolgte: das sind die Züge, mit denen ihn sein berühmter Waffengefährte vor Wien, sein Mitbewerber um die polnische Königskrone, Johann Sobieski, gezeichnet hat. Selbst der Verderber seines Hauses, Ludwig XIV., konnte bei der Nachricht von dem Tode des Herzogs das Wort nicht zurückhalten, daß er in ihm „den größten, weisesten und edelmütigsten Gegner verloren habe."

Der Tod des Herzogs war in dem Augenblicke, da er eintrat, für die Sache der Verbündeten ein unersetzlicher Verlust. An der Spitze ihrer Heere gab es nach Karl keinen Feldherrn, der dem Marschalle von Luxemburg oder Catinat an Talent und Kühnheit gewachsen war. Die Langsamkeit Spaniens, die neu auflebende Eifersucht zwischen Brandenburg und Österreich und der Streit der Fürsten über den Oberbefehl brachte in alle Kriegsoperationen Schwäche und Verwirrung. Dazu kam, daß ein nicht geringer Teil der kaiserlichen Streitkräfte im Osten gegen die Türken, wo das Glück den kaiserlichen Fahnen nicht mehr wie bisher folgte, verwandt werden mußte. Unter diesen Umständen nahm der Krieg gegen Frankreich einen überaus schleppenden Gang, und

Digitized by Google

in den nächsten Jahren war die Überlegenheit Ludwigs XIV. auf allen Punkten: in den Niederlanden, in Italien wie auf dem Meere unbestritten. Erst durch die Mißerfolge in Irland und durch die Seeschlacht bei la Hogue wurde sie aufs neue erschüttert.

Im Jahre 1692 hatte sich Ludwig mit Frau von Maintenon auf den Kriegsschauplatz begeben und Namür erobert. Plötzlich aber eilte er kriegs- und feldmüde nach Paris zurück, um nicht mehr in das Kriegslager zurückzukehren. Im folgenden Jahre 1693 ließ er durch schwedische Vermittlung seinen Feinden den Frieden anbieten, nicht wie ein Sieger, der Opfer auferlegt, sondern wie jemand, der Opfer zu bringen entschlossen ist, die man ihm aufzuerlegen noch nicht den Mut gehabt hatte. Er erbot sich, die Reunionen zurückzugeben; nur Straßburg und Luxemburg wollte er behalten. Die Verbündeten wiesen indes das Anerbieten zurück, denn Straßburg sei nötig für die Sicherung Deutschlands und Luxemburg für die der Niederlande.

Es ist hier nicht der Ort, den weiteren Gang des Krieges zu verfolgen. — Im Jahre 1695 legten Ludwigs Gesandten dem schwedischen Mittler bestimmtere Friedenspräliminarien vor; es war die Rede von einer Restitution der bisherigen Eroberungen und von der Wiederherstellung Lothringens; auch wegen der Zurückgabe Straßburgs und Luxemburgs wollte der König mit sich reden lassen. Die Verbündeten sahen in dieser Mäßigung Ludwigs XIV. indes nur die trügerische Absicht, Uneinigkeit unter sie zu bringen, und schlossen ihre Allianz um so fester. Zu derselben Zeit sandte Ludwig auch heimlich einen lothringischen Edelmann Couvonges zu der verwitweten Herzogin Eleonore nach Innsbruck und ließ ihr die Zurückgabe Lothringens anbieten in dem Umfange, in dem Karl IV. es 1670 besessen hatte, wenn sie ihren Bruder, den Kaiser Leopold, zu einem Sondervertrage mit Frankreich bestimmen würde. Der Vorschlag des Königs, wenn er auch ehrlich gemeint war,

Digitized by Google

ſtieß bei der klugen Frau auf berechtigte Zweifel; ſie ſah darin nur eine Falle, um ihren Bruder den anderen Verbündeten zu verdächtigen; die Verhandlungen wurden abgebrochen und Louvonges abberufen.

Noch galt Ludwig als der Allgewaltige: nie hatte er größere Heere auf den Beinen; die Erfolge ſeiner Waffen, die Geſchicklichkeit ſeiner Diplomatie, der Glanz ſeines Hofes und der Geiſt ſeiner Schriftſteller blendete noch immer ganz Europa; aber die Quellen ſeiner Macht waren ſchon am Verſiegen. Die großen Männer, die Turenne, Condé, Colbert waren fort, auch Louvois, die Verkörperung der rohen Gewalt, war 1691 geſtorben. Auf jene Männer waren die Mittelmäßigkeiten gefolgt, ſo ſehr auch der König meinte, aus ſeinen Günſtlingen nach Belieben bedeutende Miniſter und Generäle als Handlanger ſeines Willens ſchaffen zu können. Zu dem Glanze des königlichen Hofes aber bot das allgemeine Volkselend einen ſehr düſteren Untergrund. Bauern, Bürger, Edelleute, alles war verarmt; ſelbſt in Paris, wenn man die Leute ausnahm, die ſich durch Maſſenlieferungen an die Armee oder als Marſchälle und Miniſter bereichert hatten, herrſchte wie in dem republikaniſchen Rom der letzten Zeit allgemein Armut und Verſchuldung. Schon im Jahre 1690 konnten die neuen Steuern nicht aufgebracht werden, obſchon man die gewaltſamſten Mittel, ſie einzutreiben, anwandte. Aber das Elend der Provinzen und die Erſchöpfung der Kräfte war noch nicht zum Verſtändniſſe des Sonnenkönigs gekommen; und dieſe Urſachen waren es nicht, auch nicht das ſtillſtehende Glück im Felde, die ihn veranlaßten, den Verbündeten eine ſo ungewohnte Mäßigung zu zeigen und ſcheinbare Opfer anzubieten. Er wich zurück, um einen deſto größeren Anlauf auf ein höheres Ziel zu nehmen.

Der Tod des ſiechen und kinderloſen Königs Karl II. von Spanien ſtand bevor, und Ludwig gedachte das ungeheure Erbe für ſich zu gewinnen. Faſt ganz Europa und Spanien

Digitized by Google

selbst stand im Augenblicke verbündet gegen ihn; und wenn Karl II. starb, ehe Friede geschlossen war, so konnte kein Zweifel darüber sein, daß dieses alliierte Europa ihm in der Frage um die spanische Erbfolge entgegentreten werde. Er wünschte darum, den Krieg zu endigen, die Allianz der Mächte zu sprengen, und bekundete zu diesem Zwecke eine bisher ungewohnte Friedensliebe und Mäßigung. Aber genau dieselben Gründe, die für Ludwig XIV. die Beendigung des Krieges wünschenswert machten, trieben den Kaiser, der auch Erbansprüche auf die spanische Monarchie hatte, dazu, die Allianz der Mächte aufrecht zu erhalten und den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen. In dem diplomatischen Ränkespiel, das sich jetzt über Fortsetzung oder Beendigung des Kampfes entspann, stellten sich die Vorteile immer mehr auf die Seite Frankreichs. Durch französisches Geld gewonnen, trat zuerst der Herzog von Savoyen, in dessen Geschlecht die politische Unzuverlässigkeit allezeit erblich war, nach einem unwürdigen Heuchelspiele von der Allianz zurück und machte Ludwig XIV. die Hand in Italien frei. Unter dem Eindrucke dieses Abfalles und beeinflußt durch die Klagen, die sich in Holland wegen der Einbußen in Handelsgeschäften und in England wegen des gesunkenen Staatskredits über die Fortdauer des Krieges erhoben, ließ sich Wilhelm von Oranien bestimmen, die oft angebotene Vermittlung Schwedens anzunehmen. Er nahm es sogar auf sich, den Kaiser und Spanien zum Frieden zu bewegen, oder wenn dies unmöglich sei, einen Sondervertrag mit Frankreich zu schließen, wofern Ludwig es aufgebe, die Rechte der Stuarts zu verfechten. In den Konferenzen, die zu Ryswik am 9. Mai 1697 eröffnet wurden, traten Holland und England zuletzt den von dem Vertrauensmanne Ludwigs, dem Marschall von Boufflers, und von dem Minister Wilhelms III., dem Lord Bentick, vereinbarten Friedensbedingungen bei. Innere Erschöpfung und die Einnahme Barcelonas durch den Herzog von Vendome brachen bald auch

Digitized by Google

den Widerstand des spanischen Hofes; und am 20. September 1697 unterzeichneten Frankreich, England, die vereinigten Niederlande und Spanien einen Friedensvertrag, der Wilhelm von Oranien als König von England anerkannte, den Holländern große Handelsvorteile gewährte und Spanien, das Ludwig bald ganz zu erwerben hoffte, die entrissenen Landschaften zurückgab. Was die deutsche Angelegenheit betraf, wegen deren der Krieg ausgebrochen war, so ging das Verlangen der Deutschen dahin, daß der Zustand wieder hergestellt werde, wie er im westfälischen Frieden festgesetzt war. Sie forderten demnach auch die Herausgabe Straßburgs und der geraubten elsässischen Städte. Dieser Forderung traten in auffälliger Weise England und Holland entgegen. Der holländische Bevollmächtigte vermaß sich sogar, sie als „den Traum eines kranken Gehirns" zu bezeichnen. — Ludwigs diplomatischer Sieg über die Deutschen war vollkommen, und Kaiser und Reich, die nur auf dem Fuße des münsterischen Friedens verhandeln wollten, standen am Ende des Friedensgeschäftes wieder allein, so daß Ludwig XIV. mit dem Scheine der Mäßigung dem Kaiser eine Bedenkzeit bis zum 1. November anbot, bis wohin es ihm freistehen sollte, den Vereinbarungen der übrigen Mächte beizutreten. Diese waren, daß nur die außerhalb des Elsasses gelegenen Reunionen ihren rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben werden sollten: Freiburg und Breisach dem Hause Österreich, Philippsburg dem Reiche, und daß Lothringen wieder hergestellt werde ohne die Beschränkungen, die der Rymeger Frieden enthielt.

Nach dem Tode des Herzogs Karl hatte die Herzogin Maria Eleonore bei dem Regensburger Reichstage sofort einen Antrag einbringen lassen, der auf eine völlige Wiederherstellung Lothringens gerichtet war und das Reich zu einer energischen Wahrung der Rechte ihres unmündigen Sohnes mahnte. Die allgemein herrschende Erregung über die von Ludwig XIV. verübten Greuel wie das frische Andenken an

Digitized by Google

die ruhmvollen Verdienste des gestorbenen Herzogs um die Sicherheit des christlichen Abendlandes hatten der Behandlung der lothringischen Frage in diesem Augenblicke eine Teilnahme gesichert, die das volle Gegenteil der früheren Gleichgültigkeit war. Das Herzogtum Lothringen, so erklärte der kaiserliche Gesandte unter dem allgemeinen Beifalle der Versammlung, sei unwiderleglich ein Stand des Reiches und ein Glied des oberrheinischen Kreises und habe auf Grund des Nürnberger Vertrages allen Anspruch, von dem Reiche geschützt zu werden. Andere Bevollmächtigte erinnerten an die unglückseligen Folgen, welche die Behandlung der lothringischen Frage auf dem Kongresse zu Münster nach sich gezogen hätte; nie werde es Frieden und Sicherheit für das Reich geben, so lange Lothringen nicht in vollem Umfange wieder hergestellt sei; ein treuloser Friede aber, in den Lothringen nicht eingeschlossen sei, werde immer neue Kriege gebären. Diese der lothringischen Sache günstige Stimmung hatte Ausdruck gewonnen in dem einstimmigen Beschlusse, daß man bei dem künftigen Friedenswerke für die Zulassung der lothringischen Gesandten und für eine vollständige Wiederherstellung Lothringens von Reichs wegen mit aller Kraft eintreten müsse. Diesem Beschlusse entsprach indes bei der Ungunst der allgemeinen Verhältnisse in keiner Weise die Behandlung, welche die lothringische Sache zu Ryswik erfuhr. Gleich bei dem Zusammentreten des Kongresses gewannen es die französischen Gesandten über die kaiserlichen und spanischen, daß die Abgeordneten der Herzogin, Canon und le Bègue, weder Titel noch Rang von Bevollmächtigten erhielten, sondern bei den Gesandten der übrigen Mächte nur Wünsche und Gutachten anbringen konnten. Canon forderte die Restitution Lothringens so, wie es 1624 bei der Thronfolge Karls IV. gewesen war.*) Ludwig XIV. lehnte

*) La Reine (Marie Eleonore) demande la restitution des Etats et pays appartenant au duc de Lorraine, son fils, avec la souve-

Digitized by Google

indes jedes Eingehen auf diese Forderung ab und erklärte, alles, was Lothringen betreffe, sei schon in dem Frieden von Nymegen geregelt. Bei der Zähigkeit, mit der der Kaiser die Rechte seines Neffen verfocht, schien die lothringische Frage wie einst in Münster das größte Hindernis des Friedens zu werden. Wollte der französische Hof, so schrieb Wilhelm von Oranien an Heinsius, sich entschließen, Straßburg zurückzugeben und wegen Lothringens annehmbare Vorschläge zu machen, so würden wir in kurzer Zeit zu dem allgemeinen Frieden gelangen. Bei der kriegsmüden Stimmung und den geteilten Interessen der bisher verbündeten Mächte konnte die lothringische Sache indes nur auf eine wirksame Unterstützung des Kaisers und des Reiches rechnen. Als daher Ludwig den alliierten Mächten mitteilen ließ, daß er beabsichtige, dem Herzoge von Lothringen mildere Bedingungen zu gewähren als die im Nymeger Frieden enthaltenen, nahmen England, Holland und Spanien die Vorschläge des französischen Gesandten an. In Deutschland beriet man, ob der Krieg nicht auch ohne Verbündete fortzusetzen sei; und erst als man dies für unmöglich erklärte, unterzeichnete auch der Kaiser am letzten Tage der ihm gelassenen Bedenkzeit, am Abende des 30. Oktober, die von den anderen Mächten angenommenen Bedingungen.

Die sechzehn Artikel des Ryswiker Friedens, die Lothringen betrafen, setzten Leopold, den Sohn Herzog Karls V., in den Besitz der Staaten ein, die sein Großoheim Karl IV. auf Grund der Verträge von Paris (1661) und Marsal (1663) im Jahre 1670 besessen hatte. Die Beschlüsse der Reunionskammern von Metz und Besançon sollten aufgehoben, die Archive von Nancy und Bar nebst den Akten

raineté et les droits en dépendant. C'est ce qu'elle espère de la justice de S. M. T. C. et du mérite de sa cause Instruktion der Königin von Polen für ihren Gesandten Canon. Wien, 8. Oktober 1696.

Digitized by Google

der Rechnungskammern zurückgegeben werden; der freie Verkehr zwischen dem Herzogtum und den Bistümern, sofern er den Handel mit Salz und Holz betraf, wurde wieder hergestellt. Dagegen behielt der König das Recht des freien Durchzuges für seine Truppen; auch die neue Festung Saarlouis*) und das feste Longwy blieben in seinen Händen, doch sollte für letzteres dem Herzoge eine Markvogtei von gleicher Ausdehnung in den Bistümern zugeteilt werden. Eine Schadloshaltung für die lange Okkupation seiner Staaten wie für die zahllosen Subsidien, die Frankreich während nahezu dreißig Jahre aus dem Lande gezogen hatte, wurde dem Herzoge nicht gewährt. — Dieser Friede ward ohne Zuthun der Herzogin durch den Kaiser abgeschlossen, gerade wie später die Abtretung des Landes an Frankreich im Namen des Kaisers und nicht des Herzogs geschah.

Der Friede von Ryswik gab Lothringen ein ephemeres, von allen Seiten eingeengtes Dasein zurück. Sein territorialer Zusammenhang mit dem deutschen Reiche war abgebrochen; und die Art seiner Restitution entbehrte jeder Bürgschaft gegen die Wiederkehr neuer Vergewaltigung. Der Nymeger Friede hatte die Freigrafschaft, der Ryswiker Friede das Elsaß in die Gewalt Frankreichs gegeben. Lothringen war dadurch inselartig von französischem Gebiete umschlossen, und die natürliche Folge dieser Lage mußte früher oder später zum völligen Aufgehen des Landes in Frankreich führen. Erwägungen dieser Art machten es Ludwig XIV. sehr leicht, scheinbar einen Schritt zurückzuweichen und zum Beweise seiner Mäßigung und Friedensliebe einen Staat zu restituieren, der ihm gegenüber jeder Selbständigkeit bar, nur den Namen eines unabhängigen Staates führte. „Der König von Eng-

*) Saarlouis wurde 1680 nach dem Plane Vaubans gebaut. Wallerfangen, die alte Hauptstadt Deutsch-Lothringens, wurde zerstört und ihre Trümmer als Material bei dem Baue der neuen Festung verwandt.

Digitized by Google

land", so schrieb Ludwig am 13. Juni 1699 an Tallard, „wird leicht einsehen, daß der Erwerb Lothringens meine Macht um nichts vermehren würde, denn dieser Staat ist an allen Seiten so vollständig von meinen Besitzungen umschlossen, daß es einem Herzoge von Lothringen für allezeit unmöglich sein wird, gegen mich Partei zu nehmen".

Die Herzogin Maria Eleonore nahm die angebotene Restitution für ihren achtzehnjährigen Sohn Leopold an und suchte diesem die neu gewonnene Herrschaft durch ein verwandtschaftliches Band mit dem französischen Königshause zu sichern.

Im Sommer des Jahres 1673 war Ludwig XIV., als er zur Eroberung der Freigrafschaft auszog, nach Nancy gekommen und hatte mit der Königin Wohnung in dem herzoglichen Palaste genommen, dessen Annehmlichkeiten er denen des Louvre verglich. Wie vordem Karl der Kühne bei seinem Einzuge in Nancy gethan hatte, so bemühte sich auch Ludwig, nicht als Eroberer, sondern als der rechtmäßige, leutselige Landesherr zu erscheinen. Er pries die einladende Lieblichkeit des Landes und sprach sein Erstaunen über die Fruchtbarkeit des Bodens aus, der trotz den Verwüstungen des Krieges so reich an Erzeugnissen aller Art sei. Die Bewohner suchte er durch Entgegenkommen zu gewinnen, lobte sogar ihre frühere Hingebung an das herzogliche Haus, nahm Beschwerden über die Härten des Intendanten entgegen und versicherte einer Abordnung des Adels, daß er die alten Gewohnheiten und Rechte des Landes achten werde. Durch eine Menge Verordnungen suchte er in den folgenden Jahren den materiellen Wohlstand des Landes zu heben. In die verwüsteten, noch immer menschenleeren Landschaften Deutsch-Lothringens, nach Daus, Lörchingen, St. Quirin, Albesdorf, Hessen u. a. leitete er wiederholt den Zufluß fremder Kolonisten, meist armes Volk aus der Pikardie, aus der Auvergne und aus Ver-

Digitized by Google

mandois, so daß Dörfer und Städte, die vordem eine rein deutsche Bevölkerung gehabt hatten, Bewohner, Sprache und Bauart der Häuser änderten. Durch ein Edikt vom 10. Februar 1687 bewilligte er allen Fremden, die sich im Saargebiete niederlassen wollten, eine Freiheit von Abgaben für zehn Jahre und volle Freiheit der Religion unter der Bedingung, daß sie Häuser bauten und die Bodenkultur verbesserten.*) Er suchte ferner den ruinierten Bauern aufzuhelfen, gab für die Abtragung von Schulden ausgedehnte Zahlfristen und verbot den Gläubigern von Privaten und Gemeinden (6. November 1683) die Pfändung des dem Bauern notwendigen Viehes für die Zeit von sechs Jahren. Auch den zerstörten Gewerbfleiß, vor allem die einst blühende Glasindustrie in der Umgebung von Darney und St. Mihiel, suchte er wieder zu beleben. Um die verlassenen Silberminen im Leberthale und in La Croix wieder zu öffnen, ließ er 1673 Bergleute aus Goslar kommen; aber die Adern, die man fand, deckten durch das, was sie hergaben, nicht einmal mehr die Kosten des Betriebes. Dagegen lieferten die Salinen von Daus, Salzburg und Rozières jährlich an hunderttausend Zentner Salz, dessen Überschuß nach dem Elsaß, der Pfalz, den trierischen und vielen rechtsrheinischen Ländern verkauft wurde. Bei der Fruchtbarkeit des Bodens waren nach dem Berichte des Intendanten de Vaubourg die Ernten wieder so ergiebig geworden, daß sie den Bedarf des noch immer menschenarmen Landes dreifach deckten;**) doch machte die

---

*) Lepage, Les Communes de la Meurthe I 348.

**) Der Intendant Vaubourg behauptet, seine Provinz Lothringen habe unter der Herrschaft des Königs an Wohlstand und Volkszahl zugenommen. Gleichwohl bekennt er, daß das Land im Jahre 1697 noch nicht ein Drittel der Bewohner hatte, die vor den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges da waren. Die Hauptstadt Nancy zählte kaum 8000, Pont à Mousson nicht 4000 Einwohner. Ferner hatten Lüneville, Epinal, St. Dié und die 28 übrigen Städte von Lothringen

Digitized by Google

Beschaffenheit der seit dem Beginne des großen Krieges gänzlich verkommenen Wege die Ausfuhr sehr beschwerlich und kostspielig. Vauban, der die Festungen Bitsch, Homburg und Saarlouis baute, faßte deshalb den Plan, Mosel und Maas durch einen Kanal zwischen Tull und Pagny zu verbinden, um dadurch die Getreideausfuhr in die Städte an der Maas zu erleichtern. Der Plan wurde aufgegeben, um später wieder aufgenommen und wieder verlassen zu werden. Um den Handel und Verkehr im Lande selbst zu fördern, errichtete Ludwig eine Anzahl Märkte an Orten, wo solche früher nicht gewesen waren.

So wohlthätig und wohlgemeint die oben genannten Maßnahmen des Königs auch sein mochten: die dreißigjährige Herrschaft Frankreichs bis zur Restitution im Ryswiker Frieden hat gleichwohl wie ein dörrender, aufsaugender Sonnenbrand auf Lothringen gelegen. Ludwig XIV. behandelte Lothringen als eine französische Provinz und ordnete es ganz dem herrschenden Militär- und Verwaltungssysteme ein. Die Ämter und Gerichtshöfe in Nancy, in den Vogesen, in Deutsch-Lothringen und St. Mihiel wurden aufgehoben und mit denen von Metz, Tull, Verdun, Longwy und Saarlouis vereinigt. Für die Städte an sich war der Verlust der Ämter und Gerichtshöfe schon ein sehr empfindlicher Ausfall, aber mehr litten dadurch die Bewohner, die bei Prozessen sich in weit entfernte Städte begeben mußten, mit denen sie sonst keine Beziehungen hatten. — Fast alle Beamtenstellen im Lande wurden mit Franzosen besetzt. Bald wurde das französische Steuersystem, die Taille, die Salzsteuer, die Stempelsteuer, die Auflagen auf den Tabak eingeführt und andere außer-

---

und Bar im ganzen nur 6238 Familienväter und 1005 Witwen, was im ganzen etwa 30 000 Einwohner auf sämtliche Städte oder durchschnittlich etwas über 900 auf jede Stadt ergibt. Auf dem Lande war, wie aus den Verordnungen Ludwigs XIV. hervorgeht, die Bevölkerung im Verhältnisse noch viel dünner.

Digitized by Google

gewöhnliche und willkürliche Lasten auferlegt. Städte und Dörfer mußten auf ihre Kosten Arbeiter und Baumaterial für die neuen Festungswerke Nancys liefern, deren Wiederaufbau der König mit allem Eifer betrieb. Alle diese Lasten empfanden die Lothringer um so drückender, als sie nach altem Rechte und Herkommen mit wenigen Ausnahmen nur freiwillige Leistungen kannten; selbst Karl IV. hatte in den verzweifeltsten Lagen die Kriegssteuern nur unter dem Namen von Vorschüssen erhoben, die notwendig seien, um dem Lande die Freiheit zurückzugewinnen. Und was man als das Bitterste empfand, war, daß man das, was man einst zur Befreiung des Landes freiwillig aufgebracht hatte, jetzt in gesteigertem Maße gezwungen für den Unterhalt feindlicher Armeen und eines maßlos verschwenderischen Hofes aufbringen sollte. Denn die Fremdherrschaft war und blieb verabscheut. Nach jedem Erfolge der verbündeten Waffen während des holländischen und pfälzischen Krieges flammte allenthalben im Lande bei den Gemeinen wie bei dem Adel der Haß gegen die Fremden in Kundgebungen der Freude und in unruhigen Bewegungen auf. Die aus Frankreich zugezogenen Ansiedler waren und blieben bis weit in die Hälfte des folgenden Jahrhunderts bei dem Volke ein Gegenstand des Mißtrauens und der Verachtung; man mied ihren Verkehr und bezeichnete sie lange mit dem Spottnamen picards, um an ihren französischen Ursprung zu erinnern. Selbst die Priester, die aus Frankreich kamen, begegneten dem Widerstande und dem Mißtrauen der Pfarreien, in die sie berufen wurden.

Nach Abschluß des Nymeger Friedens ließ Ludwig XIV. durch ein Edikt vom 3. Juli 1678 alle Lothringer, die in fremden Heeren dienten, auffordern, bei Verlust ihrer Güter innerhalb dreier Monate in ihr Land zurückzukehren. Herzog Karl verabschiedete deshalb seine Garden und riet den Offizieren, der Aufforderung des Königs zu folgen und die

Digitized by Google

angedrohte Einziehung der Güter zu vermeiden. Viele der Heimgekehrten aber fanden sich ihres Eigentumes beraubt. Unter allerlei Vorwänden hatten die Machthaber im Lande die Güter der Abwesenden eingezogen, die Häuser niedergelegt, ganze Familien zu Bettlern gemacht. Die Gütereinziehungen dauerten auch in den folgenden Jahrzehnten noch fort; sie bildeten eine Quelle der öffentlichen Einkünfte und fanden ihre Stelle in den Rechenschaftsberichten, welche die Intendanten dem Könige jährlich zu erstatten hatten. Noch im Jahre 1690, also zwanzig Jahre nach der gewaltsamen Besitznahme des Landes, betrug der Erlös aus den eingezogenen Gütern der im Auslande lebenden oder in fremden Heeren dienenden Lothringer 22 297 Livres.*) Ärgerlich darüber, daß die Lothringer trotz alledem 1689 den Fahnen Karls zuströmten, befahl Ludwig XIV. die Milizen im Lande auszuheben. Die Gemeinden wurden für die aufzubringenden Kontingente verantwortlich gemacht und hatten die Kosten für Bekleidung und Bewaffnung der Mannschaften sowie die Besoldungen der Offiziere aufzubringen.

In den acht Jahren, die dem Abschlusse des Friedens von Vincennes und der Rückkehr Karls in sein Land gefolgt waren, hatte Lothringen sich von den ärgsten Leiden des großen Krieges rasch zu erholen angefangen; nach der französischen Invasion versank es in das allgemeine Elend, das sich über die Mehrzahl der französischen Provinzen ausbreitete. Die ungeheure Verschwendung des Hofes, die unsäglichen Summen, die von nichtsthuenden Hofleuten und buhlenden Weibern wie durch königliche Prunkbauten verschlungen wurden,**) die nie ruhenden, der Ruhmsucht dienenden Kriege, die allen Wohlstand

*) Haussonville IV 10.

**) So erhielt die Montespan den ganzen Eingangszoll auf den Tabak, dessen Gebrauch mit dem Bedürfnisse nach Betäubung ungeheuer wuchs, um ihr das wahnsinnige Spiel möglich zu machen, in dem sie einmal an einem Abende 700 000 Livres auf eine Karte verlor.

Digitized by Google

des Landes ausschöpften, die ungezählten Gelder, die dem schwedischen Adel, der englischen Regierung und den feilen deutschen Höfen als „Gratifikationen“ gezahlt wurden, machten immer neue und gewaltsamere Mittel notwendig, die königlichen Kassen zu füllen, und vollendeten in den Provinzen Frankreichs jene stille und grausame Revolution, die Hab und Gut des Bauern wie des Arbeiters in die Hände vornehmer Nichtsthuer und Buhlerinnen brachte. Der Abgrund des öffentlichen Elendes, der sich von den Tagen Richelieus an bis zum Weltgerichte der großen Revolution immer tiefer und tiefer grub, ward indes nirgends so tief wie in Lothringen. Unter Colbert war die Steuerkraft des Landes noch einigermaßen geschont worden. Als dieser aber 1683 entlassen und die Gewalt in Louvois' Hände übertragen wurde, wuchsen die Lasten ins Unerträgliche. Der Mann, der die Pfalz ausbrennen ließ, hatte kaum ein Ohr für die zum Himmel schreienden Klagen eines Landes, das er feindlich wußte, und das seinen Widerwillen gegen die aufgezwungene Herrschaft so wenig verheimlichte.

Richelieu hatte die Provinzen unter die Verwaltung von Intendanten gestellt, welche die dreifache Befugnis der Polizeigewalt, der Rechtsprechung und der Steuerverteilung in sich vereinigten. Sie beseitigten die lokalen Gewalten, erhoben die Steuern in revolutionärer Weise und schalteten als ebensoviele Diktatoren in den Provinzen. Lothringen und Bar waren anfangs dem Intendanten für die drei Bistümer unterstellt; aber 1692 wurde für Lothringen, Bar und Tull eine besondere Intendanz errichtet und durch Louvois dem Staatsrate Vaubourg übertragen mit der Weisung, die Steuern aufs unnachsichtigste einzutreiben und darauf zu achten, daß die Garnisonen an nichts Mangel litten. Nun war Lothringen die breite Heerstraße nach dem Rheine. Nie endende Durchzüge und Einquartierungen von Truppen, denen die Bewohner auf eigene Kosten während des Durchzuges Quartier,

Digitized by Google

Nahrung für Mannschaften und Pferde und Transportmittel zu liefern hatten, hungerten während des holländischen und pfälzischen Krieges das Land vollständig aus. War der Feldzug zu Ende, so nahmen die zurückkehrenden Truppen wiederum im Lande Quartier und häuften sich in der Regel so an, daß an den meisten Orten auf jeden Einwohner auch ein eingelagerter Soldat kam. Die Stadt Luneville, die etwa 900 Einwohner zählte, hatte im Mai 1693 zu gleicher Zeit 51 Reiterkompagnieen und ein Bataillon Infanterie zu beherbergen.*) Der Engländer Locke, der 1678 den Ruin Lothringens mit eigenen Augen sah, erzählt von einem Buchhändler, der niemals

*) Zwei Jahre später, im April 1695 richtete dieselbe Stadt Luneville, in der damals nur noch 70 Haushaltungen waren, die nachstehende Bittschrift an den Intendanten Vaubourg, die besser als alles das Übermaß der Lasten kennen lehrt, unter dem Lothringen erlag.

Monseigneur, la misère à laquelle les bourgeois de Luneville sont réduits nous oblige d'importuner Votre Grandeur, pour, par votre justice, être soulagés de grosses impositions qui nous mettent aux abois. De 250 nous ne restons que 70 et tous insolvables, tous les jours occupés à loger les troupes de Sa Majesté, sans aucun intervalle à pouvoir travailler pour l'entretien de nos familles, les plus aisés ayant quitté pour s'éloigner d'un lieu si déplorable. Nous sommes chargés actuellement de 4600 rations de fourages, de 5000 livres pour le quartier d'hiver, subvention, vérification des rôles et pour le réachat des offices de colonels, de 1700 livres pour la taxe des artisans qui ne sont proprement que manœuvres et dont les maisons ne servent que de casernes aux troupes; nous nous trouvons de plus chargés, outre les miliciens, que nous fournissons de 1500 livres de capitation; au paiement de quoi nos biens et nos facultés ne peuvent subvenir. Et comme plusieurs bourgeois désertent journellement, se sentant accablés, et que nous voyons la ville sur le point de périr, la plupart étant contraints de tirer le pain de leur bouche pour le donner aux troupes qui souvent ne se contentent pas de leurs étapes, nous espérons que Votre Grandeur u. s. w. Die Antwort Vaubourgs, es gebe kein Mittel den Beschwerden abzuhelfen, bestätigte die ganze Ungeheuerlichkeit des von den Bürgern dargelegten Zustandes.

Digitized by Google

Fleisch aß, aber zwei Soldaten im Quartier hatte, denen er täglich drei Mahlzeiten mit Fleisch vorsetzen sollte. Nicht selten wurde den ausgehungerten Ortschaften vorgespiegelt, man werde die Truppen zurückziehen, wenn sie zahlten — und sie zahlten, die Handwerker und die Kaufleute die Hälfte ihres ganzen Einkommens, aber die Truppen blieben und wurden auf Kosten der Gemeinden einquartiert. Man forderte alles; man nahm alles; man verkaufte alles, um die Kontributionen und sonstigen Auflagen einzutreiben: die Viehherde des Dorfes und die Sonntagsröcke der Weiber. — Zu allem dem kam die Wildheit und Brutalität der schlecht bezahlten Soldaten, die am Tage gemeinsam in den Häusern stahlen und raubten und am Abende den Bürgern, die sich auf die Straße wagten, mit Gewalt das Geld abnahmen. Um den nie endenden Leiden nnd Quälereien zu entgehen, ließen die Landleute, namentlich in den Vogesen, ihre Häuser und Äcker im Stich und griffen wie im dreißigjährigen Kriege zum Handwerke der Räuber und Wegelagerer. „Eine große Zahl von ihnen", so berichtet Vaubourg, „wurde das, was man Schnapphähne (schenapans) nennt; sie überfielen und massakrierten, so viel sie konnten, die Truppen und Offiziere des Königs, die während des Winters kamen und gingen. Man mußte viele dieser Schurken auf das Rad legen und dann in Anbetracht der großen Zahl die übrigen begnadigen".

Was den allgemeinen Ruin in den Städten und auf dem Lande beschleunigte und unvermeidlich machte, war der Umstand, daß die Lasten und Abgaben den Gemeinden auferlegt wurden. Das, was von den Verarmten und Flüchtigen nicht erhoben werden konnte, mußten die noch Zahlungsfähigen und Zurückgebliebenen aufbringen; und diese zerstörende Solidarität bewirkte, daß die Zahl der Ruinierten immer rascher anwuchs. Vergebens richteten die Bewohner, welche die Lasten nicht zu tragen, die Lieferungen nicht aufzubringen vermochten, ihre Klagen an den Intendanten oder

Digitized by Google

den Minister. Die Antwort blieb meist aus; nicht selten aber wurden die Beschwerden mit einer Mehrung der Lasten beantwortet. Als die Stadt Epinal, die nur noch 300 Einwohner zählte, sich bei Louvois darüber beschwerte, daß sie drei Kompagnieen Kürassiere als Einquartierung erhalten habe, wurde einige Tage später die Einlagerung durch zwei neue Kompagnieen vermehrt. Wo die Bauern sich widerwillig zeigten, die ihnen auferlegten Lieferungen oder Frohnen auszuführen, da sollte nach Louvois' Anweisung der Ort zerstört werden, „damit den Leuten nicht der Mut wachse, sich den Kontributionen zu widersetzen".

Alle diese Zustände verschlimmerten sich, als im Jahre 1693 Ludwig XIV. Frieden bot, und eine Restitution Lothringens anfing, zu den möglichen und wahrscheinlichen Dingen zu gehören. Lothringen ward seitdem wie ein Gut behandelt, das man auf nur kurze Zeit gepachtet hat, um es völlig auszusaugen. Dem Opfer, das man losließ, suchte man das letzte Blut abzuzapfen. Das Jahr 1693 war ein Hungerjahr gewesen; die Magazine des Elsasses waren leer. Um sie wieder zu füllen, legte der Intendant die Lieferung des ganzen Bedarfes an Korn und Pferdefutter den verarmten Dörfern Lothringens auf und brachte dadurch die ganze Korn- und Heuernte des Landes in die elsässischen Magazine. Das Malter Korn stieg infolgedessen in Lothringen auf den ungeheuren Preis von 30 Francs. Die Menschen nährten sich von Gräsern, vermischt mit Kleie oder etwas Hafermehl. Das Elend ward allgemein; an einzelnen Orten sah man zur Winterszeit, wie Eltern ihre Kinder in Mist eingruben, um sie vor dem Erfrieren zu schützen. Das Jahr 1695 brachte eine reiche Ernte; sogleich legte man für die Dauer des Krieges zu den bisherigen Lasten noch eine Kopfsteuer auf, die für das Jahr 1696 auf 417 735 Livres festgesetzt wurde und auf die Bewohner der Städte, Dörfer und Flecken mit Ausnahme der Privilegierten verteilt werden sollte. — In

Digitized by Google

dem letzten Jahre der französischen Herrschaft wurde die Menge der Truppen, die auf Kosten der Gemeinden lebten, noch vergrößert. Fünfundzwanzig Bataillone und 40 Schwadronen lagen im Lande; die Requisitionen jeder Art, die Erpressungen und Quälereien der Unterbeamten mehrten sich; Offiziere wie Gemeine gaben für die Waaren, die sie entnahmen, für Schuhe, Kleider, Wäsche u. s. w. lediglich papierne Bescheinigungen, daß sie dies oder jenes gekauft hätten und dafür später diese oder jene Summe bezahlen würden, und verlangten dann kühn, daß man ihnen den Rest herausgebe.

Am Ende des Krieges war der Viehstand des Landes gänzlich vernichtet, die Äcker lagen verödet, die Dörfer verlassen; namentlich in Deutsch-Lothringen war ein großer Teil der alten Einwohner über die Grenze geflohen nach der Pfalz und der Schweiz. Sitten und Sprache des Volkes, das vordem mit der Aufgewecktheit und der Anmut des Romanen die Ausdauer und die Arbeitskraft des Deutschen verband, erschienen roh und verwildert, und freiere Geister, für die es weder Beschäftigung noch Förderung gab, hatten dem verwüsteten Lande den Rücken gewandt und für ihr Talent einen sonnigeren Boden in Italien, in Wien und Paris gesucht. „Die Lothringer", so zeichnete um das Jahr 1690 der höfische Boulainvilliers die Eigenart des Volkes, „sind von einem plumpen, ungeschliffenen Wesen, das sich schon in ihrer sehr unangenehmen Sprache zu erkennen gibt und dem Adel wie dem gemeinen Volke eigen ist. Im übrigen hangen sie mit großer Zähigkeit an dem alten Herkommen und den alten Gebräuchen, und nur Gewalt kann sie dahin bringen, diese zu ändern; aber die Anwendung von Zwang gegen sie ist sehr mißlich; denn dieses von Natur schwerfällige und geduldige Volk gerät in eine ganz eigenartige Wildheit, wenn es einmal aufgebracht wird".

Digitized by Google

Achtzehnter Abschnitt.

Abzug der französischen Truppen. Herzog Leopold übernimmt die Regierung. Charakter des jungen Fürsten. Seine äußere und innere Politik. Er will Lothringen gegen ein italisches Fürstentum eintauschen. Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges. Leopold sucht seinem Lande die Neutralität zu sichern. Lothringen wird 1702 wieder von den Franzosen besetzt. Der herzogliche Hof in Luneville. Frankreichs Niederlagen und der Plan, Lothringen zu einem Mittelreiche zwischen Frankreich und Deutschland zu machen. Kühne Entwürfe des Herzogs. Der Umschlag des Kriegsglückes 1711. Der Friede zu Utrecht läßt die linksrheinischen Länder in den Händen der Franzosen. Vereitelte Hoffnungen Leopolds. Abzug der Franzosen und Rückkehr Leopolds in seine Hauptstadt Nancy.

Im Anfange des Jahres 1698 begannen die französischen Truppen gemäß den Bestimmungen des Friedens von Ryswik aus Lothringen abzuziehen. Nur zwei Regimenter, welche die neuen Umwallungen Nancys wieder abtragen sollten, blieben bis zum 16. August zurück; dann verließen auch sie das Land, in dem Korpsführer, Soldaten und Armeelieferanten kaum etwas zurückgelassen hatten, was man forttragen konnte. Noch in den letzten Tagen ihres Aufenthaltes hatten die französischen Machthaber ihre Gesinnung durch zwecklos ärgerliche Maßregeln kundgegeben. Am 17. Dezember 1697 war die Königin-Herzogin Maria Eleonore in Innsbruck gestorben. Ihr Sohn, der junge Herzog Leopold, ordnete für die Seelenruhe der Gestorbenen öffentliche Gebete und eine Totenfeier

Digitized by Google

an; aber die französischen Behörden in Lothringen untersagten die Abhaltung dieser Feier; selbst der Bischof von Tull, ein Anverwandter des herzoglichen Hauses, wagte es nicht, den Geistlichen das Absingen eines Requiem zu gestatten, bis Ende Januar 1698 die Genehmigung des Königs eingeholt war.

Nach allen Leiden und Qualen einer langen zerstörenden Fremdherrschaft harrte das lothringische Volk mit Ungeduld der neuen Zeit entgegen, da das Land sich selbst und dem alten angestammten Fürstenhause zurückgegeben werden sollte. Für die andächtige Hingabe und das rührend kindliche Vertrauen, mit dem es den jungen Herzog erwartete, den es kaum noch dem Namen nach kannte, zeugt das Gebet, das in den Kirchen des Landes damals für den Sohn Karls V. zum Himmel emporstieg: „O Gott, in deiner großen Gnade wollest du ihm verleihen ein langes Leben und eine Regierung glücklicher als die seiner Vorgänger in der Herrschaft. Gib auch, o Gott, allen seinen Unterthanen und insbesondere mir einen rechten Eifer für seinen Dienst, und erfülle bis an das Ende meiner Tage mein Herz mit warmer Liebe für ihn und für alle Prinzen und Prinzessinnen des erhabenen Hauses Lothringen".

Durch die Trauer um die eben gestorbene Mutter und durch andere Familieninteressen sah sich der junge Herzog Leopold im Anfange des Jahres 1698 in Wien zurückgehalten. Er schickte deshalb anfangs Januar seinen Erzieher, den kaiserlichen Staatsrat Grafen Carlingford, nebst dem Präsidenten Canon und dem Abbé le Bègue zur vorläufigen Übernahme der Verwaltung nach Lothringen. Er selbst verließ erst anfangs Mai, begleitet von seinem Bruder Franz und einem stattlichen Gefolge, die Kaiserstadt und traf am 11. Mai in Straßburg ein. Der Marquis d'Huxelles, der Statthalter Ludwigs XIV. im Elsaß, bereitete ihm einen glänzenden militärischen Empfang, der indes nicht so sehr dem souveränen Herzoge von Lothringen als dem Schützlinge

Digitized by Google

Frankreichs und dem künftigen Neffen des Sonnenkönigs galt. Auch eine große Zahl lothringischer Edelleute und geistlicher Würdenträger hatte sich in Straßburg zum Willkomm Leopolds eingefunden. Sie bewunderten den ungemein reichen Aufzug des Herzogs, sein großes und glänzendes Gefolge, die Pracht der Möbel, der Kutschen und Staatswagen, den herrlichen Marstall, der 700 Pferde und dreißig edle Gespanne zählte. — Von Straßburg begab sich Leopold über Blankenberg nach Luneville, wo er am 14. Mai seinen Einzug hielt, und wo er zu bleiben gedachte, bis die zwei letzten französischen Regimenter aus Nancy abgezogen seien. An der Landesgrenze hatte sich zahlreiches Volk zu seiner Begrüßung angesammelt. Sein Weg von da nach Luneville war ein ununterbrochener Triumphzug.

Über ein halbes Jahrhundert hatte das Land mit kurzer Unterbrechung den Druck der zerstörenden und aussaugenden Fremdherrschaft getragen; die Wünsche, Hoffnungen, Gelübde vieler Jahrzehnte schienen mit der Ankunft des jungen Herzogs, in dem man die Unabhängigkeit, die Nationalität, den Frieden verkörpert sah, endlich ihre Erfüllung gefunden zu haben. Nach unendlichen Leiden erschien der junge Fürst als die Verheißung einer glücklichen Zukunft. Trotz aller Armut brachte das Land es fertig, die Kasse Leopolds zu füllen und ihm zu seinem Regierungsantritt ein Angebinde von über 400000 Livres unter dem Namen des joyeux avénement zu überreichen, „denn noch nicht", bemerkt ein lothringischer Geschichtschreiber, „bemaß sich die Hingebung nach der Beschaffenheit des Beutels". Die lothringischen Adler und Kreuze, die sich vor den Franzosen verborgen hatten, kamen aus ihren Verstecken hervor und pflanzten sich auf die Giebel der Häuser auf. Der Jubel, der sich bei dem Einzuge des Herzogs in Luneville aus der zusammengeströmten Menschenmenge erhob, war ein unbeschreibliches Aufwallen aller bisher unterdrückten Empfindungen, ein ungeheurer Aufschrei des Glückes, einer jener rührenden Momente in der

Digitized by Google

Geschichte, wo das arglose, kindlich überschwengliche Gemüt des Volkes, alle überstandenen Leiden vergessend, sich selig vertrauend dem Glauben an die Zukunft hingibt. Nur schade, daß solche Momente den Völkern nicht halten, was sie verheißen.

Der Herzog war erst 19 Jahre alt; doch war sein Verstand entwickelt, sein Urteil gebildet, sein Geist friedlicher Beschäftigung zugewandt. Unter Leitung seiner Mutter, einer Frau von großer Klugheit und politischem Verstande, war er durch den oben genannten Lord Taafe, Grafen von Carlingford, einen Irländer, der das Schicksal der Stuarts geteilt hatte und als Flüchtling nach Wien gekommen war, vortrefflich erzogen. Er redete und schrieb das Lateinische, das Deutsche, Französische und Italienische, war mit Mathematik und Mechanik vertraut. Zu allem hatte er viel Gewinnendes in seinen Formen, war leicht zugänglich und liebte den Verkehr mit den Geringsten. Schmeichlerische Berichte über seine Unerschrockenheit in den Gefahren der Schlacht und zahlreiche für eine hohe und edle Denkart zeugende Aussprüche, die er gethan haben sollte, waren vor seiner Ankunft über ihn verbreitet worden. Seine äußere Erscheinung, klein, zart, mit den österreichischen Lippen, war nicht die des alten herzoglichen Geschlechtes; auch schien nicht das Blut seiner heldenhaften, ungestümen, phantasiereichen Vorfahren in ihm zu fließen. Von deren Eigenschaften war ihm fast nur die Liebe zum Prunk und eine maßlose Freigebigkeit geworden, zwei Neigungen, die sehr bedenklich waren für den Fürsten eines Landes, das sich eben aus dem Ruine und dem Elende aufrichten sollte.

Am Hofe zu Wien erzogen, kam Leopold in seine Staaten wie ein Fremder. Mit dem Lande, dem Volke und dessen Neigungen, Sitten und Gewohnheiten war er höchstens nur durch Hörensagen bekannt. Auch fand er sich in den kleinen, beengten Verhältnissen dieses Landes, dessen Äcker er unbebaut,

Digitized by Google

dessen Städte er verwüstet, dessen Straßen und Wege er verkommen, dessen Handel und Gewerbfleiß er gänzlich verfallen sah, bei aller leidenschaftlicher Hingebung des Volkes niemals heimisch, wie die Leichtigkeit beweist, mit der er bei der ersten Gelegenheit bereit war, sein Herzogtum zu verhandeln.

Aus kluger politischer Berechnung hatte die Herzogin Maria Eleonore noch während des Ryswiker Kongresses ihrem Sohne eine Braut in dem Hause Frankreich gesucht. Es war des Königs Nichte Elisabeth Charlotte, die Tochter des Herzogs Philipp von Orleans und jener pfälzischen Elisabeth Charlotte, die durch den gesunden Verstand, den dreisten Witz und die fast geniale Derbheit, mit der sie in ihren Briefen die Dinge und Personen am französischen Hofe bespricht, eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Leopold wie seine Mutter hofften aus dieser Verbindung mit einer französischen Prinzessin „nützliche und ehrenvolle Vorteile zu ziehen". Die Herzogin von Orleans, die das Haus Lothringen „für gut deutsch" hielt und ihre Tochter in großer Achtung für deutsches Wesen erzogen hatte, war von vornherein einem solchen Heiratsplane geneigt, und Ludwig XIV. fand die Verbindung ganz im Interesse seiner Politik. Im Oktober 1698 ward die Prinzessin zu Fontainebleau im Kabinette des Königs in Gegenwart des Hofes und des flüchtigen Königs Jacob II. dem Herzoge Leopold zu Händen des Herzogs von Elbeuf angetraut und an der lothringischen Grenze von ihrem Gemahle, den sie hier zum ersten Male sah, eingeholt. Beide hielten sodann ihren feierlichen Einzug in die bisher gemiedene Hauptstadt Nancy.

Während der langen französischen Gewaltherrschaft in Lothringen hatten die alten freiheitlichen Einrichtungen des Landes in der Verwaltung wie im Gerichts- und Finanzwesen französischen Ordnungen Platz gemacht. Wohl hatte

Digitized by Google

ein Teil des Adels die Stellung nicht vergessen, die er einst zur Zeit der Unabhängigkeit des Landes eingenommen hatte, und mit der Restitution des Herzogtums mochte er auch wohl die Herstellung des Assisenhofes und der Ständeversammlungen erwarten. In dem allgemeinen Denken des Volkes aber fanden diese Wünsche einzelner fürs erste kaum einen starken Wiederhall. Die lange Zeit der Unterdrückung hatte bei den meisten die alten Einrichtungen in Vergessenheit gebracht; der Adel selbst hatte seine früheren Rechte während eines Menschenalters nicht mehr geübt, die jüngeren wußten von dem Assisenhofe nur noch durch Hörensagen. Das Glück, das man über die Erlösung vom Drucke der Fremdherrschaft und über die wiedererlangte Freiheit empfand, wie das unbedingte Vertrauen auf die Güte, die Weisheit und Mäßigung des vielgepriesenen jungen Fürsten drängte zunächst alle anderen Wünsche und Empfindungen zurück. Der Herzog selbst, groß gezogen in den absolutistischen Anschauungen der Zeit, denen die Freiheit als die Quelle beständiger Unruhen und Störungen, dagegen die unbeschränkte Gewalt als das Geheimnis alles Erfolges galt, stand den Wünschen nach Wiederherstellung der alten Freiheiten und Rechte fremd und ablehnend gegenüber. Bei seinem feierlichen Einzuge in Nancy empfingen ihn die Abgeordneten des Adels, der Geistlichkeit und des dritten Standes an dem Thore von St. Nicolas mit allem Brauche der alten Zeit. Der Abbé le Bègue, der Dechant der Primatialkirche, wandte sich an ihn mit den Worten: „Hoher Herr! die Herzöge, Ihre Vorfahren, haben bei dem Einzuge in ihre Hauptstadt Nancy den Eid geleistet; würde Eure Königliche Hoheit — diesen Titel hatte Leopold sich beigelegt — es für recht finden, ihrem Beispiele zu folgen?“ Der Herzog kniete nieder und sprach eine von le Bègue vorgelesene Eidesformel nach, in der er den Himmel als Zeugen seines redlichen Willens anrief, dem Volke die Reinheit der katholischen Lehre und alles zu erhalten, was dem allgemeinen Wohle dienen

Digitized by Google

könne. Von keiner Seite erging an ihn die Aufforderung, die Freiheiten und Rechte der drei Stände in altherkömmlicher Weise zu beschwören. Der ganze Vorgang war nur noch eine inhaltleere Ceremonie, der wesenlose Schein eines Schwures auf die alte Verfassung.

Von da an regierte der Herzog, ohne durch irgend eine der Schranken behindert zu sein, die den alten Landesherzögen durch die berechtigten Körperschaften gezogen waren. Die Staatsverwaltung, das Justiz- und Finanzwesen wurde fast ganz nach französischem Vorbilde eingerichtet. Alle Erlasse und Verordnungen des Herzogs in Finanzsachen wie in den andern Zweigen der Verwaltung erhielten Gesetzeskraft. Er übte das ausschließliche Recht, Steuern aufzuerlegen und deren Höhe zu bestimmen. — Die Ordnung des Justizwesens legte er in die Hand des Generalprokurators Bourcier, der bisher französischer Parlamentsrat in Metz gewesen und in den absolutistischen Grundsätzen der französischen Verwaltung geschult war. Den souveränen Hof und die beiden Rechnungskammern für Lothringen und Bar, die Leopold schon im Februar 1698 wieder hergestellt hatte, besetzte er ganz mit Leuten seiner Wahl. Der souveräne Hof war zugleich Appellationsinstanz für alle Urteile, die in Civil- und Kriminalsachen gesprochen wurden, und ihm wurden die 17 Ämter (baillages) und die 58 Markvogteien (prévôtés) unterstellt, in die Lothringen und Bar durch ein Edikt vom 11. August 1698 geteilt waren. Den Rechnungskammern wurde das ganze Finanzwesen übertragen, die Verwaltung der Domänen und die Entscheidung in allen Prozessen, welche Steuern und Münzwesen betrafen.

Zwar waren mit dem Abzuge der Franzosen die drückendsten und gehässigsten Auflagen, vor allem die auszehrenden Militärlasten fortgefallen. Aber es blieb die Subvention, eine Grundsteuer, die nur von den Nicht-Privilegierten erhoben wurde; es blieb die „Generalpacht“ (la Ferme générale), eine Gesellschaft von Geldleuten, welche die Domanialgefälle, die mancherlei

Digitized by Google

Stempelgebühren, die verschiedenen Aus- und Eingangszölle vereinnahmte und das Salzmonopol hatte; es blieb endlich der Verkauf der Ämter und Stellen. Die Einnahmen, welche dem Herzoge aus allem dem zuflossen, berechnete ein Zeitgenosse für das erste Jahr mit Einschluß der Willkommgabe zum Regierungsantritt (joyeux avénement) auf nicht weniger als drei Millionen Livres. — In den Städten unterdrückte Leopold die Wahlen zu den Gemeindeämtern und übertrug die Verwaltung an Körperschaften, deren Mitglieder, meist Inhaber von Staatsämtern, von ihm ernannt wurden und nichts weniger als eine Vertretung der Gemeinden waren. In Nancy wurde 1698 der neu eingesetzte Gemeinderat aus neun Beamten und einem Substituten gebildet, die der Herzog alle ernannte. In Luneville wurde 1701 zum ersten Male seit der französischen Besitznahme des Landes wieder ein Gemeinderat gewählt, aber Leopold ließ die Wahl vornehmen unter der Kontrole und Aufsicht von Polizeibeamten, „damit die Freiheit der Wahlen gesichert werde".

Die angesehensten Edelleute, von denen ein Teil schon seit vielen Jahren in österreichischen oder französischen Diensten gestanden und den alten Stolz der landesansässigen Väter verloren hatte, zog der Herzog an seinen neugebildeten Hof. Sie tauschten hier die einstige politische Bedeutung gegen eitle prunkhafte Titel ein; und so wurden aus den Nachkommen der Männer, die vordem das Schicksal des Landes in Händen gehabt hatten, müßige Grafen und Marquis, die als nichtssagende Hoffiguren allen ernsten Staatsgeschäften fern blieben. Die einzige Beschränkung, die dem Belieben des Fürsten noch gezogen schien, war das dem souveränen Hofe und den Rechnungskammern zustehende Recht, die herzoglichen Erlasse zu registrieren und unter Umständen dem Herzoge gehorsame Vorstellungen zu machen.

Nachdem die alten Privilegien des Adels in Vergessenheit gebracht und die Rechte der Ständeversammlungen ohne

Digitized by Google

Schwierigkeit beseitigt waren, blieben noch die Vorrechte der Kirche. Auch hier zeigte sich der junge Herzog als ein Jünger des absolutistischen Systems, das seinem Wesen nach ein Recht der fremden Überzeugung nicht anerkennen kann. Ohne die Jesuiten im geringsten zu begünstigen — in Nancy ließ er 1719 aus den Buchhandlungen eine Anzahl jesuitischer Schriften wegnehmen, in denen ihm mißfällige Sätze enthalten waren — verfolgte er die Jansenisten und entfernte die Kalvinisten selbst da, wo dies von Ludwig XIV. noch nicht geschehen war.*) Der souveräne Hof zeigte sich in dieser Beziehung duldsamer als der Klerus selbst. So wies er unter anderem 1698 mehrere kalvinistische Familien aus, die der Abt von Beaupré zur Besorgung der Herden aus Süddeutschland hatte kommen lassen. Leopold hätte am liebsten die kirchlichen Angelegenheiten ganz unter die staatliche Aufsicht gestellt. Er glaubte seine fürstliche Autorität vor allem beeinträchtigt durch die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe von Metz, Tull und Verdun, die, begünstigt durch die französische Herrschaft in Lothringen, die Entscheidung über viele Dinge kirchlich-weltlichen Charakters wie Gotteslästerung, Konkubinat, Ehebruch, Wucher an sich gezogen hatten. Sein Versuch, die kirchliche Gerichtsbarkeit auszuschließen, führte indes zu einem lange dauernden bemerkenswerten Kampfe mit dem streitbaren Bischofe Bissy von Tull, einem Kampfe, der im Kleinen als eine Wiederholung von Ludwigs XIV. Streit mit Innozenz XI. erscheint und hier eine kurze Erwähnung verdient.

Die Herstellung des souveränen Hofes als letzter gerichtlicher Instanz und die Umgestaltung der Untergerichte machte

*) In Lixheim gab Leopold zwar den von Ludwig XIV. verfolgten Protestanten ihre früheren Rechte und Freiheiten zurück; doch verbot er aufs strengste den Zuzug von Fremden. In späteren Jahren hatte er freilich seine Staaten gegen den wüsten Bekehrungseifer der lutherischen Prinzen von Nassau zu schützen. Die übereifrigen Prediger, die nach Lothringen kamen, ließ er über die Grenze bringen.

Digitized by Google

für Lothringen eine Änderung der alten Gesetze und Coutumes in betreff des Civil- und Strafprozesses notwendig. Leopold beauftragte damit den Generalprokurator Bourcier (s. o. S. 453), und nach kurzer Zeit August 1701 ward die neue Gerichtsordnung als Code Léopold veröffentlicht. Es war in fast allem eine Nachbildung der französischen Verordnungen vom Jahre 1667 und 1670. Um die Grenzen der kirchlichen Gewalt möglichst einzuengen und die Gewohnheiten und Rechte der gallikanischen Kirche auf Lothringen auszudehnen, hatte Bourcier auch das französische Edikt über das Recht an den Benefizien und das Recht der Regale aufgenommen.*) Der Bischof von Tull hatte es leicht, diese Bestimmungen des Code Léopold dem Papste als eine Usurpation und als einen Angriff nicht nur auf die Rechte des Bischofs, sondern auch auf die des römischen Stuhles darzustellen; denn Lothringen, in dem kein Konkordat die Beziehungen zwischen Staat und Kirche regelte, war ein Land der reinen Obedienz und konnte somit die Grundsätze der gallikanischen Kirche nicht für sich anrufen. Im übrigen wußte der Bischof auch recht wohl, daß er der Politik Frankreichs diente, wenn er die bischöfliche Gerichtsbarkeit d. h. den Einfluß der französischen Bischöfe in Lothringen zu erhalten suchte. Der römische Stuhl ließ die Sache untersuchen und stellte sich zuletzt ganz auf die Seite des Bischofs, der unterstützt durch Ludwig XIV., von Clemens XI. die Exkommunikation erwirkte „gegen jeden, der den Code Léopold drucken, lesen oder besitzen werde". (September 1703.) Leopold untersagte die Publikation dieses Breves in allen seinen Staaten, und der souveräne Hof beschloß, von dem schlecht unter-

*) Nach diesem Rechte verwalteten die französischen Könige die Einkünfte erledigter Stifter bis zu ihrer Wiederbesetzung und vergaben erledigte Pfründen willkürlich an ihre Günstlinge. Ferner gebot das französische Edikt den Offizialen bei Strafe der Konfiskation des weltlichen Besitzes, die Monitorien zu gewähren, sobald der weltliche Richter es forderte.

Digitized by Google

richteten Papst an den besser zu unterrichtenden zu appellieren. So entspann sich ein langer erbitterter Streit, in dessen Verfolg der Herzog immer mehr zurückwich und sich endlich dazu verstand, eine neue Bearbeitung des Code zu versprechen, in der die verurteilten Artikel gänzlich beseitigt werden sollten. Zu dieser Nachgiebigkeit wurde er nicht zum wenigsten bestimmt durch die Rücksicht auf seine Brüder, die in den Dienst der Kirche getreten waren.*) Er schickte im Dezember 1707 eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Marquis von Lénoncourt stand, nach Rom, um dort einen Ausgleich herbeizuführen. Die Verhandlungen schleppten sich indes mit unendlicher Langsamkeit noch volle drei Jahre hin, da auch der umgearbeitete Code in Rom nicht vollständig befriedigte. Erst im Jahre 1710, als Leopolds Bruder Karl, bisher Bischof in Osnabrück, sich um die Stelle eines Koadjutors in Trier bewarb, nahmen die Dinge einen rascheren Gang. Im September 1710 wurde der Prinz Karl mit Zustimmung Clemens' XI. zum Koadjutor des hochbetagten Erzbischofes und Kurfürsten von Trier gewählt und erhielt damit die sichere Anwartschaft auf eine der höchsten Stellungen in der Kirche wie im Reiche; zehn Tage später war das gute Einvernehmen zwischen der Kurie und dem Herzoge wieder hergestellt. Leopold nahm die von dem Generalprokurator Bourcier gezeichnete Appellation gegen die päpstliche Entscheidung vom Jahre 1703 zurück, und Clemens XI. beglückwünschte den Herzog, daß er seinen väterlichen Ratschlägen gefolgt sei und

*) Von den drei Brüdern Leopolds war der älteste, Karl (geb. 1680), im Jahre 1695 zum Bischofe von Olmütz und drei Jahre später zum Bischofe von Osnabrück gewählt worden. Der zweite, Joseph, kam nie nach Lothringen, er blieb in den Diensten des Kaisers und starb, erst 20 Jahre alt, an den Wunden, die er in der Schlacht von Cassano erhalten hatte. Der jüngste, Franz, ward Abt von Stavelot und Malmédy; Leopold bemühte sich, ihm die Koadjutorstelle von Augsburg zu verschaffen.

Digitized by Google

dem heiligen Stuhle eine wahrhaft kindliche Ergebenheit bewiesen habe. — Der neue, gereinigte Code wurde hierauf publiziert; gleichwohl aber ließ der Generalprokurator den Advokaten durch ein vertrauliches Schreiben empfehlen, sich in den Verhandlungen auf die unterdrückten Artikel zu beziehen; und der souveräne Hof selbst machte ohne Aufsehen von ihnen Gebrauch.

Mit stürmischem Eifer ging Leopold daran, sein Land aus dem allgemeinen Ruine zu erheben, in das es infolge des Krieges und der aussaugenden Fremdherrschaft gesunken war. Vor allem galt es, das verödete Land wieder mit Menschen zu füllen. Gleich im Beginne seiner Regierung lud er deshalb alle im Auslande lebenden Lothringer zur Rückkehr in die verlassene Heimat ein; „und sie sammelten sich wie die Bienen", schreibt Durival, „und ermutigten sich gegenseitig zur Arbeit". Fremden Zuwanderern teilte er herrenlose Grundstücke und verlassene Gebäude zu ohne eine andere Bedingung, als daß sie die Äcker wieder nutzbar machten und die verfallenen Häuser wieder aufrichteten. Allen, die sich in Deutsch-Lothringen in den verlassenen Saargegenden niederließen, gab er das Recht, sich derjenigen Ländereien zu bemächtigen, die von den Bewohnern nicht bebaut würden. Die Eigentümer, die ihre Rechte innerhalb eines Jahres geltend machten, sollten die von Fremden in Besitz genommenen Güter zwar zurückerhalten, aber erst nach Verlauf von zehn Jahren und mittels einer Entschädigung in Geld an die neuen Inhaber. Allen Zuwanderern, sofern sie ein Zeugnis über ein unbescholtenes Leben und über ihre Zugehörigkeit zur katholischen Kirche beibrachten, gab Leopold das Heimatsrecht und befreite sie für sechs Jahre von allen Lasten, für zehn Jahre dagegen, wenn sie bauten. Solche, die sich in Lixheim niederließen, erhielten außerdem noch sechs Bäume aus den herzoglichen Forsten zum Hausbaue. Für alle Fremden, Franzosen und Deutsche, die nach Lothringen kamen, wie für die

Digitized by Google

fremden Kaufleute, welche die Märkte in St. Nicolas besuchten und in Lothringen starben, beseitigte der Herzog durch ein Edikt vom 14. Februar 1700 das Heimfallsrecht (droit d'aubaine). Die Fruchtbarkeit der Ehen lohnte er durch Prämien und Befreiung von Grundsteuern. — Um dem Landbau aufzuhelfen, kaufte er in Deutschland Saatkorn auf und überließ es den Bauern zu den niedrigsten Preisen; er verteilte ungarische, türkische und norddeutsche Pferde im Lande und legte, um die heruntergekommene Rasse zu veredeln, ein Gestüt bei Saaralben an. — Der einst blühende Weinbau war seit dem dreißigjährigen Kriege gänzlich vernachlässigt. Leopold forderte deshalb schon im Jahre 1698 zur Anlage von Weinbergen an günstig gelegenen Abhängen auf; er überließ unangebautes Domänenland denen, die es auf eigene Kosten in Weinberge umwandeln wollten; und um den Lohn der Arbeit zu sichern, erneuerte er das alte Verbot des Handels mit ausländischen Weinen. Zur Wiederbelebung des erstorbenen Gewerbes gestattete er Handwerkern aus jedem Lande eine Werkstatt zu öffnen ohne einen Ausweis über die Lehrzeit und ohne vorheriges Probestück. „Die Politik des lothringischen Hofes", schrieb damals der französische Gesandte d'Audiffret, „geht dahin, möglichst viele Leute ins Land zu ziehen; er findet darin das Mittel, sich gute Ackerbauer und Handwerker zu verschaffen; unsere Grenzgebiete werden deren beraubt, und Lothringen wird sich auf Kosten unserer Provinzen bereichern und bevölkern". Bei der natürlichen Güte und Triebkraft des Bodens, der alles hervorbrachte, was das Land bedurfte,*)

*) Über den Reichtum Lothringens an Bodenerzeugnissen schreibt derselbe Gesandte d'Audiffret: „La Lorraine est un de ces heureux pays où la nature semble n'avoir rien épargné pour procurer aux habitants tout ce qui peut être agréable et nécessaire à la vie. Elle a l'avantage de pouvoir se passer de ses voisins et ces mêmes voisins ne sauraient se passer de son secours; les pays et évêchés de Metz, de Toul et de Verdun lui doivent la plus grande partie

Digitized by Google

hob sich in kurzer Zeit der Landbau wie die Volkszahl in überraschender Weise. Die Ehen waren wie nach allen langdauernden Kriegen und menschenvernichtenden Ereignissen von ungewöhnlicher Fruchtbarkeit, und zwölf Jahre nach der Befreiung des Landes von der Franzosenherrschaft, im Jahre 1711, war die Bevölkerungsziffer, die im Jahre 1698 nach höchster Berechnung nicht 150 000 betrug, auf 400 000 gestiegen. Der Handel in Holz, Getreide und Salz belebte sich von neuem. Im Meisenthale bei Bitsch, in Creutzwald, Blindenwalsch und Götzenbrück erhoben sich neue Glasfabriken; in Ramberweiler, St. Dié, Luneville und Raon l'Etappe wurden Fayencerieen errichtet; auch die Papierfabriken und Webereien begannen wieder aus ihrem Verfalle zu erstehen.*) Um die Städte aus dem Schutt und den Trümmern möglichst rasch wieder aufzurichten, gebot Leopold allen seinen Unterthanen, die ihnen gehörigen verfallenen Bauten innerhalb zweier Jahre wieder herzustellen. Ob die ruinierten Eigentümer dazu im stande waren, machte dem Ungestüm und der Willkür des Fürsten keine Sorge. Waren die Gebäude nach Ablauf der gesetzten Frist nicht wieder hergestellt, so sollten sie ohne weitere Förmlichkeiten gegen einen

---

de leur subsistance; la Champagne, la Franche-Comté et l'Alsace y trouvent des ressources dans leurs besoins, et sans la communication de ses sels, les états d'Allemagne qui sont en deça du Rhin en manqueraient absolument par la difficulté d'en tirer des salines plus éloignées.

*) In einzelnen Gegenden Deutsch-Lothringens waren die Folgen der Verwüstungen so groß und nachhaltig, daß zwanzig Jahre nach dem Ryswiker Frieden es noch nicht möglich war, die Ortschaften mit Gemeindesteuern zu belasten. So heißt es in einem Berichte des Obersteuerkontroleurs Ristaud 1717 über Finstingen: Il n'y a aucun lieu de faire aucune imposition d'octroi, parceque comme les villages et même la ville sont encore déserts en partie par les malheurs des guerres, on a trouvé, qu'il est avantageux de laisser encore quelques années les peuples dans la tranquillité par là donner lieu au repeuplement et au rétablissement. Lepage dépopulation de Lorraine.

Digitized by Google

geringen Preis denen zugesprochen werden, die sich zum Wiederaufbau bereit erklärten. Eine spätere Verordnung Leopolds bedrohte sogar alle, die der Aufforderung nicht entsprochen hatten, mit dem gänzlichen Verluste ihres Eigentumsrechtes.

Eine schlimme Hinterlassenschaft der langen Kriege war Lothringen mehr noch wie den rechtsrheinischen Ländern geblieben in der großen Menge des umherziehenden räuberischen Gesindels: verwilderter Kriegsknechte, ruinierter Leute, Zigeuner und Bettler, die oft, zu größeren oder kleineren Banden vereinigt, Weg und Steg unsicher machten und einzeln gelegene Gehöfte brandschatzten und ausplünderten. Durch ein Edikt vom Jahre 1698 gebot Leopold allen fremden Vagabunden, Bettlern und Zigeunern, das Land zu verlassen, und drohte allen, die umherschweifend ergriffen würden, die Strafe des Halseisens und des Auspeitschens an. Wurden die Ergriffenen im Besitze von Waffen gefunden, so sollten sie außerdem noch gebrandmarkt und im Wiederholungsfalle mit dem Tode bestraft werden. Um Überfällen vorzubeugen, ließ er zu beiden Seiten der Straßen und Wege Wald und Gestrüpp auf 25 Meter Weite entfernen und stellte im Dienste der öffentlichen Sicherheit eine berittene Polizei auf, welche die Befugnis erhielt, über ergriffene Wegelagerer und Vagabunden ohne weiteres abzuurteilen.

In den beiden ersten Jahren seiner Regierung hatte Leopold alles gethan, um sein fürstliches Ansehen über jede Schranke zu erheben und allenthalben fühlbar zu machen. Er hatte seinen Unterthanen den letzten Rest ihrer hergebrachten Freiheiten genommen und in zahlreichen Verordnungen jenen Geist offenbart, der alles Leben durch polizeiliche Maßregeln gestalten will und von den willkürlichsten Eingriffen in die Rechte der Einzelnen und der Körperschaften nicht zurückschreckt. Gleichwohl blickte das Volk mit gläubigem Vertrauen auf die unruhige Thätigkeit des jungen Fürsten, der öffentlich erklärt hatte, daß er nur für sein Volk leben

Digitized by Google

und sterben wolle und in seiner fürstlichen Stellung nur das hohe Vorrecht sehe, der Schöpfer des Volksglückes zu werden. Da verbreitete sich im Mai 1700 das unglaublich klingende Gerücht, der Herzog habe sein Land dem Könige von Frankreich übertragen und dafür ein Stück der zerfallenden spanischen Monarchie eingetauscht.

Ludwig XIV. hatte den Abschluß des Ryswiker Friedens beeilt und die Herausgabe Lothringens angeboten, weil sein Absehen auf den Gewinn der großen spanischen Monarchie gerichtet war. Während er seine Heere auch nach dem Frieden auf dem Kriegsfuße hielt und entschlossen war, die Erbschaft Karls II. jedem Mitbewerber streitig zu machen, legte er seinem bisherigen Gegner Wilhelm III. den Plan zu einer Teilung der spanischen Länder nach dem bald zu erwartenden Tode des letzten Habsburgers in Spanien vor. Nach vielen diplomatischen Verhandlungen stimmten England und Holland zuletzt einem Vorschlage bei, demzufolge aus dem Nachlasse Karls II. Spanien nebst den Niederlanden und den überseeischen Ländern dem jüngsten Sohne Kaiser Leopolds, dem Erzherzoge Karl, das Königreich beider Sizilien, das Marquisat Finale und Mailand aber dem Enkel Ludwigs XIV., Philipp von Anjou, zugeteilt werden sollte. Am 3. März 1700 wurde dieser Teilungsvertrag zu London von den genannten Mächten unterzeichnet. Wilhelm III. hatte gegen den gefährlichen Machtzuwachs, der Frankreich aus dem Besitze Oberitaliens kommen würde, anfangs ernste Bedenken erhoben; Ludwig aber hatte diese dadurch beseitigt, daß er sich erbot, das Herzogtum Mailand dem Herzoge von Lothringen zu übertragen und dafür Lothringen und Bar, deren Erwerb Frankreichs Macht nichts hinzufügen werde,*) einzutauschen.

*) Le roi d'Angleterre doit comprendre, que l'acquisition de la Lorraine n'ajoutera presque rien à mon pouvoir, car cet Etat

Digitized by Google

Es war beispiellos, daß fremde Mächte in dieser Weise über ein großes Reich verfügten, ohne das Volk und den noch lebenden Herrscher dieses Reiches zu befragen; und ebenso beispiellos, daß ein anderes Land als Tauschobjekt verhandelt wurde, obgleich keine der vertragschließenden Mächte sich in dem Besitze dieses Landes befand.

Seit dem ersten Tage seiner Anwesenheit in Lothringen hatte Leopold nicht aufgehört, sich um die Gunst Ludwigs XIV. zu bewerben. Er dankte wiederholt dem Könige für die großen Beweise seiner Huld und beteuerte seine Verehrung und Hingabe „an die geheiligte Person des Königs, dessen Güte allein er alles schulden wolle". Mit einem aufdringlichen Eifer bat er Ludwig XIV. wiederholt, ihm den Tag zu bestimmen, an dem er die schuldige Huldigung für Bar leisten solle, obgleich dem starken souveränen Bewußtsein des Herzogs ein solcher Akt nicht leicht werden konnte. Am 20. November 1699 fand diese Huldigung in Versailles, wohin Leopold sich in Begleitung aller seiner Räte begeben hatte, mit allem Ceremoniell der alten Zeit statt.*) Aber weder diese Unterwürfigkeit

---

est si enveloppé de toutes parts par mes possessions, qu'il est à jamais impossible à un duc de Lorraine de prendre parti contre moi.

*) Der Herzog, so beschreibt St. Simon den Vorgang, fand sich nachmittags drei Uhr, begleitet von seinen Räten, vor dem königlichen Kabinette ein, dessen Thüre geschlossen war. Der König saß unterdes im Thronsaale, der zwischen dem Kabinett und dem Ratszimmer lag, unbeweglich, bedecktes Hauptes und umgeben von seinem ganzen Hofstaate, auf dem Thronsessel. Leopold ging an die Thüre und kratzte. Der Thürsteher drinnen fragte, wer da sei, worauf der Kratzende antwortete: „Der Herzog von Lothringen". Die Thüre blieb verschlossen. Einige Augenblicke später kratzte der Herzog zum zweiten Male. Es folgte dieselbe Frage und dieselbe Antwort wie zuvor, und die Thüre blieb geschlossen. Als der Herzog bald nachher zum dritten Male kratzte und auf die Frage des Thürstehers antwortete: „Der Herzog von Bar", öffnete sich der eine Flügel der Thüre, durch den der Herzog zunächst in das Kabinett eintrat und sich dann in bestimmten Abständen unter fortwährenden

Digitized by Google

noch die Heirat mit der königlichen Nichte brachten Leopold die politischen Vorteile, die er gehofft hatte. Ludwig beobachtete den Sohn Herzog Karls V. allezeit mit Mißtrauen und wurde darin durch den Bischof von Tull und den Intendanten Turgot in Metz bestärkt. Er war entschlossen, seinen Neffen in vollständiger Abhängigkeit zu erhalten, und gab seinem Gesandten in Nancy den Auftrag, Charakter und Gesinnung des Herzogs wie dessen politische Beziehungen genau zu überwachen.

Was den Umtausch Lothringens gegen Mailand betraf, so war Ludwig XIV. überzeugt, daß der fügsame Herzog, der dem mächtigen Nachbarn in allem ängstlich zu gefallen suchte,*) keinen Widerspruch erheben werde, zumal Lothringen

---

tiefen Verbeugungen dem unbeweglich da sitzenden Könige näherte. Ein Hofbeamter nahm ihm Handschuhe, Hut und Degen ab, worauf der Herzog sich auf beide Kniee zu Füßen des Königs niederließ. Dieser nahm die gefalteten Hände des Herzogs in die seinigen, und der Kanzler sprach laut und feierlich die Eidesformel vor, die der Herzog wiederholte. Dann erhob sich der Herzog und unterzeichnete mit der Feder, die ihm der Kanzler reichte, die Eidesformel. Unterdes hatte sich auch der König erhoben, entblößte einen Augenblick das Haupt, während alle Prinzen und Hofbeamte unbeweglich stehen blieben. Sobald der Herzog sich nach vollzogener Unterschrift dem Könige wieder zuwandte, bedeckte sich dieser von neuem und hieß dann auch den Herzog den Hut aufsetzen.

*) Als der Generaladvokat bei dem Pariser Parlamente darauf aufmerksam machte, daß man bei dem Amte Bar den König mit dem Beinamen des „Allerchristlichsten" benenne, statt ihn schlechtweg „den König" zu nennen, und daß jener Zusatz nur dazu diene, die Bedeutung des Königs abzuschwächen, richtete Leopold ein demütiges Entschuldigungsschreiben an Ludwig und ließ einen der Richter seines Amtes entheben. — Die Besorgnis Leopolds, dem Könige zu mißfallen, ging später noch viel weiter. So verbot er dem Prämonstratenserm önche Hugo, dem er die Abfassung einer Geschichte Lothringens übertragen hatte, das Leben Karls IV. und Karls V. drucken zu lassen, weil manches darin den König von Frankreich kränken könne. Er ließ das Werk des gelehrten Abtes von Senones, Dom. Calmets, arg verstümmeln

Digitized by Google

nur zwei Millionen Einnahmen brachte, während Mailand das Sechsfache aufbringen konnte. Den Widerstand des Kaisers und des deutschen Reiches gegen den Übergang von Lothringen an Frankreich glaubte Ludwig leicht zu überwinden; denn der Kaiser werde vor dem einigen Willen Frankreichs, Englands und Hollands rasch zurückweichen müssen.

Wenige Wochen nach der Unterzeichnung des oben erwähnten Teilungsvertrages kam Callières, ein gewandter Unterhändler Ludwigs XIV., nach Nancy, um dem Herzoge die großen Vorteile klar zu machen, die ein Umtausch des armen Lothringens gegen das schöne und reiche mailändische Gebiet für ihn haben werde. Der König, so erklärte der Gesandte, biete dem Herzoge von Lothringen einen Austausch Lothringens gegen Mailand an, um ihm einen Beweis seiner Freundschaft zu geben und seinen guten Willen zu zeigen, daß er das Ansehen eines Fürsten heben wolle, den er so zu sagen durch die Vermählung mit seiner Nichte adoptiert habe.

Leopold war von vornherein entschlossen, das Anerbieten anzunehmen; auch bekundete er keinen Schmerz, wie seine Schmeichler behaupteten, sich von seinen lieben Unterthanen trennen zu müssen; denn was galt dem in der Fremde erzogenen, prunk- und genußsüchtigen Fürsten die Treue und Hingebung eines Volkes, das zwar alles gab, aber nur wenig zu geben hatte. Seine einzige Sorge bei diesem Handel war, die Empfindlichkeit des Kaisers zu schonen und sich von Ludwig möglichst sichere Bürgschaften für die Unabhängigkeit der neuen

---

weil viele Stellen darin unangenehme Wahrheiten für Frankreich enthielten. Nicht weniger als 180 Seiten der ersten Auflage wurden deshalb unterdrückt; auch in vielen anderen Punkten wurde auf Befehl Leopolds an dem Werke eine arge Censur geübt. — Erst die Revolution beseitigte in Frankreich die Censur und machte es den Leuten, die Geschichte schrieben, möglich, von den Mächtigen mit demselben Freimute zu reden wie von den Bauern.

Digitized by Google

Herrschaft geben zu lassen. Von den Räten der Herzogs machte nur der Graf Taafe ernstliche Einwendungen gegen ein Geschäft, das den Interessen Österreichs sehr nachteilig sei; und um an der ganzen Sache keinen Anteil zu haben, begab er sich mit dem Prinzen Karl in dessen Bistum Osnabrück. Bei den übrigen Ratgebern Leopolds überwogen Ehrgeiz, Furcht und selbstsüchtige Berechnungen; sie dachten nur an die Vorteile, die ihnen das Leben im Dienste eines größeren und mächtigeren Herrn bringen werde. Der Großkämmerer Couvanges, der Großstallmeister Lenoncourt, der Generalprokurator Bourcier, sie alle rieten dem Herzoge, den von den Mächten vereinbarten Tausch anzunehmen; Bourcier gedachte in einem Schreiben an Ludwig XIV. der Zeit, in der er dem großen Könige von Frankreich gedient habe, und versicherte ihn im voraus seines hingebendsten Eifers. „Die Beamten hier", so berichtete Callières an den König, „haben nur Sorge wegen ihrer Ämter; wollte Eure Majestät ihnen die Erhaltung des souveränen Hofes und der Rechnungskammer in Nancy zusichern, so würden Sie von ihnen tausend Segenswünsche empfangen".

Das Geheimnis dieser Verhandlungen konnte nicht lange gewahrt werden; rasch verbreitete sich die Kunde von dem ehrlosen Schacher im Volke und erzeugte eine allgemeine Aufregung. Zahlreiche teils unterzeichnete, teils namenlose Zuschriften hielten dem Herzoge den Undank und den Verrat vor, mit dem er dem Volke die bisher bewiesene Liebe und Treue lohnen wolle; mehrere der vornehmsten Edelleute lagen ihm an, sein Land nicht zu verlassen, und erboten sich, die herzoglichen Einkünfte zu vermehren, wenn sie nicht ausreichend seien. Aber Leopold blieb gegen alle Bitten und Mahnungen, die ihm aus dem Volke kamen, taub, und am 16. Juni unterzeichnete er den Vertrag, den Callières ihm am 24. Mai fertig vorgelegt hatte. „Nur dem gesunden Verstande und dem sicheren Urteile des Herzogs von Lothringen

Digitized by Google

habe ich das Gelingen des Planes zu verdanken", schrieb Callières an den König, „denn die Deutschen und die Lothringer in diesem Lande betrachten mit großem Mißvergnügen den Entschluß, den der Herzog gefaßt hat; und da galt es, alle die entgegengesetzten Ratschläge zu zerstören, die der Herzog jeden Tag von Leuten empfing, die ein Interesse daran hatten, ihn in dem Lande zurückzubehalten". Leopold selbst drückte in überschwänglichen Worten dem Könige seinen Dank aus und versicherte, daß er nie eine größere Freude empfinden würde, als wenn sich ihm die Gelegenheit böte, dem Könige zu gefallen und die unauslöschliche Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen, die er für dessen geheiligte Person habe. — In einem besonderen Artikel des Vertrages hatte Ludwig XIV. es übernommen, dem Herzoge die Investitur des Kaisers für das Herzogtum Mailand zu verschaffen, wenn dieses für die Ruhe und Sicherheit der neuen Herrschaft nötig sei. Mit Ungeduld sah Leopold dem Augenblicke entgegen, der ihn in die Herrschaft eines viel reicheren Landes, als Lothringen war, einsetzen werde; aber diese schönen italischen Träume wurden mit einem Male durch den Gang der Ereignisse zerstört.

Während Callières am Nanziger Hofe noch über einige Änderungen des am 16. Juni abgeschlossenen Vertrages mit Leopold verhandelte, kam die Nachricht, daß König Karl II. von Spanien am 1. November gestorben sei und in seinem Testamente den Herzog Philipp von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphins, zum Erben der gesamten spanischen Monarchie eingesetzt habe. Der von der Staatskunst der Mächte ausgeklügelte Teilungsvertrag hatte in Spanien alles aufgebracht: den Stolz der Nation, der sich empörte, daß Fremde es wagten, über das Schicksal der Monarchie zu verfügen, die Habsucht der Hofleute, die sich ärgerten, daß die Teilung gemacht war, ohne daß man ihnen gezahlt hatte, und zuletzt den sterbenden König, der ein

Digitized by Google

Übereinkommen verdammte, das die Einheit der Monarchie auflöste. Alle diese Stimmungen hatte Ludwig XIV. trefflich für sich zu benutzen verstanden. Karl II. hatte einen tiefgewurzelten Haß gegen alles, was französisch hieß; er verabscheute die Hunde der Königin, weil sie aus Frankreich gekommen waren, und ließ den Lieblingspapagei seiner Frau heimlich erdrosseln, weil er französisch plauderte. Aber der Wunsch, die Monarchie ungeteilt zu erhalten, erwies sich noch mächtiger als sein Franzosenhaß; und so hatte er vier Wochen vor seinem Tode das erwähnte Testament unterschrieben, wodurch er der Zerstückelung seiner Staaten vorzubeugen glaubte.

Nach kurzem Bedenken erklärte Ludwig XIV., daß er das Testament annehme; denn da er einsehe, daß der vereinbarte Teilungsvertrag nicht durchzuführen sei, ohne einen allgemeinen Krieg in Europa zu entzünden, so hoffe er, durch Annahme der spanischen Erbschaft den Frieden Europas auf ewig zu befestigen. Schon am 24. November ward Philipp von Anjou in Madrid als König von Spanien ausgerufen. Die ganze Gestalt der Dinge, die den Tauschvertrag vom 16. Juni veranlaßt hatte, war damit eine andere geworden. Ludwig XIV. rief deshalb Callières von Nancy zurück und ließ dem Herzoge sagen, daß es unter den geänderten Umständen unnütz sei, weiter über den Austausch zu reden. Plötzlich wie es aufgestiegen, war das Traumbild einer italischen Herrschaft vor dem Herzoge, der sehnsüchtig danach gelangt hatte, wieder zerflossen. Mit dem guten Anstande des Hilflosen und Schwachen beglückwünschte er Ludwig XIV. zu der Thronbesteigung seines Enkels Philipp und versicherte, daß der König, möge er geben oder nehmen, keinen treueren Diener finden werde als ihn.

Die Annahme des spanischen Testaments durch Ludwig XIV. war ein brutaler Bruch des mit England und Holland am 3. März 1700 geschlossenen Vertrages. Aber

Digitized by Google

weder die hintergangenen und beleidigten Seemächte, noch das deutsche Reich, dessen alte Lehen in Burgund, Italien und Lothringen bedroht waren, wagten es, sich gegen den Kneuel von Ungerechtigkeit, Raub und Heuchelei der französischen Politik zu erheben. Holland und England, dem Kriege abgeneigt, erkannten Philipp V. als König von Spanien an; in Wien war man gänzlich entmutigt. Von England, Holland und dem Reiche verlassen, so erklärte der österreichische Minister, vermöge der Kaiser im gegenwärtigen Augenblicke gegen Frankreich, zu dessen Gunsten alles stehe, nichts zu unternehmen; auch seien die Kassen so erschöpft, daß es schwer halte, 15 000 Mann ins Feld zu stellen. Nur ein Mann erhob sich über alle diese sorgenvollen Bedenken und über alle die Hindernisse, die Österreichs innerer Zustand der Durchführung großer Pläne entgegenstellte, und riß durch die Klarheit und die Sicherheit, mit der das Recht und der Genius auf sich vertraut, auch den Kaiser zu dem Entschlusse fort, alles an alles zu setzen. Es war Prinz Eugen, Karls von Lothringen, des großen Kriegsmeisters, größerer Schüler. Wenn man mutig vorausschreite, so redete er dem schwankenden Hofe zu, werde in kurzem ganz Europa sich gegen Frankreich erheben; denn es handle sich um die allgemeine Freiheit Europas und um die Abwendung einer französischen Weltherrschaft; auch getraue er sich, mit seinen alten Kerntruppen aus dem Türkenkriege die ganze französische Macht so lange aufzuhalten, bis England, Holland und das deutsche Reich auf dem Kampfplatze erscheinen würden. Und wie so oft, waren auch diesmal die Dinge mit dem Genius im Bunde. Eugens berühmter Übergang über die Alpen, damals ebenso bewundert wie ein Jahrhundert später Napoleons Zug über den großen St. Bernhard, und seine ersten Erfolge gegen die an Zahl doppelt überlegenen französischen Heere unter Catinat und Villeroi überwanden auch die sorgenvollen Bedenken Hollands und Englands und führten zu dem großen Bündnisse gegen

Digitized by Google

Frankreich, der sogenannten Tripelallianz, die am 7. September 1701 in Haag zwischen England, Holland und dem Kaiser zu stande kam. Die Verbündeten versprachen, einander mit aller Macht beizustehen, damit die spanischen Niederlande, die Vormauer Hollands, das Herzogtum Mailand als erledigtes Reichslehen, die Königreiche Sizilien und Neapel und die Inseln des mittelländischen Meeres den Franzosen entrissen würden, und nicht eher Frieden zu schließen, als bis der Kaiser hinlängliche Entschädigung für seine verletzten Rechte erhalten habe. Im Jahre 1702 begann der große Kriegssturm, der Frankreichs Macht bis in seine Grundfesten erschüttern sollte.

Der Kampf der großen Mächte, der seine Bühne in Spanien, in Italien, in den Niederlanden und am Oberrheine aufschlug, schien auch das eben zur Ruhe gekommene Lothringen in seine Wirren hineinziehen zu wollen. Wiederum wie zur Zeit des Herzogs Anton geriet das kleine Staatsschiff zwischen Scylla und Charybdis; und wie vordem der Herzog Anton so hoffte jetzt Leopold zwischen den auf einanderstürzenden Mächten durch Beobachtung einer strengen Neutralität sicher durchsteuern zu können. Er verhandelte deshalb bei dem Ausbruche des Krieges mit Paris und Wien, und beide ihm verwandte Höfe erklärten sich bereit, die Neutralität der lothringischen Staaten anzuerkennen. Aber was es für einen kleinen Staat bedeutet, zwischen zwei mächtigen Gegnern neutral bleiben zu wollen, hatte im Beginne des holländischen Krieges der Kurfürst von Brandenburg ausgesprochen, als der Graf von Fürstenberg ihn zu einer neutralen Haltung zu bestimmen versucht hatte. „Was neutral sein heißt, habe ich schon vor diesem erfahren; wenn man schon die besten Bedingungen hat, wird man doch übel traktiert. Ich habe mich verschworen, mein Leben lang nicht mehr neutral zu sein,

Digitized by Google

und würde mein Gewissen damit beschweren". Auch Lothringen sollte bald erfahren, was die Neutralität eines schwachen, unbewehrten Staates im Kampfe zweier großer Mächte trotz allen feierlichen Zusicherungen wert ist.

An sich schon machte die geographische Lage Lothringens eine neutrale Haltung kaum möglich, weil die kriegerischen Unternehmungen beider Mächte am Rheine durch die Rücksicht auf die lothringische Neutralität in jedem Augenblicke erschwert und behindert werden mußten. Gleich im Beginne des Krieges drängten deshalb die französischen Generäle Villeroi und Villars den König, Lothringen zu besetzen, weil dieses im Rücken und in der Flanke der französischen Rheinarmee sehr gefährlich werden könne, um so mehr, als der Herzog durch Geburt und Erziehung dem Kaiser zuneige und der Krieg große Hoffnungen in ihm geweckt habe. Auch sei Lothringen den königlichen Heeren nötig, um nach Belieben Getreide, Futter, Pferde und Wagen sowie Leute zum Schanzen nehmen zu können. Selbst wenn der Kaiser und die anderen feindlichen Mächte sich verpflichteten, Lothringen als neutrales Land zu behandeln, dürfe man dem nicht zustimmen. Wirksam wurden diese Ratschläge unterstützt durch den französischen Residenten am lothringischen Hofe Audiffret, der in seinen Berichten an den König auf die bedenklichen Sympathieen hinwies, die man am Hofe wie im Volke für die Kaiserlichen habe. „Alles ist für die Deutschen" Les cœurs sont fort aux Allemands ici, schrieb Audriffret, um die Stimmung in Lothringen zu kennzeichnen. „Man weiß", so berichtete zu gleicher Zeit der Intendant von Metz, „daß dieses Volk schlechte Gesinnungen gegen Frankreich hegt und nur auf den Augenblick wartet, um seinen bösen Willen offen zu bekunden und die Pläne des Hauses Österreich zu begünstigen". Dies alles war für Ludwig überzeugend. Kaum hatten die kaiserlichen Waffen am Oberrheine einige Fortschritte gemacht, — Landau, dessen Befestigung als ein Meisterstück Vaubans

Digitized by Google

angesehen wurde, hatte sich am 11. September 1702 dem kaiserlichen Feldherrn Ludwig von Baden übergeben, — da erschien der oft genannte Agent Callières in Nancy und eröffnete dem Herzoge, daß der König, um die Grenzen seines Reiches gegen feindliche Angriffe zu sichern, genötigt sei, die Stadt Nancy zu besetzen. Weil der Herzog selbst nicht im stande sei, sein Land vor den Einfällen feindlicher Heere zu schützen, so werde eine französische Besatzung das beste Mittel sein, den Krieg von Lothringen wie von den Grenzen des Königreiches abzuhalten. Die Freiheit und Unabhängigkeit des Herzogs werde durch diese Maßregel nicht beeinträchtigt, und von seinem Verhalten werde die Ruhe seines Lebens wie das Glück seiner Staaten abhangen. Durch Rücksichten auf den Kaiser dürfe der Herzog sich nicht abhalten lassen, sich dem Verlangen des Königs zu fügen, denn alle Rücksichten und Bedenken müßten zurücktreten vor der Sorge um die eigene Erhaltung. — Die Stadt Nancy war nach der Zerstörung ihrer Bollwerke nur von einer einfachen Mauer umgeben, ohne Geschütz und ohne Besatzung. Bewaffneter Widerstand war somit unmöglich. Leopold erklärte daher dem Abgesandten Ludwigs, er werde sich der Gewalt nicht entgegenstellen, wenn der König französisches Kriegsvolk gegen Nancy vorrücken lasse; doch könne er keinen Vertrag eingehen, eine französische Besatzung in seine Hauptstadt aufzunehmen; auch werde der König ihm nicht verargen, wenn er als deutscher Reichsstand dem Kaiser berichte, was wider seinen Willen mit seinem Herzogtume geschehen sei.

Unterdes war der Graf Tallard mit einem französischen Heere schon in Lothringen eingerückt und hielt drei Tage nach der Ankunft Callières in Nancy, am 3. Dezember 1702, mit 3000 Mann seinen Einzug in die wehrlose Stadt. Ihm folgten unzählige Wagen mit Hausgerät. Bald kamen auch Pioniere und Maurer, und so schien es, als ob man sich

Digitized by Google

auf einen langen Aufenthalt einzurichten gedenke. Um nicht selbst ohnmächtiger Zeuge der Schmach und Gewalt sein zu müssen, hatte sich Leopold schon am Tage vor dem Einzuge der Truppen mit seiner hochschwangeren Frau und einigen Hofleuten heimlich aus seiner Hauptstadt entfernt. Die Kunde von der Flucht der herzoglichen Familie und dem Anzuge der französischen Truppen erzeugte in Nancy eine ungeheure Aufregung. Die Bewohner, so bekunden Augenzeugen, liefen wirr durch die Straßen, schrieen, weinten und rauften sich in Verzweiflung die Haare. Callières berichtete nach Paris, es habe viele Thränen gegeben, aber keine Unordnung.

Der Herzog hatte sich von Nancy nach Luneville zurückgezogen, wo er sich notdürftig in einem halbverfallenen Schlosse einrichtete. Er war fest entschlossen, seine Hauptstadt nicht mehr zu betreten, so lange sie von den Franzosen besetzt sei, und wollte durch diesen Entschluß den anderen kriegführenden Mächten bekunden, daß er ohnmächtig nur der Gewalt gewichen sei. Wenige Tage nach der Besetzung der Hauptstadt meldete Callières dem Herzoge, Frankreichs Sicherheit mache es nötig, auch die Städte an der Saar: Bockenheim, Saaralben, Saargemünd u. a., sowie Bolchen und St. Avold zu besetzen, und forderte ihn auf, sich offen für die Sache des Königs zu erklären; denn die Neutralität, die nicht aufrecht zu erhalten sei, werde alle Leiden des Krieges über sein Land bringen. Leopold beharrte indes in der einmal angenommenen Haltung; sie sei, so erklärte er dem Agenten, die einzige, die er im Kampfe der großen Mächte beobachten könne; er werde deshalb aus freien Stücken nie in die Besetzung der lothringischen Städte einwilligen; der König habe indes die Macht in den Händen und werde thun, was ihm beliebe. In kurzer Zeit waren alle Hauptorte Lothringens von französischen Truppen besetzt. Diese wurden in die Häuser der Bürger gelegt, lebten zum größten Teile auf Kosten des Landes und blieben dort bis zum Ende des Krieges. So sah

Digitized by Google

sich Lothringen in einen Zustand zurückgeworfen, wie er vor dem Frieden von Ryswick gewesen war.

Während die Franzosen Herrn im Lande waren, blieb Leopold wie ein depossedierter Fürst in dem kleinen Luneville. Seine deutsche Umgebung mahnte ihn wohl an das Beispiel seines Vaters, der es vorgezogen habe, auf sein Land zu verzichten, um nicht in schmählicher Abhängigkeit darin leben zu müssen. Aber in Leopold lebte nicht mehr der Stolz und Trotz des alten Geschlechtes. Er wies alle Gedanken an eine Flucht aus dem Lande von sich und erklärte als seinen festen Entschluß, unter allen Umständen in Luneville zu bleiben; „und wenn mir nichts mehr bliebe als ein Bett", hörte man ihn sagen, „ich würde mich doch nicht von der Stelle rühren". Den augenblicklichen Zustand der Dinge schien er sogar als dauernd zu betrachten und suchte ihn möglichst angenehm und erträglich zu gestalten. Wie um sich selbst über seine Lage hinweg zu täuschen, machte er Luneville zu einem anderen Versailles, zu einem Schauplatze unaufhörlicher Feste und bunter Belustigungen. Er baute eine neue Residenz mit ausgedehnten Lustgärten, damals schon bosquets genannt, umgab sich mit einem kostspieligen Hofstaate, zu dessen prunkenden Ämtern und Titeln sich die vordem stolzen Edelleute drängten, und schuf sich ein Theater, auf dem Ballette, Opern, mythologische Schäferspiele und Feeerien im Geschmacke der Zeit einander drängten, und auf dem Adrienne Lecouvreur 1710 ihre ersten Erfolge errang.*) Der militärische Pomp,

*) Die meisten dieser Stücke, in denen außer den Schauspielern die Edelleute und Damen des Hofes wie die Herzogin und der Herzog selbst stellenweise auftraten, sind von einer unglaublichen Schalheit, angefüllt mit erotischen Sentimentalitäten und mit den geschmacklosesten Schmeicheleien für den Herzog, der als der erhabenste Held und als die Tugend selbst gefeiert wird. So redet in einem dieser Stücke „Diane amante" der Flußgott Sainon (der Shannon) den Herzog mit folgenden Worten an: „Auguste héros, depuis que le Dieu des ondes

Digitized by Google

— neben einer Ehrengarde hatte Leopold die von Renatus II. errichtete Schweizerkompagnie wieder hergestellt — diente nur dazu, den Glanz der öffentlichen Schaustellungen zu erhöhen, und kostete dem kleinen Hofe in den ersten Jahren drei- bis vierhunderttausend Livres, um später auf nahezu das Doppelte dieser Kosten zu kommen.

Um der weichen Behaglichkeit dieses Lebens alle Sorgen und Unruhen des Krieges fern zu halten, mied Leopold lange Zeit alles und jedes, was als eine Begünstigung der einen oder anderen Partei erscheinen und die Unzufriedenheit Ludwigs XIV. oder des Kaisers erregen konnte. Er unterhielt Beziehungen zu den Generälen beider kriegführenden Parteien und verwandte große Summen zu Geschenken an die Herrführer, die seinen Grenzen nahe kamen, um seinem Lande Truppendurchzüge oder Brandschatzungen zu ersparen. Auf diese Weise wurde die Neutralität ebenso teuer und zerstörend, wie es ein offener Anschluß an die eine oder andere Partei gewesen wäre.

Da die Kriegswetter sich meist in Italien, an der oberen Donau und in den Niederlanden entluden, so genoß Lothringen eine kaum gehoffte Ruhe und Schonung. Sehr mit Unrecht hat Voltaires Schmeichelei, von der unten noch zu reden ist, der großen Weisheit des Herzogs zugeschrieben, was eine Folge der äußeren Ereignisse war. Viel unanfechtbarer als das Lob des Franzosen, der zu der legendären Verherrlichung des Herzogs so vieles beigetragen hat, ist die Thatsache, daß Leopolds Friedenspolitik den Übergang Lothringens an Frankreich wesentlich erleichtert und dessen Umwandlung in eine französische Provinz vorbereitet hat. Siebzig

---

a permis à mes flots argentés d'arroser cette délicieuse retraite, mes yeux, tout antiques qu'ils sont, n'ont jamais vu sur le trône un plus digne monarque. Je sors exprès de l'humide sein de mes ondes pour en faire éclater ma joie.“ (Lépage, études sur le théatre en Lorraine).

Digitized by Google

Jahre lang hatte das lothringische Volk mit einem Opfermute und einer Ausdauer sondergleichen allem Zwange und allen Lockungen Frankreichs widerstanden und die Kraft seines Widerstandes nicht zum wenigsten in dem Beispiele seiner landesverjagten Fürsten gefunden. Jetzt sah es eine zwölfjährige militärische Herrschaft der Franzosen, während deren der Herzog wie ein abgedankter Fürst ruhig und zufrieden in dem vergewaltigten Lande blieb und gleich einem Schäferkönige sich aller wirklichen Hoheitsrechte begab. Die Bedeutung des Herzogs als ihres Landesherrn mußte dadurch in den Augen der Lothringer verblassen, während ihnen die Vorstellung immer vertrauter wurde, Herr des Landes sei doch der König von Frankreich, und Lothringen sei in Wahrheit nur eine französische Provinz mit einem Herzoge an der Spitze, der ohne Ansehen und Macht, lediglich ein Geschöpf Ludwigs XIV. sei.

Unterdes ließ Ludwig seinen Neffen alle Bitterkeiten seiner abhängigen und erniedrigenden Lage empfinden. Er untersagte seinen Gesandten, dem Herzoge den Titel „Königliche Hoheit“ zu geben, den ihm der Kaiser zugestanden hatte, und bestritt seinem Schützlinge das Recht, an den fremden Höfen Gesandtschaften zu unterhalten. Die Bestimmungen des Ryswiker Friedens, welche die Entschädigung für das an Frankreich abgetretene Longwy betrafen, ließ er unausgeführt, und als im Jahre 1702 der kinderlose Prinz von Commercy, ein Enkel Karls IV., in der Schlacht von Luzzara gefallen war, zog der König ohne Rücksicht auf die Rechte des Herzogs, dem die Herrschaft Commercy zufallen sollte, dieses Gebiet ein.*) Im Juli 1708 starb kinderlos Ferdinand Karl von Gonzaga,

*) Im Jahre 1707 gab Ludwig die eingezogene Herrschaft dem Herzoge als dem rechtmäßigen Erben zurück. Später vertauschte Leopold Commercy gegen die Herrschaft Finstingen, die Grafschaft Falkenstein und einige andere Besitzungen, die Karl IV. seinem Sohne, dem Grafen von Vaudémont, gegeben hatte.

Digitized by Google

Herzog von Mantua und Montferrat. Nächster Erbe des Gestorbenen war Herzog Leopold, dessen Großmutter Eleonore, Gemahlin Kaiser Ferdinands, einzige Schwester des Herzogs gewesen war. Schon im Jahre 1703 hatte indes der Kaiser dem Herzoge von Savoyen, den er für die große Allianz gegen Ludwig XIV. zu gewinnen suchte, die Belehnung mit Mantua und Montferrat in dem Vertrage von Turin (8. November) versprochen, sich zugleich aber verpflichtet, bei dem Tode Ferdinands von Gonzaga die legitimen Erben des Fürsten zu entschädigen. Da somit das Hauptland durch kaiserliche Investitur schon dem Herzoge von Savoyen verliehen war, ließ Leopold nach dem Tode Ferdinand Karls durch den Generalprokurator Bourcier die Gebiete von Arches und Charleville, die zu dem Hausgute des verstorbenen Fürsten gehört hatten, unmittelbar in Besitz nehmen und von den Bewohnern den Treueid fordern, der ohne Widerstand geleistet wurde. Leopold hatte nicht unterlassen, Ludwig XIV. von seinem Vorhaben in Kenntnis zu setzen und ihm die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf die genannten Gebiete darzulegen, und der König hatte erwiedert, daß er sich nicht in diese Angelegenheit mischen werde. Aber schon wenige Tage später machte die Prinzessin von Condé, eine Nichte des verstorbenen Herzogs von Gonzaga, dem Herzoge Leopold die schon in Besitz genommene Erbschaft streitig und erwirkte sich mit Hilfe des Königs einen Beschluß des Pariser Parlamentes, der ihr das Recht auf beide Städte zusprach. Kaum war dieser Parlamentsbeschluß gefaßt, so trat die Prinzessin die genannten Städte an die französische Krone ab. Sofort erschienen königliche Kommissare in Arches und Charleville, wo sich noch die Beauftragten Leopolds aufhielten, entbanden die Bürger ihres Eides gegen den Herzog und ließen dem Könige von Frankreich Treue schwören. Alle diese und andere Kränkungen des großen Königs mußte Leopold, so bitter er sie innerlich empfand, in der einmal angenommenen Lage mit äußerem

Digitized by Google

Gleichmute und anständiger Verbeugung entgegen nehmen. Es wird erzählt, einige Höflinge hätten damals den Herzog gemahnt, die Niederlagen Frankreichs zu benutzen, die bisherige Neutralität aufzugeben und durch den offenen Anschluß an den Kaiser die angethane Beleidigung zu rächen, aber Leopold habe geantwortet: „Warum sollte ich Lothringen wegen meiner persönlichen Interessen in Not und Unglück stürzen? Auch darf das böse Beispiel keinen Einfluß üben auf die Treue und Ehrlichkeit der Fürsten". Leopold liebte es hochtrabende und prunkende Worte zu machen — eine Eigenschaft, die bei Fürsten nicht für den Helden und auch nicht für den Weisen zeugt — aber Aussprüche, wie der eben angeführte, dessen Unwahrscheinlichkeit sofort in die Augen springen wird, gehören zu den vielen Erfindungen, mit denen Schmeichler das Bild dieses Fürsten noch nachträglich zu verklären gesucht haben.

Der große Kriegssturm, den Ludwig XIV. heraufbeschworen hatte, brach seit dem Jahre 1704 die Übermacht Frankreichs und machte dessen Erschöpfung aller Welt offenbar. In Italien, am Oberrhein und in den Niederlanden häuften sich die Niederlagen, die Eugen und Malborough den Heeren Frankreichs bereiteten. Die deutschen Verbündeten des Königs wurden landesverjagt, die Grenzen Frankreichs durchbrochen, und wie die kriegerischen Erfolge der Verbündeten so wuchsen auch deren Ansprüche. Im Inneren Frankreichs waren die Provinzen durch Krieg und Abgaben völlig erschöpft; allenthalben hörte man die Verwünschungen des zum tiefsten Elende herabgedrückten Volkes; in Paris selbst begegnete man nur Klagen und größter Niedergeschlagenheit. Im Anfange des Jahres 1707 machte deshalb der alternde König ernstliche Versuche, Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Vier Jahre zuvor (1703) hatte Herzog Leopold sich angeboten, zwischen

Digitized by Google

Paris und Wien zu vermitteln; aber Ludwig hatte seinem Gesandten Audiffret empfohlen, die Anträge des Herzogs nicht zu beantworten, denn er glaubte, Leopold mache sein Anerbieten im Auftrage des Kaisers, und da müsse der Stand der Dinge für diesen ein sehr schlechter sein. Jetzt ließ er den Herzog wiederholt auffordern, an seinem lobenswerten Gedanken, zum Besten der Christenheit den Frieden wieder herzustellen, festzuhalten und am Wiener Hofe in diesem Sinne thätig zu sein. Aber noch war die Zeit zu Friedensvorschlägen nicht gekommen. Kaiser Joseph lehnte die Vermittlung des Herzogs rundweg ab, weil er allein ohne seine Verbündeten in keine Besprechungen mit Frankreich eintreten könne. Im folgenden Jahre ließ der gebrochene Stolz Ludwigs XIV. sich aufs neue herbei, dem Herzoge das Mittleramt zur Herstellung des Friedens anzutragen. Leopold aber zeigte jetzt nicht mehr denselben Eifer wie im Jahre zuvor; er benutzte vielmehr die Verlegenheit des Königs, um bei den Verbündeten für seine eigenen Interessen zu wirken. In Wien war sein Bruder, der Bischof von Osnabrück, und der Präsident Lefebre thätig, die Aufmerksamkeit des Kaisers auf die noch nicht ausgeführten Artikel des Ryswicker Friedens, welche die Entschädigung für Longwy betrafen, hinzulenken und zu einer Genugthuung für Montferrat und das entrissene Charleville anzuregen. Als Entschädigung für diese Gebiete, die Frankreich widerrechtlich zurückbehalte, und für Longwy verlangte er das Elsaß, Luxemburg oder die Freigrafschaft und einen Teil der drei Bistümer; diese Gebiete würden, in seiner Hand vereinigt, eine Schutzmauer des Reiches im Westen gegen Frankreich bilden wie die Niederlande im Norden, und die Ruhe Deutschlands auf immer sichern. Für diese Forderungen war Leopolds Geschäftsträger Lebègue, dem später noch der Generalprokurator Bourcier beigegeben wurde, im Haag und in London thätig; und hier wie dort verwandte Leopold große Summen, um die leitenden Staatsmänner für

Digitized by Google

seine Pläne zu gewinnen. Von allen Kabinetten erhielt er das Versprechen, daß er in die Präliminarien des Friedens aufgenommen werden solle, und daß man alles thun werde, um ihn wegen Montferrats zu entschädigen. Je größer die Schwierigkeiten Frankreichs in der nächsten Zeit wurden, um so höher erhoben sich die Wünsche und Hoffnungen Leopolds. Er wollte von der Beute seinen Teil haben.

Nach den neuen Niederlagen des Jahres 1708 schienen die Hilfsmittel Frankreichs erschöpft. König Ludwig war entschlossen, den Frieden um große Opfer zu erkaufen, und schickte deshalb den Präsidenten Rouillé und den Minister Torcy nach dem Haag, wo im April 1709 die Konferenzen eröffnet wurden. Nach dem hier entworfenen Präliminarvertrage, in dem der Großpensionär Heinsius alle Forderungen der Verbündeten zusammengefaßt hatte, sollte Spanien, die Niederlande, Sizilien und Mailand dem Erzherzoge Karl zufallen und Freiburg sowie das Elsaß mit Straßburg nach dem Stande des münsterischen Friedens dem deutschen Reiche zurückgegeben werden. Ludwig XIV. aber verweigerte diesem Vertrage seine Unterschrift, rief den Nationalstolz der Franzosen noch einmal zu einer letzten Anstrengung auf, und so wurde der Krieg nach den geheimen Wünschen und zur Freude der Verbündeten fortgesetzt. Der Kaiser und die Reichsstände glaubten jetzt den Augenblick gekommen, um das Reich gegen Frankreichs unausgesetzte Angriffe für alle Zukunft zu sichern. Dazu sei nötig eine Schutzwehr des Reiches, die zu bilden sei aus dem Elsasse, der Freigrafschaft, den drei Bistümern, aus Luxemburg und Lothringen, das in demselben Umfange wieder herzustellen sei, den es 1624 vor dem ersten französischen Überfalle gehabt habe. Vor allem drangen die vorderen Rheinkreise auf eine dauernde und vollständige Sicherung der Reichsgrenzen. Sie hatten sich der großen Allianz angeschlossen und ein besonderes Übereinkommen getroffen, nach siegreich beendetem Kriege mit aller Macht darauf zu bestehen, daß

Digitized by Google

das Reich gegen zukünftige Einbrüche Frankreichs geschützt werde. Alle Opfer und Mühen des Krieges hatten sie deshalb ohne Unterstützung getragen. Jetzt forderten sie die Wiederherstellung des Reiches in dem Umfange, wie es 1521 gewesen sei: d. h. Zurückgabe aller oben genannten von Frankreich geraubten Gebiete. Was Lothringen betraf, verlangten sie sogar die Aufhebung des Lehnsverhältnisses, „das einst dem Grafen Heinrich von Bar nicht ohne schwere Verletzung der Rechte des Reiches durch Furcht und Gewalt aufgezwungen worden sei.“ Mit Recht machten sie geltend, daß die Herausgabe des Elsasses noch keine Sicherheit gegen neue Einbrüche Frankreichs gewähre. Niemals werde das deutsche Reich sich der Ruhe und der Freiheit erfreuen, bis die Franzosen von dem alten Boden des Reiches gänzlich entfernt seien; denn sobald Frankreich sich von seinen Niederlagen etwas erhole, werde es die alten Maximen und Listen, die es nach dem münsterischen Frieden gebraucht habe, wieder hervorsuchen und den Frieden und die Freiheit des Reiches aufs neue gefährden. Man sprach davon, Elsaß mit Lothringen nebst den Bistümern zu verbinden und dieses wieder fester dem Reiche einzufügen, um so die französischen Eroberungsgelüste im Westen für immer einzudämmen.

Nach der neuen furchtbaren Niederlage Frankreichs bei Malplaquet bot der gebrochene Stolz des Sonnenkönigs seinen Gegnern aufs neue den Frieden an. Er schickte zu diesem Zwecke seine Bevollmächtigten, den General Huxelles und Polignac, nach Holland, und im Juni 1710 wurden in dem einsamen Orte Gertrudenburg die 1709 abgebrochenen Friedensverhandlungen wieder aufgenommen. Herzog Leopold, in dem die gehäuften Niederlagen Frankreichs unbegrenzte Hoffnungen erregt hatten, zeigte eine ungewohnte Rührigkeit, die verbündeten Mächte für eine Neugestaltung und Vergrößerung Lothringens zu gewinnen. Er sandte deshalb gleich im Beginne der Konferenzen den Baron Forstner nach London, während

Digitized by Google

in Wien sein Bruder Karl und im Haag Lebègue seine Vorteile wahren sollte. Große Geldsummen, welche die Mittel seines kleinen Staates erschöpften, wurden von ihm zu diesem Zwecke aufgewandt. Er rechnete vor allem mit dem guten Willen und der bekannten Geldgier Malboroughs, der ihm den Beistand der Königin Anna zusicherte; er baute auf den Beistand des Kaisers Joseph und schlug dem Grafen Zinzendorf eine Verbindung des Hauses Lothringen und Österreich vor durch eine Vermählung des erst siebenjährigen Prinzen Ludwig — des ältesten Sohnes Leopolds — mit Kaiser Josephs ältester Tochter.*) Auch Prinz Eugen war den Plänen des Herzogs nicht abgeneigt; er hielt es im Interesse des Kaisers und der Verbündeten für geboten, die Stellung des Herzogs gegen Frankreich zu stärken. Anderseits wünschte der Kaiser, daß Leopold sich offen für die Koalition erkläre, damit er sich die Vorteile, die man geneigt sei, ihm in dem Friedensvertrage zu bewilligen, auch verdiene. Aber Leopold scheute die Gefahr eines Bruches mit Frankreich; er wahrte mit äußerster Sorgfalt Ludwig XIV. gegenüber den Schein der Neutralität, während er die Verbündeten über alle Bewegungen der französischen Truppen unterrichtete. So blieb sein Verhalten, was es von Anfang an war: eine Politik der Schwäche und der Zweideutigkeit.

In Gertrudenburg stellten die Verbündeten dieselben Bedingungen wie 1709 im Haag; sie behielten sich indes vor, im Laufe der Verhandlungen noch besondere Forderungen für sich oder für ihre Bundesgenossen zu erheben. Eine dieser Forderungen war die Überlassung des ganzen Elsasses an den Herzog von Lothringen, eine Forderung, die dem französischen Minister „den Kelch aller Demütigungen zu füllen“ schien. Ludwig XIV. schien bereit, den Frieden mit den härtesten Zugeständnissen zu erkaufen und auf allen Erwerb seiner siegreichen Jahre zu

*) Der Prinz starb wenige Wochen nachher an den Pocken.

Digitized by Google

verzichten; selbst „über das unwürdige Verfahren des Herzogs von Lothringen und über die Beschlüsse, die man zu dessen Gunsten fassen werde", wollte er hinwegsehen, wenn nur seine Verbündeten, die Kurfürsten von Baiern und Köln, wieder in ihre Staaten eingesetzt würden. Prinz Eugen vertrat öffentlich in Wort und Schrift die härtesten Bedingungen gegen die Franzosen; im Geheimen aber mahnte er in Wien zum Abschlusse des Friedens, denn das Kriegsglück sei wandelbar, Holland und England seien unzuverlässig, kriegsmüde und zu weiteren Opfern nicht geneigt; ohne Verbündete aber werde Österreich außer stande sein, den Krieg fortzusetzen. Aber die Mahnungen des Weitschauenden fanden nur ein schwaches Gehör. Je größer sich die Nachgiebigkeit Ludwigs XIV. zeigte, um so weiter gingen die Forderungen der Verbündeten, namentlich der Holländer. Es schien, als wolle man den einstigen Übermut des Sonnenkönigs mit allen Launen des Übermutes vergelten. Da rief Ludwig seine Gesandten zurück und wandte sich mit einem neuen Aufrufe an die Nation. Und selten hat sich in der Geschichte die tiefsinnige Lehre der Alten von der der Hybris folgenden Nemesis so unmittelbar bewahrheitet wie in diesem Falle.

Der bekannte Umschlag, der sich im Jahre 1710 in der Regierung Englands vollzog, löste den furchtbaren Bund auf, dem Frankreich bisher erlegen war. Das Whigministerium, dessen Seele Malborough gewesen, wurde im Oktober gestürzt, und die neuen Minister, die in den Rat der Königin Anna eintraten, Malboroughs persönliche Gegner, suchten sofort mit Frankreich geheime Verhandlungen anzuknüpfen. Begünstigt wurden ihre Absichten durch besondere Umstände. Am 17. April 1711 starb Kaiser Joseph, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Sein Bruder und Nachfolger, der einzige noch übrige Habsburger, war jener Erzherzog Karl, dem die Verbündeten

Digitized by Google

die ganze spanische Monarchie zuwenden wollten. Er würde somit auf seinem Haupte alle Kronen Habsburgs vereinigt und die Weltmacht Karls V. wieder erneuert haben. Dieser Umstand änderte alles und kam den Plänen der Tories trefflich zu statten. Die neuen Minister, der Schatzkanzler Harley und der ebenso geistreiche wie gewissenlose St. John, später Lord Bolingbroke genannt, waren zudem Anhänger der politischen Grundsätze Ludwigs XIV. Sie beschränkten zunächst Malborough in allen militärischen Anordnungen und sandten insgeheim einen französischen Abbé Gautier, der in England den Spion Ludwigs XIV. gemacht hatte, als Unterhändler an den französischen Hof mit Instruktionen, in denen es allein auf Handelsvorteile der Engländer abgesehen war. Die geheimen Verhandlungen, die jetzt zwischen dem englischen und französischen Kabinette begannen, gestalteten sich immer mehr zu einer Art Verschwörung gegen die bisherigen Verbündeten Englands, und während die englischen Truppen noch neben den kaiserlichen und holländischen im Felde standen, unterzeichnete Bolingbroke am 8. Oktober 1711 die Präliminarien eines Friedens mit Frankreich, durch welche England die Interessen aller seiner Verbündeten preisgab. Sobald die Sache bekannt wurde, boten die Holländer, der Kaiser und Malborough in England alle Mittel auf, den englischen Ministern den Abschluß eines Friedens zu verwehren. Die Minister wußten indes das Volk und das Parlament gegen Malborough aufs stärkste einzunehmen, und dieser wurde am 1. Januar 1712 vom Heere abberufen und in eine schimpfliche Anklage verwickelt, die sein Ansehen gänzlich vernichten sollte. Malboroughs Nachfolger im Felde, der Herzog von Ormond, ein eifriger Tory, erhielt den geheimen Befehl, das Heer zu keinem Angriffe auf die Feinde, sondern zur Verteidigung der Freunde zu gebrauchen. Prinz Eugen reiste hierauf selbst nach London und unternahm es, durch ernste Vorstellungen, die er durch den Druck verbreiten ließ, das gewissenlose und ränkevolle

Digitized by Google

Spiel Bolingbrokes vor dem Volke und dem Parlamente anzuklagen. Das Volk begrüßte den großen Türken- und Franzosenbändiger mit unendlichem Jubel und tobte gegen die Tories; die dem Trunke ganz ergebene Königin schenkte ihm einen mit Diamanten besetzten Degen, war aber zu weiter nichts zu bestimmen.

Unterdes waren am 12. Januar 1712 in Utrecht die Friedenskonferenzen eröffnet worden, in denen Frankreich, Spanien, England, Holland und Sardinien vertreten waren. Die eigentlichen Verhandlungen fanden jedoch in Paris statt, wohin Lord Bolingbroke sich begeben hatte; und der Utrechter Kongreß schien nur da zu sein, um dem, was in Paris beschlossen war, die Form eines Vertrages zu geben. Mit England im Bunde konnte hier das besiegte Frankreich wie hundert Jahre später auf dem Wiener Kongresse die Rolle des Siegers annehmen und mit aller Anmaßung seinen siegreichen Gegnern Gesetze vorschreiben. Bei der Eröffnung des Kongresses hatten die Engländer noch daran festgehalten, daß die Verhandlungen auf dem Fuße des münsterischen Friedens zu führen seien; nach und nach aber gaben sie die Interessen des Reiches, für die sie sich mit ihrer Ehre verbürgt hatten, eines nach dem andern preis gegen die Zugeständnisse, die Frankreich ihnen durch die Überlassung von Neufundland, durch Handelsvorteile in den Kolonieen und durch den Assiento, den einträglichen Sklavenhandel mit den spanischen Kolonieen, machte. Sie erklärten sich damit einverstanden, daß dem Friedensgeschäfte nicht der Friede von Münster, sondern der dem deutschen Reiche viel nachteiligere Friede von Ryswik als Grundlage dienen solle. Durch diese Erklärung der Engländer wurde das Elsaß nebst Straßburg sowie die verlangte Sicherstellung Lothringens den Franzosen zum Opfer gebracht. Mit Recht durfte dem habgierigen Inselvolke der Vorwurf zugeschleudert werden, daß es die eigene Ehre wie die Freiheit Europas für den

Digitized by Google

Stockfischfang in der Hudsonsbai und den Negerhandel an den Küsten Guineas im voraus verschachert habe.*) William Pitt hat dieses Urteil zu dem seinigen gemacht, wenn er den Utrechter Frieden „den unauslöschlichen Schandfleck der britischen Geschichte“ nannte. Die Holländer beeilten sich, durch Anschluß an die französisch-englischen Abmachungen ebenfalls Frieden zu machen und erkauften diesen außerdem noch durch schimpfliche Demütigungen gegen Frankreich. Von Holland und England verlassen, entschieden sich Kaiser nnd Reich für die Fortsetzung des Kampfes, da sie bessere Bedingungen durch die Waffen zu erzwingen hofften. Gleichwohl ward im April 1713 zu Utrecht der Friede zwischen Frankreich und England, den Generalstaaten, Preußen und Savoyen auch für den Kaiser und das Reich abgeschlossen, obwohl diese entschieden waren, das getroffene Abkommen nicht anzunehmen.

Herzog Leopold hatte seine Hoffnungen immer mehr schwinden gesehen. Die zu London entworfenen Präliminarien hatten einer Entschädigung Lothringens nicht einmal gedacht. Gleichwohl hoffte Leopold, in Utrecht selbst mit der Hülfe Hollands und des Kaisers und gestützt durch die in Frankfurt versammelten Stände, welche die Restitution des Elsasses und

*) Von da an wurde der sehr einträgliche Sklavenhandel ein Privilegium Englands. Nach dem Abfalle Amerikas ging dieses gewinnbringende Geschäft an amerikanische Händler über und trug viel zum Aufblühen der amerikanischen Seestaaten bei. Dies bewirkte, daß die Engländer das Panier der Humanität und Gesittung aufpflanzten, und unter geschickter Benutzung der durch Dichter und Philosophen hervorgerufenen kosmopolitischen Gefühlsbewegung begannen sie, einen Handel, der ihnen keinen Nutzen mehr brachte, zu verbieten und durch ihre Kreuzer zu stören. In ihren Kolonieen hörte die Sklaverei erst 1840 auf. Aber dieselben Engländer, die aus „Humanität und Christenpflicht“ die Sklaverei abzuschaffen suchten, fanden nun keine Skrupel darin, daß sie durch einen ihnen gewinnbringenden Opiumhandel zwischen Indien und China das halbe chinesische Volk durch Opium vergifteten.

Digitized by Google

der Bistümer zur Sicherung des Reiches für notwendig erklärten, seine Wünsche und Forderungen zu verwirklichen. Zu diesem Zwecke hatte er bei Eröffnung des Kongresses drei Bevollmächtigte: Lebègue, Forstner und Bourcier nach Utrecht entsandt,*) und diese legten dort in einer ausführlichen Denkschrift die Beschwerden, Wünsche und Hoffnungen ihres Herrn den Mitgliedern des Kongresses vor. Sie erinnerten darin zunächst an die feierlichen Verpflichtungen, welche das Reich, England und die Niederlande dem Herzoge von Lothringen gegenüber eingegangen seien, und verlangten volle Entschädigung für Montferrat. Sie forderten ferner den Abzug der französischen Truppen aus Nancy, aus Bitsch, Saargemünd, Bolchen wie aus allen während des Krieges besetzten Plätzen, die wieder in dem Zustande zurückzugeben seien, in dem sie vor dem Kriege gewesen waren. Ferner sollten die Herrschaften Arches und Charleville, die Städte St. Pilt und Longwy dem Herzoge zurückgegeben und für die Besetzung Nancys eine ausreichende Genugthuung geleistet werden. Zuletzt behielten die Gesandten sich vor, im Laufe der Verhandlungen noch andere Forderungen zu erheben, die sie für angemessen halten würden.

Der seltsame Widerspruch zwischen den Forderungen, die hier der hilfloseste der Fürsten erhob, und der Haltung, die er während des ganzen Krieges eingenommen hatte, war nicht

*) Der Sohn Bourciers, der seinen Vater nach Utrecht begleitete, zeichnet die Thätigkeit der Kongreßmitglieder in folgenden Zügen: „Jedermann, der diese Art von Versammlungen noch nicht gesehen hat, ist überzeugt, daß sich hier alles in Konferenzen und Beratungen erschöpft, daß man in beständiger Bewegung sei und daß die Bevollmächtigten Tag und Nacht nur mit den Interessen ihrer Staaten und der Ehre ihrer Souveräne beschäftigt seien. Nichts von allem dem! Fleiß und Thätigkeit werden hier am wenigsten bemerkt. Der beste Teil der Zeit wird in Mahlzeiten, auf Promenaden, mit Galanterieen, Spiel, Bällen und Schauspielen hingebracht, und das ist der Grund, daß oft so viele Jahre vergehen, ohne daß man zu einem Ende kommt."

Digitized by Google

zu verkennen. Seine Gesandten fanden daher auf dem von Frankreich beherrschten Kongresse kaum ein mitleidiges Gehör; nur die kaiserlichen Gesandten bemühten sich eine Zeitlang, den Ansprüchen des Herzogs Geltung zu verschaffen. Da aber der Kaiser selbst die Grundlage des Friedens, die Anerkennung Philipps V. als Königs von Spanien, verwarf, so war sein Eintreten für die lothringische Sache von vornherein aussichtslos und wurde nur als ein Versuch angesehen, den Abschluß des Friedens zu erschweren. So kam es denn, daß in den verschiedenen Verträgen, die zu Utrecht zwischen Frankreich, England, den Generalstaaten, Preußen und Savoyen abgeschlossen wurden, des Herzogs von Lothringen trotz den drei Millionen Livres, die er zu Geschenken und Bestechungen verwendet hatte, nicht einmal Erwähnung geschah. Die letzten Hoffnungen des bitter enttäuschten Fürsten hängten sich deshalb an den Ausgang des Kampfes, den Kaiser und Reich ohne Bundesgenossen weiter zu führen entschlossen waren. Bis zum Anfange des Jahres 1714 dauerte der Reichskrieg am Oberrhein fort, um neuen Spott auf den deutschen Namen zu häufen. Das unbehilfliche Triebwerk eines von hundert pedantischen Höfen und von erbärmlichen konfessionellen Eifersüchteleien*) verwirrten Reiches versagte, und Eugens

*) Am Rheine hielt von 1702—1707 der Markgraf Ludwig von Baden, ein tüchtiger Feldherr, der Eroberer Landaus, mit der elenden zusammengelesenen Reichsarmee die Franzosen in Schach; die protestantischen Stände in Regensburg ruhten aber nicht eher, als bis man dem Reichsfeldherrn, weil er katholisch war, einen evangelischen Kollegen und Nachfolger, den ganz unfähigen Markgrafen von Baireuth, den brandenburgischen Ulysses, der die homerischen Helden der Kurlinie voll machte, gegeben hatte. Dieser räumte dann bald die von Ludwig von Baden 7 Jahre lang behaupteten Linien von Stollhofen den Franzosen und gab Schwaben und den Kurrhein allen Verwüstungen Villars preis. Die evangelischen Reichsstände hatten aber die Freude, nun doch einen Feldherrn ihres Bekenntnisses an der Spitze der Reichsarmee zu sehen.

Digitized by Google

Warnung, daß ohne Hilfe der Seemächte das Reich nicht im stande sein werde, den Krieg fortzuführen, erwies sich nur als allzu begründet. Englisches und holländisches Geld allein hatte die verbündeten Heere zusammengehalten; jetzt, da dieses nach dem Verrate Englands und dem Abfalle Hollands fehlte, schien alles auseinander zu fallen. Von den vier Millionen Thalern, welche die Reichsstände in die Kriegskasse zu liefern versprochen hatten, gingen nur 257 000 ein, und trotzdem nahmen die Beschwerden uud Reklamationen wegen Überbürdungen kein Ende. Die Franzosen eroberten am Rheine einen Platz nach dem andern. In dieser verzweifelten Lage kam dem Prinzen Eugen der seltsame Gedanke, sich mit einem Aufrufe an das deutsche Volk zu wenden, den alten Heerbann wieder herzustellen und den Franzosen ein Aufgebot in Massen entgegen zu werfen. Er trug diesen Plan dem Kurfürsten von Mainz vor; aber er verbarg sich nicht, daß das verzweifelte Mittel bei einer herabgekommenen, durch Mangel an Gemeinsinn und durch kleinliche selbstische Interessen verkümmerten Nation kein Verständnis finden werde.*) Er riet deshalb in

*) „Ich stehe", so schrieb er damals, „Schildwacht am Rheine, betrachte die schönen Gegenden und denke mir oft, wie glücklich und ungestört die Deutschen im Genusse der Naturgaben sein könnten, wenn sie nur Mut hätten und ihre Stärke zu benutzen wüßten . . . . Es scheint unbegreiflich, daß ein Volk, besonders ein so kraftvolles, sich allen Leiden und Drangsalen des Krieges auf eigenem Boden so geduldig unterwirft, da es von seiner Gesamtkraft allein abhängt, allem Unheil zuvor zu kommen. Mit einem Heerbann von 200 000 deutschen Männern getraute ich mir die Franzosen zurückzutreiben. Ein Vortrag dieser Art, sagte ich dem Kurfürsten von Mainz, wäre eines Reichskanzlers würdig, und ich setze meinen Kopf daran, daß das Reich in vier Wochen einen Frieden haben wird, dessen sich ein ganzes Menschenalter erfreuen soll. Der Kurfürst sah mich betroffen an. Freilich die Zeiten Karls des Großen sind vorüber — die damalige Rohheit hatte mehr Geist als die dermalige aufgeklärte Nation. Und wie läßt sich Gemeingeist und Energie erwarten, da die Fürsten den Kaiser nicht als ihren Einheitspunkt, folglich immer nur excentrisch betrachten."

Digitized by Google

Wien dringend zur Annahme des Utrechter Friedens, und in Rastatt, wo er als kaiserlicher Bevollmächtigter mit dem Marschall Villars die Verhandlungen führte, drückte er im März 1714 „auf die Sünden der Seemächte", wie er an Malborough schrieb, im Namen seines Souveränes das Siegel.

Herzog Leopold hatte bei Eröffnung der Rastatter Verhandlungen einen Herrn von Martigny als Bevollmächtigten dorthin entsandt, um seine Ansprüche und Forderungen noch einmal vorzubringen. Aber Kaiser und Reich bedurften dringend des Friedens; von Frankreich hatte Leopold keine Gunst zu erwarten, und so nahmen die kaiserlichen und französischen Bevollmächtigten, die beide den Abschluß des Friedens beeilten, auf die Klagen und Vorstellungen des Lothringers keine Rücksicht mehr. Am kaiserlichen Hofe, wo man keine neuen Erschwerungen der Verhandlungen wünschte, ließ man sich gegenüber den Anträgen des lästig gewordenen Schützlings vernehmen, daß der Herzog von Lothringen, der keinen Anteil an dem Kampfe genommen habe, auch kein Recht habe, sich hemmend in die Friedensgeschäfte einzumischen.

Am 6. März 1714 wurde der Vertrag von Rastatt unterzeichnet; er verwies den Herzog Leopold auf die Artikel des Ryswiker Friedens zurück.

Trotz allen furchtbaren Niederlagen hatte sich Ludwig XIV. in der überlegenen festländischen Stellung behauptet, welche die Verbündeten im Jahre 1702 als unverträglich mit der Freiheit Europas erklärt hatten. Das deutsche Reich, vorher und nachher so oft von seinen Verbündeten verlassen und verschachert, unfähig mit seiner zerrissenen Kraft selbst seine Rechte zu wahren, hatte die linksrheinischen Länder, auf deren Besitz Frankreichs Übergewicht ruhte, in Ludwigs Händen lassen müssen. „Alle Betrachtungen", schrieb Eugen an den Kurfürsten von Mainz, „wie der Friede sein sollte und könnte,

Digitized by Google

hören jetzt auf; man muß sich mit dem einzigen Gedanken beruhigen, daß man den Krieg fortzuführen, außer stande ist".

Gleich nach der Unterzeichnung des Vertrages in Rastatt schickte Herzog Leopold einen Gesandten nach Versailles, um den König zum Abschlusse des Friedens mit dem Kaiser zu beglückwünschen und um den Abzug der französischen Truppen aus Nancy und den besetzten Städten des Herzogtums zu bitten. Ludwig versprach, dies zu thun, sobald das Reich dem Übereinkommen in Rastatt beigetreten sei.

In der langen Tragödie Lothringen war der spanische Erbfolgekrieg ein Moment letzter Spannung gewesen. Der Sturz aus den hochgehobenen Hoffnungen war darum um so erschütternder, und die Aussicht auf eine volle und glänzende Restitution war für alle Zeit dahin. An allen Seiten von Frankreich umklammert, in der Mitte von breiten französischen Heerstraßen durchrissen, war Lothringen mehr wie je dem Willen Frankreichs überlassen und sein völliges Aufgehen in dem fremden Staatskörper war nur noch eine Frage der Zeit und Gelegenheit. „Ich weiß leider nur zu gut," schrieb Prinz Eugen nach dem Abschlusse des Friedens zu Baden, „daß die politischen Verhältnisse Europas nunmehr für alle künftigen Jahrhunderte verdorben sind; selbst der beste Friede mit Frankreich ist ein stummer Krieg. Frankreich wird immer weiter gehen, bei guter Gelegenheit von den Niederlanden ein anderes Stück abreißen und als Grundlage eines neuen Friedens den Rhein als Grenze verlangen."

Am 12. November 1714 kehrte Herzog Leopold, begrüßt von dem Jubel seines treuen Volkes, in seine Hauptstadt zurück, aus der die französischen Besatzungen nach fast dreizehnjährigem Aufenthalte abgezogen waren. Er machte seiner Umgebung kein Geheimnis daraus, daß er nur gezwungen durch die Notwendigkeit Herr von Lothringen bleibe und seine

Digitized by Google

Erbstaaten am liebsten gegen andere ertragreichere Gebiete eintauschen möchte. Aber auch diese Aussicht, an der sich der unruhig suchende, plänereiche Fürst eine zeitlang erfreut hatte, war ihm entzogen; „denn die Zeit des Austausches“, so schrieb Ludwig 1714 an seinen Gesandten Audiffret, „ist jetzt dahin, und der klügste Teil, den der Herzog wählen könnte, wäre der, sich in seine Lage zu schicken und sich mit der Klugheit zu benehmen, welche die Umstände fordern.“

Digitized by Google

Neunzehnter Abschnitt.

Tod Ludwigs XIV. und Regentschaft des Herzogs von Orleans. Die Quadrupelallianz. Neue Entwürfe Herzog Leopolds. Er bewirbt sich um die Statthalterschaft der Niederlande. Seine Beziehungen zu der Regentschaft. Der Vertrag von Paris. Leopold will Toscana gegen Lothringen eintauschen. Er sucht vergebens Aufnahme in die Quadrupelallianz. Vergeblicher Versuch, Luxemburg zu gewinnen. Gespanntes Verhältnis zu der französischen Regierung. Leopold und der Wiener Hof. Die pragmatische Sanktion. Heiratspläne. Der Kardinal Fleury. Die lothringische Neutralität. Tod Leopolds.

Am 1. September 1715 starb Ludwig XIV., nachdem er seinen Ruhm überlebt und mit der zuletzt gewonnenen Einsicht in das Nichts cäsarischer Eitelkeiten seinen Nachfolger gemahnt hatte, ihm nicht nachzuahmen in dem Geschmacke für Kriege und Prachtbauten, die den Nationen nur Ruin und Elend brächten. Die Regentschaft für seinen nur fünfjährigen Urenkel und Nachfolger Ludwig XV. fiel dem talentvollen und gewandten, aber ebenso trägen und ausschweifenden Herzoge Philipp II. von Orleans, dem Brudersohne des gestorbenen Königs zu.

Der junge Ludwig war schwächlich; man glaubte nicht, daß er zur Großjährigkeit gelangen werde, und in diesem Falle hatte der Regent als erster Prinz von Geblüt die nächste Anwartschaft auf den französischen Thron, wenn der Verzicht, den der König Philipp V. von Spanien, Ludwigs XIV. Enkel, auf die Thronfolge in Frankreich geleistet hatte, auf-

Digitized by Google

recht erhalten wurde. Philipp von Spanien aber, der ein Werkzeug in den Händen seiner ehrgeizigen zweiten Frau Elisabeth von Parma und seines kühnen und ränkevollen Ministers, des Kardinals Alberoni, war, schmeichelte sich mit der Hoffnung, den Herzog von Orleans zu beseitigen und die Regentschaft an sich zu ziehen. In Frankreich selbst war eine spanische Partei, an deren Spitze der Prinz Condé und die Herzogin von Maine standen, für die Absichten Philipps V. thätig. — Wie der Herzog von Orleans durch die Umtriebe der spanischen Regierung, so sah sich zu gleicher Zeit König Georg I. durch eine bedenkliche Bewegung zu Gunsten der vertriebenen Stuarts in seiner neuen englischen Herrschaft bedroht. In England wie in Schottland waren viele der angesehensten Männer bereit, eine Landung zu begünstigen, die der Prätendent Jakob III. im Jahre 1714 vorbereitet hatte. Ludwig XIV. hatte insgeheim die Pläne der Stuarts auf alle Weise unterstützt; aber die Gefahren, mit denen die Regentschaft des Herzogs von Orleans durch die Umtriebe der spanischen Regierung und das Königtum des Hauses Hannover durch die Pläne des Prätendenten wie durch heimischen Aufruhr bedroht waren, führten eine Annährung zwischen dem Regenten und Georg I. herbei. Im Januar 1717 kam es zwischen beiden zu einem Vertrage, als dessen Zweck angegeben wurde, die Bestimmungen des Utrechter Friedens gegen die ehrgeizigen Pläne Spaniens wie gegen die Feinde des Hauses Hannover aufrecht zu erhalten. Bald nachher traten diesem Bunde auch der Kaiser und Holland bei, dieses gelockt durch Handelsvorteile, jener, weil Alberoni darauf hinarbeitete, dem Kaiser Neapel und Sardinien zu entreißen und damit einen Sohn seiner neuen Königin auszustatten. Zu den Zwecken, die der Bund verfolgte, gehörte auch eine neue Verteilung der italischen Provinzen zum Nachteile Spaniens und des Herzogs von Savoyen, der die Absichten Alberonis in Italien begünstigte.

Digitized by Google

Diese neue Gestaltung der Dinge reizte den Herzog Leopold zu neuen Entwürfen. Unbelehrt durch alle Enttäuschungen, die er in dem Verlaufe des Utrechter Kongresses erfahren, hatte er schon unmittelbar nach dem Abschlusse des Rastatter Friedens wie ein Glücksspieler, der unruhig bald auf diese, bald auf jene Karte setzt, sich nach dem Gewinne neuer Ländergebiete und Titel umgesehen. Zuerst gedachte er Nancy mit Brüssel zu vertauschen. Er suchte deshalb vom Kaiser die Statthalterschaft der Niederlande mit dem Titel eines Vizekönigs zu erhalten und ließ zugleich durch seinen Bruder, den Prinzen Karl, im Sommer 1715 zu Wien ein neues Heiratsprojekt, nach dem sein achtjähriger Sohn Leopold-Clemens die Hand einer Erzherzogin erhalten sollte, am Wiener Hofe betreiben. Genealogen nnd Geschichtschreiber bemühten sich unterdes mit dem Nachweise, daß das Haus Habsburg ein jüngerer Zweig desselben Stammes sei, dem das regierende Haus Lothringens angehöre, und daß die Vorfahren Leopolds meist auch Herzöge der Niederlande gewesen seien. Der Kaiser selbst war den Plänen und Wünschen Leopolds nicht abgeneigt, uud so glaubte man lange Zeit, daß der Herzog seinen Hof nach Brüssel verlegen werde; aber die österreichischen Minister, die dem Plane nicht gewogen waren, umgaben die zu übertragende Statthalterschaft mit so einengenden Schranken — die Ernennung der Beamten und der militärischen Befehlshaber sollte nicht dem Statthalter, sondern einem allmächtigen Staatsrate zustehen — daß Leopold meinte, er dürfe als souveräner Fürst seine Ehre nicht einer so schimpflichen Abhängigkeit preisgeben. Der plötzliche Tod seines Bruders, der in Wien für die lothringischen Pläne am eifrigsten thätig war, aber im Juli 1715 dem Erbübel des Hauses, den Pocken, erlag, verschaffte den abgeneigten Ministern vollends den Sieg, und das niederländische Vizekönigtum, nach dem Leopold eben gelangt hatte, zerfloß unter seinen Händen in nichts. Bald nachher trug er sich mit dem Gedanken eines

Digitized by Google

Reichsvikariates in Italien, aber auch dieses Traumbild entschwand ihm ebenso rasch, wie es aufgestiegen war. Da belebte der Tod Ludwigs XIV. und der Übergang der Regentschaft an den Herzog von Orleans die Wünsche und Pläne Leopolds von neuem.

Der Regent war ein Bruder der Herzogin und somit Leopolds Schwager; er unterhielt mit seiner Schwester die herzlichsten Beziehungen, und dazu vertrat die verwitwete Herzogin, die Pfälzerin Sophie Charlotte, bei ihrem Sohne mit großer Wärme die Interessen ihrer Tochter und ihres Schwiegersohnes. Schon wenige Monate nach Übernahme der Regentschaft ließ der Herzog von Orleans Leopold wissen, er wolle dessen Beschwerden wegen der bisher nicht ausgeführten Artikel des Ryswiker Friedens durch eine gemischte Kommission, in der Lefebre die Interessen des Herzogs vertreten sollte, prüfen und beseitigen lassen, zugleich überwies er ihm bis zum Ausgleiche dieser Sache alle Einkünfte der Markvogtei Longwy. Anderseits suchte Leopold sich allen Wünschen seines Schwagers anzupassen und wollte nichts ohne dessen Zustimmung unternehmen. So versagte er, um dem Regenten zu gefallen, dem Prätendenten Jakob III., als dieser von dem kläglich gescheiterten Unternehmen in Schottland 1716 zurückkehrte, den weiteren Aufenthalt in Bar, wo er ihn vordem auf das gastlichste aufgenommen hatte, und zwang ihn dadurch, ein Asyl in Avignon zu suchen. Um nichts weniger verfolgte Leopold unterdes auch seine Vorteile am Wiener Hofe. Denn er glaubte, von diesem für die Wahrung seiner Rechte und seines Ansehens mehr erwarten zu dürfen als von Frankreich, dessen Absehen stets gewesen sei, „Lothringen in seiner Abhängigkeit zu erhalten und jede Ausdehnung seiner Macht zu hindern". Während des Türkenkrieges 1716 und 1717 half er dem Kaiser mit großen Geldsummen aus und sandte unter dem Namen des Landfried zwei Infanterie-Regimenter dem österreichischen Heere zu. Er weidete sich damals an der Aussicht, Generalstatthalter des

Digitized by Google

Reiches in Mailand zu werden und auf Kosten des Hauses Savoyen das entgangene Montferrat zu gewinnen. In Mailand unterhielt er sogar einen Residenten, der sich über die Zustände der Lombardei unterrichten und Einverständnisse nach allen Seiten anbahnen sollte.

Mit dem Regenten von Frankreich, der argwöhnisch die engen Beziehungen seines Schwagers zu dem Wiener Hofe überwachen ließ, kam unterdes am 21. Januar 1718 zu Paris ein Vertrag zu stande, der den Grund der bisherigen Beschwerden des Herzogs wegen der verletzten Artikel des Ryswiker Friedens beseitigte. Als Ersatz für die an Ludwig XIV. abgetretene Markvogtei Longwy bekam Leopold die Stadt und einen Teil der Markvogtei Rambervillers, die bisher zum Bistume Metz gehört hatten; außerdem erhielt er St. Pilt und eine Anzahl Dörfer in der Umgebung von Nomeny, Gonderville und St. Avold, die seiner Herrschaft entzogen waren, zurück. Dagegen entsagte er allen Souveränitätsrechten auf Niederweiler und einige andere Orte in der Umgebung von Saarburg und Pfalzburg. Für die Nachteile, welche die Besetzung Nancys und der anderen lothringischen Städte sowie der Unterhalt der französischen Truppen während des spanischen Erbfolgekrieges Lothringen gebracht hatte, wurden bedeutende Entschädigungen gewährt. Und noch eine andere Genugthuung brachte dieses Abkommen der Eitelkeit Leopolds. Der Titel „Königliche Hoheit", um den er sich Jahre lang bemüht, den ihm der Kaiser zwar bewilligt aber Ludwig XIV. beharrlich versagt hatte, ward ihm in einem besonderen Artikel dieses Vertrages endlich zuerkannt. Es war der erste diplomatische Erfolg, den der unruhig und hastig um sich tastende Fürst in zwanzig Jahren davon getragen hatte, und die Freude, die er darüber empfand, war so groß, daß er den Abschluß des Vertrages durch eine festliche Beleuchtung seiner Hauptstadt feiern ließ. Drei Wochen später begab sich Leopold nebst der Herzogin, begleitet von seiner

Digitized by Google

üppigen Maitresse, der Frau von Craon, der „lothringischen Montespan“, und deren Manne nach Paris, dem Regenten zu danken und die Huldigung für Bar zu leisten. In Paris, wo nach den Angaben eines französischen Memoirenschreibers das Volk sich darüber wunderte, Herrn und Frau von Craon stets an der Seite des Herzogs und der Herzogin zu sehen und so „Mann und Frau, Maitresse und Liebhaber in bester Harmonie zu finden“, feierte man den siebenwöchigen Aufenthalt der lothringischen Gäste mit ausschweifenden Festlichkeiten, Galaopern, Mahlzeiten, Bällen und all den luxuriösen Äußerlichkeiten, die bei höfischen Begegnungen üblich sind.*) Die verwitwete Pfälzerin Elisabeth Charlotte freute sich, mit Leopold deutsch plaudern zu können, und lobte sogar die gute Haltung der Frau von Craon, während der Regent seinen Schwager Leopold als „den erfahrensten, weisesten und klügsten aller Souveräne Europas“ pries.

So herzlich und vertrauend die Beziehungen zwischen dem Regenten und dem Herzoge sich auch äußerlich darstellten, so war Philipp von Orleans keineswegs geneigt, von der überkommenen Politik gegenüber Lothringen abzuweichen und ein französisches Interesse dem verschwägerten, „an Weisheit und Staatsklugheit allen Fürsten Enropas überlegenen“ Herzoge zu opfern. Ein lange und eifrig betriebener Wunsch Leopolds

*) Ein Fest, das die Herzogin von Berry den lothringischen Gästen gab, begann mit einem Mahle, zu dessen Bereitung hundert Köche verwandt wurden. Ein jeder von diesen hatte sechs Schüsseln zu bereiten, und dies war nicht zu viel, da die Haupttafeln mit achtzig Schüsseln bedient waren. Zu diesem Mahle wurden verwandt sechstausend Pfund Fleisch von Haustieren und ebensoviel Pfund Wild. Zwölf Frauen waren viele Tage damit beschäftigt, Sträuße zu winden, mit denen die Schüsseln geziert wurden. Das aufgetragene Obst war von überraschender Schönheit. Unter anderem wurden sehr große Birnen aufgetragen, von denen das Stück 50 Livres kostete. Das war in einem Lande, dessen ländliche Bevölkerung sich zum Teil von Hafermehl gemischt mit Erde ernährte.

Digitized by Google

war, seine Staaten der kirchlichen Jurisdiktion der französischen Bischöfe von Tull, Metz und Verdun zu entziehen und dadurch den Einfluß zu beseitigen, den die Bischöfe als politische Agenten im Dienste Frankreichs auch auf die weltlichen Angelegenheiten des Herzogtums ausübten. Er nahm deshalb den alten Gedanken Karls III. wieder auf, ein eigenes Bistum für Lothringen in Nancy oder St. Dié zu errichten, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß der träge und sorglose Regent ihm die Verwirklichung eines Planes gestatten würde, den alle französischen Könige und Staatsmänner bisher bekämpft und hintertrieben hatten. Sein Bemühen wurde zu Rom von einem Teile der Kardinäle, die dem Hause Österreich anhingen, unterstützt. Der Papst zeigte sich wie vordem dem Plane nicht abgeneigt; er beauftragte sogar 1717 Firrao, den apostolischen Nuntius in der Schweiz, an Ort und Stelle die von dem Herzoge gewünschte Maßregel zu prüfen. Der Nuntius gab dem Plane seinen Beifall. Unterdes hatte der Regent alle Schritte seines Schwagers in dieser Angelegenheit beobachten lassen und im Namen des Königs den Bischof und das Kapitel von Tull aufgefordert, alle Maßregeln zu ergreifen, um eine Neuerung zu hintertreiben, die den Rechten der französischen Krone äußerst nachteilig sei. Infolge des entschiedenen Widerspruches, den der französische Geschäftsträger in Rom gegen die Errichtung eines lothringischen Bistums erhob, wurde die Angelegenheit von dem eingeschüchterten Papste zunächst verschoben; und gegenüber den fast drohenden Erklärungen, die der Kardinal Dubois in Nancy geben ließ, mußte Herzog Leopold, tief verletzt in seiner Eigenliebe, zuletzt im Jahre 1720 dem Projekte gänzlich entsagen.

Während seines Aufenthaltes in Paris war Leopold durch seinen Schwager über die Pläne der Quadrupel-Allianz, deren Abschluß nahe war, unterrichtet worden. Ein hingeworfenes Wort des Regenten, daß bei einer neuen Auf-

Digitized by Google

teilung Italiens Parma und Toskana, dessen Fürstenhaus dem Aussterben nahe war, als Entschädigung für Montferrat dem Herzoge zufallen könnte, ließ vor diesem aufs neue das Trugbild eines angesehenen italischen Fürstentums aufsteigen. Die im spanischen Erbfolgekriege verbündeten Mächte hatten Leopold einst einen Ersatz für Montferrat versprochen. Er benutzte jetzt diesen Umstand, um die Mitglieder des neuen Bundes für das toscanische Projekt zu stimmen, und um noch sicherer zu gehen, gab er sich alle Mühe, selbst in die Allianz aufgenommen zu werden. Sein Unterhändler Lebègue ging zu diesem Zwecke zwischen Paris und London hin und her und verhandelte dort eifrig über einen Austausch Lothringens gegen Toscana, während die Herzogin Elisabeth Charlotte durch unwürdige Schmeicheleien den Kardinal Dubois für den Plan Leopolds zu gewinnen suchte. „Der Herzog", so berichtete 1719 der französische Gesandte, „ist nun einmal in seinen Staaten nicht zufrieden; er wünscht nichts so sehr als sich anderswo niederzulassen, denn einmal hat er wenig Vorliebe für die Lothringer, deren Charakter er kennt, dann aber will er sich der Abhängigkeit entziehen, in die er durch die Lage seiner von Frankreich umschlossenen Staaten versetzt ist. Sein Ehrgeiz sträubt sich gegen diese Abhängigkeit, aber seine Klugheit hindert ihn, diese Abneigung zu offenbaren. Es wäre sehr zu wünschen, wenn dieser Übergang infolge des jetzigen Krieges sich verwirklichte, denn die Vereinigung von Lothringen und Bar mit der Krone Eurer Majestät wäre die vorteilhafteste, die es geben könnte, von welcher Seite man auch die Sache betrachten mag."

Der Regent wie der allmächtige Minister Dubois versprachen dem Herzoge in dieser Sache ihre guten Dienste; aber der Gang der Ereignisse in Italien ließ den Traum Leopolds wie alle früheren in nichts zerfließen. Kaum waren die ersten Entscheidungen des Krieges in Italien erfolgt, als Spanien sich mit seinen Gegnern vertrug (Februar 1720). Alberoni,

Digitized by Google

der einer verächtlichen Kabalé Georgs I. und des Regenten zum Opfer fiel, mußte Spanien verlassen, und nun suchte Dubois durch eine Doppelheirat eine neue Familienverbindung zwischen den beiden bourbonischen Höfen in Frankreich und Spanien zu stande zu bringen. Die Tochter des Regenten wurde dem spanischen Kronprinzen und die Tochter Philipps V. dem jungen Könige Ludwig verlobt. Dieser Vertrag, aus dem später die eben ausgeglichene Feindschaft aufs neue heftiger aufschießen sollte, hatte die Folge, daß der haltlose Regent den Absichten Leopolds auf die italischen Fürstentümer mit demselben Eifer entgegenwirkte, mit dem er sie bisher begünstigt hatte.

Unbeirrt durch seine bisherigen Mißerfolge schaute der projektenreiche Herzog sich sofort nach einer anderen Seite um. Als Entschädigung für Montferrat hatte er sich das Herzogtum Luxemburg ausersehen. Er konnte sich indes kaum über die Schwierigkeiten täuschen, die es haben werde, von dem Wiener Hofe ein so wichtiges Gebiet zu erhalten; doch vertraute er fest auf die Protektion des Regenten, der, wie er zuversichtlich meinte, die Interessen des ihm nahe verwandten Hauses Lothringen auf dem bevorstehenden Friedenskongresse vertreten werde. Was die starke Befestigung der Stadt Luxemburg betraf, so erklärte er sich bereit, den in der Quadrupelallianz verbundenen Mächten alle gewünschten Bürgschaften zu geben, sei es, daß sie in die Stadt eine gemeinsame Besatzung legen, oder sie für neutral erklären, oder daß sie die befestigten Werke der Stadt niederlegen wollten. Der Regent nahm indes die luxemburgischen Vorschläge seines Schwagers müde und gelangweilt auf, und der Kardinal Dubois ging so weit, auf die schmeichelnden Briefe, welche die Herzogin in dieser Sache an ihn richtete, gar keine Antwort zu geben. Als endlich die Verhandlungen der Mächte in Cambrai begannen, ließ Dubois dem Herzoge sagen, er dürfe sich nicht der eitlen Hoffnung hingeben, daß man die Verhandlungen mit Dingen beschweren

Digitized by Google

werde, die den allgemeinen Fragen, wegen deren der Kongreß berufen sei, durchaus fremd seien.

Zu derselben Zeit, als Leopold diese bittere Zurückweisung erfuhr, hatte er auch den lange verfolgten Plan, in St. Dié ein eigenes Bistum für Lothringen zu errichten, vor dem energischen Widerspruche Frankreichs aufgeben müssen. Die Enttäuschung, die ihm der Regent in beiden Fällen bereitete, kränkte seine Eigenliebe tief, und so kam ihm der Entschluß, sich von jetzt an ganz in die Arme des Kaisers zu werfen. Er bemühte sich seitdem, einen engeren Anschluß an das Reich zu gewinnen; alle Zeit, so erklärte er, werde er bereit sein, die Pflichten eines Reichsfürsten zu erfüllen und sein Kontingent zu den Römermonaten beizutragen. Aber Leopold war nicht danach geschaffen, lange Zeit bei einem Entschlusse auszuhalten. Als sechs Jahre später der oberrheinische Kreis von ihm, als dem Markgrafen von Nomeny, dem Grafen von Bitsch, Saarwenden und Salm die Beiträge zu den Kreiskosten einforderte, weigerte er die Zahlung und ließ durch den Präsidenten Lefebre das Verhältnis Lothringens zum deutschen Reiche und die Gründe seiner Ablehnung in einer weitläufigen Denkschrift darlegen.

Kaiser Karl VI. hatte nach mehrjähriger Ehe mit Elisabeth Christine von Braunschweig noch keine Kinder. Beunruhigt über die Zukunft seines Hauses, weil er fürchtete, daß nach seinem Tode die österreichischen Staaten das Schicksal der spanischen Monarchie treffen könnte, hatte er im April 1713 Minister und Staatsräte in der Hofburg versammelt und ihnen ein Hausgesetz über die Nachfolge in den österreichischen Staaten bekannt gemacht, das später unter dem Namen der pragmatischen Sanktion viel Lärm und Streit verursachen sollte. Nach diesem Hausgesetze sollten die österreichischen Staaten ungeteilt zusammen bleiben und zunächst auf die

Digitized by Google

männlichen Nachkommen des Kaisers, wenn solche aber nicht da seien, auf dessen Töchter, und wenn auch diese fehlten, erst auf die Töchter Kaiser Josephs, seines älteren Bruders, nach dem Rechte der Erstgeburt übergehen. Ein Sohn, der dem Kaiser 1716 geboren wurde, starb; nach ihm wurden Karl VI. noch drei Töchter geschenkt, deren älteste, Maria Theresia, nach dem Willen des Kaisers Erbin aller österreichischen Staaten sein sollte. Die beiden Töchter von Karls älterem Bruder Joseph wurden somit hinter die Töchter des jüngeren Bruders Karl zurückgesetzt. Die Bedenken, die hieraus entstehen konnten, machten Karl nicht irre; er ließ die beiden Erzherzoginnen, von denen die eine mit dem Kurprinzen von Baiern, die andere mit dem Kurprinzen von Sachsen vermählt war, auf die österreichische Erbfolge Verzicht leisten und dann die pragmatische Sanktion von allen Ständen seiner Erbstaaten anerkennen. Während er durch endlose Verhandlungen mit den Ständen des Reiches und durch Verträge mit den europäischen Mächten sein Hausgesetz zu sichern suchte, sah er sich zugleich nach einem geeigneten Gemahle für seine Tochter um. Zu Innsbruck hatte er im Hause seines Oheims Karl von Lothringen einen Teil seiner Jugend in innigem Verkehre mit dessen Kindern zugebracht, und so leitete persönliche Neigung wie kluge Berechnung seine Wahl auf den Erben des lothringischen Hauses. Politisch war eine solche Verbindung nicht bedeutungslos. Durch den Rastatter Friedensschluß waren die Niederlande an das Haus Österreich gekommen. Diese neuen Besitzungen grenzten mit Lothringen zusammen. Wenn durch eine Ehe zwischen dem Erben Lothringens und der Erbin Österreichs beide Länder vereinigt wurden, so gab dies dem Hause Österreich eine neue Machtstellung im Westen, in deren Besitz es dem Vordringen Frankreichs viel leichter als bisher widerstehen konnte.

Lange Zeit blieb die pragmatische Sanktion ein Geheimnis — sie wurde erst 1724 bekannt gegeben — aber Lefebre

Digitized by Google

hatte schon 1720 von ihr erfahren und den Herzog von den Absichten und Neigungen des Kaisers unterrichtet. Infolge dieser Mitteilung ließ Leopold in auffälliger Eile seinen ältesten Sohn Leopold Clemens im April 1721 als großjährig erklären, nahm ihn zum Mitregenten an und übertrug ihm in seiner Abwesenheit den Vorsitz im Staatsrate. Er sorgte ferner dafür, daß die hervorragenden Geistesgaben des frühzeitig entwickelten Prinzen, die Klarheit seines Denkens, die Schärfe seines Urteils und die Raschheit und Sicherheit seiner Entscheidungen nach außen hin gerühmt wurden. Das war also ein Mann, wie ihn der Kaiser und die Erzherzogin selbst nur wünschen konnte. Die Verhandlungen zwischen Nancy und Wien wurden lange im tiefsten Geheimnisse geführt. Im Mai 1723 sprach man jedoch davon, daß der sechzehnjährige Prinz Leopold Clemens, der auserseheue Gemahl Maria Theresias, sich an den Wiener Hof begeben werde, als der Prinz von den Pocken befallen wurde und schon nach drei Tagen, am 4. Juni, der Krankheit erlag. Dieser plötzliche Todesfall schien alle Entwürfe und Hoffnungen Leopolds auf eine neue große Zukunft seines Hauses zu vernichten; aber die Laune des Glückes zeigte sich dieses Mal dem Herzoge ebenso freundlich, wie sie sich vordem feindlich erwiesen hatte. Der Tod des Prinzen Clemens änderte nichts an dem einmal gefaßten Lieblingsgedanken des Kaisers, seiner Tochter einen Gemahl aus dem verwandten Hause Lothringen zu geben. Karl VI. ließ den Herzog wissen, daß es ihm ein Vergnügen sein werde, dessen zweiten Sohn Franz Stephan zu sehen; und schon im August des Jahres wurde der genannte Prinz für großjährig erklärt und mit stattlichem Geleite nach Prag geschickt, um für seine zukünftige Bestimmung als Gemahl der Erbtochter Österreichs unter den Augen des Kaisers erzogen zu werden. Obschon die ganze Angelegenheit mit tiefem Geheimnis umgeben wurde, sah man in Deutschland den jungen fünfzehnjährigen Prinzen als den künftigen Ehe-

Digitized by Google

gemahl der noch nicht sieben Jahre alten Erzherzogin an, und in Wien begrüßten ihn die Hofleute schon als den Erben des Reiches.

Die weiten Aussichten, die sich damit dem Hause Lothringen aufthaten, gestatteten dem Herzoge Leopold keine Tauschprojekte mehr, die ihn dem deutschen Reichskörper hätten entfremden und bei einer künftigen Kaiserwahl die Stimmen der Kurfürsten von der Wahl seines Sohnes ableiten können. Schon im September 1719, als er sich in seinen Hoffnungen auf ein italienisches Fürstentum betrogen fand, hatte er durch Testament bestimmt, daß Lothringen, Bar und die zuletzt (1718) erworbenen Herrschaften für immer ein unteilbares Ganze bilden und dem Mannesstamme mit Ausschluß der weiblichen Linie nach dem Rechte der Erstgeburt verbleiben sollten. Die Apanagen der jüngeren Prinzen sollten deshalb künftig nicht mehr in Hausgütern, sondern lediglich in Geld gegeben werden.*) Unterdes hatten verschiedene Umstände dazu beigetragen, die eingetretene Entfremdung zwischen dem Herzoge und dem französischen Hofe noch zu verstärken. Im August 1723 war Kardinal Dubois und einige Monate nach ihm, anfangs Dezember, der Herzog von Orleans gestorben. Der Herzog von Bourbon, dem die Regentschaft zufiel, war ein erklärter Feind der Häuser Lothringen und Orleans und gab dem Herzoge Leopold diese Gesinnung sogleich in unzweifelhafter Weise zu erkennen. Seitdem wollte Leopold durchaus „nur ein deutscher Fürst, ein Herzog in Lothringen sein", er wollte „leben und sterben in dem Lande, das er von seinen Vorfahren ererbt habe und

*) Vordem hatten die jüngeren Söhne und die Töchter ihre Ausstattung meist in Hausgütern erhalten, wodurch das Gebiet des Herzogtums zerstückelt wurde. So waren die Grafschaften und Herrschaften Vaudémont, Bitsch, Commercy, Lixheim, Lillebonne, Loupy, Nomeny und Finstingen wiederholt an jüngere Söhne übertragen worden, und die späteren Herzöge hatten dann Mühe, die entfremdeten Stücke für das Herzogtum zurückzugewinnen.

Digitized by Google

aus dem man ihn nur mit Gewalt werde herausbringen können". Um seine Staaten vor allen Fährlichkeiten und Wechselfällen eines neuen europäischen Krieges zu sichern, war er aufs neue bemüht, für sie eine von allen Staaten Europas anerkannte Neutralität zu erlangen, die ihm gestatte, in einem Streite der großen Mächte unbeteiligt zu bleiben und seinem Lande die Segnungen des Friedens zu erhalten.

Europa war in diesem Augenblicke wieder in zwei Lager geteilt, und der Ausbruch eines neuen großen Krieges schien unvermeidlich. Der Herzog von Bourbon, der neue Regent Frankreichs, hatte nämlich die fünfjährige spanische Infantin, die als verlobte Braut des jungen Königs nach Paris gebracht worden war, ihrem Vater Philipp V. nach Madrid zurückgeschickt, vielleicht aus keinem anderen Grunde, als weil der Herzog von Orleans den Plan dieser Verbindung entworfen hatte. Der angethane Schimpf führte jetzt Spanien zu einem engen Anschlusse an Österreich (Vertrag zu Wien), wogegen Frankreich im September 1725 zu Hannover ein Bündnis mit England schloß, in das man auch Friedrich Wilhelm I. von Preußen zu ziehen suchte, indem man ihm Schlesien versprach. Leopold wußte nur zu gut, welchen Gefahren sein zwischen zwei großen Mächten eingekeilter Staat bei dem Ausbruche eines Krieges ausgesetzt sein würde, zumal da die enge Verbindung mit dem Kaiserhause die Eifersucht und das Mißtrauen Frankreichs erregt hatte, und der Herzog von Bourbon aus seinem persönlichen Hasse gegen Lothringen kein Hehl machte. Karl VI. erklärte sich bereit, die Neutralität Lothringens für immer anzuerkennen, wenn auch die anderen Mächte, das hieß Frankreich, die gleiche Versicherung geben wollten. In Paris wurden dagegen die Verhandlungen lange Zeit von dem lothringischen Geschäftsträger Choiseul-Stainville — dem Vater des späteren französischen Ministers — erfolglos geführt; denn Lothringens dauernde Neutralität anerkennen, bedeutete für die französische Regierung

Digitized by Google

allen Plänen entsagen, die es seit Jahrhunderten auf den Erwerb dieses Zwischenlandes gerichtet hatte.

Der Sturz des Herzogs von Bourbon beseitigte indes die Gefahr des neuen Krieges und stellte zugleich das gute Verhältnis zwischen dem französischen und lothringischen Hofe wieder her. Im Jahre 1726 ging die Leitung der französischen Staatsgeschäfte in die Hände des Bischofs und späteren Kardinals Fleury über. Fleury, der Erzieher des jungen Königs, war ein Mann von mittelmäßigen politischen Gaben, aber redlich und unbestechlich, ohne Hochmut und Heuchelei und vielleicht die einzige Person, die an dem jungen schüchternen Könige ehrlichen Anteil nahm. Selbst die kalte, früh verhärtete Seele Ludwigs hatte dies empfunden. Er wollte sich von dem sanften duldsamen Ratgeber nicht trennen, und die Intriguen des unfähigen und liederlichen Herzogs von Bourbon, den Bischof von dem Könige zu entfernen, bestärkten diesen nur in seiner Zuneigung zu dem bisherigen Erzieher und hatten zur Folge, daß der Kardinal den unbedingtesten Einfluß gewann und Frankreich zwanzig Jahre lang beherrschte. Aus Neigung wie infolge seines Alters war der dreiundsechzigjährige Kirchenfürst dem Frieden zugethan; er wollte Frankreich, dessen Finanzen erschöpft, dessen Provinzen verarmt und ausgesogen waren, eine Zeit der Ruhe und Erholung geben, deren es so sehr bedurfte. Deshalb suchte er das zerrissene Band mit dem spanischen Hofe wieder herzustellen. Überhaupt gefiel Fleury sich in dem Gedanken, der Friedensbringer für Europa zu sein, und nahm gerne die Schmeicheleien entgegen, welche die Gesandten der fremden Mächte seiner Politik der Mäßigung und des Friedens darbrachten. Diese Neigungen und kleinen Schwächen des Kardinals kamen den Wünschen des Herzogs Leopold sehr zu statten, als dieser die Unterhandlungen über eine dauernde Neutralität Lothringens 1726 wieder anknüpfte. Leopold selbst unterhielt mit Fleury einen freundschaftlichen schriftlichen Verkehr; er pries ihn in

Digitized by Google

seinen Briefen als den Mann, dessen Weisheit die Angelegenheiten der Christenheit friedlich ordnen werde, und dessen Einfluß nie groß genug sein könne für das Glück Europas. Auch bot er sich an, das Haus Österreich für die Pläne des Kardinales zu gewinnen und Mittler zu sein in den spanischen Wirren. Nach fast zweijährigen Verhandlungen kam im Oktober 1728 ein Vertrag zu stande, durch den Ludwig XV. für den Fall eines Krieges oder irgend eines Zerwürfnisses zwischen Frankreich und den anderen Mächten Europas dem Herzoge von Lothringen und dessen Nachfolger „für alle seine Staaten, Herrschaften, Städte, Burgen und Dörfer wie für alle seine Unterthanen eine volle und ganze, immer dauernde und unwiderrufliche Neutralität" zusicherte. Leopold betrachtete den Abschluß dieses Vertrages als den glücklichsten diplomatischen Erfolg seiner Regierung. Er gab der Erklärung des französischen Königs die weiteste Verbreitung und feierte die erlangte Neutralität, die „seine Staaten unter den Schutz der europäischen Mächte stellte und deren Unabhängigkeit und Sicherheit für alle Zeiten verbürgte", mit seinem Volke wie ein außerordentliches Ereignis durch glänzende Feste und Volksbelustigungen. Aber betrog der Herzog sich selbst und andere, oder war er der Betrogene? Denn während der König von Frankreich sich öffentlich vor ganz Europa verpflichtete, die Neutralitat Lothringens „voll und ganz, dauernd und unwiderruflich anzuerkennen und zu achten", hatte er sich im geheimen von Leopold eine Gegenerklärung geben lassen, daß der Herzog von Lothringen es nicht als einen Bruch der Neutralität ansehen werde, wenn der König von Frankreich im Falle eines Krieges in die Notlage käme, seine Truppen in Lothringen einrücken zu lassen.*)

---

*) Der Herzog erkennt an, „qu'il ne serait pas déroger à cette neutralité de la part de Sa Majesté, si dans le cas de nécessité absolue, comme il arrive dans presque toutes les guerres, et comme

Digitized by Google

Es ist schwer zu sagen, weshalb Leopold einen Vertrag, dem alle Wahrheit und Ehrlichkeit fehlte, vor aller Welt als einen großen Erfolg preisen und feiern ließ. Wenn der eitle Fürst, der in seltenem Grade die Leidenschaft hatte, zu scheinen, sich hier nicht auch an einem bloßen Scheinakte erfreute, so konnte es dafür nur einen Grund geben. Vielleicht betrachtete er es als einen großen Gewinn, nicht, daß die Neutralität seiner Staaten wirklich verbürgt und gesichert war, sondern daß Europa sie für verbürgt und gesichert hielt; uud in diesem Glauben der Mächte sah er vielleicht ein Hindernis für Frankreich, seinem kleinen Staate Gewalt anzuthun, und einen Antrieb für die übrigen Mächte, im gegebenen Falle zu dessen Schutz gegen Gewaltthat einzutreten. Die Sicherung seiner Staaten durch diesen Scheinvertrag war die letzte politische That Leopolds. Fünf Monate später, am 29. März 1729, erlag er einer Lungenentzündung. „Ich sterbe," dies waren seine letzten Worte, „ohne einen anderen Schmerz, als daß ich Gott nicht mit der Treue gedient habe, wie ich sollte, und daß ich für das Glück meines Volkes nicht mit der Sorge gearbeitet habe, wie ich es gekonnt hätte."

Von dem blühenden Zustande Lothringens unter der Herrschaft Leopolds wie von der Persönlichkeit des Herzogs selbst hat Voltaire in seinem „Zeitalter Ludwigs XIV." ein sehr schmeichelhaftes Bild entworfen. „Die späte Nachwelt", so schreibt der Franzose, „möge erfahren, daß es einer der kleinsten Fürsten Europas war, der am meisten für das Wohl seines Volkes gethan hat. Er fand Lothringen menschenleer und verwüstet; er gab ihm Bewohner und Reichtum zurück, und während das übrige Europa durch Kriegsstürme ver-

---

il s'en est présenté en différents temps de la dernière, Sa Majesté était obligée d'en user autrement".

Digitized by Google

heert wurde, erhielt er seinem Lande den Frieden. Er hatte die Klugheit, in gutem Einvernehmen mit Frankreich zu leben und ein Freund des Kaisers zu sein, indem er glücklich jene Mitte einhielt, die ein kleiner und machtloser Fürst nie zwischen zwei großen Mächten einzuhalten gewußt hat. Er brachte seinem Volke den Überfluß, den es nicht mehr kannte. Der Adel, ins tiefste Elend herabgesunken, kam durch ihn wieder zum Wohlstande. Lag das Haus eines Edelmannes in Trümmern: er ließ es wieder herstellen auf seine Kosten; er zahlte seine Schulden, brachte seine Töchter unter die Haube und spendete Gaben mit jener Kunst zu schenken, die noch mehr ist als die gespendete Wohlthat selbst; er verband die Freigebigkeit des Fürsten mit der Zartheit des Freundes. Die Künste und Gewerbe, die den Reichtum der Staaten ausmachen, gewannen in seinen Ländern einen neuen Aufschwung. Sein Hof war nach dem Vorbilde des französischen gestaltet, und man glaubte nicht den Ort gewechselt zu haben, wenn man von Versailles nach Luneville kam. In Luneville gründete er eine Art Universität, auf welcher die adelige Jugend Deutschlands ihre Bildung suchte; hier konnte man wahrhafte Wissenschaft gewinnen in Schulen, in denen die physischen Gesetze durch bewundernswerte Maschinen dargethan wurden. Verborgene Talente zog er ans Licht und ermutigte sie; kurz, während seiner ganzen Regierung war seine Sorge nur darauf gerichtet, seiner Nation Ruhe, Reichtum, Kenntnisse und Freude zu geben."

Mit dem Verfasser des „Zeitalters Ludwigs XIV.", der 1719 dem Herzoge Leopold seine Tragödie Ödipus überreichte, haben lothringische Geschichtsschreiber und Leichenredner, deren Geschäft es ist, die (geistige) Gestalt der Toten zu verklären, die dreißigjährige Regierung Leopolds als das goldene Zeitalter Lothringens und ihn selbst als einen lichten, segenspendenden Fürsten hingestellt, als einen jener Weisen, die wie Salomon, Titus, Hadrian und Mark Aurel Ruhm ohne

Digitized by Google

Thränen erwarben und ihren Staaten Ordnung und Frieden, materielles Glück und geistigen Aufschwung gebracht haben.

Unter den lothringischen Herzögen steht Leopold als eine eigenartig neue und darum anziehende Erscheinung da, als ein Doppelwesen, dessen eine Hälfte der Zeit entstammt, die in Ludwig XIV. das Urbild eines vollendeten Fürsten sah, während die andere wie eine geistige Frühgeburt und Antizipation des aufgeklärten josephinischen Zeitalters erscheint. In seinem Verkehre auch mit dem Geringsten zeigte er die einfache und leutselige Art, die man an seinem berühmten Enkel Joseph rühmte; er hörte die Klagen der Kleinen und Großen, bannte jede Steifheit aus seinem Umgange und lud zu seinen Festen und Schauspielen einfache Bürger ein, denen er sogar seinen Wagen schickte, um sie abzuholen. Auch die Mehrzahl seiner Verordnungen und Maßregeln waren von jenem volks- und reformfreundlichen Geiste durchweht, den man an den Reformen Josephs II. zu rühmen pflegt. Der Code Léopold sicherte dem unschuldig Verhafteten oder Verurteilten das Recht auf Entschädigung; er stellte den Grundsatz auf, daß dem Angeklagten im peinlichen Prozesse ein Verteidiger zur Seite stehen müsse, und gebot Advokaten und Prokuratoren, dem Unvermögenden unentgeltlich ihren Beistand zu leihen bei Strafe des Ausschlusses von der Advokatur. Er bestimmte ferner, daß im Strafprozesse das Urteil nicht von dem einzelnen Richter, sondern in dem Prevotalgerichte von einem Kollegium aus drei, in den Baillages von fünf Richtern gesprochen werde. Wenn er im peinlichen Verfahren die Anwendung der Folter nicht ganz aufhob, so schränkte er sie doch wesentlich ein, indem er verbot, sie mehr als einmal anzuwenden. Durch eine Verordnung vom Jahre 1707 gebot er, die feuchten unterirdischen Gefängnisse, „die lebendigen Gräber", zu beseitigen, den Gefangenen das Strohlager alle 14 Tage zu erneuern und ihnen gesundes, klares und frisches Wasser zu verabreichen. Den Aufsichtsbeamten machte er zur

Digitized by Google

Pflicht, alle acht Tage die Gefängnisse zu diesem Zwecke zu besichtigen. Im Anfange seiner Regierung, ehe er selbst zum Wucherer an seinem Volke wurde, erließ er Verordnungen zum Schutze des Volkes gegen jüdische Ausbeutung, gab den Schuldnern der Juden eine dreijährige Frist, sich von ihren Verbindlichkeiten frei zu machen, und beschränkte den Zinsfuß auf fünf Prozent. Er legte in guten Erntejahren in verschiedenen Städten des Landes Kornmagazine an, um in Zeiten der Mißernte die aufgespeicherte Frucht zu billigen Preisen verkaufen zu können, weshalb man ihn gerne dem guten Pharao der Zeit Josephs verglich.

Und doch stehen diesen menschenfreundlichen Maßregeln des Herzogs eben so viele barbarische gegenüber. Derselbe Fürst, der die Entschädigung unschuldig Verurteilter bestimmte machte einen ausgedehnten Gebrauch von den lettres de cachet, im voraus unterschriebenen Haftsbefehlen, die ohne Schuldbeweis und Rechtsspruch Männer in den Gefängnissen, Mädchen und Frauen in Klöstern verschwinden ließen. Dienstboten, die des einfachen Diebstahls schuldig waren, wurden mit dem Tode bestraft.*) Geschwängerte Mädchen oder Witwen waren gehalten, ihre Schwangerschaft in den Städten dem Prevot, in den Dörfern dem Meier anzuzeigen; unterließen sie dies, so sollten sie, im Falle das neugeborene Kind starb, als Kindesmörderinnen betrachtet und zum Tode verurteilt werden. Er

*) Viele Beispiele sind angeführt in den Archives de Meurthe et Moselle. So wurde 1715 ein zwanzigjähriges Dienstmädchen des Grafen Curel, das der Graf, ohne ihm den schuldigen Lohn zu zahlen, entlassen hatte, zum Tode verurteilt, weil es sich, um sich für den zurückbehaltenen Lohn schadlos zu halten, einen silbernen Teller angeeignet hatte. Im Jahre 1724 wurde ein Diener des Malers Provençal wegen einer kleinen Veruntreuung zum Tode durch den Strang verurteilt. Mit Mühe erlangte Provençal, daß diese Strafe seines Dieners in ewiges Gefängnis umgewandelt wurde, jedoch nur unter der Bedingung, daß Provençal den Gefangenen auf seine Kosten unterhalte und nähre.

Digitized by Google

betrachtete die Jagd als eine nur dem Fürsten zustehende Belustigung, beschränkte ihre Ausübung für den Adel und untersagte sie aufs strengste den Bürgerlichen. Durch eine Verordnung vom 15. März 1708 erließ er „an alle Landleute, Winzer und sonstigen Bewohner der Städte und der Dörfer", die in den ausgedehnten herzoglichen Jagdbezirken lagen, den barbarischen Befehl, ihren Hunden in dem genannten Monate die Kniekehlen zu durchschneiden, damit sie nicht hinter dem Wilde herlaufen könnten. — Alle Verordnungen Leopolds, gute und böse, gingen aus von dem Geiste autokratischen Beliebens. Durch zahlreiche Erlasse suchte er das Leben seiner Unterthanen im Essen, Trinken, in Kleidung und Lustbarkeiten aufs kleinlichste zu reglementieren und unterdrückte dadurch eine Menge alter lokaler oft poesievoller Gebräuche. Er wollte ein unbeschränkter Herrscher sein wie Ludwig XIV. und wachte eifersüchtig über sein fürstliches Ansehen. Darum vernichtete er die politische Bedeutung des Adels und nahm den ungleichen Kampf mit der Kirche auf. Er nannte den dritten Stand, der alle Lasten trage und durch seine Arbeit und seinen Verkehr alles sei, „die Seele und zugleich den Leib des Staates"; aber er hatte Sorge, daß diesem Stande nicht zu wohl werde, darum müsse man ihn finanziell schröpfen und „von Zeit zu Zeit durch ungewohnte Maßregeln überraschen, um ihn in Gehorsam und Unterwürfigkeit zu halten".

Die dreißigjährige Herrschaft Leopolds war für Lothringen eine leidliche Friedenszeit; sie gab dem lange vergewaltigten und mißhandelten Lande Ruhe und Sicherheit, Menschen und einen Wohlstand zurück, wie er seit den Tagen Herzog Heinrichs II. nicht mehr gekannt war. Schon im Jahre 1711 wies eine von der Rechnungskammer aufgestellte Übersicht für Lothringen und Bar wieder $1^1/_4$ Millionen Morgen beackertes Land, über 500 000 Morgen Wiesenland, 8500 Morgen neu angelegte Weinberge nach. Es wurden gezählt 125 000 Pferde, 154 000 Kühe, 346 000 Schafe. Die Zahl der bäuerlichen und weinpflanzenden Haushaltungen betrug 21 918,

Digitized by Google

die der Bürger, Handwerker und Tagelöhner 52 974, so daß sich wieder 74 892 Feuerstellen im Lande befanden, woraus sich unter Zurechnung der Edelleute, der Geistlichen und der Knechte eine Bevölkerungszahl von ungefähr 400 000 Menschen annehmen läßt. Das ganz daniederliegende Gewerbe hatte einen neuen Aufschwung genommen; freisinnige Verordnungen, die den Zunftzwang nahezu aufhoben, zogen fremde Arbeiter von allen Seiten heran; und die verfallenen Fabriken und Hüttenwerke erstanden aufs neue, so daß die Geschichte der meisten heutigen Glashütten, Webereien, Steingut- und Papierfabriken auf die Regierungszeit Leopolds zurückführt. Den Verkehr im Lande und die Ausfuhr der reichen Ernteerträge in die benachbarten Gebiete, nach dem Elsaß und nach Burgund zu erleichtern, ließ Leopold die verfallenen Wege wieder herstellen und begann den Bau neuer, sechzig Fuß breiter und abgedachter Kunststraßen, die zu den ersten und besten Europas zählten. Im Jahre 1727 waren fast 800 Kilometer dieser Straßen gebaut mit zwölf großen und 390 kleinen Brücken, aber es muß dabei bemerkt werden, daß nahezu die ganze Last dieser Arbeiten, namentlich in Deutsch-Lothringen, zwangsweise den schon schwer bedrückten und schier verzweifelnden Gemeinden auferlegt wurde. Daß Leopold in Luneville eine Gelehrtenakademie und ein Theater, in Nancy eine Schule der freien Künste gründete, daß er Schriftsteller und Gelehrte begünstigte, Talente aus der Verborgenheit zog und in die Künstlerwerkstätten von Rom und Florenz schickte, daß er die Universität Pont à Mousson aus ihrem Verfalle zu heben versuchte und auf seinen Domänen Schulen errichtete: dies alles mag es erklären, daß die Persönlichkeit Leopolds und die Zeit seiner Herrschaft von zeitgenössischen schmeichelnden Litteraten so hoch gepriesen und in einer späteren Zeit mit einem verklärenden Glanze umgeben worden ist. Aber dieses legendarische Bild Leopold entspricht nicht in allem dem historischen. Drei fürstliche Leidenschaften, von denen oft eine genügt hat, ein

Digitized by Google

braves Volk um die Frucht seiner Arbeit und seines Schweißes zu bringen, geben seinem historischen Bilde ein sehr verändertes Aussehen.

Trotz den geringen Mitteln seines schwer daniederliegenden Landes hatte sich Leopold, wie schon oben erzählt ist, in Luneville einen prunkenden Hofstaat gebildet, der in allem ein Nachbild des französischen sein sollte. Durch den Architekten Boffrand, einen Schüler Mansards, ließ er in den Jahren 1702—1706 an Stelle des alten herzoglichen Schlosses einen Palast mit prächtigen Gärten und ein Theater, ein Versailles im Kleinen, erbauen. Sein Hofstaat zählte nicht weniger als 300 Großwürdenträger und Bedienstete jedes Ranges; dazu kam der Hofstaat von Madame royale, der Herzogin, und der Dienst der herzoglichen Kinder. Zwei Kompagnieen Chevauxlegers und eine Schweizergarde in Uniformen von Scharlach mit gelben Aufschlägen und silbernen oder goldenen Rockschnüren bildeten die lediglich der Parade dienende herzogliche Haustruppe; und diese kostspielige Spielerei mehrte der Herzog seit 1714 von Jahr zu Jahr, so daß ihr Unterhalt von 372 000 Livres allmählich auf 630 000 stieg. Der herzogliche Marstall galt, was Schönheit der Pferde betraf, als prächtiger denn der eines anderen Fürsten in Europa. Dramatische Aufführungen, Ballette, Opern, Schäferspiele, die in dithyrambischen Plattheiten die großen Eigenschaften des Herzogs priesen, Bälle und Feste drängten einander, als lebe man im glücklichen Lande der Phäaken. Eine kritiklose Freigebigkeit, die sich bei Leopold mit dem Mangel jedes Gefühles für die Verantwortlichkeit des Staatsleiters verband, zog Litteraten, Tänzer, Musiker und Schauspieler an. Dieser Hof, an dem man sich Tag und Nacht sah und hoch spielte, war beherrscht von zwei Weibern, die sich tödlich haßten: der Frau von Craon, der Maitresse des Herzogs, und der Marquise Lunati, der Geliebten des Prinzen Karl, des Bischofs von Osnabrück. Die Frau von Craon war die Montespan des herzoglichen

Digitized by Google

Hofes; man verglich sie mit dieser wegen ihres hochfahrenden, herrischen Wesens; nur hatte der traurige Mann der herzoglichen Maitresse nicht die reizbare Galle, die den Mann der Montespan in die Verbannung trieb. Craon war der duldsame sanfte Freund Leopolds, er ließ sich seine Duldsamkeit mit Titeln, Geldsummen und Gütern lohnen und fand nach den Worten des französischen Gesandten in dem Vergnügen, Reichtümer zu sammeln, eine mehr wie ausreichende Entschädigung für das Opfer seiner Ehre. Der Herzog war und blieb in einer vollständigen Abhängigkeit von diesem Paare; und dieser „Weise", der freilich nicht wie Salomo tausend, sondern nur ein paar Weiber „auf der Streu liegen" hatte, war in den letzten Jahren des spanischen Erbfolgekrieges oft in größeren Sorgen, die Eifersucht seiner Maitresse als die ärgerliche Stimmung Ludwigs XIV. zu besänftigen. Mit ungeheuren Summen erkaufte er sich wiederholt die gute Laune dieser Frau, in der er „die schönste Zierde seines Hofes" fand, die ihm jedoch wiederholt vorhielt, daß er keineswegs das Muster eines Liebhabers sei. „Craon", so schrieb 1716 die Pfälzerin in ihrer unverblümten derben Weise, „ist der bestbezahlte Mann auf der Erde; dieser Hahnrei ist ein elender Wicht; er und sein Weib werden dem Herzoge keinen Deut mehr lassen, sie werden ihn ganz ruinieren". „Von Hause aus arm wie Job" kaufte Craon die Herrschaft Hadonviller, die Leopold 1712 zur Markgrafschaft erhob, für mehr als eine Million Livres und errichtete sich dort und ebenso in Nancy ein ausgedehntes und vollständig ausgestattetes Schloß. Derselbe Günstling des Fürsten erhielt später noch die Markgrafschaft Harouè nebst anderen Gütern und baute sich dort ebenfalls eine fürstliche Wohnung.

Noch größeres Ärgernis als der Herzog gab dessen Bruder, der Bischof von Osnabrück, durch die Schamlosigkeit, mit der er allen Vorstellungen seines Kapitels trotzend, öffentlich seine Galanterieen für die freche Lunati bekundete und die

Digitized by Google

Einkünfte seines Bistums an diese unwürdige Leidenschaft vergeudete.

Die zügellose Freigebigkeit Leopolds beschränkte indes sich nicht auf Herrn und Frau von Craon allein. Ungemein groß ist die Liste der Titel wie der Landgüter, Wälder, Rechte und Einkünfte, mit denen er von 1698 bis 1729 seine zahlreichen Günstlinge beschenkte. Und in demselben Maße, wie er diese bereicherte, machte er seine Einkünfte ärmer.*)

Zu den großen Summen, welche die Hoffeste, Maskeraden und Bälle, die Maitressen und Günstlinge verschlangen, kamen die thörichten Ausgaben und Geschenke an die Bevollmächtigten und die fremden Generäle und Diplomaten und zuletzt noch die ungeheuren Summen, die auf luxuriöse Bauten verwandt wurden und im Spiele verloren gingen. Denn der Herzog wie seine Maitressen waren mit ungemeiner Leidenschaft dem Spiel ergeben; und die Spielwut beherrschte zuletzt den ganzen Hof. Die Herzogin selbst saß oft halbe Nächte bei dem Landsknecht. Leopold setzte und verlor große Summen und sah sich oft in der Unmöglichkeit, seine Spielschulden, die sich mitunter auf hunderttausende Thaler beliefen, seinen Gläubigern auszuzahlen. Die Summe, die der Herzog bis zum Jahre 1711 im Spiele verloren, berechnete der französische Gesandte auf mehr als eine Million Livres. Zwar jammerte die Herzogin unter Thränen, man müsse dem ruinierenden Spiel entsagen, „aber," so fährt der Bericht des Gesandten fort, „so oft Herr von Craon und seine Frau behaupten, sie

*) So verschenkte er in einem Jahre von dem Domänenwalde Mondon bei Luneville 600 Morgen, die zum größten Teile dem Marquis Spada, dem Manne einer ihm sehr gefälligen Ehrendame der Herzogin zufielen; einem Marquis Lamberty gab er das Schloß und den Park von Einville; Luise von Hautoy erhielt das Dorf Abancourt und 20 000 Livres als Aussteuer, ein Gardekapitän Ficquelmont ebenfalls 20 000 Livres als Anerkennung seiner Dienste, ein Gardist die Einnahme von den Wirtshausschildern in der Baillage Epinal u. s. w.

Digitized by Google

hätten 20 bis 25000 Livres verloren, so will Se. Hoheit, daß man das Spiel fortsetze, um Madame Craon Gelegenheit zu geben, das Verlorene wieder zu gewinnen".*)

Das Leben am Hofe Ludwigs XIV. läßt sich geschichtlich begreifen als der notwendige Rückschlag gegen die Rohheit und Verwilderung des vorangegangenen, von Religionskriegen und wilden Parteikämpfen erfüllten Zeitalters. Man sehnte sich aus der Rohheit und Verwilderung heraus wieder nach Ordnung und Sicherheit, nach Lebensgenuß und schönen Formen. Weil das absolute Königtum Ludwigs dies alles zu geben schien, darum konnte es so mächtig emporsteigen. Und so wenig auch dieses Königtum sich um das Wohl des Volkes kümmerte, so ließ es doch den Glanz und den Prunk, mit dem es sich umgab, auf die Nation zurückstrahlen. Der Hof setzte sich ferner nur aus nationalen Elementen zusammen. An dem kleinen Hofe Leopolds dagegen, wie an den zahlreichen deutschen Sultanshöfchen, die den bewunderten Sonnenkönig roh äußerlich nachahmten, erschien der verschwenderische Prunk

*) Über das Verhältnis des Herzogs zu der Craon schrieb die Pfälzerin (26. Februar 1719) in ihrer gesunden ergötzlichen Weise: Mon confesseur s'est donné toutes les peines du monde pour me faire croire, qu'il ne se passe pas le moindre mal entre le duc de Lorraine et madame de Craon. Je lui ai repondu: Mon père, tenez ce discours dans votre couvent à vos moines, qui ne voient le monde que par le trou d'une bouteille; mais ne dites pas ces choses là aux gens de la Cour; nous savons trop quand un jeune prince très amoureux, est dans une Cour où il est le maître; quand il est avec une femme jeune et belle vingt-quatre heures, qu'il n'y est pas pour enfiler des perles surtout quand le mari se lève et s'en va, sitôt que le prince arrive . . . . Ni lui (mon confesseur) ni aucun des jesuites lorrains ne pourront faire accroire quoi que ce soit à n'importe qui; c'est là un double adultère public, et plus souvent ils feront approcher de la sainte table le duc et sa maitresse, plus sera grand le scandal . .

Digitized by Google

als etwas Verzerrtes und Fremdartiges um so mehr, als sich der Herzog vorwiegend mit Österreichern, Franzosen und Italienern umgeben hatte, die alle Stellen und Gunstbezeugungen an sich rissen und die Eingeborenen, das Volk wie die Edelleute, abstießen.

Die maßlose Freigebigkeit, mit welcher der Herzog ungezählte Summen an seine Günstlinge, an Maitressen und Künstler verstreute, seine unsinnige Leidenschaft für das Spiel, seine verschwenderischen Feste und seine Luxusbauten wie seine von Eitelkeit und persönlichen Vorteilen geleitete kostspielige Politik nötigten ihn schon in den ersten Jahren seiner Regierung, die bestehenden Auflagen zu erhöhen und zur Ausgleichung der Ausgaben mit den Einnahmen Mittel ausfindig zu machen, die sich mit den Geboten fürstlicher Ehre und Würde oft schwer vertrugen. Schon im Jahre 1702 ließ er eine außerordentliche Beisteuer erheben, die 100 000 Livres für Lothringen und 50 000 für Bar betrug, unter dem Vorwande, daß die Zinsen der Staatsschulden die regelmäßigen Einnahmen aufzehrten. Von da an stiegen die außerordentlichen Beisteuern von Jahr zu Jahr und wuchsen im Jahre 1707 auf 1 143 000 Livres an, während die Leere in den herzoglichen Kassen immer größer wurde. Im Jahre 1711 war Leopold mit den Besoldungen seiner Beamten und Hofbedienten zwei Jahre im Rückstande. Von Lieferanten und Generalpächtern wie von Privatleuten ließ er sich große Summen vorstrecken und verpfändete Güter, Schlösser, Wälder und Mühlen. Um Geld zu machen, führte er nach französischem Vorbilde allerlei Stempelsteuern ein und erhöhte wiederholt die Abgaben auf das Salz, das herzogliches Monopol war, so daß zuletzt der Zentner Salz, der im Elsaß mit 12 Livres 10 Sols bezahlt wurde, in Lothringen 27 Livres kostete. Die Folge war ein allgemein verderblicher, von ganzen Gesellschaften, Frauen und Mädchen, betriebener Salzschmuggel, den der Herzog vergebens mit den grausamsten Strafen, mit Auspeitschen, Brandmarken

Digitized by Google

und im Wiederholungsfalle mit Todesstrafe zu bekämpfen suchte. Um Geld zu machen, schuf Leopold ferner 1710 eine Anzahl neuer käuflicher Ämter, was nur auf Kosten des Landes geschehen konnte, und stattete mehrere Gewerbe, wie das der Perückenmacher, mit Meisterrechten aus. Alle Perückenmacher wurden infolge dessen gezwungen, herzogliche Patente zu nehmen, die ihnen mehrere hundert Francs kosteten, je nachdem die Patentierten in größeren oder kleineren Orten wohnten. Alle diese bedenklichen Mittel, seine leeren Kassen zu füllen, wußte der schönredende Leopold mit erhabenen Maximen zu rechtfertigen. Als er das Geschäft der Perückenmacher patentierte, erklärte er, daß die „Kunst" dieser Leute nicht nur vieles zur Reinlichkeit und Verschönerung, sondern auch zur Gesundheit der Menschen beitrage, und so sei es im Interesse des allgemeinen „Wohles" notwendig, ihrer eine ausreichende Zahl zu haben. Als er 1717 alle Stellen der Einnehmer, Gerichtsschreiber und Notare erblich machte unter der einzigen Bedingung, daß die Inhaber dieser Stellen innerhalb zweier Monate ihm den Preis der Ämter zahlten, begründete er diese Maßregel mit der Notwendigkeit, die Ruhe der Familien zu sichern und seinen Unterthanen die Erziehung der Kinder zu erleichtern. Um seine Kassen zu bereichern, trieb der Herzog ferner einen einträglichen Handel mit Adelsdiplomen, so daß er bis zum Jahre 1729 nicht weniger als 370 neue Adelstitel, das Stück zu 1500 Francs, nicht nur an Lothringer, sondern auch an Franzosen verkaufte. Es geschah dies zum großen Nachteile der Staatseinnahmen; denn die Neugeadelten traten in den Genuß aller Privilegien, die mit ihrem Titel verbunden waren und hörten somit auf, zu den öffentlichen Lasten beizutragen. Das Geschäft wurde so gemein, daß man den neuen Titeln in Frankreich die Geltung versagte; gleichwohl haben die Nachkommen der so geadelten Lothringer später in Frankreich die Privilegien ihres neuen Standes genossen. Von der Unlauterkeit, mit der der Herzog das Geld

Digitized by Google

aus den Taschen seiner Unterthanen in seine Kasse zu leiten suchte, blieben selbst seine scheinbar edlen und humanen Maßregeln nicht unberührt. Durch eine Verordnung im Jahre 1711 hob er auf seinen Domänen das Recht der toten Hand auf, das den Bauer hinderte, seinen Wohnsitz zu ändern und sich mit Unterthanen einer anderen Herrschaft zu verheiraten; aber er machte in seinen finanziellen Nöten diese Befreiung abhängig von der Zahlung eines jährlichen Zinses von 40 Liter Gerste oder vier Francs. Da die meisten Leute sich weigerten, um diesen Preis die neue Freiheit zu erkaufen, zog Leopold seine Verordnung zurück, um einige Jahre später denselben Versuch mit demselben Mißerfolge zu wiederholen. Erst als er sich überzeugt hatte, daß mit der Sache ein Geldgeschäft nicht zu machen sei, gewährte er zuletzt die Freiheit ohne Entgelt.

Obgleich die Geldverlegenheiten des Herzogs von Jahr zu Jahr zunahmen, vermochte er trotz allen Mahnungen seiner Räte seine verschwenderischen Neigungen nicht zu zügeln; es schien vielmehr, als ob seine Leidenschaft für kostspielige Prunkbauten, mit denen die falsche Idee fürstlicher Größe sich allezeit am liebsten geschmeichelt hat, mit seinen finanziellen Nöten nur zunehme. Im Jahre 1711 ließ er durch den Architekten Boffrand die Anlage eines großen Schlosses mit ausgedehntem Parke an Stelle des alten Schlosses Malgrange beginnen. Vier Jahre wurde mit einem großen Kostenaufwande weiter gebaut, und schon waren die Arbeiten ihrem Abschlusse nahe, als eine hingeworfene Bemerkung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, daß der prächtige Bau zu weit entfernt sei von Nancy, um als Palast zu dienen, und wiederum zu nahe, um ein Landhaus zu sein, den Herzog veranlaßte, das nahezu fertige Gebäude unvollendet liegen zu lassen. Hierauf beginnt er an dem alten herzoglichen Palaste in Nancy große Umbauten und Erweiterungen vorzunehmen; aber plötzlich wird er des Baues überdrüssig; er findet, daß der Palast

Digitized by Google

eine zu unregelmäßige Gestalt habe, läßt das Ganze niederreißen und beginnt an Stelle des alten Schlosses einen luxuriösen Königsbau aufzurichten. Um den Platz dafür zu gewinnen, scheut er sich nicht, die Apsis, das Chor und das Querschiff der alten ehrwürdigen Kollegiatkirche St. Georg und damit teure Erinnerungen des Volkes, selbst die Gräber früherer Herzöge zu zerstören. In den Jahren 1717 bis 1720 wurde nahezu eine halbe Million Livres verbaut; dann wird der Bau unterbrochen, weil die Geldmittel fehlen, und das begonnene Werk bleibt fortan unvollendet liegen.

Im Jahre 1715 waren die Schulden des Herzogs auf die für jene Zeit ungeheure Summe von sieben und einer halben Million gestiegen; die Zinsen konnten nicht bezahlt werden; Darlehen waren nicht mehr aufzutreiben; die Lieferanten und Hofbeamten mußten sich mit mäßigen Abschlagszahlungen begnügen. In dieser Verlegenheit zog der Herzog jüdische Geldleute in Metz: Samuel Levy, Jakob Schwob, Moses Alcan, Isaias Lambert u. a., die schon vorher auf Rechnung des Herzogs Getreidegeschäfte gemacht hatten, nach Nancy hinüber. Vergebens bemühte sich die Geistlichkeit von Nancy, der Bischof von Toul, Lefebre und andere angesehene Männer, Leopold von seinem Vorhaben abzubringen.*) Alles, was sie erreichten, war, daß der Herzog, um die öffentliche Meinung nicht allzu sehr zu verletzen, die Ausführung seines Entschlusses

*) L'établissement des juifs à Metz, so schrieb Lefebre an den Herzog, n'a d'abord été que pour quatre au six familles, et aujourd'hui il y en a une infinité, qui sont autant de pirates ou de sangsues aux gens de la campagne. Comme j'ai vu quantité de leurs affaires étant avocat à Metz, je sais par expérience qu'ils ne valent rien que pour désoler le pauvre peuple par des usures. Ähnlich heißt es in der Vorstellung der Nanziger Pfarrgeistlichen: Ce n'est donc point Monseigneur, de vaines alarmes; combien de marchands ruinés, de campagnes désolées, de familles oppressées et sans ressource se présentent par avance à nos yeux!

Digitized by Google

eine Zeitlang hinausschob. Samuel Levy, ein geriebener Schwindler, der am lothringischen Hofe zugleich den Spion im Dienste Frankreichs machte und dadurch für sich und seine Genossen die anfangs verweigerte Erlaubnis der französischen Regierung erhielt, den Wohnsitz zu wechseln und sich in einem anderen Staate niederzulassen, wußte den Herzog mit goldenen Versprechen zu kirren, so daß dieser ihn mit dem wichtigen Amte eines General-Schatzmeisters bekleidete.

Als die entrüsteten Mitglieder der Rechnungskammer sich weigerten, dem neu ernannten Schatzmeister den Eid abzunehmen, und ihre Entlassung anboten, verzichtete der Herzog auf die Formalität der Eidesleistung und übertrug, ohne den Widerspruch der Kammer zu beachten, Samuel Levy die gesamte Finanzverwaltung und das Münzwesen. Durch kostspielige Anleihen und schwindelhafte Unternehmungen, mit denen der Jude die Kassen des Fürsten und die seinige füllte, wird der klägliche Zustand der Dinge länger als ein Jahr verschleiert. Da führt der Verlust einer Million, den der General-Schatzmeister durch den Zusammenbruch eines Frankfurter Bankhauses erleidet, seinen Sturz herbei (Juli 1717). Seine Verwaltung endet mit einem Bankerott von drei Millionen; aber seine Gläubiger sagen es laut, daß nicht der Jude den Bankerott gemacht habe, sondern ein anderer, Höherer. Um die Erbitterung des Volkes zu besänftigen, ließ der Herzog der Gerechtigkeit scheinbar ihren Lauf. Samuel und seine Frau wurden in die Gefängnisse von Nancy abgeführt, aber nach Verlauf von einigen Wochen wieder in Freiheit gesetzt. Dann reizt der Übermut des einstigen Schatzmeisters die Leidenschaft des Volkes und den Unwillen des souveränen Hofes, indem er in seinem stattlichen Palaste zu Nancy seine Verwandten und Glaubensgenossen versammelt und mit herausforderndem Prunke und Lärme öffentlich das jüdische Neujahrsfest (15. September) feiert. Auf Antrag des Generalprokurators befaßte sich der souveräne Hof aufs neue mit der

Digitized by Google

Finanzwirtschaft Samuels, und weniger gewaltsam als später der Jude Süß in Württemberg endete die achtzehnmonatliche Herrschaft Samuel Levys und seiner Frau in Lothringen mit einer vierjährigen Kerkerhaft, aus der Leopold 1721 beide entließ.*)

Unterdes brachte die ungezügelte Vergeudung des Hofes und die Fortsetzung der kostspieligen Bauten eine immer größere Verwirrung in die Finanzen des Herzogs. Um Geld zu erhalten, gibt er 1719 die Domänen auf elf Jahre in Generalpacht; aber die Maßregel brachte nur 1 300 000 Livres und konnte, obgleich die außerordentlichen Auflagen die Summe von 1 600 000 Livres erreichten, den Ausgleich in der herzoglichen Kasse nicht herstellen. Die Schmeichler Leopolds haben ihn hoch gepriesen, daß er unter diesen Umständen den Aktien der von Law gegründeten Schwindelbank den Eingang in sein Land untersagte und selbst eine Summe von neun Millionen, die ihm der Regent, sein Schwager, für die Aufhebung jenes Verbotes angeboten, mit den Worten abgelehnt habe: „Ich liebe mein Volk und bin von ihm geliebt; ich würde mich seiner unwürdig machen, wenn ich sein Glück meinem Vorteile opferte; wenn es arm ist, werde ich nie reich sein.“ Aber jenes Lob und diese schönen Worte erhalten ihren wahren Wert durch die Thatsache, daß der Herzog im Jahre 1720 selbst eine sogenannte lothringische Handelskompagnie nach dem Vorbilde Laws ins Leben rief und die Verzinsung des Aktienkapitals von drei Millionen mit vier Prozent garantieren ließ. Diese neu gegründete Kompagnie (Compagnie de Lorraine) wurde ähnlich wie die in Frankreich errichtete Westindische Kompagnie als ein Wunder wirkendes Mittel gepriesen, den öffentlichen Kredit zu heben, Handel und Industrie zur Blüte

*) Samuel Levy mußte Lothringen verlassen und begab sich nach Paris, wo er 1724 aufs neue Bankerott machte. Je ne suis point surprise, schrieb die Herzogin Elisabeth Charlotte, que Samuel Levy ait fait banqueroute à Paris; il y a fort longtemps que nous le connaissons pour un grand fripon.

Digitized by Google

zu bringen und das ganze Volk in kurzem reich zu machen. Der Schwindel hatte nur kurze Dauer. Der furchtbare Sturz des Systems Law in Frankreich und das Unheil, das dadurch über die französische Nation kam, brachte in Lothringen die Inhaber der rasch unter die Hälfte des Wertes gesunkenen Aktien zur Besinnung. Man forderte eine genaue Prüfung des Unternehmens; und bei dieser stellte sich heraus, daß die Kompagnie nichts anderes als eine betrügerische, Verderben bringende Spekulation sei. Nach kurzem Bestehen wurde sie durch eine Verfügung des Herzogs 1722 wieder unterdrückt.

Zu den bedenklichsten Maßregeln, welche der Herzog ergriff, zählt die Verschlechterung der Münzen. Auch hierin bot die Regentschaft Frankreichs das Vorbild. Die Münzverschlechterung war ihrem Wesen nach ein geheimer Bankerott und zugleich ein betrügerisches Mittel, das Volk auszurauben.*) Nach Durival ließ Leopold seit 1704 die alten vollwichtigen Münzen einschmelzen und nach und nach nicht weniger als vierzig Millionen prägen, deren Wert weit unter dem Metallwerte stand. Die Folgen waren die allgemein bekannten: das gute Geld versteckte sich oder wurde ins Ausland gebracht; die Preise der Waren stiegen, wie die Münze sich verschlechterte; und in dem Maße wie die Wucherer und Spekulanten Gelegenheit fanden, sich zu bereichern, sank das Volk in Verarmung.

Unbelehrt und ungeschreckt durch den Ausgang der 1720 gegründeten lothringischen Kompagnie, ließ sich der Herzog 1724 zu einer neuen Gründung verleiten. Ein Glücksritter Regard d'Aubonne, der auf Empfehlung der Lunati an den

*) Als 1721 Missionäre des Bischofs von Tull in Lothringen über die kirchliche Lehre vom Wucher predigten, fand Leopold sich durch diese Predigten getroffen und beauftragte den Staatsrat mit einer Untersuchung. Die Priester erhielten Befehl, am Hofe zu erscheinen, wo sie, wie der Bischof von Tull klagt, Tage lang dem Mutwillen und dem Spotte der Hofleute ausgesetzt wurden.

Digitized by Google

Hof gekommen war, legte dem Herzoge den Plan einer neu zu bildenden Gesellschaft vor, die dem Verkehre und dem allgemeinen Wohlstande einen unerhörten Aufschwung geben, die Kasse des Fürsten füllen und die gesamte Staatsschuld im Betrage von mehr als acht Millionen tilgen werde, wenn man ihr ein vierzehnjähriges Privilegium verleihen wolle. Vergebens suchte der souveräne Hof, der Präsident der Rechnungskammer Lefebre und die Kaufmannschaft von Nancy dem Herzoge über das Schwindelhafte des Anerbietens die Augen zu öffnen. Taub gegen alle Mahnungen und Warnungen, genehmigte er Juni 1724 die Kompagnie d'Aubonne (Compagnie du commerce de Lorraine), die er mit den weitgehendsten Privilegien, Lotterieen, Wechselbanken, Leihhäuser, Tuchmanufakturen und Freimärkte zu errichten, wie mit dem Privilegium der Münzprägung ausstattete. Den ernsten Bedenken Lefebres gegenüber rechtfertigte der Herzog wie bei anderen Gelegenheiten die neue Gründung mit seiner Liebe zum Volke. „Ja, ich liebe mein Volk, ich will nur sein Bestes, ich würde morgen meine Souveränität dran geben, wenn ich ihm nicht wohl thun könnte". Und das Volk ließ allen Warnungen zum Trotz sich von dem Schwindel hinreißen. Man drängte sich zum Ankauf der Aktien; und die ersten Unternehmungen brachten dem Herzoge ungezählten Gewinn. Dann endet die Sache, wie sie enden mußte. Aubonne verspricht, drei Millionen Livres vor dem bestimmten Termine in die herzoglichen Kassen zu liefern, und will zu diesem Zwecke eine Lotterie errichten. Das Anerbieten wird mit Freuden angenommen und das Unternehmen durch eine Verfügung des Herzogs im August 1724 gut geheißen. Die Lose gingen reißend ab; aber drei Tage vor der angesetzten Ziehung ist Aubonne mit der Kasse und mit den Titeln der Staatsgläubiger verschwunden. Die Kompagnie bricht zusammen, und hunderte Familien, denen man für ihr Geld Seifenblasen verkauft hatte, sahen sich verarmt. Vorteil hatte bei dem allgemeinen Unglücke des Landes nur

Digitized by Google

die Kasse des Herzogs gehabt. Nach dem schimpflichen Ende dieses Unternehmens kündete der Herzog neue Maßregeln an, um das Gleichgewicht in Einnahmen und Ausgaben herzustellen; aber der Gedanke, den Aufwand des Hofes einzuschränken und seine verschwenderischen Neigungen zu zügeln, war ihm unerträglich. Den Vorstellungen seiner Räte pflegte er durch sophistische Theorieen über den Nutzen, den der Luxus und die Vermehrung der Auflagen brächten, auszuweichen.*) — Durch eine willkürliche Verordnung vom 9. März 1722 hatte Leopold den Besitzern aller seit dem 1. Januar 1600 veräußerten Domänen auferlegt, die Hälfte der Summen, die sie selbst oder ihre Vorfahren für die veräußerten Güter hergegeben hatten, noch einmal an die herzogliche Kasse zu zahlen. Durch einen neuen Willkürakt verlangte er jetzt, daß alle, welche Domänen in Erbpacht hatten, den vollen Pachtzins eines Jahres, daß ferner diejenigen, die solche Güter auf Zeit inne hatten, einen ganzen Jahresertrag als außerordentliche Beisteuer entrichten sollten. Alle, die dieser Forderung nicht entsprachen, sollten ihrer Rechte verlustig gehen; und um das Unrecht voll zu machen, erstattete man den so Gepreßten nur die Summen, die sie oder ihre Vorfahren vor Zeiten an die herzoglichen Kassen gezahlt hatten, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Gelder und die Arbeiten, die sie zur Aufbesserung der Güter verwandt hatten. Die Maßregel war, wie selbst ein eifriger Lobredner des Herzogs urteilt, „ein unzulässiger, allen Grundsätzen des Rechtes und der Gerechtigkeit widersprechender Mißbrauch der Gewalt“;**) sie versetzte die von ihr Betroffenen in die Zwangslage, entweder eine ganz neue verderbliche Auflage auf sich zu nehmen oder eine wahrhafte Konfiskation ihres Besitzes

*) Über die Finanzwirtschaft Leopolds handelt sehr eingehend Beaumont, Etudes sur le règne de Léopold 389 ff.

**) Noël, Du Domaine ducal.

Digitized by Google

herbeizuführen. Ein anderer Willkürakt des Herzogs beraubte die Städte eines großen Teiles ihres Einkommens. Durch einen Beschluß vom März 1725 setzte Leopold fest, daß in den Städten und Hauptorten seiner Staaten für 12 Jahre die Hälfte der Eingangssteuern, deren Erträge lediglich zu städtischen Zwecken bestimmt waren, zum Besten der herzoglichen Kasse vereinnahmt werden sollten. Unterdes wuchsen die auf dem Volke ruhenden Lasten immer mehr an; die Frohnden, die den Gemeinden wegen des ausgedehnten Straßenbaues auferlegt waren und die Landleute tagelang von Haus und Hof fern hielten, trieben namentlich in Deutschlothringen, wo der Druck am härtesten empfunden wurde, viele Hunderte zur Auswanderung. Man sah die Leute, die ihr Eigentum um ein geringes verkauften, in Haufen, mit Kirchenfahnen an der Spitze, von dannen ziehen. Um die Auswanderung zu verhindern, ließ Leopold 1724 alle Verkäufe, die von Auswandernden gemacht wurden, für ungültig erklären und verbot den Bewohnern Deutschlothringens geradezu, ihre Güter zu veräußern. Er selbst aber mochte sich nicht zu seinen Irrtümern und seiner Schuld bekennen, und am Hofe fand man in den Klagen des Volkes nur den Ausdruck der Selbstsucht von Leuten, die keine Anhänglichkeit an das Fürstenhaus, keine Vaterlandsliebe hätten und nur auf ihre Interessen bedacht seien.*) Damit das Elend dem Hofe nicht unbequem werde und durch seinen Anblick verletze, hatte die Polizei wie heutzutage dafür zu sorgen, daß es sich nicht öffentlich zeige, und so wurde, um in der Hauptstadt den schönen Schein zu erhalten, Zerlumpten und Bettlern der Aufenthalt in den Straßen und auf öffentlichen Plätzen verboten. Bei Strafe des Halseisens und des Prangers durften fremde Bettler

*) En verité, so schrieb 1727 die Herzogin, les Lorrains n'ont quoy que l'on puisse dire guere d'affection et n'en ont que pour leurs intérêts, c'est la pure verité, nous le voions bien à présent.

Digitized by Google

sich der Stadt auf eine Entfernung von zwei Stunden nicht nähern.

Nach einer dreißigjährigen Regierung, deren Richtschnur allein das Belieben und die Laune einer mit manchen guten Anlagen ausgestatteten, aber eitlen und selbstgefälligen, von keinem Gefühle der Verantwortlichkeit geleiteten und von keinen Institutionen der früheren Zeit beschränkten Fürstennatur gewesen war, hinterließ Leopold seinem kleinen Lande eine Schuld von über neun Millionen. Er war der letzte nationale Herzog, der in Lothringen selbst regierte und in seiner Person noch einmal die staatliche Selbstständigkeit seines Landes und Volkes verkörperte. Dieser Umstand hat neben Voltaires schmeichelndem Urteile und den maßlosen Lobpreisungen zeitgenössischer Litteraten mächtig dazu beigetragen, daß die Gestalt des letzten selbständigen Herzogs später, zur Zeit der verlorenen Freiheit, mit einem legendarischen Glanze aller Regententugenden umkleidet wurde und sich allmählich in eine volkstümlichste Erscheinung gewandelt hat.*) Das geschichtliche Urteil aber wird nicht zu hart lauten, wenn es diesen gepriesenen Fürsten jenen zweifelhaften und unwahren Naturen beizählt, die, unklar jedem Antriebe folgend, stets im Vollbringen des Guten versagen, und deren mächtigste Leidenschaft ist, zu scheinen und zu blenden. Er

*) Um nur einige Beispiele der übertreibenden Panegyriker Leopolds anzuführen, so sagt Durival (Description de la Lorraine et du Barrois): „Ses états étaient trop petits pour une âme si grande et généreuse“ Lionnois (Histoire de Nancy) gibt ihm den Beinamen: „Père du peuple, restaurateur de la noblesse (!) et de la patrie“. Foucault (Histoire de Léopold) ruft aus: „L'histoire de Léopold est moins la vie d'un grand prince que le tableau de toutes les vertus“ und der Pater Leslie (Abrégé de l'histoire généalogique de la maison de Lorraine) nennt Leopold: „un des plus grands princes qu'ait jamais vus non seulement la Lorraine mais l'univers, si la grandeur des souverains doit se mésurer sur l'étendue de leur mérite et non sur celle de leur domination“.

Digitized by Google

bestätigt die alte Wahrheit, daß unter allen Monarchen des Mißerfolges die vielgeschäftigen Flatterfahrer die unseligsten und für ihre Völker schädlichsten gewesen sind. Und härter noch und nicht minder gerecht wird das unbefangene Urteil der Geschichte lauten, daß Leopold sein Volk, dem er innerlich fremd blieb, trotz allen prunkenden Reden niemals geliebt, und daß er seinen Staat nur als Handelsobjekt zur Erlangung persönlicher Vorteile betrachtet hat.

Digitized by Google

Zwanzigster Abschnitt.

Prinz Eugens Besorgnisse wegen Lothringens nach Leopolds Tode. Herzog Franz Stephan kommt nach Nancy. Er verläßt 1731 Lothringen für immer. Regentschaft der Herzogin Sophie Charlotte. Franz Stephan als zukünftiger Gemahl Maria Theresias. Kriegerische Stimmungen in Frankreich. Vermählung Ludwigs XV. mit Maria Leszczinska. Stanislaus Leszczinski bewirbt sich aufs neue um die polnische Krone. Karl VI. und die polnische Königswahl. Kriegerische Verwicklungen mit Frankreich. Französische Truppen rücken in Lothringen ein. Ohnmacht des Kaisers und des Reiches. Versuch der Seemächte zu vermitteln. Unglückliche Kriegsführung am Rhein und in Italien. Prinz Eugen über die Lage Österreichs. Verhandlungen mit Frankreich. Friedenspräliminarien zu Wien 3. Oktober 1735. Widerstreben Franz Stephans und des lothringischen Hauses. Friede zu Wien. Gleichgültigkeit des Reiches gegenüber dem Verluste Lothringens. Stimmungen in Lothringen. Urteil Friedrichs des Großen. Die herzogliche Familie verläßt Luneville. Einzug von Stanislaus Leszczinski.

Trotz aller Friedensliebe Fleurys und trotz der anerkannten „ewigen Neutralität" Lothringens hatte der plötzliche Tod Leopolds (27. März 1729) bei allen Einsichtigen ernste Besorgnisse hervorgerufen wegen der begehrlichen Absichten Frankreichs auf das neutrale Nachbarland. „Das Hinscheiden des Herzogs von Lothringen", so schrieb Prinz Eugen am 26. Juni 1729 an den kaiserlichen Botschafter Fonseca nach Paris, „macht hier Aufsehen. Der Kaiser und das deutsche Reich haben Ursache, wegen Lothringens besorgt zu sein; denn allzubekannt sind Frankreichs Absichten auf dieses

Digitized by Google

Land, als daß ich davon zu reden brauche. Vielleicht ist jetzt die Zeit gekommen, daß Frankreich durch Verhandlungen zu gewinnen unternimmt, was es seit Jahrhunderten mit Waffengewalt vergeblich zu erobern suchte. Das Schicksal des Hauses Lothringen lag mir stets am Herzen. Der Großoheim des Herzogs hat, so lange er lebte, keine ruhige Stunde gehabt; bald wurde er durch die Franzosen von Land und Leuten vertrieben, bald der Rettung wegen genötigt, mit seinen Freunden fremde Kriegsdienste zu nehmen. Kaum war er durch Friedensschlüsse wieder in die Regierung seines Landes eingesetzt, als die Franzosen es feindlich anfielen, plünderten und aufs grausamste mißhandelten. Dessen Neffe, jener unvergeßliche Herzog Karl, dem ich alle meine Kenntnisse in der Kriegskunst verdanke, hat mir diese traurigen Umstände selber erzählt. Europa weiß, was Deutschland bevorsteht, wenn Lothringen vollends in die Hände der Franzosen fällt. Es ist die höchste Zeit, alles aufzubieten, damit dieses Unheil verhütet werde.“ Die Besorgnisse des großen Feldherrn und Staatsmannes verwirklichten sich zwar in dem Augenblicke nicht. Fleurys verschlagene Staatskunst war nicht zu einem Gewaltstreiche geschaffen, der alle Gehässigkeit eines Friedensbruches auf Frankreich geworfen hätte; er mochte indes wohl hoffen, daß Frankreich durch Unterhandlungen gewinnen werde, was es seit Jahrhunderten durch Waffengewalt vergeblich zu erlangen versucht hatte. Aber nicht die berechnende Klugheit eines Staatsmannes, sondern eine seltsame Verwicklung der Dinge, an der Eitelkeit, Irrtum und Thorheit den größten Anteil hatten, sollte Lothringens Schicksal entscheiden und eine Wendung des langen Kampfes herbeiführen, bei der das Volk selbst teilnahmloser Zuschauer des unabwendbaren Verhängnisses blieb, von dem es verschlungen ward.

In dem dreihundertjährigen Widerstreite der Häuser Österreich und Frankreich war Lothringen bisher durch seine Lage Schauplatz und Opfer des Kampfes gewesen; in dem

Digitized by Google

Widerstreite dieser großen Mächte sollte es auch untergehen. Wenn der Erbe der lothringischen Staaten durch die Vermählung mit Karls VI. Erbtochter Herr der habsburgischen Länder wurde, dann wandelte sich das hilflose, von Frankreich umklammerte Herzogtum Lothringen mit einem Male in ein österreichisches Vorland und wurde eine mächtige Offensivstellung Österreichs innerhalb der französischen Grenzen, eine Position, die noch wesentlich dadurch verstärkt wurde, daß auch die spanischen Niederlande im Besitze des Hauses Habsburg waren. Der alte Antagonismus Frankreichs und Österreichs mußte alsdann heftiger als je zuvor entbrennen.

Ungehindert trat Leopolds zwanzigjähriger Sohn Franz Stephan, der seit 1723 am Wiener Hofe gelebt und die Gunst Karls VI. wie die Herzensliebe von dessen Tochter Maria Theresia gewonnen hatte, die Nachfolge in dem Herzogtume Lothringen und Bar an. Er hatte indes keine Eile, sich seinen neuen Unterthanen zu zeigen, sondern blieb vorerst in Wien und bestätigte seine Mutter in der Regentschaft, die sie gegen das Testament ihres verstorbenen Gemahles in Lothringen übernommen hatte, empfahl ihr jedoch, nichts ohne den Rat Lebègues und des Barons Fischner, den er ihr zur Seite stellte, zu unternehmen. Die Regentin schränkte sofort den üppigen Hofhalt Leopolds ein, entfernte den verhaßten Prinzen von Craon, den Mann der herzoglichen Maitresse, und andere Günstlinge aus ihren Stellungen, schaffte unnütze Ämter ab und suchte die schlimmste Unordnung in den Finanzen zu beseitigen.

Erst nach acht Monaten, Ende November 1729, kam Franz Stephan nach Lothringen und hielt am 3. Januar 1730 seinen feierlichen Einzug in Nancy. Die Hofleute fanden den jungen Herzog im Gegensatze zu seinem Vater kühl, gemessen und schweigsam; sie sahen mit Verwunderung auf seine deutsche

Digitized by Google

Perücke, seine unmodische Kleidung, den einfachen Aufzug und das bescheidene Gefolge; das Volk aber empfing ihn mit Begeisterung und jubelte ihm besonders freudig zu, als er am 6. Januar sich an der von Leopold wieder belebten feierlichen Prozession beteiligte, die das Andenken an den Sieg über Karl den Kühnen jährlich erneuerte. Viele wollten in ihm das Ebenbild Karls V., des Türkensiegers, erkennen, den nur die wenigsten einmal in Lothringen gesehen hatten. Im übrigen zeigte sich der Herzog einfach und streng in seiner Lebensweise, ernst und geübt in allen Geschäften; er wollte selber von allem Einsicht nehmen, bekundete seine Abneigung gegen alles Französische in Sitten und Trachten und suchte seine Erholung in der Musik und in der Wolfsjagd. Die Härte, mit der die Regentin gegen die alten Diener und Höflinge Leopolds verfahren war, wußte er zu mildern; er gab ihnen Pensionen und nahm selbst den Mann der Craon und den allzu gefügigen Präsidenten des Staatsrates Lefebre wieder zu Ehren auf. Drei Wochen nach dem Einzuge in Nancy begab er sich unter dem Namen eines Grafen von Blankenberg, nur begleitet von zwei Edelleuten und seinem lothringischen Kammerdiener, nach Paris und leistete Ludwig XV. den Treueid für das westliche Bar ganz in der Weise, wie in der Feudalzeit ein Vasall seinem Herrn zu schwören pflegte, mit gefalteten Händen, entblößtes Hauptes und ohne Wehr. Nach der Rückkehr in sein Land erließ er eine Anzahl Verordnungen, welche die Verwaltung seiner Staaten, Sparsamkeit in den Ausgaben, Verpachtung der Domänen, Unterhaltung der Verkehrsstraßen und die öffentliche Sicherheit betrafen, gab der Akademie von Luneville eine neue Organisation und beseitigte eine Menge Mißbräuche der bisherigen Hofhaltung. Sein Aufenthalt im Lande dauerte nur kurze Zeit. Schon im April 1731 teilte er mit, daß er die fremden Höfe besuchen wolle; er übertrug die Regentschaft aufs neue seiner Mutter und begab sich in Begleitung dreier

Digitized by Google

deutscher Edelleute zunächst nach Brüssel, wo Karls VI. Schwester als Regentin der Niederlande Hof hielt. Es war ein Abschied für immer, den der siebenundzwanzigste Nachfolger Gerhards vom Elsasse damals von einem Lande nahm, das mit einer seltenen Treue und Hingabe in bösen und guten Tagen seinem Hause angehangen hatte. Nach Brüssel besuchte der Herzog den Haag, sah die meisten flandrischen und holländischen Städte und ging im Herbste nach London, wo ihm König Georg einen auszeichnenden Empfang bereitete. Dann reiste er über die Niederlande nach Hannover und Berlin, und kehrte von da über Breslau 1632 nach Wien zurück. Überall auf dieser Reise hatten ihn die österreichischen Gesandten als den zukünftigen Gemahl der kaiserlichen Erbtochter behandelt; und da Karl VI. ihm unterdes auch den Titel eines Vizekönigs von Ungarn übertragen hatte, zweifelte niemand mehr, daß die Vermählung des Prinzen mit der sechzehnjährigen Maria Theresia entschieden sei. In Nancy wie an den deutschen Höfen erwartete man täglich die amtliche Nachricht von dem Abschlusse dieser Heirat, als die Kunde von neuen kriegerischen Verwicklungen zwischen Frankreich und Österreich die Aufmerksamkeit nach einer anderen Seite lenkte.

Kaiser Karl VI. hatte sich die letzten Jahre hindurch wegen der Anerkennung der pragmatischen Sanktion in rastlosen Verhandlungen mit den anderen Mächten abgemüht. Die Mehrzahl der deutschen Fürsten war für die Erbfolgeordnung Karls gewonnen; Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte sich ihm zu einer engsten Allianz bereit erklärt und 1728 versprochen, den künftigen Gemahl Maria Theresias zum deutschen Kaiser zu wählen, vorausgesetzt, daß er ein Deutscher sei: „keinen Spanier, keinen Franzosen, einen Deutschen wollen wir“. Auch in Petersburg hatte Prinz Eugen den Abschluß eines Bündnisses durchgesetzt. Baierns und Sachsens vereinzelter Widerspruch gegen das Erbfolgegesetz

Digitized by Google

erschien darum bedeutungslos, „denn“, so hörte man den Prinzen Eugen reden, „wenn der Kaiser, Brandenburg und Muscovia zusammenhalten, wer will den drei Adlern etwas anhaben!“ — Mit Spanien, Frankreich und England hatte Karls VI. umständliche Politik sich jahrelang im Kreise herumgetrieben. Die Verhandlungen mit diesen Mächten bildeten ein höchst verworrenes Gewebe, dessen zahllos durcheinanderlaufende Fäden hier nicht zu verfolgen sind. Im März 1731 kam endlich zwischen Österreich, England, den Generalstaaten und Spanien in Wien ein Vertrag zustande, in dem Karl VI. die Gewährleistung der pragmatischen Sanktion dadurch erkaufte, daß er dem Handelsneide Englands und Hollands den flandrischen Handel in den indischen Gewässern zum Opfer brachte und die blühende Handelsgesellschaft von Ostende für ewige Zeiten aufhob. Den Spaniern gestattete er, Parma und Piacenza, dessen letzter Herrscher aus dem Hause Farnese 1731 starb, sowie das Großherzogtum Toscana, dessen Fürstenhaus dem Aussterben nahe war, mit 6000 Mann für den Infanten Don Carlos, den ältesten Sohn der leidenschaftlich ehrgeizigen Königin Elisabeth von Spanien, zu besetzen; er versprach ferner, diesem Prinzen die Herrschaft der genannten Herzogtümer zu bestätigen unter der Bedingung, daß er die Lehnshoheit des deutschen Reiches anerkenne. Kaum aber hatte die Königin durch diesen Vertrag ihren lange verfolgten Wunsch erreicht, als sie, die übernommenen Verpflichtungen gegen Kaiser und Reich mißachtend, in Italien weiter um sich griff. Während der Kaiser im Vertrauen auf den abgeschlossenen Vertrag seine italienischen Heere entließ, hatte die Königin unter allerlei Vorwänden immer mehr Truppen in den besetzten Gebieten angehäuft und ließ dann ohne Rücksicht auf die Lehnshoheit des Reiches ihren Sohn für volljährig erklären und in Florenz die Erbhuldigung für ihn einfordern. Diesen Anmaßungen der Königin trat Karl VI. entgegen und erklärte als oberster Lehnsherr die ohne seinen Willen vollzogene Großjährigkeits-

Digitized by Google

erklärung des Infanten wie die ihm geleistete Erbhuldigung für nichtig. Die Irrungen, die hieraus entstanden, führten die Königin zu einem Bündnisse mit Savoyen und Frankreich zum Zwecke eines gemeinsamen Angriffes auf den Kaiser.

In Frankreich war nämlich einer jener plötzlichen Umschläge in der allgemeinen Stimmung eingetreten, die auf die äußeren und inneren Geschicke dieses Landes so oft verhängnisvoll eingewirkt haben, und denen auch eine festere Regierung als die Ludwigs XV. sich nie zu entziehen vermochte. Seit dem Utrechter Kongresse hatte die Nation sich eines leidlichen Friedens erfreut und die Lasten eines Krieges nicht mehr getragen. Diese Stille schien dem unruhigen, wandelbaren Sinne der Nation mit einem Male mehr und mehr unerträglich zu werden. Die jungen Edelleute, die im Kriege eine angenehme Zerstreuung sahen und von Lorbeeren und Ruhmesthaten träumten, die Herzöge von Richelieu, Belleisle und Noailles, die sich bisher nur in Hof- und Weiberränken erprobt hatten, aber Stoff zu einem Kriegshelden in sich zu spüren glaubten, der gelangweilte hauptstädtische Pöbel, dem ferne Kriegsthaten eine angenehme Unterhaltung boten, endlich die allgemeine Eitelkeit und das Sensationsbedürfnis des Volkes: alles dies rief mit einem Male nach Thaten und erhob sich gegen die friedliche duldsame Politik Fleurys, die man als unheilvolle Schwäche verurteilte. Nicht umsonst war der Sinn der Nation seit zweihundert Jahren mit Haß und Mißtrauen gegen das Haus Österreich angefüllt worden. Alles schrie mit einem Male über die neue drohende Gefahr, die für Frankreich in der Verbindung der Häuser Lothringen und Österreich liege. Bei jeder Gelegenheit wiederholte der alte General Villars, daß man, sobald die Heirat zwischen dem Herzoge von Lothringen und der Erbtochter Habsburgs vollzogen werde, auch den größten Krieg nicht scheuen dürfe, um Lothringen zu einer französischen Provinz zu machen. Mit allen Mitteln suchte man in dem kalten, schweigsamen Könige

Digitized by Google

das Kriegsfeuer zu entzünden und ihn „in die glorreichen Bahnen“ des Sonnenkönigs hineinzureißen. Dem allgemeinen Drängen widerstand zuletzt auch der sanfte, gemäßigte Kardinal Fleury nicht mehr; aber er schreckte doch vor einem Kriege zurück, der bei Österreichs Allianzen zu einem Kampfe mit halb Europa werden mußte; auch wollte er den Ruf seiner Friedensliebe gerne aufrecht erhalten. Aus beiden Gründen konnte er nichts sehnlicher wünschen als einen Anlaß, der ihm gestattete, Österreich den Krieg zu erklären, ohne die verbündeten Mächte mit in den Kampf hineinzuziehen. Die Politik Karls VI. bot diese Gelegenheit, wie sie der zum Kriege treibenden Partei erwünschter nicht kommen konnte.

Nach dem Tode des Herzogs Philipp von Orleans war die Regentschaft, wie oben erzählt ist, übergegangen in die Hände des unfähigen und gewissenlosen Herzogs von Bourbon, der ganz unter der Herrschaft seiner Maitresse, der Marquise de Prie, einer Frau von unruhigem Ehrgeize und frecher Sittenlosigkeit, stand. Beide hatten es in ihrem Interesse gefunden, den jungen König sobald als möglich zu verheiraten. Ludwig war bereits mit einer spanischen Prinzessin, die im Louvre erzogen wurde, verlobt. Da diese aber erst sieben Jahre zählte, so benutzte der Regent das angebliche Verlangen der Nation, die durch eine baldige Verheiratung des sechzehnjährigen Königs die Nachfolge gesichert wissen wolle, als Vorwand, die junge Infantin ohne Rücksicht auf die reizbare Ehre Spaniens und auf die politischen Folgen dieses Schrittes nach Madrid zurückzusenden und Umschau nach einer Königin für Frankreich zu halten. Es waren nicht weniger als hundert Prinzessinnen, die sich für den jungen König zur Auswahl boten; unter ihnen 55 lutherische, 26 katholische, 13 kalvinistische, 3 anglikanische und drei orthodox russische; auch Elisabeth Therese, die älteste Tochter Herzogs Leopold, eine Prinzessin von bestrickender Anmut, war in dieser Zahl. Leopold selbst hatte sie dem französischen Gesandten

Digitized by Google

Audiffret für den König in Vorschlag gebracht; aber eine solche Verbindung hätte den Einfluß des Hauses Orleans aufs neue befestigt, und so erfuhr das Anerbieten Leopolds durch den Herzog von Bourbon eine kränkende Zurückweisung. Eine in Aussicht genommene Vermählung des jungen Königs mit der Prinzessin von Vermandois, der eigenen Schwester des Herzogs von Bourbon, die man schon als künftige Königin von Frankreich bezeichnete, scheiterte an dem Widerwillen, den das stolze und sittenstrenge Wesen der in strenger klösterlicher Zucht herangewachsenen Prinzessin der Marquise de Prie einflößte. Als künftige Königin Frankreichs wollte diese eine Prinzessin von bescheidener Stellung, die gutwillig, sanft und gelehrig sich ihrem Willen bequeme, und hatte eine solche endlich gefunden in Maria Leszczinska, der Tochter des vertriebenen Königs Stanislaus von Polen.

Stanislaus, Palatin von Posnanien, ein Mann von mittelmäßigen Geistesgaben und schwankendem Charakter, aber maßlos ehrgeizig und geschmeidig, wo es galt, einflußreiche Personen zu seinem Vorteile zu benutzen, war 1704 als Günstling Karls XII. auf den Thron Polens erhoben worden. Nach der Schlacht von Pultawa durch die Russen verjagt, hatte er in der Türkei die Gefangenschaft seines Beschützers geteilt und 1714 von diesem die Herrschaft Zweibrücken erhalten. Auf dem Wege dorthin war er, fast aller Geldmittel bar, unter dem Namen eines Grafen von Kronstein nach Luneville gekommen, wo er sein letztes Besitztum, Edelsteine von großem Werte, verkaufen mußte. Leopold, der davon erfuhr, kaufte die Edelsteine an und gab sie Stanislaus zurück unter der einzigen Bedingung, daß er die Sache geheim halte. Unter solchen Umständen hatte Stanislaus zum ersten Male das Land gesehen, dessen Herrschaft ihm einst zufallen sollte. Als Karl XII. 1718 in den Laufgräben von Friedrichshall sein Ende gefunden hatte, sah sich Stanislaus seiner neuen Herrschaft Zweibrücken beraubt und wollte sich wieder nach

Digitized by Google

Lothringen begeben, dessen Herzog dem landesflüchtigen Manne aufs neue 30 000 Livres aus seiner Kasse vorgestreckt hatte. Da wies ihm der Herzog von Orleans auf Bitten der Königin von Schweden ein Asyl in der verfallenen Komturei der Malteser zu Weißenburg sowie eine monatliche Unterstützung von 4000 Livres an. Von dieser Pension unterhielt Stanislaus seitdem notdürftig seinen kleinen Hof, der aus seiner Mutter, seiner Frau, seiner Tochter und einigen polnischen Mönchen und Edelleuten bestand. Seine Tochter Maria Leszczinska war sieben oder zehn Jahre älter als Ludwig XV.; sie machte sich weder durch körperliche Reize noch durch besondere geistige Eigenschaften bemerkbar und galt als willenlos gutmütig; aber gerade wegen dieser Eigenschaften entsprach sie ganz den Absichten der Marquise de Prie und ihres Galans. Aus der Hand jenes Weibes erhielt Ludwig XV. 1725 seine Frau und Frankreich seine Königin, und diese Machenschaft eines geistesarmen liederlichen Herzogs und einer schamlosen Maitresse sollte der Ausgangspunkt neuer europäischer Wirren werden, infolge deren der vielhundertjährige Streit um die austrasischen Länder sich ganz zu gunsten Frankreichs entschied. Und was aller Geisteskraft Richelieus, aller Klugheit Mazarins und aller Willkür Ludwigs XIV. nicht gelungen war, Lothringen in den Verband des französischen Staates zu ziehen, das sollte einer Regierung in den Schoß fallen, die ohne Ehrgeiz, ohne Kühnheit ihren Ruhm einzig darin gesucht hatte, Europa von ihren friedlichen Absichten zu überzeugen.

Stanislaus Leszczinski, vom polnischen Throne verjagt und von niemand als König anerkannt, war, trotzdem er Schwiegervater Ludwigs XV. hieß, zur Zeit nur ein hilflos umherirrender polnischer Edelmann. Von maßlosem Ehrgeize getrieben, richtete er jetzt aufs neue sein Bemühen darauf, die verlorene Krone Polens mit Hilfe Frankreichs wieder zu

Digitized by Google

erlangen, und wußte für diese seine Absicht die einflußreichen Persönlichkeiten am Hofe zu gewinnen. Auch hielten die Höflinge in Paris es für unschicklich, daß der Schwiegervater des Königs als ein Mann ohne Rang und Würde sich in Frankreich niederlasse, und suchten den König zu überzeugen, daß man die Stellung des königlichen Schwiegervaters erhöhen müsse. Da ging in Polen König August II., der durch ein ausschweifendes Leben seine Kräfte gänzlich zerrüttet hatte, seinem Ende entgegen, und nun lagen die Freunde des Exkönigs in Paris wie die mit Fleurys Friedenspolitik Unzufriedenen Ludwig XV. in den Ohren, man müsse Stanislaus wieder auf den Thron Polens erheben um jeden Preis; der König, so hieß es, müsse der Welt zeigen, „daß noch immer das alte Heldenblut in den Adern des französischen Volkes rolle". Es gelang dem hochbetagten Villars, dem einsilbigen, menschenscheuen Könige ein paar leise gemurmelte Worte abzugewinnen, die den kriegerischen Eifer des alten Marschalls zu billigen schienen; und diese Willensäußerung Ludwigs entschied gegen die anfänglichen Bedenken und Staatsgründe des friedliebenden aber unsicher schwankenden Kardinals.

Die polnische Thronfolge beschäftigte schon längere Zeit die europäischen Kabinette. August II. hatte eifrig den Plan verfolgt, in Polen eine unbeschränkte erbliche Herrschaft seines Hauses zu errichten. Eine Zeit lang hatte er gehofft, seine Absicht mit der Hilfe Frankreichs zu erreichen, und er hatte darüber mit Fleury im geheimen verhandelt; dann aber hatte er sich an Österreich, Preußen und Rußland gewandt und diese Mächte für eine erbliche Herrschaft des Hauses Sachsen in Polen zu gewinnen versucht. Jede dieser Mächte aber verfolgte in den polnischen Angelegenheiten ihre besonderen Absichten. Rußland wollte die Verwirrung in Polen unterhalten und war deshalb einer Stärkung der Königsgewalt abgeneigt; Friedrich Wilhelm I. gedachte das polnische Preußen und

Digitized by Google

einen Teil von Großpolen zu gewinnen; der Kaiser aber machte seinen Beistand davon abhängig, daß Sachsen den Widerspruch aufgebe, den es ein Jahr zuvor auf dem Reichstage zu Regensburg gegen die Thronfolge Maria Theresias erhoben hatte. Da starb August II. am 1. Februar 1733 in Warschau, ohne die Nachfolge seines Sohnes auf dem polnischen Throne gesichert zu haben. Wie groß auch der Unsegen war, den die Verbindung der Krone Polens mit der Kurwürde in Sachsen beiden Ländern bisher gebracht hatte, so glaubte der träge und geistesarme Sohn Augusts II., „der Mantelsack von Dresden", wie man ihn im Tabakskollegium zu Berlin nannte, doch einem großen Berufe zu entsprechen, wenn er die von seinem Vater betriebenen Pläne zur Ausführung bringe und seinem Hause den Besitz der polnischen Krone sichere. Des Kurfürsten erster Minister, der Graf Heinrich von Brühl, bot deshalb dem Kaiser die Anerkennung der pragmatischen Sanktion und den Verzicht Sachsens auf alle österreichischen Erbländer an, wenn er die Wahl des Kurfürsten zum Könige von Polen unterstützen werde. Dies Anerbieten war für Karl VI. allzu verlockend; und da auch Prinz Eugen die Sicherheit Österreichs und des deutschen Reiches für gefährdet hielt, wenn ein von Frankreich abhängiger König auf den Thron Polens gelange, so kam Juli 1733 zwischen Sachsen und Österreich ein Vertrag zustande, in dem der Kaiser die Anerkennung der pragmatischen Sanktion durch den Kurfürsten von Sachsen mit dem Versprechen erkaufte, daß er Stanislaus Leszczinski von der polnischen Krone abhalten und den Kurfürsten, wenn die Wahl auf ihn falle, nötigenfalls mit Waffengewalt unterstützen werde. Diesem Vertrage trat auch die Kaiserin Anna von Rußland bei, nachdem der Kurfürst ihrem mächtigen Günstlinge Biron versprochen hatte, er werde als König von Polen ihm das durch das Aussterben des Kettlerischen Hauses erledigte Herzogtum Kurland als polnisches Lehen übertragen.

Digitized by Google

Stanislaus war gleich nach dem Tode Augusts II. als Bewerber um den erledigten Königsthron aufgetreten. Die ganze Nation, so berichteten ihm seine alten Anhänger aus Polen, sei entschlossen, keinen Fremdling mehr, sondern ihn, den einheimischen Edelmann auf den Thron der Piasten zu erheben; auch der Erzbischof Potocki von Gnesen, der Primas von Polen, wie der größte Teil des polnischen Adels waren bereit, seine Wahl zu fördern. Indes war die Sache für Stanislaus von vornherein verloren, da Rußland erklärte, daß es Stanislaus Leszczinski, das Geschöpf Karls XII. von Schweden, niemals auf dem polnischen Throne dulden und dessen Wahl als Kriegsfall betrachten werde.

In Paris, wo die allgemeine Stimmung wegen Lothringens immer mehr zu einem Kriege mit Österreich drängte, folgte man mit Spannung den Vorgängen in Polen, weil man in ihnen den Vorwand zum Bruche des Friedens und zu einer neuen Besetzung Lothringens zu finden hoffte. Denn nicht die polnische, sondern die lothringische Frage hielt die Gemüter in Spannung. Schon die unbedeutende Hilfe, die Fleury für Stanislaus in Bereitschaft setzte, — er ließ einige Schiffe mit 1500 Mann nach Danzig abgehen — konnte als Beweis dafür dienen, daß die polnische Königswahl nur Vorwand zu ganz anderen Zwecken war. Längst aber waren die Absichten, welche der französische Hof seit mehr als zwei Jahren verfolgte, jedem Einsichtigen klar geworden. Im Juli 1731 schon erschien in Paris eine mit Beifall aufgenommene Schrift, deren Verfasser, hinweisend auf die Besetzung Lothringens im Jahre 1634, darzuthun suchte, daß der König von Frankreich das Recht habe, seinem Vasallen, dem Herzoge von Lothringen, die Vermählung mit der Erbtochter des Kaisers zu untersagen und Lothringen und Bar wegen Lehnfrevels einzuziehen, wenn der Herzog sich dem königlichen Willen widersetzen sollte. Ein russisches Manifest vom Jahre 1732 kennzeichnete

Digitized by Google

das Motiv der erwachenden französischen Kriegslust mit den Worten, „am Rheine wie in Italien komme es den Franzosen nur darauf an, unter dem Vorwande, die polnische Freiheit zu erhalten, ihrer unersättlichen Ländergier und ihrem Hasse gegen das Haus Österreich genug zu thun", und am 27. Oktober 1732 sprach Prinz Eugen in einem Schreiben an den Grafen Mercy, der die kaiserlichen Streitkräfte in Oberitalien befehligte, die Überzeugung aus, daß es wegen Lothringens zu einem Bruche zwischen dem Kaiser und Frankreich kommen werde. — Unter dem Vorwande, daß der Kaiser die polnische Wahlfreiheit unterdrücke, sollte nach dem Plane der französischen Kriegspartei ein allgemeiner Angriff auf Österreich unternommen und der Kaiser gezwungen werden, den Frieden mit Frankreich und die Gewährleistung der pragmatischen Sanktion durch ein großes Opfer d. h. durch das Opfer Lothringens zu erkaufen. Auf diese eine Karte, so hörte man den „friedliebenden" Kardinal Fleury reden, werde ich einige Königreiche gewinnen. Gleich nach dem Tode Augusts II. ließ er dem Wiener Hofe erklären, daß Frankreich jeden Versuch, die Freiheit der Abstimmung bei der polnischen Königswahl zu hindern, als eine Störung des europäischen Friedens betrachten werde. Auf diese Erklärung wurde in Wien erwiedert, daß der Kaiser, weit entfernt die polnische Wahlfreiheit zu hindern, vielmehr entschlossen sei, sie nach Maßgabe des polnischen Reichsgesetzes aufrecht zu erhalten. Unter dem polnischen Reichsgesetze aber war ein zwischen dem Zaren Peter und dem Könige August 1716 abgeschlossener und vom Reichstage bestätigter Vertrag gemeint, nach dem König Stanislaus für unfähig erklärt wurde, jemals wieder zum Könige Polens gewählt zu werden.

Im Sommer 1733 war man am Wiener Hofe nicht mehr im Zweifel, daß Frankreich durch seine Einmischung in die polnischen Händel Lothringen zu gewinnen trachte. In einer Denkschrift, die der alternde Prinz Eugen im August

Digitized by Google

1733, einige Wochen vor der polnischen Königswahl, dem Kaiser überreichte, wird die Frage erörtert, ob das Interesse des Kaiserhauses eine Einmischung in die polnische Königswahl nötig mache, und ob der Kaiser sich der beabsichtigten Erwerbung Lothringens durch die Franzosen widersetzen müsse. Die erste Frage beantwortet der Verfasser der Denkschrift unbedingt mit Ja, denn das Erzhaus dürfe nicht dulden, daß Polen von französischem Einflusse abhängig werde. Was Lothringen betreffe, so dürfe der Kaiser eine Vergewaltigung dieses Landes durch Frankreich nie zugeben; denn er sei durch den Wahlvertrag gebunden, den vollen Bestand des deutschen Reiches zu erhalten; noch schwerer aber falle ins Gewicht, daß Frankreichs Übermacht über Deutschland durch die Besitznahme Lothringens würde verewigt werden.

Unterdes hatte Fleury in Brest für Stanislaus einige Schiffe ausrüsten lassen, auf denen drei französische Bataillone nach Danzig gebracht werden sollten. Um die Gegner zu täuschen, sprengte man aus, Stanislaus werde sich mit dieser kleinen Flotte selbst nach Danzig begeben; statt seiner aber ließ man einen französischen Edelmann, mit den königlichen Insignien bekleidet, als Stanislaus zur See gehen, während der Exkönig selbst als Handelsreisender verkleidet zu Lande durch Deutschland nach Polen eilte. Am 12. September 1733 ward Stanislaus auf dem Wahltage zu Warschau von der großen Mehrheit der Wähler zum Könige ausgerufen; aber schon wenige Tage später rückte der russische General Lascy an der Spitze von 20 000 Mann heran; und der eben erwählte König eilte fliehend aus seiner Hauptstadt nach Danzig, wo er das von Fleury verheißene Hilfsheer erwartete. Unter dem Schutze russischer und österreichischer Waffen rief dann die Minderheit der Senatoren und Edelleute am 5. Oktober zu Praga den Kurfürsten August von Sachsen zum Könige der Polen aus. — Unterdes wurde Stanislaus in Danzig von 30 000 Russen umlagert. Das kleine französische Heer, das

Digitized by Google

langsam zur See angekommen war, wurde von den Russen niedergemacht, ohne Stanislaus im geringsten genützt zu haben; und dieser entkam als Bauer verkleidet nur mit genauer Not der russischen Gefangenschaft. Nach mancherlei Abenteuern gelangte er endlich nach Königsberg, wo Friedrich Wilhelm I. ihm Schutz und Aufenthalt zugesagt hatte. Während er hier, umgeben von vielen Polen seiner Partei, verweilte und der Preußenkönig mit Rußland, Sachsen und dem Kaiser über die Auslieferung seines Schützlings endlos verhandelte, war am Rheine und in Italien der von Frankreich längst gewünschte Krieg ausgebrochen.

Sobald die Kunde von den polnischen Vorgängen nach Paris gelangt war, hatte der französische Minister am kurmainzischen Hofe am 14. Oktober eine schon bereit gehaltene Kriegserklärung wider den Kaiser bekannt gemacht. Der Schimpf, so hieß es in diesem Manifeste, den der Kaiser dem Könige von Frankreich in der Person seines Schwiegervaters zugefügt habe, verletze die Ehre des Königs und den Ruhm seiner Krone zu sehr, als daß er nicht alle Mittel aufwenden sollte, die ihm angethane Schmach bis auf die geringste Spur zu tilgen und Frankreichs Ehre zu wahren. Zugleich aber erklärte der Minister dem Kurfürsten als dem Kanzler des Reiches, es sei der Wille Sr. Majestät, den Frieden mit dem deutschen Reiche aufrecht zu erhalten; auch wenn der König, um sich einen Paß über den Rhein zu sichern, die Festung Kehl angreifen lasse, so geschehe dies nicht aus böser Absicht gegen das Reich, dessen Wohl ihm stets am Herzen liege, sondern um die deutschen Fürsten in Schutz zu nehmen, die der Kaiser nötigen wolle, seinem ungerechten Unternehmen Beistand zu leisten. Am wenigsten gehe der König darauf aus, Länder zu erobern oder Plätze für sich zu gewinnen. Das war die Sprache grimmiges Spottes, in der die Könige Frankreichs seit der Reformationszeit zu den Fürsten des deutschen Reiches zu reden gewohnt waren. Schon drei Wochen zuvor, am 26. Sep-

Digitized by Google

tember, war indes zu Turin ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Frankreich, Spanien und Savoyen zum Zwecke eines gemeinsamen Angriffes auf alle italischen Besitzungen des Kaisers abgeschlossen worden. Ehe noch die Kriegserklärung Ludwigs XV. im Reiche bekannt sein konnte, ging ein französisches Heer unter dem Marschall Berwick bei Straßburg über den Rhein, nahm die schlecht verwahrte Reichsfestung Kehl und drang bis Offenburg vor. Karl Emanuel III. von Savoyen, aus einem Hause, das wie kein anderes berüchtigt war durch die Treulosigkeit, mit der es zu aller Zeit in Verfolgung selbstsüchtiger Interessen beschworene Verträge gebrochen, hatte kurz zuvor dem Kaiser den Treueid für die empfangenen Lehen geleistet; jetzt führte er, gelockt durch die Aussicht auf reiche Beute, dem General Villars, der in der Lombardei stand, 18000 Mann Hilfstruppen gegen den Kaiser zu, während der spanische Infant Don Carlos mit einer Flotte Neapel und Sizilien angriff, um daraus für sich und seine Nachkommen ein bourbonisches Erbreich zu machen. Diesem allseitigen Angriffe stand Karl VI., der mit allen Mächten Bündnisse geschlossen hatte, in der Stunde der Entscheidung allein und ohnmächtig gegenüber. Gegen alle Mahnungen Eugens hatte er seit dem März 1731, an die Fortsetzung des Friedens glaubend, fast die Hälfte seiner Truppen entlassen; Italien war von Streitkräften entblößt, die Rheinfestungen unbewehrt. Von seinen Verbündeten versagte das erschöpfte Holland jeden Beistand und schloß im November mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag. England mißbilligte die Einmischung in die polnische Königswahl und überließ dem Kaiser, die daraus entstandenen Händel allein auszufechten; und was das deutsche Reich betraf, so legte der mit frechem Spotte verbundene Einfall Frankreichs in das rechtsrheinische Gebiet den ganzen Jammer und die Hilflosigkeit des verfallenen, mit häßlichen Gebrechen behafteten Reichskörpers bloß. Über die eigentlichen Absichten Frankreichs und

Digitized by Google

den Ausgang der Dinge täuschte man sich nicht. „Die Manifeste dieser Mächte (Frankreichs und Spaniens)“, so schrieb Eugen im Oktober an den Grafen Palffy, „beweisen, daß sie ganz andere Dinge beabsichtigen als die polnische Königswahl. Spanien will seinen Besitz in Italien vergrößern und Frankreich die schon seit hundert Jahren beabsichtigte Eroberung Lothringens zu stande bringen. Beides wird geschehen, ohne daß wir es hindern können. Man fand für gut, unser Heer in demselben Augenblicke zu schwächen und zu verringern, als Frankreich sich zu neuem Kampfe rüstete und die Anerkennung der pragmatischen Sanktion versagte. Gott gebe nur, daß unser Kaiser gut aus der Sache komme und der Staat die Folgen schlimmer Ratschläge nicht mit Gut und Blut zu büßen habe“.

Schon am 12. Oktober, zwei Tage vor der französischen Kriegserklärung an den Kaiser, kam der Kabinetssekretär Ludwigs XV. Verneuil nach Luneville, um der Regentin ohne Rücksicht auf die von den Mächten anerkannte ewige Neutralität Lothringens anzukündigen, daß der König gezwungen sei, das Land und die Hauptstadt Nancy mit französischen Truppen zu besetzen; zwar habe man nicht die Absicht, das Land zu behalten; da es aber dem künftigen Schwiegersohne des Kaisers gehöre, sei man berechtigt, sich seiner vorläufig zu versichern. Dieser Ankündigung folgte bereits am anderen Tage der Einmarsch eines französischen Heeres unter dem Marquis Brézé, der Nancy und die wichtigsten Städte des Landes besetzte und den Herzog Franz Stephan wie einen französischen Unterthanen aufforderte, sofort in seine Staaten zurückzukehren. Die Regentin zog sich nach Luxemburg zurück.

Obgleich die Händel wegen der polnischen Königswahl das deutsche Reich nicht unmittelbar berührten, konnte dieses

Digitized by Google

doch dem Einbruche Frankreichs nicht unthätig zusehen. Die französischen Heere standen indes schon mehrere Monate auf deutschem Boden, hatten die Festung Kehl genommen und Lothringen besetzt, ohne daß es in Regensburg, wo Köln, Baiern und die Pfalz den Franzosen heimlich in die Hände arbeiteten, und die launenhafte Politik Brandenburgs sowie das evangelische Corpus wegen des alten Religionshaders jeden einheitlichen Entschluß hintertrieben, zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich gekommen wäre. Erst Mitte März 1734, als die Stimmung des Königs in Preußen sich geändert hatte, konnte der Reichskrieg gegen Frankreich und Savoyen, von denen jenes den Frieden von Baden, und dieses die eben beschworene Lehnspflicht „ungerechter, leichtsinniger und meineidiger Weise" gebrochen habe, beschlossen werden. Auffallend aber war, daß weder in dem kaiserlichen Kommissionsdekret, das der Festung Kehl und der italischen Lehen gedachte, noch in dem Reichsschlusse die Vergewaltigung Lothringens erwähnt wurde; und doch war es nur kurze Zeit her, daß das Reich dem Herzogtume Lothringen aufs neue feierlich seinen Schutz versprochen hatte. Der Reichsschluß, der die Kriegserklärung an Frankreich enthielt, sprach die zuversichtliche Hoffnung aus, „daß Gott in so offenbar gerechter Sache die Waffen des Kaisers und des Reiches segnen und den mutwilligen Friedensbrüchen gegen so viele heilig beschworenen Verträge ein Ziel stecken werde." Aber das Vertrauen in eine moralische Weltordnung, welche die Dinge dieser Erde nach den Grundsätzen des Rechtes und der Sittlichkeit selbst für die Gedankenlosen und Nichtsthuenden ordnen werde, erwies sich auch dieses Mal als trügerisch und thöricht. In Oberitalien, wo der kaiserliche Feldmarschall Daun mit kaum 16 000 Mann gegen 60 000 Franzosen und Sardinier stand, fielen Mailand, Novara, Tortona in die Hände der Feinde; und im Februar 1734 war die Eroberung der Lombardei durch Villars vollendet. Am Rheine herrschte der kläglichste Zustand. Das Reichs-

Digitized by Google

heer, zusammengesetzt aus den winzigen Kontingenten der Fürsten, Städte und Stifter, meist Rekruten, die an Ansehen und Bewaffnung „denen Falstafs glichen", bildeten durch Kleidung und Haltung eine buntscheckige, Mitleid erregende Masse; und statt 120 000, die nach dem matrikelmäßigen Anschlage kommen sollten, waren nur 12 000 erschienen. Zehntausend Preußen, die erst anfangs Mai hinzukamen, stattliche Leute, gut gedrillt, aber daheim übel genährt und durch Stockschläge und Spießruten strenge gehalten, waren wegen ihrer Ausschreitungen durch mutwilligen Totschlag, Menschenraub und Erpressungen, die sie auf ihrem Marsche und in ihren Quartieren an den Landbewohnern verübten, eine Geißel der Gebiete, die sie durchzogen, so daß sich allenthalben, namentlich in den Reichsstiftern Fulda, Würzburg und Bamberg ein Wehklagen über diese Schützer des Reiches erhob.*) Auch hatte der König sie gesandt unter der Bedingung, daß sie nicht in Festungen gelegt und während des Winters sechs Monate aufs beste verpflegt werden sollten, daß man sie des Tages nur höchstens drei Meilen marschieren lasse und ihnen jeden vierten Tag Rast gewähre. Die Anwesenheit des Königs und des Kronprinzen, die Juni 1734 im Lager am Rheine erschienen, gab zu kriegerischen Thaten auch keinen Anstoß, da der König nur den Wunsch hatte, seine Truppen gut verpflegt zu sehen und ihr Entlaufen zu verhindern.**) Das

*) Gegenüber diesen Klagen berief sich Friedrich Wilhelm I. darauf, daß die Dänen und Hannoveraner es nicht besser machten als seine Truppen. In Wahrheit sah er durch das Verhalten seiner Truppen seine Rache an den Inhabern der Reichsstifter befriedigt, welche die preußischen Werbungen d. h. den Menschenraub verboten und die Werber verjagt hatten. Auf die Klagen des Bischofs von Würzburg erwiderte der König: „Es geschieht dem Pfaffenvolk recht; sie haben ehedem meine Werber schlecht behandelt und ihnen Geld abgenommen".

**) Während dieses Aufenthaltes im Lager Eugens studierte der preußische Kronprinz genau alle Mängel des österreichischen Heerwesens und faßte damals schon den Plan zu einem Angriffe auf Schlesien.

Digitized by Google

österreichische Heer, das wenige Jahrzehnte zuvor noch so gefürchtet gewesen, hatte Karl VI., wie oben erwähnt, allen Mahnungen Eugens zum Trotz in Verfall geraten lassen und außerdem durch zahlreiche Verabschiedungen geschwächt in dem Augenblicke, da Frankreich zu neuem Kriege rüstete. Alle diese Umstände, die elende Beschaffenheit der Reichsarmee, der man neben Eugen und dem katholisch gewordenen Karl Alexander von Württemberg noch zwei evangelische Feldmarschälle gegeben hatte, weil die protestantischen Stände über die Wahl zweier Katholiken eine große Empfindlichkeit verrieten, das Mißtrauen in die Zuverlässigkeit des preußischen Bundesgenossen, die Verkommenheit der österreichischen Truppen und endlich das Fehlen der englischen und holländischen Hilfsgelder, sind vollkommen ausreichend, die vielgetadelte Unthätigkeit des alternden Prinzen Eugen am Rheine zu erklären. Eugen sah sich zu ängstlicher Vorsicht, zu lahmer Verteidigung oder müßigem Verharren gezwungen; und so fielen am Rhein und an der Mosel Trier, Trarbach, Philippsburg in die Hände der Franzosen, wie ihnen die festen Plätze in Oberitalien bis zu den Alpen zugefallen waren. Die tapfere dreiundfünfzigtägige Verteidigung Philippsburgs durch den kaiserlichen Generallieutnant Wutzenau und der siegreiche Angriff, den der Graf Seckendorf nach Ankunft eines russischen Hilfsheeres von 18000 Mann, das an Stelle der abziehenden Preußen trat, auf die doppelt zahlreiche Macht der Franzosen bei dem Kloster Klausen am Salmbache machte, blieben die einzigen rühmlichen Thaten in dem zweijährigen schimpflichen Kriege.

Beunruhigt über die Fortschritte, welche die Franzosen am Rheine und in Italien machten, hatten die Seemächte schon gleich nach dem Ausbruche des Krieges den Frieden zu vermitteln versucht. Gegen Ende des Jahres 1734 legten sie in Wien einen Friedensentwurf vor, der die meisten der später angenommenen Artikel enthielt. Von einer Entschädigung des vertriebenen Stanislaus oder von einer Abtretung

Digitized by Google

Lothringens war in diesem Entwurfe indes keine Rede. Diese beiden Punkte aber waren es, die Frankreich bei dem Beginne des Krieges im Auge gehabt hatte. Während der Kaiser und die übrigen Mächte geneigt waren, auf Grund jener Vorschläge zu verhandeln, lehnte Frankreich den Entwurf als unannehmbar ab; denn für Spanien und Savoyen sehe er reiche Entschädigungen in Italien vor, während er Frankreich keinen Vorteil biete; es sei daher unmöglich, Vorschlägen zuzustimmen, deren Annahme den höchsten Unwillen der französischen Nation erregen würde. Um seinen Vorschlägen größeren Nachdruck zu geben, begann England ein Heer zu werben, und Robert Walpole ließ in Paris erklären, daß England nie eine allzu große Schwächung der kaiserlichen Macht zugeben werde. Aber auch gegen den Kaiser, der die Holländer daran erinnerte, daß sie den vollen Fortbestand seiner Erbstaaten verbürgt hätten, führten die Mittler eine hohe Sprache und warfen ihm seine Einmischung in die polnische Thronfolge vor. Dies bewirkte in Karl VI. eine plötzliche Umstimmung. Übellaunig und gereizt, daß die Holländer und Engländer ihn zu meistern suchten, brach er den Verkehr mit ihnen ab und entschloß sich, mit dem Kardinal Fleury unmittelbar zu verhandeln. Durch einen Baron Nierodt, einen Neffen des Grafen von Neuwied, ließ er dem Kardinal seine Absichten kund thun. Fleury nahm die Eröffnung des Kaisers mit Freuden auf; er beteuerte diesem seine außerordentliche Friedensliebe, die er trotz der dem Könige von Polen angethanen Kränkung und trotz den siegreichen Erfolgen der französischen Waffen nicht aufgegeben habe. Ohne Wissen seiner Verbündeten und selbst ohne Wissen des Ministers Chauvelin schickte er dann einen Herrn de la Baune mit außerordentlichen Vollmachten nach Wien, wo der Gesandte am 13. August im tiefsten Geheimnisse ankam. Auf dem Kriegsschauplatze am Rheine beschränkte man sich von da an auf unbedeutende Streifereien, und Prinz Eugen verließ

Digitized by Google

Ende September das Kriegslager, um an den geheimen Verhandlungen in Wien teilzunehmen. Dieser Zeit gehört eine größere dem Prinzen Eugen zugeschriebene*) Staatsschrift an, deren Verfasser sich über die hilflose Lage, die finanzielle Not, die militärische Unzulänglichkeit und die politischen Gefahren des österreichischen Staates verbreitet. Nur zwei Wege sieht er, auf denen das Haus Habsburg den Gefahren entgehen könne; der eine heißt Nachgiebigkeit und Versöhnung mit Frankreich um den Preis wichtiger Zugeständnisse, der andere ist ihm eine Verbindung Maria Theresias mit dem bairischen Kurfürsten und infolge deren eine künftige Vereinigung Baierns mit Österreich. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Ausführung eines solchen Vorschlages eine ganz neue Gestaltung der deutschen und europäischen Verhältnisse herbeigeführt haben würde; aber der Vorschlag einer baierischen Heirat stieß unter allen Umständen hart mit der Vorliebe der kaiserlichen Familie für das Haus Lothringen zusammen. Karl VI. blieb bei seinem Entschlusse, sich unmittelbar mit Frankreich zu verständigen.

Im Kloster der Trinitarier zu Wien wurden die Verhandlungen zwischen dem Vertrauensmanne Fleurys und den österreichischen Ministern Zinzendorff und Bartenstein in aller Heimlichkeit geführt. Vorsichtig und leise näherte sich der französische Gesandte seinem fest gesteckten Ziele. Er sprach von dem großen, fast einzigen Interesse, das der Kaiser und das Haus Österreich an der Gewährleistung der pragmatischen

*) Über die Echtheit der politischen Schriften des Prinzen Eugen sind namentlich wegen der dort niedergelegten kirchlichen Anschauungen nicht unberechtigte Zweifel erhoben worden. Aber selbst wenn diese sich als vollberechtigt erweisen sollten, so würden die genannten Schriften immer noch eine große Beachtung für die Geschichte jener Zeit verdienen, insofern in ihnen die Stimmungen und Urteile eines bedeutenden, die Zeitereignisse klar überschauenden Staatsmannes ausgesprochen sind.

Digitized by Google

Sanktion habe. Die Bürgschaft aller Mächte, die der Kaiser bisher zu erlangen gesucht habe, werde von geringem Nutzen sein, so lange Frankreich mit seiner Zustimmung noch zurückhalte. Er selbst habe zwar keinen Auftrag, von dieser Bürgschaft zu reden, aber soviel dürfe man als sicher annehmen, daß der König von Frankreich nie eine Verpflichtung zum Schutze der kaiserlichen Erbfolgeordnung übernehmen werde, ohne genau zu wissen, wozu und für wen man sich verbürge. Wenn, wie es allgemein heiße, der Herzog von Lothringen die Erbtochter des Kaisers heiraten werde, so könne ein König von Frankreich nie zugeben, daß dieser Herzog, der souveräne Fürst eines Landes, das fast mitten in Frankreich liege, eines Tages Kaiser von Deutschland werde. Wenn daher der Kaiser auf die Gewährleistung der pragmatischen Sanktion durch den König von Frankreich Wert lege, so müsse er diesen instand setzen, die Garantie übernehmen zu können ohne zu große Gefahren für Frankreich; denn niemals könne ein Kaiser von Deutschland zugleich Herzog von Lothringen und Bar sein, oder Frankreich müßte aufhören als Nationalstaat fortzubestehen. Wollte also der Herzog von Lothringen zu der großen Würde in Deutschland gelangen, so müsse er seinem kleinen Staate entsagen, und dieser könne alsdann als Entschädigung für den beleidigten König von Polen dienen.

Diese Eröffnung des französischen Unterhändlers wurde von den österreichischen Ministern nicht ungünstig aufgenommen. Um eine letzte Schwierigkeit zu beseitigen, schlugen sie vor, nach dem Tode des Großherzogs Johann Gaston von Medici, der kinderlos seinem Ableben entgegen ging, Toscana dem Herzoge Franz als Ersatz für Lothringen zu übertragen. — Schon im September war die Sache soweit gediehen, daß de la Baune Eilboten nach Paris schickte, um für die vereinbarten Punkte die Genehmigung einzuholen. Der Kardinal Fleury unterzeichnete die Artikel, ließ aber dem Boten den Befehl zugehen, unterwegs die Entscheidung eines Kampfes bei Trier abzuwarten;

Digitized by Google

falle diese günstig aus, so solle er nach Versailles zurückkehren, im anderen Falle aber seine Reise nach Wien fortsetzen. Der Ausgang des Gefechtes bei Klausen, in dem Seckendorf die doppelt starke französische Macht zurückwarf, trieb den Boten rasch weiter nach Wien. Hier wurden sodann am 3. Oktober 1735 die Präliminarien eines Friedens unterzeichnet, dessen Hauptartikel folgende waren:

1. Stanislaus Leszczinsky, der Schwiegervater des Königs von Frankreich, verzichtet aus Liebe zum allgemeinen Frieden auf die Krone Polens und erhält als Entschädigung für die Dauer seines Lebens die vereinigten Herzogtümer Lothringen und Bar so, wie der letzte Herzog sie besessen hat. Nach seinem Tode werden beide Gebiete auf immer mit der Krone Frankreich vereinigt.

2. Als Ersatz für die an Stanislaus abgetretenen Länder wird dem Hause Lothringen das Großherzogtum Toskana nach dem Tode seines jetzigen Inhabers abgetreten, und kaiserliche Truppen besetzen es an Stelle der spanischen.

3. Der spanische Prinz Don Carlos, dem in früheren Verträgen die Erbfolge in Toscana zugesichert war, wird mit dem Königreiche beider Sizilien ausgestattet. Der König von Sardinien erhält von dem Herzogtume Mailand die Kreise von Novara und Vigerano oder von Tortona, die ihm zur Wahl gestellt sind, und außerdem noch vier Lehnsherrschaften.

4. Als Ersatz für diese Gebiete erhält der Kaiser Parma und Piacenza, und Frankreich gewährleistet in vollem Umfange die pragmatische Sanktion.

Des deutschen Reiches, das seines Grenzlandes Lothringen beraubt wurde, war in diesem Frieden kaum gedacht; es wurde, wie so oft vorher und nachher, als Entschädigungsmasse für einheimische und fremde Fürsten benutzt. Denn was die vom Reiche abhängigen Herrschaften in Lothringen betraf, so willigte der Kaiser als des Reiches Oberhaupt in

Digitized by Google

deren Reunion mit Frankreich ein und versprach seine guten Dienste dafür zu verwenden, daß auch des Reiches Einwilligung erlangt werde. Um über die gänzliche Abtrennung Lothringens von dem deutschen Reichskörper keinen Zweifel zu lassen, war in den Präliminarien des Friedens ausdrücklich hervorgehoben, daß der König von Frankreich für sich wie für seinen Schwiegervater auf Sitz und Stimme im deutschen Reichstage verzichte; dem Herzoge von Lothringen sollte es dagegen unbenommen sein, im Fürstenrate wie auf den Kreistagen sein altes Sitz- und Stimmrecht unter dem bisherigen Aufrufe Nomeny auszuüben, obgleich er von allen früheren Reichslanden nur die winzige Grafschaft Falkenstein*) behielt, die er sich ausdrücklich vorbehalten hatte.

Nach dem ersten Artikel der Präliminarien sollte das Herzogtum Bar dem Schwiegervater des allerchristlichsten Königs sofort nach dem Abschlusse des Vertrages übergeben werden, das Herzogtum Lothringen aber erst dann, wenn Toscana in den Besitz Franz Stephans gelangt sei. Dem französischen Stolze war indes mit dieser Bestimmung des Vertrages nicht Genüge gethan. Von allen Seiten wurden Vorwürfe gegen die nachgiebige Schwäche des Kardinals Fleury laut. Unter den Hofleuten gingen Spottverse und Sticheleien um, daß der friedliebende Mann der Selbständigkeit Lothringens noch eine Gnadenfrist bis zum Tode des Großherzogs von Toscana gegeben habe. Wurde der kluge Kardinal durch diese Angriffe wirklich in Verlegenheit gebracht, oder nahm er die Verlegenheit nur als Maske vor: kurz, er schickte einen Herrn du Theil als neuen Unterhändler nach Wien, um bei den österreichischen Ministern die sofortige Übergabe Lothringens an Frankreich zu verlangen oder doch den in den Präliminarien angesetzten Termin möglichst nahe zu rücken. Um

*) Falkenstein, heute ein Dorf in der Pfalz, einige Stunden von Kaiserslautern, ehemals Hauptstadt einer kleinen Grafschaft.

Digitized by Google

persönlich auf den Kaiser einzuwirken, richtete er an diesen ein vertrauliches Schreiben, in dem er seine augenblickliche Stellung als sehr schwierig schilderte; denn am Hofe gebe es eine mächtige Partei, die ihm vorwerfe, daß er aus Friedensliebe allzuviel geopfert und große Vorteile aus der Hand gegeben habe. Auch die Verbündeten Frankreichs, welche größere Forderungen erhöben und den Krieg am liebsten fortsetzen möchten, erschwerten den Frieden, während es der Herzenswunsch des Königs sei, den Leiden des Krieges ein Ende zu machen. Ein kleines Ländchen wie Lothringen könne der großen Macht des Kaisers nichts nehmen und hinzufügen, darum bitte er fußfällig, der Kaiser möge die Geringfügigkeit der französischen Forderung abwägen gegen die Gewißheit, die ihm die Freundschaft Frankreichs für die Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanktion gewähre; auch möge der Kaiser des Ruhmes gedenken, den er sich erwerben werde dadurch, daß er durch ein so kleines Opfer einem gefährlichen und unheilvollen Kriege ein Ende mache. Zum Schlusse schlug der Kardinal die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten und einen Waffenstillstand vor, der bald darauf am 1. Dezember wirklich abgeschlossen wurde.

Die Eröffnungen du Theils fanden am Wiener Hofe, wo man mit den Vorbereitungen zu den Hochzeitsfeierlichkeiten vollauf beschäftigt war, eine günstige Aufnahme. Der Kaiser, der vor allen Dingen die Garantie Frankreichs für die pragmatische Sanktion haben wollte, drängte den Herzog Franz Stephan, der neuen Forderung Frankreichs zuzustimmen; aber hier stieß er auf ernstlichen Wiederstand. Schweres Herzens war Franz Stephan den Verhandlungen über den Umtausch seines Stammlandes gefolgt; der Notwendigkeit, den Frieden mit Frankreich um diesen Preis zu erkaufen, hatte er auf alle Weise auszuweichen gesucht; aber seinen Einwürfen wurde von dem Minister Bartenstein rauh entgegengehalten, daß ohne das Opfer von Lothringen und Bar es keine Erzherzogin gebe.

Digitized by Google

„Keine Abtretung, keine Erzherzogin!“ Im Dezember war der Herzog endlich den Präliminarien vom 3. Oktober beigetreten; da kamen die neuen Forderungen Fleurys. Die Lothringer in seiner Umgebung und mehr noch als diese die Herzogin Elisabeth Charlotte hatten sich in leidenschaftlichem Tone gegen den ganzen Vertrag, soweit er Lothringen betraf, erklärt; denn Lothringen gegen Toscana eintauschen, so schrieb die Herzogin, heiße sich und dem herzoglichen Hause den Todesstoß geben (couper la gorge); auch sei Toscana ein nichtiger Ersatz, denn der Großherzog von Toscana sei ein Lehnsmann des Kaisers, während die Herzöge von Lothringen nur Gott allein für ihr Herzogtum verpflichtet seien; darum müßte ihr Sohn behext sein, wenn er thöricht genug wäre, den Wünschen des Kaisers zu entsprechen. Die Hand Maria Theresias werde allzu teuer erkauft, wenn die Abtretung Lothringens der Preis sein sollte. — Vielleicht kostete es dem Sohne Leopolds keine allzugroßen Kämpfe, sich von Lothringen, das ihm fremd geblieben war, zu trennen. Der Eintausch des schönen und sicheren Toscana gegen das von Frankreich umklammerte und gefährdete Lothringen war für ihn selbst, äußerlich betrachtet, ein Gewinn, und entsprach den lange gehegten Wünschen des verstorbenen Herzogs. Aber bedenklich mußte es scheinen, die Herrschaft über Lothringen aufzugeben, ohne gleichzeitig den Gegenwert dafür zu empfangen; denn leicht konnte es kommen, daß die eine Herrschaft weggegeben wurde, und die andere ihm wie das Abendrot auf den Bergen entschwand. In diesem Falle wurde der Herzog aus einem souveränen Fürsten ein Pensionär der französischen Krone. Und ferner! Wenn die Erzherzogin Maria Theresia, um deretwillen er sein Herzogtum opfern sollte, vor ihm ohne Kinder starb? Dann konnte er in die traurige Lage kommen, bei den Ministern des Kaisers um eine Existenz betteln zu müssen.

Am 12. Februar 1736 wurde in Wien unter Entfaltung

Digitized by Google

eines Prunkes, der Europa in Staunen setzte, die Hochzeit Maria Theresias vollzogen, ohne daß Franz Stephan sich den Wünschen seines kaiserlichen Schwiegervaters gefügt hatte. Auch Maria Theresia, die bei aller Männlichkeit und allem Stolze ihres Charakters Franz Stephan anbetete,*) wie er sie liebte, stand in der lothringischen Frage bis zu den letzten Entscheidungen treu auf der Seite ihres Verlobten und ihres Gatten und unterstützte dessen Widerstand, indem sie offen die Politik ihres Vaters tadelte. Als Zeugen der Hochzeitsfeier hatte der Herzog auch eine Anzahl Edelleute von der alten Ritterschaft an den Wiener Hof kommen lassen. Diese, die Bitten und Klagen der Herzogin Elisabeth Charlotte wiederholend, machten noch einmal die äußerste Anstrengung, Franz Stephan von dem Abschlusse des ganzen Vertrages abzubringen. Sie beschworen ihn kniefällig, nicht in eine Abtretung einzuwilligen, welche die Ehre ihm verbiete; denn die Übergabe des Landes an Frankreich bedeute den Tod der lothringischen Nationalität und sei ein Verrat an einem Volke, das seinen Vorfahren so reiche Beweise unerschütterlicher Treue und Liebe gegeben habe. Der Prokurator Bourcier erklärte, wenn der Herzog glaube, dem Andrängen des Kaisers nachgeben zu müssen, so werde er in Erfüllung seiner Pflicht, die Ehre des Herzogs zu wahren, einen Protest veröffentlichen, um vor den Augen Europas die Nichtigkeit, Ungerechtigkeit, Schande und Gewaltthat eines solchen Vertrages darzuthun.

Diese und andere Vorhaltungen, deren Richtigkeit sich nicht verkennen ließ, blieben auf Franz Stephan nicht ohne tiefen Eindruck. Krank und halb verzweifelt, erbot er sich zuletzt, zu Gunsten seines jüngeren Bruders Karl abzudanken;

---

*) Der englische Minister Robertson schreibt in dieser Beziehung: „Trotz ihrem Seelenstolze hat sie für den Herzog von Lothringen die zärtlichsten Neigungen. Während der Nacht sieht sie ihn im Traume, und am Tage unterhält sie ihre Ehrendamen nur von ihm".

Digitized by Google

wenn der Schwiegersohn des Kaisers, so meinte er, nicht Herzog in Lothringen bleiben dürfe, so möge man ihm wenigstens gestatten, das väterliche Erbe seines Vaters zu erhalten. Aber dies entsprach nicht den Absichten Frankreichs, dessen Wille war, daß das Haus Gerhards von Elsaß „auch keinen Fuß mehr in Lothringen stehen habe". Unter diesen Umständen übergab der Herzog am 12. April den österreichischen Ministern die Erklärung, daß er entschlossen sei, bei den Präliminarien zu bleiben und sein Land nicht eher abzutreten, bis ihm der Besitz Toscanas gesichert sei. Karl VI., der die papierne Gewährleistung der pragmatischen Sanktion durch Frankreich sobald als möglich zu erhalten wünschte, stellte dagegen dem Herzoge dringend vor, daß er durch sein Wort Ludwig XV. gegenüber gebunden sei, daß die Weigerung, Lothringen sofort an Frankreich abzutreten, einen allgemeinen Krieg und unabsehbare Gefahren und Leiden für das Reich nach sich ziehen werde, und bot ihm, bis zur Zeit, wo das Großherzogtum Toscana erledigt sei, die Statthalterschaft in den Niederlanden an. Aber auch dies Anerbieten konnte den Herzog nicht locken.

Während er seelisch und körperlich leidend und nach den entgegengesetztesten Richtungen hingezerrt, unschlüssig schwankte und die Entscheidung hinzog, da unterzeichneten am 13. April die österreichischen und französischen Bevollmächtigten ohne Befragen des Herzogs einen Zusatzartikel zu den Präliminarien, — Convention pour l'exécution des Préliminaires — nach welchem die Herzogtümer Lothringen und Bar sofort in den Besitz Frankreichs übergehen, die näheren Bedingungen dieser Cession aber künftig geregelt werden sollten. Dies zeigte dem Herzoge, daß die Zeit seines Widerstandes vorüber sei; und so beugte er sich der Gewalt des Stärkeren und der vollendeten Thatsache. Neun Tage später, am 22. April, erklärte er nicht ohne inneren Kampf, mit Thränen in den Augen, dem Kaiser, daß er der sofortigen Überlassung

Digitized by Google

Lothringens zustimme unter der Bedingung, daß Spanien den Präliminarien beitrete, daß der Sohn Philipps V. seinen Ansprüchen auf Toscana entsage und kaiserliche Truppen sofort Florenz besetzten. Vier Monate nach dieser Erklärung ward zwischen dem französischen Bevollmächtigten du Theil und den Grafen Zinzendorff, Harrach und Stahrenberg ein Übereinkommen getroffen, wodurch die Rechte und Freiheiten festgesetzt wurden, die Lothringen bei dem Übergange an Frankreich bleiben sollten. Es war dies eine Art Freiheitsurkunde, die einer absolutistischen Regierung gegenüber freilich ohne allen wirklichen Wert blieb. Nach diesem Übereinkommen bleiben die Herzogtümer Lothringen und Bar fortan unter dem bisherigen Namen vereinigt und bilden einen besonderen Verwaltungsbezirk, so daß kein Teil von ihnen abgesplittert und mit einem anderen Gouvernement vereinigt werden soll. Alle Stiftungen und Vermächtnisse der Herzöge, ebenso die Privilegien des Adels, der Geistlichkeit und des dritten Standes, sowie die Immunität der Universität Pont à Mousson bleiben erhalten. Die Schriftstücke und Urkunden, welche die Herzogtümer Lothringen und Bar betreffen, werden dem Schwiegervater des allerchristlichsten Königs bei der Besitznahme der genannten Länder übergeben, solche jedoch, die im engeren Sinne sich auf die herzogliche Familie beziehen, verbleiben im Besitze des Herzogs. Die Staatsschulden, die auf den Herzogtümern lasten, übernimmt der König von Frankreich; er bezahlt deren Zinsen von dem Tage, an dem ihm die Herzogtümer übergeben werden, und gewährt dem Herzoge, bis dieser in den Besitz von Toscana gelangt ist, eine jährliche Rente von 500 000 Livres.

Die verwitwete Herzogin, die es ablehnte, „nach Wien zu gehen", und ihre Tage in Lothringen beschließen wollte, mußte dem Könige Stanislaus das Schloß in Luneville räumen. Ludwig XV. wies ihr durch eine Konvention vom

Digitized by Google

1. Dezember 1736 für die Dauer ihres Lebens die Herrschaft Commercy an, die einst dem Prinzen Karl von Vaudémont, dem Sohne Karls IV. und der Prinzessin von Cantecroix, gehört hatte.*)

Neue Schwierigkeiten erhoben sich noch über die Ausführung der Bedingungen, an die der Herzog seine Zustimmung zu den Verträgen geknüpft hatte. So kam es, daß der endgültige Vertrag, durch den das Herzogtum Bar an Stanislaus Leszczinski überging, erst am 13. Dezember 1736 und der Schlußakt, der Lothringen übergab und die bisherigen Unterthanen des Treueides entband, erst am 13. Februar 1737 von Franz Stephan unterzeichnet wurde. Der definitive Friede zwischen Frankreich und Österreich wurde erst am 18. November 1738 zu Wien unterzeichnet. Ludwig XV. übernahm darin die Verpflichtung, das Familien-Statut Karls VI. mit allen Kräften aufrecht zu erhalten, und der Kaiser verbürgte dafür dem Könige von Frankreich aufs feierlichste den Besitz von Lothringen und Bar.

Das zerfetzte und entwürdigte deutsche Reich schien den Verlust eines Grenzlandes, das es seit einem Jahrhunderte nicht mehr zu schützen vermocht hatte, kaum zu empfinden. Im ersten Artikel der Wiener Präliminarien hatte Karl VI. versprochen, die Einwilligung des Reiches zu der Cession Lothringens beizubringen. Schon am 25. März, als die französischen und kaiserlichen Minister ohne Befragen und Zu-

*) D'abord, so schrieb die Herzogin im Juni 1736 an die Marquise von Aulède, que le roi le permette, je n'en sortirai sûrement pas (aus dem Schlosse von Luneville), et je ne suis pas comme mon fils, qui préfère d'être simple sujet de l'Empereur à être souverain .... J'aime fort la Lorraine et les Lorrains; je n'en suis point haïe, et, par conséquent, je resterai avec eux jusqu'à la fin de mes jours; mais, pour l'Empereur, j'aimerais mieux mourir toute à l'heure que d'être sous sa domination.

Digitized by Google

stimmung Franz Stephans bereits über die Herzogtümer verfügt hatten, brachte der kaiserliche Kommissar Josef von Fürstenberg den Text der Präliminarien vor den Reichstag, um ihn von allen Ständen des Reiches gut heißen zu lassen. Er stellte die Sache so dar, als habe der Kaiser, um das Kriegsungemach von dem deutschen Reiche abzuwenden, mehr geopfert, „als das gemeinsame Band erheische, und sich größere Gewalt angethan als einer seiner Vorfahren"; auch habe der Herzog von Lothringen um des Friedens willen einen sehr schmerzlichen Verlust nicht gescheut. Das hierauf erstattete Gutachten, in dem der Reichstag den Präliminarien zustimmte und die Vollmacht zum Abschlusse des Friedens gab, legte ein trauriges Zeugnis dafür ab, wie gänzlich aller Sinn für die Ehre und die Interessen des Reiches erstorben war. Niemand erinnerte an die Wahlkapitulation, in der der Kaiser gelobt hatte, den Bestand des Reiches ungeschmälert zu erhalten; niemand gedachte des Nürnberger Friedens, in dem das Reich „samt seinem erhabenen Oberhaupte" sich verpflichtet hatte, Lothringen zu schützen und zu verteidigen; niemand mahnte an „die Glorie, die Freiheit und die Ruhe der mächtigen deutschen Nation", die sicher zu stellen, der Reichstag noch ein Jahr zuvor auf sich genommen hatte. Statt dessen sprach das Reichsgutachten vom 18. Mai 1736, in dem es die Abtretung des ältesten Herzogtums an Frankreich genehmigte, dem Kaiser und dem Herzoge Franz Stephan den „erkenntlichsten Dank" aus; diesem für seine „aus Friedensliebe gefaßte großmütige Entsagung", jenem für „seine Fürsichtigkeit in diesem so nötigen als nützlichen und heilsamen Friedensgeschäfte".*) Die einzige Sorge des Reichstages war,

*) Im Fürstenkollegium wurde die Abstimmung des preußischen Gesandten bemerkt: „Seine preußische Majestät", so lautete sie, „gibt mit Vergnügen ihre Zustimmung und glaubt, man müsse Se. Majestät von seiten des Reiches bitten, unausgesetzt für das Wohl des Vaterlandes alles erforderliche zu thun bis zu der Ratifikation. Was den

Digitized by Google

daß dem Könige von Frankreich durch die überlassenen Gebiete kein Einfluß auf die inneren Angelegenheiten des Reiches eingeräumt werde. Er legte daher dem Kaiser ans Herz, er möge bei dem endgültigen Abschlusse des Friedens seine reichsväterliche Sorge darauf richten, „daß die Krone Frankreich in Ansehung der ihr cedierten Herzogtümer Bar und Lothringen sich nicht in Reichshändel einmischen oder Reunionsvorwände hervorsuchen möge.“ Diese Sorge war nur allzuberechtigt; denn gleich nach der Besitznahme Lothringens riß Frankreich auch die Grafschaft Bitsch und das Fürstentum Lixheim an sich, obgleich beide nicht in den abgetrennten Reichsgebieten begriffen waren.

Während der Herzog Franz im Namen des Kaisers den Dank des Reichstages für seine Selbstverleugnung und seine edle Entschließung empfing, gab sich in Lothringen eine ganz andere Simmung kund. Dort hatte sich die Nachricht von den Wiener Friedens-Präliminarien vom 3. Oktober 1735 anfangs nur als ein böses Gerücht verbreitet; niemand wollte daran glauben. In rührendem Vertrauen ließ man dem Herzoge nahe legen, er möge nach seiner Vermählung mit der Erzherzogin die Regierung Lothringens seinem jüngeren Bruder Karl Alexander übertragen. Selbst als am 12. Februar 1736 die Vermählung des Herzogs mit Maria Theresia stattfand, ahnte man in Lothringen noch nicht, daß diese Heirat mit der Preisgabe des Landes erkauft sei; in allen Städten des Landes feierte man das Ereignis mit Freudenfesten, mit Spielen und bunten Aufzügen. Genien, welche Lothringen darstellten, priesen die Tugenden der Vermählten und verkündeten der Welt die Freude der Lothringer. Als dann

---

Herzog von Lothringen betrifft, so ist Se. preußische Majestät der Meinung, es gezieme sich, diesem würdigen Prinzen als Entschädigung für das Opfer, das er mit so viel Edelmut für die Herstellung der Ruhe Europas gebracht hat, Sitz und Stimme in dem Reichstage zu sichern“. Dieses Gutachten wurde einstimmig angenommen.

Digitized by Google

aber das Unglaubliche zur Gewißheit wurde, als die Zeitungen den Inhalt der Verträge bekannt machten, ging eine ungeheure Erregung durch das Land. In Wien hatte Franz Stephan selbst gefürchtet, die Lothringer könnten sich zu den äußersten Entschlüssen hinreißen lassen, wenn sie erführen, wie man über sie verfügt habe. Diese Furcht des Herzogs erwies sich als übertrieben, aber in allen Klassen der Bevölkerung, ausgenommen die Hofleute, die unter dem Regimente eines neuen mächtigen Herrn zu gewinnen hofften, erzeugte die bestätigte Kunde von dem Friedensvertrage das Gefühl, als ob ein ungeheures Unglück sich auf das Land herabsenke. Die Menschen liefen durcheinander, weinten, fluchten, zerrissen in jener Bitterkeit des Schmerzes, die nur ein Ausdruck verzweifelter Liebe ist, in den Gassen die Bilder des Herzogs, der sie dem gehaßten Feinde überantwortet habe. Es waren die letzten Zuckungen eines sterbenden Volkes, über das infolge eines Krieges, an dem es selbst nicht beteiligt war, Österreich und Frankreich wie über eine Herde verfügt hatten.*) Das allgemeine Empfinden fand Ausdruck in einer anonymen, Aufsehen erregenden Broschüre, die in kühnster Sprache sich an den Herzog wandte, um ihn, wenn möglich, von dem letzten Schritte zurück zu halten, von dem souveränen Hofe aber aus Furcht vor dem französischen Könige unterdrückt und durch Henkershand verbrannt wurde. „Die Lothringer, diese unglücklichen Opfer", so ließ sich die Schrift vernehmen, „können nicht stark genug ihren Abscheu ausdrücken über die mörderischen Ratschläge, die das Gewissen Eurer Hoheit so verwirrt haben, daß Sie einem Vertrage zustimmen konnten, der bis heute beispiellos in der Geschichte ist ... Sollte es möglich sein, daß Sie die Spuren und das Erbe Ihrer

*) „Leur souverain, so schreibt der Graf Lübres, allait vendre en bloc ces sujets incomparables, comme on vend une bande des bœufs ou un troupeau de moutons."

Digitized by Google

erlauchten Väter verlassen, daß Sie ihre unsterblichen Namen der Vergessenheit übergeben und Fürsten von Geblüt zum Range nachgeborener Söhne herabdrücken! ... Wäre es möglich, daß Sie einem teuren Vaterlande entsagten und die Treue Ihrer Unterthanen damit lohnten, daß Sie sie einer Herrschaft überlieferten, gegen die ihre Väter und Vorväter ihnen einen unüberwindlichen, achthundert Jahre alten, tiefgewurzelten Abscheu vererbt haben! Gestatten Sie diesen Unglücklichen, Sie ehrfurchtsvoll daran zu erinnern, daß auch Fürsten nicht von der Beobachtung heiliger Gesetze entbunden sind, und daß nach einem der weisesten Kirchenlehrer die Regierung über ein Reich nicht frei ist von Sünde und Frevel, wenn sie nicht gegründet ist auf Recht und Gesetz, und wenn ihr die natürliche Liebe zu den Völkern fehlt." Mit großem Nachdrucke wies sodann die Schrift hin auf den Zusammenhang Lothringens mit dem Reiche und auf die großen Nachteile und Gefahren, die diesem aus der Abtretung Lothringens erwachsen müßten. Nie dürfe der Herzog ein so wertvolles Glied von dem Reiche abtrennen, und wenn auch kleine Opfer und Verluste an Frankreich getragen werden müßten, so müsse doch alles aufgeboten werden, damit das älteste Herzogtum Europas dem Dienste des Reiches erhalten bleibe, das seinerseits verpflichtet sei, Lothringen zu schützen und zu verteidigen laut jenes Vertrages, der einst zwischen Kaiser Karl V. und dem Herzoge Anton abgeschlossen worden sei.

In ähnlicher Weise wie der Verfasser der anonymen Broschüre sah auch Friedrich der Große aus dem Verluste Lothringens neue Gefahren für die Unabhängigkeit des Reiches entstehen. Er vergleicht deshalb*) die Politik Frankreichs mit der Eroberungspolitik Philipps von Mazedonien und sieht in

*) Betrachtungen über den gegenwärtigen politischen Zustand Europas.

Digitized by Google

Lothringen das deutsche Phocis, dessen Gewinn den Makedonier zum Herrn Griechenlands machte; er erhebt gegen den Kaiser die Anklage, daß er trotz seinem Gelöbnisse in der Wahlkapitulation sich nicht gescheut habe, das Herzogtum Lothringen, das ein altes Lehen und unveräußerliches Glied des Reiches gewesen, diesem zu entfremden.*) Bitter und nicht ohne die Absicht, die öffentliche Meinung gegen die neue französisch-österreichische Freundschaft mißtrauisch zu machen, stellt er das Einvernehmen dieser alten Gegner mit dem Bunde der römischen Gewalthaber in dem zweiten Triumvirate zusammen; denn wie diese ihren Bund durch Proskriptionen ihrer Angehörigen und selbst ihrer leiblichen Brüder befestigt, so habe Karl VI. der neuen Freundschaft mit Frankreich das Opfer des eigenen Schwiegersohnes gebracht.

Am 6. März 1737 verließ die Herzogin Sophie Charlotte mit ihren beiden Töchtern den bisherigen Aufenthalt in Luneville. Über die allgemeine Trauer und die Ausbrüche des leidenschaftlich ungestümen Schmerzes, die sich bei diesem Abschiede von seiten des Volkes kund gaben, liegt eine Anzahl zeitgenössischer Berichte vor. In der scheidenden herzoglichen Familie sah die Menge Lothringen selbst, die Vergangenheit und die Nationalität davon ziehen. „Als die Herzogin", so erzählt Jamerai-Duval, „laut schluchzend, mit erhobenen Armen aus dem Palaste trat, um in den Wagen zu steigen, drängte die Menschenmenge, die sich in ihren Gefühlen nicht mehr meistern konnte, heran, streckte die Hände aus und beschwor die Herzogin, sie nicht zu verlassen; viele

*) Diese scharfe und an sich berechtigte Kritik hinderte Friedrich II. später, als er sich mit Frankreich enge verbunden glaubte, nicht, Lothringen und Schlesien als zwei Schwestern zu bezeichnen, von denen die eine unauflöslich mit Frankreich, die andere mit Preußen verheiratet sei, und den Rhein geradezu die natürliche Grenze Frankreichs zu nennen.

Digitized by Google

warfen sich blindlings den Pferden in den Weg, um die Abreise zu verhindern. Schluchzen, Gebete und Verwünschungen wurden von allen Seiten laut. Die gleichen Szenen wiederholten sich in den nächsten Dörfern, durch welche die Fahrt ging; die Leute hielten die Pferde auf und ließen sie erst los, wenn die Herzogin das Versprechen gab, daß sie bald wieder kommen werde". — „Niemals", so berichtet ein anderer Zeuge, der Geheimsekretär Molitoris, „hat man ein so ergreifendes und trauriges Schauspiel gesehen, wie diese Abreise. Die Thränen und die Seufzer der Wegziehenden, das Geschrei und Wehklagen des Volkes, übersteigen jede Vorstellung. Alle Fremden, die in großer Zahl dort waren, wurden von tiefem Schmerz und Mitleid ergriffen, da sie Zeugen eines so jammerreichen Vorganges waren. Mein Herz blutet, meine Seele ist erfüllt von unendlicher Trauer, da ich die Auflösung dieses Hofes sehe; und obgleich dies alles nicht unerwartet kam, weiß ich mich dennoch nicht zu fassen." Auch ein königlicher Schriftsteller der Zeit, der als Kronprinz sich zu fürstlichen Idealen bekannte, von denen er als König manches aufzugeben für gut fand, hat die geschilderten Kundgebungen des Volkes bei dem Abschiede der Herzogin benutzt, um der rührenden Treue und Anhänglichkeit der Lothringer an ihr Fürstenhaus wie den volkstümlichen Tugenden der lothringischen Herzöge ein Denkmal zu setzen. „Neapel und Sizilien", schreibt Friedrich der Große in seiner Jugendschrift Antimacchiavell, „sind mehr als einmal aus der Hand der Spanier in die des Kaisers und aus der Hand des Kaisers in die der Spanier übergegangen. Die Eroberung war allezeit leicht, weil die eine wie die andere Herrschaft hart und grausam war und die Völker in ihren neuen Herrn Befreier zu finden hofften. Welch ein Unterschied zwischen diesen Neapolitanern und den Lothringern! Als man sie zwang, ihre Herrschaft zu wechseln, war ganz Lothringen in Thränen. Sie beklagten es, die Nachkommen jener Herzöge

Digitized by Google

zu verlieren, die seit Jahrhunderten dieses blühende Land besaßen, und unter denen viele durch ihre Güte so ehrwürdig waren, daß sie verdienten, allen Königen als Vorbilder zu dienen. Das Andenken an den Herzog Leopold war den Lothringern noch so teuer, daß, als seine Witwe gezwungen war, Luneville zu verlassen, das ganze Volk sich vor ihrem Wagen niederwarf und man die Pferde mehrere Male aufhielt. Man hörte nur Wehklagen und sah nur Thränen". — So endete unter allgemeiner Trauer, aber glorreich für ihr Angedenken die Herrschaft des Hauses Lothringen, 688 Jahre nachdem Gerhard von Elsaß die kaiserliche Belehnung erhalten hatte.

Am 6. März hatte die Herzogin Luneville verlassen; am 3. April zog der Exkönig von Polen, Stanislaus Leszczinsky, der einst als Bettler und Flüchtling Luneville betreten hatte, in den leeren Herzogspalast ein. Das Werk Richelieus war also vollendet; und der lange, uralte Streit um die austrasischen Länder, der im zehnten Jahrhundert ausgekämpft schien, war zu gunsten Frankreichs entschieden, nicht durch eine kriegerische Großthat, auch nicht durch überlegene staatsmännische Weisheit, sondern durch Sünden und Fehler, an denen das unglückliche Volk, das wie durch ein gemeines Handelsgeschäft als Opfer des Unrechtes und der Gewalt einem gehaßten Geschicke überantwortet wurde, selbst keinen Anteil hatte. Der Verlust Lothringens, dessen Lostrennung vom Reiche die Fürsten der deutschen Nation mit Dankesworten gutzuheißen vermochten, bekundete die gänzliche Umkehr in der Weltstellung des Ost- und Westreiches, die sich seit den Tagen Philipps II. August vorbereitet hatte. Der Verlust des Elsasses und der Bistümer schien damit dauernd besiegelt; die strategische Stellung des Reiches war von der Maas rückwärts nach dem Rheine verlegt; und Frankreichs kriegerisches Übergewicht zum Angriffe wie zur Abwehr schien für alle Zeiten gesichert. Die Abtrennung Lothringens vom Reiche mußte über kurz oder

Digitized by Google

lang auch die der Niederlande nach sich ziehen; denn diese waren jetzt die verwundbarste Stelle und eine drückende Last des österreichischen Gesamtstaates geworden; und so ward durch Lothringens Verlust jene entscheidende Wendung der österreichischen Politik vorbereitet, die 1797 dazu führte, die deutsche Westgrenze preiszugeben und dafür italienische Provinzen einzutauschen.

Digitized by Google

Einundzwanzigster Abschnitt.

Stanislaus entsagt allen wesentlichen Rechten zu gunsten Ludwigs XV. Der geheime Vertrag von Meudon. Besitznahme von Bar und Lothringen. Unwürdige Haltung des hohen Adels und der vornehmsten Beamten. Würdige Zurückhaltung des Volkes. Stanislaus in Luneville. Herrschaft des Intendanten Galaizières. Vertragswidrige Einführung französischer Ordnungen. Große finanzielle Belastung Lothringens und Übergriffe in die Privatrechte. Denkschrift des Adels über die unerträglichen Zustände des Landes. — Der österreichische Erbfolgekrieg. Militärische Aushebungen für den Dienst Frankreichs. Der Sieg der österreichischen Waffen. Kühne Pläne Maria Theresias. Karl von Lothringen dringt über den Rhein nach Lothringen vor. Unruhen in Lothringen. Flucht des Polenkönigs aus Luneville. Friedrichs II. Einfall in Böhmen. Rückzug Karls von Lothringen über den Rhein. Der Friede zu Aachen. Neue Belastung Lothringens zur Tilgung der französischen Staatsschuld. Das Zwanzigstel. Stanislaus le Bienfaisant im Munde der Lobredner. Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Das zweite Zwanzigstel und neue Aushebungen. Erregte Stimmung im Lande; Proteste des souveränen Hofes. Rückzug Galaizières. Das dritte Zwanzigstel. Ein Bild des allgemein herrschenden Elendes. Tod des Polenkönigs. Vollständiger Übergang Lothringens an Frankreich. Die Revolution und ihre Wirkungen. Das politische Denken in Lothringen.

Der aus Polen verjagte König Stanislaus erhielt in Königsberg, wo er als Schützling Friedrich Wilhelms I. mit vielen seiner Anhänger eine Zuflucht gefunden hatte, die Kunde von den Wiener Präliminarien, die ihm den Besitz der Herzogtümer Lothringen und Bar übertrugen. Er entließ die Mehrzahl seiner polnischen Freunde und gab ihnen den

Digitized by Google

Rat, friedlich in die Heimat zurückzukehren und August III. als ihren König anzuerkennen; er selbst eilte über Berlin an den Hof Ludwigs XV. und wartete im Schlosse zu Meudon den Schluß der Verhandlungen ab, der im April 1737 erfolgte. Erst anfangs April 1738 begab er sich von hier nach Luneville.

Stanislaus war 55 Jahre alt (geb. 1682 in Lemberg); sein langer Aufenthalt in Frankreich hatte ihn in allen Äußerlichkeiten zu einem Franzosen gemacht. Ein ehrgeiziger und phantastischer aber kraftloser Projektenmacher, mit einer Beigabe von Tartüffe und ehrbar thuendem Philister, müde gemacht durch die vielen Wechselfälle des Lebens, durch die ein überaus launiges Geschick ihn hindurch getrieben hatte, ohne seine Seele zu weiten oder zu vertiefen, wünschte er fürs erste nur, von allen Mühen und Sorgen frei zu sein und sich aller Annehmlichkeiten und Genüsse zu erfreuen, die das sichere „lothringische Asyl" ihm bieten konnte. Denn er wie seine Frau Katherine Opalinska betrachteten Lothringen nicht als ihre zweite Heimat. Beide verabscheuten vielmehr das Land, klagten beständig über Luneville, über das Schloß, das schlechte Wasser, die ungesunde Luft, kurz über alles und fanden in Lothringen nur einen „sehr mittelmäßigen Ersatz für Polen". Aller rauhen Wirklichkeit zum Trotz hat Stanislaus niemals bis zu seinem Tode der Hoffnung entsagt, den polnischen Thron zurückzugewinnen; und so war ihm Lothringen nur ein Absteigequartier, in dem er es sich vorläufig so angenehm machen wollte, wie möglich. Diese Hoffnungen und Wünsche machten ihn den Absichten des französischen Hofes äußerst bequem und willfährig.

Die Wiener Präliminarien hatten Lothringen vorläufig eine eigene, unabhängige Regierung, wenn auch unter einem fremden Fürsten, gewährt und dem Lande seine bisherigen Rechte und eine eigene Finanzverwaltung gesichert. In Paris aber war man ungeduldig, die abgetretenen Gebiete in allen Dingen dem französischen Staatskörper möglichst bald einzu-

Digitized by Google

gliedern. Durch einen am 30. September 1736 zu Meudon mit Ludwig XV. vereinbarten geheimen Vertrag kam Stanislaus diesem Verlangen aufs weiteste entgegen, indem er sich aller wesentlichen Rechte begab, die ihm der Wiener Friede gewahrt hatte, und gewissermaßen zu gunsten Ludwigs XV. abdankte. Er überließ dem französischen Könige das Recht, in Lothringen und Bar Steuern aufzuerlegen und zu erheben, Plätze nach Gutdünken zu befestigen und mit Besatzungen zu versehen, die lothringischen Soldaten der französischen Armee einzuverleiben und die wichtigsten Beamten des Landes zu ernennen. Stanislaus behielt nur die äußeren Abzeichen des Souveräns: den Namen, die Krone und den Herzogsmantel, den er mit einem gewissen Anstande zu tragen wußte, und dazu empfing er ein französisches Jahrgeld von 1 500 000 Livres, das später nach dem Tode des Herzogs von Toscana auf zwei Millionen gebracht werden sollte. Der Treueid, den ihm seine neuen Unterthanen leisteten, sollte zugleich auch dem französischen Könige geschworen werden.

Der Vertrag von Meudon machte den neuen Herzog von Lothringen thatsächlich zu einem französischen Pensionär und Lothringen zu einer französischen Provinz; nur der Name des Landes und die Grenzpfähle blieben und konnten äußerlich daran erinnern, daß Lothringen und Bar noch ein besonderes Staatsgebiet sein sollten. Die Scheinregierung des polnischen Edelmannes, der dem Namen nach die Herrschaft der alten Landesherzöge fortsetzte, sollte im Volke die Fiktion erhalten, als sei dem Lande noch immer eine nationale Selbständigkeit verblieben; sie sollte alle Erinnerungen an die alten Zustände bis auf die äußeren Zeichen auslöschen und alle Fasern lösen, mit denen das Volk an seine Vergangenheit geknüpft war; sie sollte endlich das stille aber hartnäckige Widerstreben gegen die verabscheute französische Herrschaft überwinden helfen und durch die Beseitigung aller lokalen Einrichtungen in der Verwaltung, in der Rechtspflege und in dem

Digitized by Google

Finanzwesen, die sich mit der französischen Centralisation nicht vertrugen, die völlige Annexion vorbereiten.

Unzählige schmerzhafte Reibungen und Mißverständnisse mußten die Folgen dieses Vertrages sein, dessen Geheimnis für immer gewahrt werden sollte. Während die Landesbewohner in dem Glauben lebten, daß Lothringen noch immer ein unabhängiges Staatswesen mit eigenen Finanzen sei, sahen sie, wie alle ihre heimischen Einrichtungen und Rechte weggewischt wurden, und wie ein französischer Intendant, als ob er alleiniger Herr des Landes sei, herrisch und unbekümmert in alle Verhältnisse eingriff. Und wie, wenn sie dann von ihrem souveränen Herzoge Rechenschaft verlangten wegen der Ärgernisse und Leiden, die aus diesem unwahren Zustande hervorgingen? — Wir werden sehen, wie Stanislaus alle Vorwürfe und Klagen wegen der Übel, die er selber nicht schuf, und denen er abzuhelfen außerstande war, ruhig hinnimmt und schweigt. Das endliche Ende dieser Bastardregierung konnte unter diesen Umständen nur eine Wohlthat und eine Entlastung des Landes sein.

Mit scheinbarem Wohlwollen wurde 1738 der Unterschied zwischen Franzosen und Lothringern aufgehoben durch einen Vertrag, der den Lothringern alle Rechte der eingeborenen Franzosen gewährte und sie berechtigte, in Frankreich Ämter und Stellen zu bekleiden, ohne sich naturalisieren zu lassen; dagegen sollten den Franzosen die gleichen Rechte in Lothringen zustehen. Dies Übereinkommen war indes nur ein Mittel, um bald alle wichtigen Ämter in Lothringen in die Hände von Franzosen zu bringen.

Die eigentliche Regierung in Lothringen fiel nach dem Vertrage von Meudon dem französischen Minister und dessen Werkzeugen zu. In einem Artikel jenes Vertrages hatte Stanislaus sich verpflichtet, für Lothringen und Bar einen Intendanten nach den Wünschen des Königs zu ernennen, der mit denselben Befugnissen wie die Intendanten in

Digitized by Google

den französischen Provinzen die Polizei-, die Justiz- und Finanzverwaltung zu leiten habe. Nach dem Willen des französischen Ministers wurde für dieses Amt ausersehen Anton Martin de Chaumont de la Galaizière, ein Mann von großem Verwaltungstalente, umsichtig, herrisch und entschlossen, daneben ein gewandter und geistreicher Höfling, der von unten auf dienend, in der Verwaltung rasch emporgekommen war und zuletzt als Intendant von Soissons in die unruhige, durch zahlreiche Ausschreitungen bewegte Pikardie in kurzer Zeit Ordnung und Ruhe zurückgebracht hatte. Der weichherzige Stanislaus empfing diesen Mann, dessen Wesen ihm nicht sympathisch war, aus der Hand Ludwigs XV. als Meister und Herrn und ernannte ihn gefügig zum Kanzler für Lothringen und Bar, zum Großsiegelbewahrer und Prinzipalminister mit den ausgedehntesten Rechten eines französischen Intendanten.

Ende Januar 1737 war Galaizière, von den herzoglichen Kommissaren Lefebre, Rennel und Riocourt begleitet, nach Nancy gekommen, um das Land für Stanislaus in Besitz zu nehmen und die Körperschaften und Beamten dem neuen Herrn zu verpflichten. Am 8. Februar wurden in Bar die Baillis und die Mitglieder der amtlichen Körperschaften von dem Treueide gegen Franz Stephan entbunden; dann schwuren sie dem König-Herzoge Stanislaus Treue und leisteten in die Hand Galaizières als des Bevollmächtigten Ludwigs XV. noch einen besonderen Eid Sr. Majestät dem Könige von Frankreich. Die gleiche Zeremonie fand am 21. März in Nancy statt unter großem Gepränge und unter Formen, die dem Volke deutlich machen mußten, daß es einer neuen Herrschaft unterworfen sei. Die alten herzoglichen Siegel wurden zerbrochen, und der Kanzler übergab den Präsidenten des souveränen Hofes und der Rechnungskammer das Siegel des König-Herzogs Stanislaus, dessen sie sich von nun an zu bedienen hätten. Damit die Eidesleistung als ein ganz freier

Digitized by Google

Akt erscheine, hatte man die drei französischen Regimenter, welche die Besatzung von Nancy ausmachten, an diesem Tage aus der Stadt entfernt; nach der Eidesleistung führte man sie wieder zurück. Die Stände, deren Rechte und Freiheiten nach dem Wortlaute der Friedenspräliminarien gewahrt werden sollten, waren nicht berufen worden; und so leisteten die amtlichen Würdenträger den Eid zugleich für sich und im Namen des Volkes, von dem sie nicht beauftragt waren. Während die führerlose Menge, unter die man Goldstücke warf und Wein verteilte, mißtrauisch, still und schweigend beiseite stand und durch ihre finstere Zurückhaltung wie auf Übereinkommen gegen den Vorgang protestierte, beeiferten sich die amtlichen Würdenträger und ein Teil des Adels — ein Teil war dem Herzoge Franz Stephan nach Wien gefolgt — der neuen Regierung ihre Dienste anzubieten und ihre Huldigungen darzubringen. Gerade die, welche die meiste Gunst des herzoglichen Hauses genossen hatten, waren die ersten, sie zu vergessen. Manche bedauerten, daß sie nicht sofort unter das Szepter Ludwigs XV. gestellt würden. Trefflich verstanden die ersten Beamten jene besondere Kunst der Schmeichelei, welche die knechtische Verbeugung vor der neuen Gewalt mit der pathetischen Rede erhabener Gesinnung zu schmücken und die Unterwürfigkeit mit der Toga des Freimutes zu umkleiden weiß. Der Generalprokurator Bourcier, der als Vertrauter der Herzogin sich dem Wiener Vertrage so sehr widersetzt hatte, berief sich auf den unabwendbaren und unerforschlichen Willen des Himmels, dem er sich unterwerfe, indem er der neuen Gewalt huldige; er sprach sein Vertrauen aus zu der Hochherzigkeit und Gerechtigkeit der neuen Herren, welche die Gefühle und Thränen nicht tadeln würden, die er dem edlen Hause nachweine, das 700 Jahre über Lothringen geherrscht habe. Besser noch führte diese pathetische Knechtssprache der Generaladvokat Viray. Er verglich die Treue, die Lothringens köstlichste Erbtugend sei, und dessen Be-

Digitized by Google

wohnern so viele Opfer gekostet habe, mit der „zarten und leicht verletzlichen Scham der reinen Jungfrau, die leise errötet und eine Art Schauder empfindet, sich dem Geliebten hinzugeben, aber gerade durch ihr unschuldiges Sträuben gegenüber dem geliebten und legitimen Manne nur die Wirkung übt, die Achtung und das Vertrauen, das sie einflößt, zu erhöhen."

Sobald Galaizière im Namen des König-Herzogs von Lothringen Besitz genommen und den Treueid der Körperschaften empfangen hatte, verließ Stanislaus seinen Aufenthalt in Meudon und hielt am 3. April seinen Einzug in Luneville. Er hatte in seinem Leben viel Unglück und reiche Schicksalswechsel erfahren, und daraus war ihm der Ruf eines menschenfreundlichen, gerechten und milden Mannes erwachsen. Von der neuen Philosophenschule hatte er einige allgemeine Ideen in sich aufgenommen und für seine Tochter, als sie den Thron Frankreichs bestieg, eine besondere Unterweisung geschrieben, nach deren Inhalt man einen frommen, gemäßigten und freigebigen Herrn in ihm vermuten konnte. Seiner Ankunft hatte man daher mit einem gewissen Vertrauen entgegen gesehen und bereitete ihm um so mehr einen freundlichen Empfang, als er in einem Manifeste von Meudon aus erklärt hatte, daß er die Rechte der Kirche, des Adels und des dritten Standes schützen und erhalten werde. Aber schon seine ersten Maßregeln bewiesen, daß die Rücksichten auf die Wünsche seines königlichen Schwiegersohnes und die Vorliebe für seinen polnischen Anhang schwerer wogen als die Sorgen für die Bewohner des Landes, dessen Herrschaft ihm übertragen war. Die Zufriedenheit des Königs zu erhalten und seinen Freunden zu gefallen, blieb ihm die wichtigste Aufgabe seiner dreißigjährigen Regierung.

Stanislaus nächste Sorge war die Einrichtung eines glänzenden und für das kleine, tief verschuldete Land äußerst kostspieligen Hofhaltes. Abgesehen von den Großwürden-

Digitized by Google

trägern belief sich die Zahl der am Hofe unterhaltenen Leute: der Kammerherrn, der Oberaufseher, der Kabinetssekretäre, der Schloßkapläne, der Ärzte und Chirurgen, der Hofmeister, der Kammerdiener und Lakaien, der Köche, der Pastetenbäcker, der Tafeldecker, Sesselträger, Thürsteher, Kutscher, Heiducken, Musikanten, Sänger u. s. w. auf 430 Personen, zu denen außer der herzoglichen Leibwache noch 300 Invaliden kamen, die Ludwig XV. seinem Schwiegervater zum Dienste des Hauses geschickt hatte. Die zahlreichen Würden- und Ehrenstellen, das Amt des Oberhofmeisters, des Groß-Almoseniers, des Hausintendanten, des Oberkämmerers, des Oberstallmeisters, des Kommandanten der Leibwache u. a. mehr, wurden polnischen und französischen Edelleuten übertragen; die lothringischen Herren, die noch am Hofe Leopolds gesehen worden, waren teils dem Herzoge Franz Stephan gefolgt, teils hatten sie sich nach Versailles begeben, um sich an dem Glanze des Hofes zu sonnen und dort die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Der Prinz von Craon hatte sofort seine beiden Söhne dahin gebracht — er selbst hatte sich zu Franz Stephan nach Toscana begeben — und diesem Beispiele folgten andere, welche die Gunst des verstorbenen Herzogs in vollem Maße genossen hatten.*) Der kleine Adel, der noch in einfacher, altväterlicher Weise zu leben gewohnt war, zog sich vor den neuen Gewohnheiten und Sitten, die der neue Herzog und seine polnisch-französische Umgebung brachte, auf seine einsamen, ländlichen Besitzungen zurück. Am widerstrebendsten zeigte sich der neuen Regierung das Landvolk und bekundete sein Festhalten an dem Überkommenen und seine Abneigung

*) Die alte Ritterschaft war zum Teil ausgestorben, und da die übrig gebliebenen Familien sich meist in Paris und anderen Städten Frankreichs angesiedelt hatten, waren um die Mitte des Jahrhunderts die Häuser des alten Adels in Lothringen so licht geworden, daß nach Chevrier um 1750 die vier adlichen Stifter Remiremont, Epinal, Poussay und Bouxières nur von deutschen Stiftsdamen bewohnt waren.

Digitized by Google

gegen die neue Regierung in dem ſtillen aber zähen Widerſtande gegen die neuen Verordnungen wie in vielfachen blutigen Händeln mit den franzöſiſchen Soldaten, ſo daß dieſen zuletzt verboten werden mußte, ſich aus ihrer Garniſon zu entfernen.

Wie einſt der Herzog Renatus I. als Schäferkönig in der Provence gethan hatte, ſo zog der weichliche und eitle Pole, der für ſeine neuen Beſitzungen nur geringes Intereſſe hatte und fortwährend an die Rückkehr auf den Thron der Piaſten dachte, eine leichte und zerſtreuende Beſchäftigung mit den Künſten, die ihm bisher die Langeweile der Verbannung gekürzt hatten, den ermüdenden Sorgen des Regierens vor. Er gefiel ſich im gelegentlichen Verkehre mit den geiſtreichen und witzigen Männern der Zeit, mit Montesquieu, Henault und Helvetius, der im Umgange mit Stanislaus ſich ebenſo fromm und gläubig zeigte, wie er ſpäter ungläubig und naturaliſtiſch war. Voltaire und Madame de Chatelet gingen in Luneville aus und ein und bildeten zeitweilig den Mittelpunkt der halb geiſtreichen und mehr noch leichtfertigen Geſellſchaft, die ſich an dem Hofe des Exkönigs geſammelt hatte. Dagegen hatten lothringiſche Gelehrte, wie Jamerai Duval, der Bibliothekar Herzog Leopolds, und der berühmte Mechaniker Vayringe, die den Ruhm der Akademie von Luneville ausgemacht hatten, Stanislaus' lockende Anerbietungen abgelehnt und waren dem Herzoge Franz Stephan nach Toscana gefolgt. Feſte und Luſtbarkeiten drängten ſich am Hofe des König-Herzogs, und die Gäſte überhäuften den gefälligen, freigebigen Wirt mit ihren Schmeicheleien und Huldigungen, wodurch ſie nicht wenig dazu beigetragen haben, daß ſpätere Zeiten das Bild des eitlen Mannes mit dem Strahlenſcheine eines leutſeligen und liebenswürdigen Weiſen umgaben*) und

*) Montesquieu ſchrieb 1747 an den Abbé von Guasco aus Paris: J'ai été comblé de bontés et d'honneurs à la Cour le Lorraine

Digitized by Google

seinem Namen alles das zuschrieben, was sein Vorgänger Leopold Gutes geschaffen hatte: die frommen Stiftungen, den Bau von Straßen und Brücken, selbst die Errichtung des Schlosses von Luneville, das Leopold gewissermaßen zweimal gebaut hatte. Stanislaus selbst legte Wert darauf, als litterarisches und künstlerisches Talent zu gelten. Er schrieb Abhandlungen über philosophische, politische und nationalökonomische Fragen, die zur Mode des Tages gehörten, in französischer Sprache, und ließ sie von seinem Kabinetssekretär, dem Chevalier de Solignac, durchsehen und verbessern. Auch drechselte er Verse, rauchte leidenschaftlich Tabak, musizierte und malte mittelmäßig. Vor allem gefiel er sich in der Beschäftigung mit den architektonischen Künsten und machte durch seine geschmacklosen Luxusbauten aus Nancy jene leere Herrlichkeit, welche die Erinnerungen der alten Zeit überdecken sollte, aber mit ihrem kalten Prunke dem gebildeten Geiste keine Freude und keine Erhebung der Seele zu geben vermag. Seine Liebe zu Tand und Bequemlichkeit machte es ihm leicht, aller Selbständigkeit des Fürsten zu entsagen und die eigenen Meinungen und Wünsche jederzeit den Absichten Frankreichs und dem herrischen Willen Galaizières unterzuordnen.

Eigentlicher Herr und Gebieter des Landes war und blieb unter diesen Umständen Galaizière. Rasch hatte der ebenso vorsichtige wie gebieterische Kanzler das volle Vertrauen des Polen gewonnen, und obgleich er ihm kaum einen Schatten von wirklicher Macht und von Ansehen ließ, hütete er sich gleichwohl, dessen Eifersucht oder Mißvergnügen jemals zu erregen. Nur eines bereitete Stanislaus fortwährend Unruhe und Sorge: die feste Anhänglichkeit

et j'ai passé des moments délicieux avec le roi Stanislas. Voltaire schrieb 1748 an d'Argental: „En verité ce séjour est délicieux, c'est un château enchanté dont le maître fait les honneurs. On va tous les jours dans un Kiosk ou d'un palais dans une cabane, et partout des fêtes et de la liberté.“

Digitized by Google

der Lothringer an ihr altes Fürstenhaus. Er lebte in beständiger Furcht vor Aufständen, und seine polnische und französische Umgebung, die dem Denken und Empfinden des Volkes ebenso fremd und verständnislos gegenüberstand, wie heute eine große Zahl transelbischer Beamten sich ohne alles tiefere Verständnis für Herkommen, Sitte und Wesen der Landesangehörigen in den Reichslanden gezeigt hat, unterließ nicht, die Besorgnis des Polen zu nähren und die Treue, mit der das Volk an seiner Vergangenheit hing, als eine Auflehnung gegen die neue Herrschaft auszumalen. Der büreaukratisch geschulte Galaizière, wenig oder gar nicht vertraut mit dem lothringischen Wesen, war zu verletzenden Mißgriffen um so mehr versucht, je größer sein Thätigkeitstrieb in der Verwaltung war. Eine Menge kleinlicher und aufreizender Maßregeln war der Ausfluß dieser Unwissenheit und dieses ängstlichen Mißtrauens. Alles was eine Erinnerung an die politische und nationale Selbständigkeit des Landes in sich schloß, mußte beseitigt werden. Die Büsten und Wappen der alten Landesherzöge wurden entfernt, wo sie sich fanden. Unter dem Vorwande, Nancy zu verschönern, wurden Kirchen, Schlösser, Stadtthore verändert oder fielen unter dem Hammer des Zerstörers; selbst der alte, feierliche Umzug, mit dem man jährlich die Erinnerung an den Sieg über Karl den Kühnen feierte, wurde aufs neue verboten. Der Vandalismus, dem so viele teure Denkmäler der Vergangenheit zum Opfer wurden, erregte im Volke eine tiefgehende Mißstimmung. Als Stanislaus die ehrwürdige Kirche Bon Secours, in der eine Menge alter Votivbilder und die in den Türkenkriegen gewonnenen Fahnen angebracht waren, unter dem nichtigen Vorwande der Baufälligkeit niederzulegen befahl, ließ der Zinngießer Renaud, der in der Nähe dieser Kirche ein Haus besaß, die nach dieser Seite gehenden Fenster seiner Wohnung vermauern, um nicht das Werk dieser Zerstörung sehen zu müssen. Der Furcht vor Unruhen entsprang ferner eine Reihe gehässiger Polizei-

Digitized by Google

verbote, die von den neuen Herrn schon in dem ersten Jahre nach der Besitznahme des Landes erlassen wurden. So ward im November 1739 allen Bewohnern mit Ausnahme der Privilegierten untersagt, Feuerwaffen zu führen oder im Hause aufzubewahren. Die Schützenbrüderschaften, die in die älteste Zeit zurückreichten, jetzt aber schon im Verfalle waren und nur jährlich zur Kirmes ein harmloses Vogelschießen abhielten, wurden aufgelöst; das gleiche Verbot traf die Bürgergarden, die in früherer Zeit als Besatzung einzelner Städte gedient, später aber nur bei Anwesenheit der Herzöge die Ehrenwache gehalten oder am Fronleichnamsfeste das Sanctissimum begleitet hatten. Man entzog durch solche Verbote dem Landvolke nicht nur seine harmlosen Freuden und Festlichkeiten, sondern verursachte auch eine starke Vermehrung des Raubwildes und anderer schädlichen Tiere, deren der Landmann sich jetzt nicht mehr zu erwehren wußte. Im Jahre zuvor hatte man die von Herzog Leopold geschaffene Sicherheitspolizei beseitigt und eine neue, ganz nach französischem Vorbilde geschaffen, die der Aufsicht und der Gerichtsbarkeit des souveränen Hofes entzogen wurde und lediglich dem Kanzler verantwortlich sein sollte. Es war dies ein schwerer Eingriff in jede geordnete Rechtspflege, wie er sonst nur in Ausnahmezuständen denkbar ist. Denn da der neuen Polizeigewalt die Befugnis zuerkannt wurde, über Landstreicher, Rückfällige, auf frischer That Ergriffene in summarischer Weise und ohne Berufung an eine höhere Instanz abzuurteilen und Strafen zu verhängen, so war der Willkür bald kein Ende, und das Recht, das sonst nur den ordentlichen Gerichten zustand, war dem freien Ermessen einer unverantwortlichen Polizeigewalt überliefert.

Aus Furcht vor Aufstandsversuchen hatte Stanislaus 1739 das allgemeine Waffenverbot erlassen. Um sich noch sicherer im Lande zu fühlen und das Volk ganz wehrlos zu machen, bildete er 1740 aus den rüstigen und entschlosseneren jungen

Digitized by Google

Leuten ein besonderes Regiment unter dem Namen der lothringischen Garde und schickte dieses zum königlichen Dienste außer Landes nach Frankreich oder nach Italien. Und auch damit waren die Besorgnisse des Polenkönigs oder Galaizières noch nicht beseitigt. In den ersten Jahrzehnten nach dem dreißigjährigen Kriege hatte Karl IV. Wald und Gestrüpp zu beiden Seiten der Straßen auf eine Entfernung von 25 Klafter ausroden lassen, um Kaufleute und Reisende vor plötzlichen Überfällen räuberischer Banden zu sichern. Unter dem lächerlichen Vorwande, Strolchen und Vagabunden das Handwerk zu legen, wurde jetzt diese alte Maßregel erneuert, lediglich in der Absicht, französische Truppen im Falle eines Aufruhres gegen Überfälle durch Freischaren zu sichern.

Nach einem Übereinkommen zwischen Stanislaus und Ludwig XV. sollten Franzosen und Lothringer in beiden Ländern gleiche und volle Rechte genießen und ohne Unterschied alle Ämter bekleiden können. Oben ist schon gesagt worden, daß diese Gleichstellung dazu benutzt wurde, alle bevorzugten Ämter und Stellen in den Besitz von Franzosen zu bringen. Aber dies war nicht die einzige Segnung, die den Lothringern aus dieser scheinbar wohlwollenden Maßregel entsprang. Für schwere Vergehen kannte das lothringische Strafrecht nur Tod oder Verbannung. Auf Wunsch des französischen Ministers führte Galaizière im Juni 1737 für eine Anzahl Verbrechen die in Frankreich übliche, in Lothringen bis dahin fremde Strafe der Galeere ein. Seitdem wanderte die Mehrzahl derer, die eines Jagdfrevels, eines Zollvergehens, des Widerstandes gegen Polizeigewalt oder ähnlicher Vergehen schuldig befunden wurden, unter das Militär oder auf die Galeere, je nachdem sie jung oder alt, schön oder häßlich waren. Die zur Galeere Verurteilten erhielten die Buchstaben G. A. L. (Galeere) auf die Schultern eingebrannt und wurden in Ketten nach Toulon geschleppt. Dem Unwillen, der sich im Lande über die Einführung dieser brutalen

Digitized by Google

und entwürdigenden Strafe verbreitete, hielt man wie beschwichtigend entgegen, daß die Lothringer ja in allen Rechten den Franzosen gleichgestellt seien. Zwei andere Maßregeln in fiskalischem Interesse, für die Galaizière im Jahre 1739 die Genehmigung des König-Herzogs erhielt, brachten die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausbruche. Bisher war allen Besitzern von Weinbergen gestattet, gegen eine kleine Abgabe an die herzogliche Kasse durch patentierte Destillateure, deren Zahl 600 betrug, im eigenen Hause aus Träbern und Weinhefen gebrannte Wasser herstellen zu lassen. Um die Einnahmen zu vermehren, legte Galaizière auf die Träber eine Abgabe und machte unter dem Namen einer Pacht die Befugnis, alle Arten von gebranntem Wasser herzustellen, zu verkaufen und auszuschenken, zu einem Monopol, das nebst der auferlegten Träbersteuer ungefähr 800 000 Livres einbrachte. Fast gleichzeitig mit dem Erlasse dieser Verordnung ward das französische Forstregal in Lothringen eingeführt, kraft dessen der Staat die zum Dienste der Marine geeigneten Stämme sich vorbehielt und das Recht der Eigentümer auf die freie Nutzung ihrer Wälder wesentlich einschränkte. Die erste Maßregel traf vor allem die bäuerlichen Besitzer, die letztere den Adel.

Der souveräne Hof weigerte sich zwar, die neuen Verordnungen einzuregistrieren; als Galaizière aber den Hauptträger des Widerstandes, den Grafen Collignon, des Landes verwies und die sofortige Eintragung der Verordnung in die Register befahl, da wagte die Körperschaft keinen weiteren Widerstand und vollzog Februar 1740 die Eintragung „auf ganz besonderen Befehl des Königs".

Der Adel gab indes den Kampf gegen die Willkür des Ministers nicht auf, und der laute Unwille im Lande steigerte sich noch, als Galaizière 1740 für den Unterhalt der im Lande untergebrachten französischen Kavallerie-Regimenter die Zahlung von 600 000 Livres verlangte. Der vorhergehende

Digitized by Google

Winter war äußerst hart gewesen; große Überschwemmungen der Mosel, der Murthe, des Madon, der Maas und der Orne hatten allenthalben in Lothringen wie in Bar Häuser und Brücken zerstört, Menschen und Vieh fortgerissen und ein weitverbreitetes Elend auf dem Lande erzeugt, als Galaizière wie der allgemeinen Not zum Hohne dem Volke die obengenannte Heeressteuer auferlegte. Die Beiträge wurden ohne Rücksicht eingetrieben, und gegen die Rückständigen ging man mit schonungsloser Härte vor. Wegen des allgemeinen Notstandes und der immer schwieriger werdenden Stimmung des Volkes sah sich die Rechnungskammer im November 1740 veranlaßt, eine Abordnung an Stanislaus zu schicken, welche in respektvollster Art die durch einen beispiellos harten Winter und durch den Verlust der Ernten gesteigerte Not des Volkes darlegte und Erleichterung der Lasten forderte. Die Abordnung wurde von Stanislaus unfreundlich empfangen und mit allgemeinen leeren Versprechungen wieder entlassen. Eine Deputation, die man hierauf nach Versailles schickte, erhielt nur schöne Worte, vermochte aber eine Abstellung der allgemeinen Beschwerden in keinem Punkte zu erlangen. Unter diesen Umständen beschlossen die Edelleute, die Vermittlung des Großherzogs Franz Stephan und des Wiener Hofes zu gunsten ihrer im Wiener Frieden verbürgten und nun so hart verletzten Rechte und Freiheiten anzurufen. Eine Denkschrift, in der sie alle ihre Beschwerden niedergelegt hatten, ließen sie durch den Toscanischen Gesandten in Paris, den Marquis von Choiseul-Stainville, dem Herzoge Franz von Toscana übersenden mit der Bitte, sich ihrer verletzten Rechte anzunehmen. Durch Zufall kam diese Denkschrift an die Öffentlichkeit. Galaizière ließ die in Nancy verbreiteten Exemplare der Schrift konfiszieren, durch den souveränen Hof verurteilen und in Gegenwart des König-Herzogs durch Henkershand zerreißen und verbrennen. Ihr Verfasser wurde durch eine lettre de cachet verbannt; und auf die Rechnungskammer entlud sich

Digitized by Google

der volle Zorn des Ministers. Die Denkschrift ist ein bemerkenswerter Beitrag zur Kenntnis der Stimmungen, welche die neue Herrschaft im vierten Jahre ihres Bestehens in Lothringen geschaffen hatte; besser als jede Erzählung es vermöchte, läßt sie uns den Umfang der Übel erkennen, die unter dem Szepter Frankreichs sich schwer lastend auf das Volk gelegt hatten. „Lothringen," so heißt es, „ist nicht wieder zu erkennen. Seufzend liegt es unter dem Drucke der Gewalt, und im Namen aller Stände bitten wir, unser Verlangen zu den Füßen des Thrones zu bringen . . . Nicht der Geist des Widerstandes und der Empörung ist es, der Lothringen treibt, eine so mächtige Vermittlung zu suchen. Vergebens haben wir uns bemüht, durch unsere Bitten das Herz des Souveräns zu rühren und von seiner Gerechtigkeit Abhilfe der Übel zu erlangen, über die wir nicht länger unnütz schweigen können. Wir haben verschiedene Denkschriften an die Höfe zu Nancy und zu Versailles gerichtet; man hat die Berechtigung unserer Klagen nicht bestreiten, die Kraft unserer Gründe nicht widerlegen können; man hat das Recht unserer Forderungen eingesehen, aber man hat unsere Besorgnisse nur durch Hoffnungen zu zerstreuen, unsere Thränen nur durch Versprechen zu trocknen gesucht. Man hat viel verheißen, man hat nichts gehalten; und trotz den bindendsten und schmeichelhaftesten Zusagen haben unsere Leiden sich gehäuft und vervielfältigen sich mit jedem Tage. Die Bedrückungen und Plackereien werden immer stärker, unser Schmerz ist aufs höchste gestiegen, und dazu kommt, daß unsere Bitten lästig werden, daß jede Vorstellung uns fernerhin untersagt ist, und daß unsere geheimsten Seufzer anfangen, als aufrührerisches Geschrei zu gelten. Wir sind also außer stande gesetzt, uns vernehmbar zu machen, und deshalb haben wir uns geeinigt, Sie zu bitten, an unserer statt Stimmen reden zu lassen, die sich Gehör verschaffen können . . . ."

„Wenn ein regierendes erbliches Haus der Herrschaft entsagt,

Digitized by Google

die es über ein Volk erlangt hat, und seine Unterthanen von dem Eide der Treue entbindet, dann tritt ein Volk, frei von seinen bisherigen Verpflichtungen, wieder in sein ursprüngliches Recht ein und hat die Gewalt, sich einen anderen Herrn zu wählen oder sich eine andere Form der Herrschaft zu geben. Wir erkennen indes, wie gefährlich ein solches Thun unter Umständen werden kann, und bekennen, daß wir keinen Teil an solchem Unternehmen haben .... Es steht nicht mehr bei uns, uns einen Fürsten zu wählen; Frankreich ist unserer Wahl zuvorgekommen ... Es hat versprochen, alle unsere Rechte und Freiheiten zu bestätigen; wir haben uns seiner Macht gebeugt und haben auf sein Versprechen vertraut. Das Edikt von Meudon hat unser Vertrauen vernichtet. Man hat uns einen König gegeben, der durch seine Ehrlichkeit und Herzensgüte, durch seine Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit es zu sein verdient. Wir hofften, daß seine gerechte und milde Herrschaft unseren Augen stets die Herrschaft jener Fürsten vorführen würde, die mehr als sieben Jahrhunderte über uns herrschten, die wir als unsere Väter betrachtet haben und immerdar lieben und zurückwünschen werden. Aber kaum drei Jahre sind vergangen, und alle unsere Hoffnungen sind geschwunden. Trotz der Weisheit des gewissenhaften Fürsten, den wir heute als unseren Souverän betrachten, sind wir erdrückt von der Last der Leiden, die sich täglich erneuern durch die Hartherzigkeit eines Intendanten, der das Gewissen des Fürsten berückt, seine Gerechtigkeit irre führt und sein Ansehen sich angemaßt hat. Während er als gehorsamer Diener seines Schwagers, des französischen Generalkontroleurs der Finanzen Orry, knechtisch Frankreich gehorcht, befiehlt er als Herr in Lothringen, und seine Ränke, seine List und seine Härte haben mehr Macht und Einfluß, uns Übles zu thun, als das Ansehen des Königs uns Gutes zu bringen vermag." — Es folgen dann die allgemeinen Klagen über die neuen Bedrückungen, Lasten und Plackereien, die un-

Digitized by Google

vereinbar seien mit den alten Rechten und Freiheiten, deren Erhaltung die Verträge von Wien und von Meudon verbürgt hätten. Die Deputationen, welche dem Intendanten die Beschwerden überbrachten, seien mit Hochmut und Anmaßung empfangen, die Vorstellungen des souveränen Hofes und der Rechnungskammer als aufrührerische Akte und Attentate auf das königliche Ansehen erklärt worden. Zu den besonderen Beschwerden der Grundbesitzer wegen des Forstregals, der Destillation und der unzähligen büreaukratischen Plackereien übergehend, fährt die Denkschrift fort:

„Ihre (der Grundbesitzer) Rechte sind von Grund aus untergraben, ihre Güter entwertet. Man kann das Erbgut seiner Vorfahren nicht mehr benutzen. Die Hinterlassenschaft des Vaters hat aufgehört, gesichert zu sein. Die Güter sind eine Last für ihre Besitzer geworden. Man muß das Holz in den eigenen Wäldern kaufen. Bricht eine Kelter plötzlich während der Weinlese, erschüttert der Sturm ein Haus, droht das Schloß eines Herrn den Einsturz, so muß man zum Intendanten laufen, die Beamten des Forstgerichtes zusammenberufen, warten, bis Kommissare ernannt, bis sie an Ort und Stelle gekommen sind, ein Protokoll aufgenommen und ihren Bericht erstattet haben. Bis dann die Sache verhandelt und entschieden und von dem Herrn Minister (Galaizière) bestätigt ist, und bis man durch Bitten, durch Selbsterniedrigung sich das Recht erkauft hat, von seinem Eigentume Gebrauch zu machen, ist die Traubenernte verdorben und das Haus eingestürzt. Die viel größeren Schäden, die alsdann gut zu machen sind, schaffen neue Weitläufigkeiten und neue Kosten. Kurz, unsere Güter sind uns zur Last geworden; wir sind gezwungen, einen Teil unserer Einkünfte preiszugeben, um den anderen zu erhalten, und diesen anderen Teil müssen wir noch durch das Opfer unserer Rechte erkaufen.“ Es folgt die Aufzählung der neu auferlegten Steuern und Frohnden, unter denen das Volk erliege, dann heißt es weiter:

Digitized by Google

„Was wir verlangen? Man hat feierlich geschworen, unsere Gewohnheiten und Rechte zu erhalten, und ein Land, das man jüngst gewonnen hat, darf die Erfüllung derjenigen Bedingungen fordern, unter denen es gewonnen worden ist. Kurz, wir verlangen die Ausführung des Vertrages von Wien, dessen Artikel alle durch die beteiligten Mächte unterzeichnet und gewährleistet worden sind. Auf diesem Verlangen allein ruht unsere gegenwärtige Verpflichtung und auch der Treueid, den wir geleistet haben; und indem wir verlangen, daß dieser Vertrag nach seinem Sinne und seinem Wortlaute ausgeführt werde, fordern wir nur, was Menschlichkeit, Recht und Billigkeit für uns fordern, was Frankreich den verhandelnden und garantierenden Mächten bei dem Austausche Lothringens gegen das Großherzogtum Toscana versprochen hat, und was es sich, seinem Ruhme und seinem gegebenen Worte schuldig ist."

Wir wissen nicht, ob die Denkschrift in die Hände Franz Stephans gelangt ist; gewiß ist nur, daß die Klagen der Lothringer nicht gehört wurden, und in dem Augenblicke, da der Adel den gehaßten Minister zu stürzen suchte, bereiteten sich Ereignisse vor, die dessen Macht noch erhöhten und den Bürgen des Wiener Friedens jede Einwirkung auf die lothringischen Dinge verwehrten. Galaizière galt am französischen Hofe überhaupt als der geeignete Mann, unsichere Provinzen zu hüten und zum Besten der französischen Finanzen aus ihnen soviel herauszuholen, wie nur möglich. Stanislaus, der in Meudon gegen eine Pension von zwei Millionen auf jede Einmischung in die Finanzverwaltung seines kleinen Staates verzichtet hatte, spielte den Klagen seiner neuen Unterthanen gegenüber die Rolle des weichmütigen und ängstlichen Vaters, der die über die Härte der Stiefmutter weinenden Kinder durch den Hinweis auf seinen eigenen Jammer zu beruhigen sucht. — Unterdes konnte Frankreich auf Grund der ihm zugestandenen Rechte die finanzielle Ausraubung des ihm preisgegebenen Landes fortsetzen.

Digitized by Google

Schon 1738 war ein Vertrag auf neun Jahre mit den französischen Generalpächtern abgeschlossen worden, nach welchem diese jährlich 3 300 000 Livres in die königliche Kasse zu liefern hatten. Dazu kam die Subvention, die 1738 nahezu zwei Millionen betrug, ferner eine Auflage von 100 000 Livres für die Kosten des Brückenbaues und für die Unterhaltung der französischen Kavallerieregimenter 368 415 Livres,*) die Galaizière 1740 auf 600 000 Livres erhöhen ließ. Und diese Lasten waren auf eine Bevölkerung gelegt, die 1738 ungefähr 750 000 Seelen betrug. Das größte Ärgernis verursachten die indirekten Steuern, die bei dem Übergange von Waren aus einem Distrikte des Landes in den anderen erhoben wurden und den Austausch von Bodenerzeugnissen zwischen den nächsten Nachbarn überaus lästig und kostspielig, ja fast unmöglich machten. So wurde das für einen Distrikt bestimmte Salz, auch wenn es lothringisches Ursprunges war, für Contrebande erklärt, wenn es in einen anderen hinübergeführt wurde; und dazu kostete der Zentner Salz, der in Elsaß 12, in der Freigrafschaft 15 Livres kostete, in Lothringen 27, in den Bistümern gar 30 Livres. Die härtesten Strafen, Auspeitschen und Galeere, trafen die Schmuggler, selbst auf junge Leute im Alter von 14 Jahren sollten diese Strafen Anwendung finden. Gleichwohl war infolge des ungemein hohen Preises der Salzschmuggel weit ausgedehnt; ganze Banden, Weiber und Mädchen, waren daran beteiligt. Und ähnlich wie mit dem Salze, verhielt es sich mit den meisten anderen Waren. „Aller Verkehr mit unseren Nachbarn," heißt es in der oben erwähnten Denkschrift, „ist uns untersagt; es ist uns nicht mehr erlaubt, unsere Bodenerzeugnisse zu ihnen zu bringen und zu verwerten, und daneben sind wir aller Gier der nachspürenden Steuerpächter preisgegeben. Sie überfluten Stadt

*) Digot VI. 204.

Digitized by Google

und Land, unersättlich saugen sie den Leuten das Blut aus und füllen unsere Gefängnisse mit unglücklichen Familien, die ihr Leben einsetzen, um Brot zu haben und eine harte Gefangenschaft dem äußersten Elende vorziehen." Große Summen ließ Galaizière erheben für die Instandhaltung der Straßen und Brücken; aber über die Verwendung dieser Summen wurde nichts bekannt, denn niemals, so lautete die allgemeine Klage, waren die Straßen schlechter unterhalten, und die Brücken, die zusammenbrachen, blieben in ihrem Verfalle liegen. Nur die große, militärischen Zwecken dienende Straße von Bar nach Straßburg wurde in gutem Zustande erhalten; aber dies geschah durch die unbezahlten Dienste der Landleute, die man wie Sklaven zwang, zur Saat- und Erntezeit ihre Pferde mit Straßenfrohnden zu ruinieren und ihre ländlichen Arbeiten liegen zu lassen. „Witwen, Greise, Kinder," so klagt St. Lambert, einer der Vertrauten an Stanislaus Hofe, in einem Gedichte (les Saisons) über die zahlreichen und verhaßten Frohnden, „müssen sich hungernd uud weinend zur Arbeit schleppen. Wenn einer dieser Unglücklichen schmachtend, außer Atem sich auf dem Rasen am Ufer eines Baches niederläßt, um auszuruhen, so jagt ihn der unmenschliche Treiber zur Arbeit zurück, und nur um Geld erkauft er einen Augenblick der Ruhe."

Diese Zustände, die bis zum Ausbruche der großen Revolution fortdauerten, waren in der Mehrzahl der französischen Provinzen nicht besser, aber sie wurden in Lothringen ohne Zweifel in ihrer Härte und Willkür stärker empfunden, weil die bessere Vergangenheit noch in frischer Erinnerung war. Vielfach ließen die durch Frohnden und Auflagen überlasteten Landleute, namentlich in Deutsch-Lothringen, ihre Äcker unbebaut liegen und gingen einem leichteren Erwerbe in anderen Ländern nach, so daß unter den Bewohnern dieser Gegend allmählich ein unstetes Wanderleben üblich wurde, wie es heute unter Polen und Italienern beobachtet wird.

Digitized by Google

Das Maß der Leiden und Lasten, die unter der Herrschaft des Polenkönigs auf Lothringen gelegt wurden, sollte indes noch einen viel höheren Grad erreichen, als 1741 nach dem Tode Kaiser Karls VI. der Krieg um das österreichische Erbe begann.

Am 20. Oktober 1740 war Kaiser Karl VI. gestorben, wenige Monate nachdem Friedrich II. den Thron Preußens bestiegen hatte. Nach der von allen Mächten anerkannten und verbürgten pragmatischen Sanktion war Maria Theresia, die Gemahlin Franz Stephans von Lothringen, Erbin der gesamten österreichischen Staaten, und dies öffnete ihrem Gemahle die Aussicht, zum Nachfolger Karls VI. in der Kaiserwürde gewählt zu werden. Es ist bekannt, wie nach dem Tode Karls VI. die pragmatische Sanktion, der heilig beschworene Vertrag, von allen den Fürsten gebrochen wurde, die zuvor noch Verbündete Karls VI. gewesen waren und nur darauf gelauert hatten, Stücke des österreichischen Erbes an sich zu reißen.

In Frankreich hatte der siebenundachtzigjährige Kardinal Fleury noch immer die ungeteilte Leitung der Geschäfte, aber neben seiner zur Schau gestellten Politik des Friedens gab es am Hofe seit 1738 noch eine andere, deren Träger der Herzog von Broglio und die eitlen, ehrgeizigen Brüder Belleisle, die Freunde der königlichen Maitresse, der Marquise von Mailly, waren. Sie wollten die alten, auf die Zerstörung des Hauses Habsburg gerichteten Pläne, welche die Bourbonen von jeher mit aller Entschiedenheit verfolgt hatten, wieder aufnehmen. Überdies kamen auch von anderer Seite verschiedene Anträge, die geeignet waren, die französische Ehrsucht anzuregen, wäre sie nicht schon lange vorhanden gewesen. Der liederliche Kurfürst Karl Albert von Bayern ging schon längst mit dem

Digitized by Google

Gedanken um, gestützt auf Rechte, die er für unzweifelhaft ausgab, das ganze Erbe Habsburgs anzusprechen und suchte zu diesem Zwecke ein Bündnis mit Frankreich. Auch der junge Preußenkönig hatte schon gleich nach seiner Thronbesteigung einen außerordentlichen Gesandten, den Franzosen Camas, nach Versailles geschickt, „um seine guten Dienste bei einer etwaigen Verwickelung anzubieten", wenn man Preußen annehmbare Vorteile gewähren würde. Als der Gesandte in einer Unterredung mit Fleury die pragmatische Sanktion zur Sprache brachte, machte der friedliche Kardinal die bedeutsame Bemerkung, daß Frankreich der Sanktion beigetreten sei, „aber nur mit der Klausel: unbeschadet der Rechte Dritter", womit er auf die Ansprüche Bayerns und Spaniens hindeutete. Als der Gesandte richtig bemerkte, daß eine solche Klausel die Sanktion mit einem Schlage vernichte, erwiederte Fleury: „aber das versteht sich bei Dingen der Art von selbst". Am französischen Hofe war man also von vornherein entschlossen, sich von dem beschworenen Vertrage unter Hinweis auf die Rechte Dritter loszusagen.

Sobald der Tod Karls VI. bekannt wurde, suchte die jüngere kriegslustige Partei, der der alte Kardinalminister zögernd folgte, dem Könige klar zu machen, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, die österreichische Monarchie, die der Macht Frankreichs stets im Wege gestanden habe, vollständig zu vernichten. Um die Unlust und die Trägheit des Königs zu überwinden, suchte ihn Belleisle vor allem durch den Hinweis auf den möglichen Verlust Lothringens zu schrecken. Wenn man zulasse, so heißt es in einem von Belleisle dem Könige überreichten Gutachten, daß der Großherzog von Toscana, der Gemahl Maria Theresias, zum Kaiser gewählt werde, so werde er in kurzem alles daran setzen, sein Erbland Lothringen wieder zu gewinnen und die alte Allianz gegen Frankreich zu erneuern. Wohl sei auch zu bedenken, daß der Großherzog sein Geschlecht von Karl dem

Digitized by Google

Großen ableite, und daß das lothringische Haus noch in einer 1711 gedruckten Schrift seine Rechte auf Frankreich verteidigt habe. Das Heil Frankreichs gebiete daher, die Wahl des Großherzogs zum deutschen Kaiser zu verhindern; es genüge indes nicht, daß dies für den Augenblick geschehe: für alle Zeit müsse dem vereinigten Hause Lothringen-Österreich die Möglichkeit genommen werden, die Kaiserkrone zu tragen. Frankreichs Sicherheit gebiete daher, daß das Kaisertum auf ein anderes Haus gebracht und daß die österreichischen Erblande zerstückelt würden. Zur Übernahme der Kaiserkrone tauge aber kein anderes Haus so sehr wie das bayerische, dessen lange und treue Anhänglichkeit an Frankreich man mit der Kaiserkrone belohnen müsse. Im übrigen rate die Klugheit, alle Gegner des Hauses Österreich: Bayern, Spanien, Sardinien, Preußen und Schweden zu einem großen Bunde zu vereinigen. „Ist Österreich einmal zerstückelt", so heißt's am Ende dieser Denkschrift, „so steht Frankreichs Größe für alle Zeit gesichert da. Das Haus Bourbon wird alsdann, so lange es besteht, Schiedsrichter und Herr von Europa sein. Wahrlich, die Vorsehung hat diese Lage der Dinge hervorgerufen, um das Schicksal der Welt in Frankreichs Hände niederzulegen".

Wir wissen, wie der mit künstlich konstruierten Rechtsgründen beschönigte Einbruch Friedrichs II. in Schlesien*)

*) Um den großen Eindruck abzuschwächen, den Maria Theresias Rundschreiben an die auswärtigen Mächte und ihre Klage bei dem Regensburger Reichstage über Friedrichs gewaltsames und ungerechtes Verfahren machte, wurde ein damals angesehener Jurist, der Kanzler der Universität Halle, Johann Peter von Ludwig beauftragt, Preußens rechtmäßige Ansprüche auf Schlesien in öffentlichen Schriften zu beweisen. Der Kanzler und andere machten sich ans Werk und konstruierten die bekannten, aber heute vor keinem Gerichtshofe stichhaltigen Rechtsansprüche zu gunsten Brandenburgs. Friedrich II. selbst glaubte nicht im entferntesten an diese juristischen Deduktionen. In dem ursprünglichen Texte der Geschichte seiner Zeit sagte er mit aller Offenheit:

Digitized by Google

(Mitte Dezember 1740) das papierne Machwerk Karls VI., die pragmatische Sanktion, zusammenwarf, und wie dann alle die Mächte, welche Belleisles Denkschrift nennt, sich zur Zerstückelung Österreichs verbanden. Um die Mitte des Sommers 1741 stand halb Europa gegen Maria Theresia in Waffen, und Karl Albert von Bayern empfing auf Grund eines schmachvollen Vertrages, der gewissermaßen eine Wiederholung jenes schnöden Bündnisses war, das einst Heinrich von Bayern mit Philipp VI. von Valois geschlossen hatte, von Frankreichs Gnaden die deutsche Kaiserkrone.*)

„Kampffertige Truppen, ein gefüllter Schatz und ein lebhaftes Temperament, das waren die Triebfedern des Krieges. Ehrgeiz, der eigene Vorteil und der Wunsch, die Welt von mir reden zu machen, gaben die Entscheidung und bestimmten mich, die Waffen zu ergreifen". Voltaire, der das Manuskript des Königs durchsah, fand dieses Bekenntnis zu offen. Er durchstrich es und setzte statt dessen die Worte: „des droits incontestables à la Silésie" in den Text ein. (Stenzel, Gesch. des preuß. Staates IV. 65.)

*) In den geheimen Artikeln des am 22. Mai 1741 zwischen Belleisle und Bayern abgeschlossenen Staatsvertrages versprach Frankreich, das öffentlich noch den Schein eines feindlichen Auftretens gegen Österreich vermeiden wollte, die Ansprüche Karl Alberts auf die Hinterlassenschaft Karls VI. und dessen Erhebung auf den Kaiserthron mit allen Mitteln zu unterstützen. Dagegen verpflichtete sich der Kurfürst, sobald er durch französische Hilfe zum Kaiser gewählt sei, die von den französischen Heeren besetzten Städte und Provinzen am Rhein und in den Niederlanden nie zurückzufordern, sondern Frankreich in deren Besitze zu erhalten. — An Ludwig XV. schrieb Karl Albert die kriechendsten Briefe: „Je regarderai S. M. toujours comme mon seul soutien et mon unique appui. — Je tâcherai toujours d'unir les intérêts de l'empire à ceux de la France; je verrai le jour de mon élévation devenir l'époque la plus glorieuse de votre **ministère.**" Ludwig XV. trieb einem solchen Fürsten gegenüber die Unverschämtheit wohl kaum zu weit, indem er ihn als Kaiser anerkannte und zugleich zu seinem Generallieutenant ernannte. — Viel deutscher und würdiger, als seine Fürsten, fühlte und benahm sich das Volk, das bei der Krönung Karls VII., wie Moser (Patriotische Briefe) „mit eigenen Augen sah und mit eigenen Ohren hörte, weder mit Geldauswerfen noch mit zu Hilfe genommenen

Digitized by Google

Der Gang und die Wechselfälle des bis zum Jahre 1748 dauernden österreichischen Erbfolgekrieges gehören unserer Erzählung nur so weit an, als der Krieg Lothringen mit in seine Wirren zog. Obgleich das Land für ein dauernd neutrales erklärt worden war und an dem Gegensatze und den Intriguen der anderen europäischen Mächte nicht den geringsten Anteil hatte, wußte Frankreich ein gutes Teil seiner Kriegslasten an Geld und Blut von Anfang an auf Lothringen abzuwälzen. Die Aushebung von Milizen zum Kriegsdienste war bisher den Lothringern unbekannt. Fügsam jedem Winke des französischen Ministers, ließ Stanislaus schon am 20. Oktober 1741 sechs Bataillone, die den Namen Nancy, Saargemünd, Bar, Etain, Epinal und Neufchateau erhielten, jedes in der Stärke von 600 Mann, für den Dienst Frankreichs ausheben. Im Februar 1742 wurden diese sechs Bataillone in drei Regimenter von je zwei Bataillonen zusammengezogen und unter französischen Befehlshabern gegen Österreich ins Feld geführt. Kaum waren diese Regimenter gebildet, als Stanislaus die Aushebung von drei weiteren Bataillonen befahl, die den Namen Dieuze, Mirecourt und St. Mihiel führen und als dritte Bataillone der eben geschaffenen drei Regimenter dienen sollten. Entgegen allen beschworenen Verträgen wurden so 5400 junge Leute, von denen die meisten im Kriege und in den Hospitälern zu Grunde gingen, dem Lande und dem Ackerbau entzogen; außerdem aber führte die Notwendigkeit, die Reihen vollzählig zu halten, von da in jedem Jahr zu immer neuen Aushebungen und Nachschüben. Im Januar 1744 sonderte man aus den drei oben genannten Regimentern die besten und schönsten Leute aus und bildete aus ihnen eine Elite-Truppe, das

---

Stößen und Schlägen zum Vivatrufen bewogen werden konnte, hingegen mit himmelhohem Jubelgeschrei Kaiser Franz I. zur Krönung begleitete und mit Frohlocken diesem Fürsten entgegen jauchzte. Das war bei Karl VII. bloß der Haß gegen die Franzosen, durch deren Hilfe er zur Krone gelangte".

Digitized by Google

Regiment Royal-Lorraine, das in den meisten Schlachten der nächsten Jahre beteiligt war. Um die Lücken auszufüllen, welche die Bildung dieser neuen Truppe in den drei alten Regimentern verursacht hatte, ließ Stanislaus aufs neue 1950 Mann ausheben, und zog, da es an tauglichen Leuten zu fehlen begann, auch die Bürger der Städte Nancy, Lunéville und Bar le Duc heran, die bis dahin vom Dienste frei geblieben waren. Die Aushebungen geschahen ohne alle Rücksicht auf die häuslichen Verhältnisse der Betroffenen; auch ältere Leute und Familienväter wurden nicht ausgenommen. Die Regel war, daß jeder Gemeinde aufgegeben wurde, eine Anzahl Rekruten aufzubringen, für deren wirkliche Einstellung sie zu haften hatte; für jeden Mann, der sich der Aushebung durch die Flucht entzog oder im Felde entwich, hatte die Gemeinde einen anderen zu stellen. Dazu hatten die betroffenen Gemeinden, abgesehen von den allgemeinen Kriegssteuern, auch für die Kleidung eines jeden Mannes, den sie stellte, einen Betrag von 21 Livres an die Kriegskasse zu entrichten. Und dies alles ward von der Bastardregierung des Polenkönigs gegen alle Verträge gut geheißen, und das für eine Sache, an der Lothringen selbst nicht den geringsten Anteil hatte. Im November 1745 ließ Ludwig mit Zustimmung von Stanislaus das dritte Bataillon des Regimentes Royal-Lorraine als Stamm eines neu zu bildenden Regimentes Royal-Barrois abtrennen. Durch eine neue Aushebung von 1538 Mann wurde dieses Regiment dann vollzählig gemacht und auf den italischen Kriegsschauplatz geschickt. Die Rekrutierungen dauerten in den nächsten Jahren fort, und noch im letzten Jahre des Krieges wurden 2345 Mann zum Ersatze der Gefallenen ausgehoben. Keiner Provinz Frankreichs waren nach dem Zeugnisse des gewiß unverdächtigen Durival, des Lobredners von Stanislaus, so viele Opfer auferlegt worden wie Lothringen; denn außer der ungeheuren Summe, die Galaizière für Ausrüstung und Unter-

Digitized by Google

halt der Truppen herausgezogen, hatte es in den sechs Kriegsjahren nach und nach an 20 000 Menschen verloren; und wiederum sah man, wie am Ende des dreißigjährigen Krieges, Greise, Frauen und Kinder auf dem Acker den Pflug ziehen.

So verderblich diese widerrechtlichen Rekrutierungen für Lothringen waren, so sehr förderten sie anderseits die Absichten Galaizières, die auf eine rasche Überführung des Herzogtums in französische Zustände gerichtet waren. Der Jahre lang fortgesetzte Aufenthalt unter derselben Fahne, die gemeinsam geteilten Gefahren der Schlacht, die Verbrüderung, welche die Gemeinsamkeit des Lagerlebens zeitigt, und des Beispieles stille wirkende Gewalt mußte die Kluft, welche den Lothringer von seinem Unterdrücker, dem Franzosen, trennte, zuletzt doch überbrücken; und die große Zahl derer, die am Ende des Krieges aus dem Lager in ihre Dörfer oder Städte zurückkehrten, brachte dorthin französische Denkart und Sympathieen mit. Im Lande selbst aber erzeugte während des Krieges der fortgesetzte Druck, die ewigen Plackereien und das bittere Gefühl der Rechtlosigkeit einen Grad der Erbitterung, daß Stanislaus bei jeder ungünstigen Wendung des französischen Kriegsglückes eine allgemeine Erhebung des verzweifelten Volkes fürchtete. Mit lautem Jubel begrüßte man in Lothringen die Nachrichten, daß die schöne und stolze Gemahlin Franz Stephans nach der Bestürzung, welche ihr die ersten Unglückstage gebracht hatten, ihren Bedrängern siegreichen Widerstand leiste und an demselben Tage, an dem der Kurfürst von Bayern in Frankfurt gekrönt wurde, dessen Hauptstadt München besetzt habe, daß die Franzosen aus Bayern zurückgeworfen und der geckenhafte Belleisle in fluchtähnlichem Rückzuge bei Nacht aus Prag gewichen sei, daß der Marschall Noailles bei Dettingen (27. Juni 1743) eine verlustreiche Niederlage erlitten habe und Karl von Lothringen, der Bruder Franz Stephans, mit der österreichischen Armee sich dem Rheine nähere. Im ganzen Lande riefen diese Nachrichten

Digitized by Google

eine dem Polenkönige unheimliche Bewegung hervor. In den einsamen Schlössern der Edelleute wie in den kleinen Städten regten sich die Sympathieen für die Sache des Hauses Habsburg; Flugblätter, die im Lande verbreitet wurden, forderten auf, sich für den Prinzen Karl zu erklären, der den Rhein überschreiten und bald im Lande sein werde,

Im Juli und August 1643 streiften leichte österreichische Truppen, die den Rhein überschritten hatten, Pioniere unter Trenk und ungarische Husaren unter dem Obersten Menzel, in das elsässische und lothringische Gebiet hinüber, tranken hier auf die Gesundheit ihrer Königin, und Menzel kündete in einem offenen Schreiben von Kreuznach aus an, daß seine Königin Maria Theresia Frankreich auf die alten Grenzen zurückwerfen und die deutschen Provinzen von dem auf ihnen lastenden Joche befreien werde. Am Hofe des Polenkönigs war Bestürzung und Schrecken allgemein; Stanislaus hielt sich in Luneville nicht mehr für sicher vor Kroaten und Ungarn und floh am 23. August mit den Seinen nach Nancy. Auf dem Donon und anderen Berggipfeln leuchteten in der Nacht Feuersäulen auf, mit denen die Landleute den am Rheine stehenden österreichischen Truppen ihre Sympathieen kund thaten. Gegenüber der Verwirrung des Hofes zeigte Galaizière sich hier als einen Mann von ruhiger und kalter Entschlossenheit. Die auf dem Donon gesehenen Feuersäulen ließ er geringschätzig als Signale bezeichnen, welche Mitglieder der Akademie zu wissenschaftlichen Zwecken errichtet hätten. Er erneuerte die früher gegebenen Verbote, Waffen zu tragen oder Waffen zu besitzen, unter Androhung harter Strafen; er versah die bedrohten Plätze mit Garnisonen, rüstete die Arbeiter in den Salzwerken militärisch aus und füllte mit ihnen den Stamm französischer Truppenkörper. Durch Erdaufwürfe und Verhaue suchte er endlich die Vogesenpässe, die aus dem Elsaß nach Lothringen führen, unwegsam zu machen. Um dem eindringenden Feinde die Hilfsmittel des Landes zu entziehen, gebot er ferner die

Digitized by Google

Lieferung von 2 035 000 Rationen Heu und Stroh, die auf die einzelnen Gemeinden verteilt und unter unsäglichen Beschwernissen auf Bauernwagen nach Schlettstadt gebracht wurden; dazu forderte er große Lieferungen von Brennholz und die Versorgung fester Plätze wie Bitsch mit Kriegsbedarf.

Indes erwies sich die Furcht des Königs dieses Mal unnütz. Die zaudernde und allzuviel erwägende Kriegsführung der Österreicher sowie die feste Stellung des Marschalls Moritz von Sachsen bei Weißenburg und des Marquis Bercheni bei Saargemünd ließen es zu einem weiteren Vordringen Karls von Lothringen während des Herbstes und Winters nicht mehr kommen. Im Frühjahre 1744 aber wurde der Krieg mit größerem Nachdrucke von Österreich fortgesetzt. Karl von Lothringen ging bei Speier im Angesichte der Franzosen mit 80 000 Mann über den Rhein, warf den Marschall Coigny, der mit 50 000 Mann die Linien von Weißenburg besetzt hatte, zurück und öffnete sich dadurch die Straße über Zabern nach Lothringen. Er hoffte im Stammlande seiner Ahnen einen allgemeinen Aufstand hervorzurufen. Wiederum leuchteten auf den Bergen bei St. Dié die Feuer auf zum Zeichen, daß man bereit sei, sich dem Herzoge, dessen leichte Reiter schon bis Luneville streiften, anzuschließen. Die Königin Opalinska reiste eiligst nach Meudon ab, und Stanislaus brachte sich, taub gegen alle Abmahnungen Galaizières, hinter den Mauern von Metz in Sicherheit. Es war eine seltsame Zumutung der Franzosen, daß sie bei dieser unerwarteten Wendung des Krieges von dem Feinde die Beobachtung der lothringischen Neutralität forderten, während sie selbst Geld und Kriegsbedarf aus dem Lande zogen und lothringische Truppen allenthalben in ihre Heere eingereiht hatten.

Seit dem Breslauer Vertrage und der Abtretung Schlesiens an Preußen war in der Seele Maria Theresias der Plan gereift, sobald sie Bayern bezwungen habe, alle ihre Streit-

Digitized by Google

kräfte an den Rhein zu werfen und im Vereine mit dem englischen Heere Frankreich mit Nachdruck anzugreifen. Alle deutschen Länder, welche Frankreich seit nahezu dreihundert Jahren vom Reiche losgerissen hatte: Flandern, die Bistümer, das Elsaß, die Freigrafschaft, Lothringen sollten wieder genommen und Frankreich auf enge Grenzen zurückgeworfen werden. Der englische Graf Stair, der gegen Frankreich, „den Schlund, aus dem fast alle Übel hervorgequollen seien, die seit einem Jahrhundert Europa getroffen hätten", einen tiefen Haß atmete, arbeitete mit Erfolg daran, das Parlament und die Nation für die Pläne Maria Theresias zu gewinnen.*) England strebte längst danach, seine Alleinherrschaft zur See zu vollenden. Nur die Seemacht Frankreichs und Spaniens standen der vollen Erreichung dieses Zieles noch entgegen. Seiner stets geübten Politik folgend, suchte England deshalb für sich eine festländische Macht zu gewinnen und diese so zu stärken, daß sie Frankreich vollauf beschäftigen könnte, während es selber zur See um sich griff. Das war der Grund, weshalb England sich der Sache Maria Theresias so geneigt zeigte. Aber keineswegs sollte Österreich zu sehr anwachsen und ein starkes festländisches Reich in der Mitte werden. Darum ging die geheime Absicht Englands dahin, Maria Theresia für Schlesien einen Ersatz durch Bayern zu geben, Bayern aber, das sich von Frankreich lossagen sollte, für sein Erbland durch ein Reich am Rheine zu entschädigen, das aus den Frankreich zu entreißenden Provinzen zu bilden sei. So sollte am Rheine der bisherige Kurfürst von Bayern, im Norden und Osten Preußen ein Gegengewicht gegen ein zu mächtiges Österreich sein. Wie weit die Hoffnungen Österreichs in diesem Augenblicke gingen, bekundete ein in Lothringen verbreitetes Manifest Maria Theresias, daß, wenn Gott den Waffen Österreichs den Sieg verleihe, Herzog Franz III. das alte Erbe seiner Väter wieder

*) Ranke, Neun Bücher preuß. Gesch. III. 31.

Digitized by Google

in Besitz nehmen werde. Frankreichs Ansprüche seien verwirkt, denn es habe die Verträge gebrochen und einen Ersatz für das abgetretene Land nicht gegeben; Toscana, das Erbe der Medizäer, sei niemals Eigentum der Krone Frankreich gewesen und werde von verschiedenen Familien in Anspruch genommen. Die Bewohner Lothringens wurden deshalb aufgefordert, den Herzog Franz als ihren angestammten und rechtmäßigen Herrn anzuerkennen und den Heeren Österreichs allen möglichen Vorschub zu leisten. — Die ganze Last des treulos begonnenen Krieges schien sich jetzt auf Frankreich zu wälzen. Ludwig XV. selbst lag an einem fauligen Fieber schwer erkrankt in Metz, so daß die Höflinge es sogar wagten, seine Maitresse, die Chateauroux zurückzuschicken. In Lothringen erwartete man mit Zuversicht das Kommen der Österreicher, die Hagenau genommen hatten und gegen Zabern vorgerückt waren. Karl von Lothringen selbst war des Erfolges so sicher, daß er den König Stanislaus einlud, unbesorgt in Luneville zu bleiben, da er für ihn und die Königin alle Rücksicht beobachten und selber nur im kleinen Schlosse Wohnung nehmen werde. Da änderte der neue Einfall Friedrichs II. in Böhmen mit einem Male die ganze Lage der Dinge.

Auch nach dem Abschlusse des Friedens von Breslau hatte Friedrich II., wie er selbst dem französischen Gesandten Valori erklärte, sein Verhältnis zu Frankreich keineswegs als aufgelöst angesehen; er suchte dieses vielmehr zu überzeugen, daß er den Frieden wider Willen abgeschlossen habe und für seine ehemaligen Verbündeten die besten Gesinnungen hege. Der unversöhnliche Gegensatz der Häuser Habsburg und Bourbon hatte Preußens Wachstum ermöglicht; denn wäre Habsburg stark genug gewesen, Frankreich allein niederzuringen, so würde es das mächtige Aufkommen der Hohenzollern nie geduldet haben. Es ist darum kein Zweifel, daß Friedrich II. zu einer nachhaltigen Demütigung Frankreichs dem Hause Habsburg nie die Hand geboten haben würde;

Digitized by Google

hatte er doch dem Angriffe Frankreichs auf die österreichische Monarchie seine neueste Eroberung in Schlesien zu verdanken. Mit besorgnisvollem Argwohne hatte er die Fortschritte der österreichischen Waffen seit dem Sommer 1742, vor allem die Schlacht bei Dettingen und das Vorrücken Karls von Lothringen an den Rhein beobachtet. Seine Einsicht konnte nicht daran zweifeln, daß die stolze Tochter Karls VI., die mit der stillen Glut einer edlen, tief gekränkten Frau und einer verletzten Königin ihn als einen „teuflischen, jeder Rücksicht des Rechtes, der Ehre und der Sittlichkeit Hohn sprechenden" Gegner haßte, sobald sie mit den Franzosen fertig geworden sei, Rechenschaft für den Raub Schlesiens fordern werde. Darum glaubte er sich mit Frankreich gegenüber der rasch ansteigenden Macht Österreichs durch gemeinsame Interessen verbunden; er nannte deshalb Schlesien und Lothringen zwei Schwestern, von denen die eine mit Preußen, die andere mit Frankreich verheiratet sei, und bezeichnete den Rhein geradezu als die natürliche Grenze von Frankreich. Während er den Kaiser und andere deutsche Fürsten abhielt, sich mit den Franzosen einzulassen, schickte er selbst Februar 1744 im tiefsten Geheimnis den Grafen Rotenburg, einen seiner Vertrauten, nach Versailles, und dieser verständigte sich schnell mit der am Hofe herrschenden Partei über ein neu zu schließendes Bündnis und die Erneuerung des Krieges gegen Österreich. Der förmliche Abschluß des geheimen Vertrages erfolgte erst am 5. Juni. — Im Juli erhielt Friedrich die Nachricht von dem Rheinübergange und dem Vordringen des Herzogs Karl gegen Lothringen. Sofort ließ er dem Versailler Hofe melden, daß er Mitte August an der Spitze seines Heeres ins Feld rücken und gegen Ende des Monates in Prag sein werde. Um aber für den Wiederbeginn der Feindseligkeiten vor der Welt einen wohlklingenden Vorwand zu haben — denn unmöglich konnte er eingestehen, daß er im Bunde mit Frankreich zu den Waffen greife — hatte er mit dem Kaiser und einigen anderen

Digitized by Google

deutschen Fürsten im Mai zu Frankfurt die sogen. Union abgeschlossen, als deren Zweck angegeben wurde, das deutsche Reich bei seiner alten Verfassung zu erhalten, den Wiener Hof zu vermögen, Karl VII. als Kaiser anzuerkennen, und den Frieden im Reiche herzustellen. Am 7. August ließ er darauf in Wien durch den Grafen Dohna erklären, daß er als Kurfürst nicht mit Gleichmut ansehen dürfe, wie der Wiener Hof den Kaiser Karl VII. unterdrücke, die Reichsverfassung umstürze und den Ständen Gewalt anthue. Darum habe er mit einigen Reichsständen einen Bund geschlossen, dessen einziger Zweck sei, das rechtmäßige Oberhaupt des Reiches zu schützen und die Ruhe im Vaterlande herzustellen. Er habe deshalb, ohne sich in den Streit der Königin mit anderen Mächten einzumischen, dem Kaiser einige Truppen als Hilfsvölker überlassen; er selbst habe kein persönliches Interesse, sondern nehme die Waffen nur „für die Würde des Kaisers, die Freiheit des Reiches und die Ruhe Europas".

Der Einfall Friedrichs in Böhmen setzte dem siegreichen Feldzuge Karls von Lothringen gleich im Anfange ein Ziel. Aus Wien erhielt der Herzog den gemessenen Befehl, sofort umzukehren und zum Schutze der Monarchie herbeizueilen. So endete infolge des unseligen Zwiespaltes der Nation für lange das letzte verheißungsvolle Unternehmen, Lothringen dem Reiche zurückzuerobern. Der geängstete Polenkönig kehrte wieder nach Luneville zurück, und Ludwig XV., der Ende August von seiner Krankheit genaß, konnte im September sogar die Belagerung Freiburgs unternehmen, wobei er 3000 Bauern aus den Vogesen zu Schanzarbeiten heranziehen ließ.

Die kaltblütige Umsicht und Entschlossenheit, mit der Galaizière in bedenklicher Zeit, als Stanislaus schon alles verloren gab, die Ruhe zu erhalten gewußt hatte, machte seine Stellung gegenüber dem schwachmütigen Polenkönige noch fester und unabhängiger wie zuvor. Stanislaus überließ seit-

Digitized by Google

dem dem Kanzler alle Sorge und Verantwortlichkeit der Regierung, und Galaizière schritt rücksichtsloser auf dem einmal betretenen Wege weiter, alle noch übrigen Bestimmungen des Wiener Vertrages, welche die Stellung Lothringens und Bars betrafen, auszutilgen und Lothringen ganz wie eine französische Provinz zu behandeln. Bezeichnend in dieser Hinsicht war eine Verordnung vom 26. September 1748, welche in Deutschlothringen, wo nur die eingewanderten Pikarden und Auvergnaten französisch redeten, den amtlichen Gebrauch der deutschen Sprache beseitigte und alle Verträge und Aktenstücke für ungültig erklärte, die nicht in französischer Sprache abgefaßt seien.

Der Friede zu Aachen (18. Oktober 1748), der den pragmatischen Krieg beendigte, ließ die Staatsverhältnisse Europas im ganzen und großen wie sie waren; nur England war seinem Ziele, der Alleinherrschaft über die Meere, um einen Schritt näher gekommen. Frankreichs Staatsschuld aber war um die ungeheure Summe von 1200 Millionen gewachsen. Um die Mittel zur Verzinsung dieser Schuld aufzubringen, schuf Ludwig XV. im Dezember 1749 eine neue Steuer, indem er zu den bisherigen Lasten der Unterthanen das sogenannte Zwanzigstel hinzufügte, das auf alle Einkünfte von Grundeigentum und auf alle Erzeugnisse des Gewerbfleißes gelegt wurde. Die Art der Erhebung machte diese Steuer noch drückender, als sie an sich war; denn man nahm von den Jahreserträgen ein Mittel an, das ohne Unterschied bei guten und schlechten Ernten gelten sollte, und dessen Wert im voraus in barem Gelde je nach dem Stande der Getreidepreise zu entrichten war. Kamen nun unfruchtbare Jahre, in denen die Preise meist auf das doppelte, dreifache und vierfache stiegen, so stiegen in demselben Verhältnisse auch die einzuliefernden Steuern, und der größte Teil des Ernteertrages floß in die Kasse der Steuererheber. Es war eine offenbare und grobe Verletzung der Wiener Verträge, wenn Stanislaus, den Willen seines königlichen Schwieger-

Digitized by Google

sohnes blindlings vollstreckend, die Schultern der Lothringer mit einer Steuer belastete, deren Ertrag lediglich in die französischen Kassen floß. — Die Jahre 1748 und 1749 hatten schlimme Mißernten gebracht, die Not der Landleute war hoch gestiegen; im Saargebiet und in den Vogesen herrschte der Hunger. So gefügig im allgemeinen der souveräne Hof und die Rechnungskammern auch waren, so rafften sie sich doch im Januar 1750 auf, um ihrem König-Herzoge über die unerträgliche und ungerechte Belastung des Landes und die Notlage des Volkes Vorstellungen zu machen; aber Galaizière ließ ihren Protest nicht an Stanislaus gelangen, und überhäufte die Mitglieder der Körperschaften mit Vorwürfen, daß sie die Not des Volkes übertrieben und es an schuldiger Ehrfurcht vor dem Könige fehlen ließen. Die Steuerrollen wurden hierauf ohne weiteren Widerspruch ausgefertigt und die Steuer durch den Kanzler für exekutorisch erklärt. Für Lothringen belief sich der Betrag der neuen Steuer jährlich auf nahezu 700 000 Livres, stieg aber durch die Art der Erhebung über eine Million.

Stanislaus' Hauptsorge war unterdes darauf gerichtet, die Denkmäler der herzoglichen Zeit zu beseitigen, vor allem der Stadt Nancy ihr altes Gewand zu nehmen und sie durch Bauten und kostspielige Verschönerungsarbeiten in eine Schöpfung umzuwandeln, die seinen Namen tragen sollte. Daß er das von Leopold erbaute Schloß in Luneville vergrößerte und verschönerte, daß er das unvollendet gelassene Schloß Malgrange niederlegte und an dessen Stelle eine einladende Sommerresidenz errichtete, daß er die Arbeiten an dem herzoglichen Palaste in Nancy wieder aufnehmen und die Kollegialkirche völlig zerstören ließ, daß er die Place royale, genannt Stanislausplatz, schuf, um ihn mit dem Standbilde seines Schwiegersohnes, des liederlichsten und verruchtesten aller Könige zu schmücken, daß er der Stadt Brunnen, Standbilder und schöne Thore gab, während das Volk litt

Digitized by Google

und hungerte, wollen wir hier nur erwähnen, um später kurz darauf zurückzukommen. An seinem Hofe, einem Versailles im Kleinen, fanden polnische Abenteurer und französische Schöngeister willkommene Aufnahme. Nach dem Tode der Opalinska stellten an diesem Hofe zum großen Verdrusse von Stanislaus' Beichtvater zwei leichtsinnige und träge Weiber, die Gräfin von Leiningen und die Marquise Boufflers, die „zur größeren Sicherheit" sich das Paradies schon auf Erden schaffen wollte, „die kleinen Sünden" des Königs dar, während Voltaires schmeichelnde Verse „den neuen Trajan" der Lothringer feierten. — Im Jahre 1751 ließ Stanislaus auf den Rat Solignacs in Nancy eine Bibliothek und eine Akademie der Künste und Wissenschaften unter dem Namen einer Société royale des sciences et belles lettres errichten. In der Rede, mit der der Polizeioberst Thibault die Eröffnung der Akademie feierte, gab er Stanislaus den Beinamen des „Wohlthäters von Lothringen". Der Name gefiel dem Könige; alle Lakeien, Hofleute und Akademiker wiederholten ihn, und zahlreiche Lobredner haben es dann verstanden, diesen Beinamen „des Wohlthäters" auf die Nachwelt zu bringen. In der That hat Stanislaus eine Anzahl mildthätiger Anstalten, Spitäler, Armen- und Waisenhäuser errichtet; aber diese Wohlthaten glichen allzusehr der Güte jenes Vaters, der Wohlstand und Glück seiner Kinder zu Grunde gerichtet hatte und ihnen dann eine Unterkunft im Spital oder Waisenhause verschaffte. — Besseren Ruhm verdiente sich jedenfalls der Fürst, dessen Regierung darauf ausging, Spitäler und Armenhäuser überflüssig zu machen. — Um seine stets leeren Kassen zu füllen und an Höflinge, Weiber, Litteraten, Künstler und Musiker stets geben zu können machte Stanislaus nach und nach alle Ämter, selbst die der Maires und der Schöffen zu einer Geldquelle für sich. Im Jahre 1751 hob er die bestehenden siebzehn Gerichtsämter auf, um an deren Stelle 43 neue Amtsbezirke zu setzen. Die

Digitized by Google

bisherigen Inhaber der Ämter erhielten Befehl, ihre Thätigkeit einzustellen; man versprach ihnen, die für die Stellen gezahlten Kaufsummen zurückzuerstatten, was indes wohl nie geschah. Die Zahl der Stellen an den bisherigen Ämtern und Untergerichten war schon sehr groß; aber Stanislaus trug keine Bedenken, sie noch viel größer zu machen; sie wurde auf 1300 vermehrt, von denen viele an Franzosen übertragen wurden. Die Summe, welche der Verkauf dieser neuen Stellen einbringen sollte, belief sich auf mehr als fünf Millionen Livres, und das Volk fürchtete mit Recht, die Käufer würden die Prozesse ins Unabsehbare hinausziehen, um die gezahlten Summen mit Zinsen wieder einzubringen.

Unter der Last der neuen Auflagen, die sich seit der Ankunft des Polenkönigs stetig gemehrt hatte, erlag vor allem der Bauernstand; die ländliche Bevölkerung, die während der Regierungszeit Leopolds so rasch zugenommen hatte, schwand zusehends infolge der Konskriptionen wie der um sich greifenden Verarmung und Auswanderung. Denn die Menge der Lasten, die auf das Volk drückten, war fast unübersehbar. Zu den Abgaben, die an die Grundherrn, geistliche wie weltliche, zu zahlen waren, zu den Zehnten, die fast alle Erzeugnisse des Bodens trafen, zu den Kosten, welche die Unterhaltung der Kirchen und Gemeindeschulen forderten, zu den indirekten Abgaben, die an den Thoren und auf den Märkten der Städte erhoben wurden, zu den Lieferungen für die Heere, hatten sich in Lothringen und Bar nahezu vier Millionen außerordentlicher jährlicher Leistungen gesellt. Nach einer Denkschrift, die der souveräne Hof im Dezember 1757 in Versailles dem französischen Minister zustellte, entfielen auf den Bauer durchschnittlich 80, auf den Tagelöhner mindestens 20 Livres an außerordentlichen Beiträgen; und da viele nicht im stande waren, sie zu entrichten, so legte man den Ausfall denen auf, die noch zahlen konnten. In kurzer Zeit hatten, wie es in jener Denkschrift hieß, über 1600 Bauern ihre

Digitized by Google

Äcker unbearbeitet liegen lassen. Das Zerstörende und Verbitternde dieser Lasten wurde vermehrt durch die zahlreichen Aushebungen, die dem Lande die nötigen Arbeitskräfte entzogen, durch die Mißbräuche der Gewalt und die Willkürlichkeiten der unverantwortlichen Sicherheitspolizei, die wegen unbedeutender Vergehen Leute zu vieljährigen Galeerenstrafen verurteilte so wie durch das Übermaß der Frohnden, die der Kanzler den Gemeinden auferlegen ließ zum Zwecke von Straßenbauten, die lediglich im Interesse seiner eigenen Güter und Schlösser angelegt wurden.

Alle diese Dinge hatten im Lande schon eine tiefgehende Mißstimmung erzeugt, als Ludwig XV. bei dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, um den Abgrund der französischen Kassen zu füllen, die Erhebung eines zweiten Zwanzigstels verfügte. Als der Vollstrecker eines fremden Willens schrieb Stanislaus im September 1757 für Lothringen das zweite Zwanzigstel aus und legte außerdem noch einen Zuschlag von vier Sols auf den Franken des ersten Zwanzigstels. Die Summe, die für die beiden Zwanzigstel und den Zuschlag aufzubringen war, berechnete sich auf 2 400 000 Livres. Ein allgemeiner Aufschrei des Unwillens im Lande folgte der Nachricht von dieser neuen Auflage, und selbst der zahme souveräne Hof fand jetzt den Mut, unter Hinweisung auf die beschworenen Rechte des Landes, die Eintragung hartnäckig zu verweigern und dem Könige ernste Vorhaltungen zu machen über das allgemeine Elend des Volkes, das unfähig sei, die neue Steuer aufzubringen. Der Polenkönig zeigte sich hier in seiner ganzen Jämmerlichkeit. Er that gerührt, bat aber Rücksicht auf sein Alter und seine Gesundheit zu nehmen und die Tage, die ihm noch beschieden seien, nicht durch Klagen und Uneinigkeit zu verbittern; darum möge der souveräne Hof seinen Widerspruch aufgeben; und wenn auch das Land überlastet sei, so würden die Auflagen doch zum Besten des Königs von Frankreich erhoben, der ja

Digitized by Google

bald ihr Herr sein werde; er selbst folge nur den Wünschen des Königs, und der souveräne Hof könne nichts besseres thun als seinem Beispiele folgen.

Die Verhandlungen wegen der neuen Auflage zogen sich hin bis zum April des folgenden Jahres. Da erbot sich der souveräne Hof, der seine Klagen und Beschwerden nach Versailles gebracht hatte, eine runde Summe von einer Million aufzubringen unter der Bedingung, daß er diese Steuer durch eigene Kommissare umlegen und erheben lasse. Galaizière wies diesen Vorschlag als eine freche Einmischung des Hofes in die Verwaltung schroff zurück; er fand das Anerbieten unzureichend und die Erhebung der Steuer durch Kommissare des Hofes unstatthaft. Vier Tage später ward der Präsident des Hofes durch eine lettre de cachet aufgefordert, nebst zwölf Räten und dem Kanzlisten in Luneville zu erscheinen, um sich über das Verhalten des Hofes zu verantworten. Es war indes die Absicht des Königs Stanislaus, das neue Steueredikt durch ein lit de justice nach der Weise der französischen Könige einregistrieren zu lassen. Die Mitglieder des souveränen Hofes, welche diese Absicht errieten, beschlossen jedoch, nicht nach Luneville zu gehen, sondern beauftragten den ersten Präsidenten, sich nebst dem Kanzlisten nach Luneville zu begeben und gegen die weitere Belastung des Landes einen neuen schriftlichen Protest zu überreichen. Stanislaus nahm das Schriftstück aus der Hand des Präsidenten nicht entgegen, sondern ließ in dessen Gegenwart mit Verletzung aller Formen das Steueredikt in die Register eintragen und dann bekanntmachen, der souveräne Hof habe durch eine Deputation am 30. April 1758 auf Befehl des Königs das Edikt einregistriert. Wenige Tage später begann man mit Eintreibung des neuen Zwanzigstels; und gleichzeitig wurden elf Räte des souveränen Hofes durch lettres de cachet aus Nancy ausgewiesen. Ein langdauernder nnd hartnäckiger Kampf entspann sich jetzt

Digitized by Google

wegen des gewaltthätigen und widerrechtlichen Verfahrens zwischen dem verstümmelten Hofe, dessen übrige Mitglieder sich mit den verbannten solidarisch erklärten, und dem Kanzler Galaizière. Ohne Scheu klagte der souveräne Hof den gehaßten Minister öffentlich als den Urheber alles Übels und alles Elendes an; um seines eigenen Nutzens willen habe er Grundstücke ohne Entschädigung der Eigentümer expropriiert, neue Straßen bloß für seine Güter angelegt und Gemeinden mit Frohnden belastet; um sein glänzendes Schloß in Neuville aufzurichten und zu anderen selbstsüchtigen Zwecken habe er dem Lande Schaden von mehr als einer Million zugefügt. Auch die Rechnungskammer und der Adel traten den Beschwerden und Anklagen des souveränen Hofes bei, und bald ging es wie eine nationale Bewegung durch ganz Lothringen gegen die Willkürherrschaft des Kanzlers. Flugblätter wurden in den Städten wie auf dem Lande verbreitet, und Hirtenbriefe des Bischofs von Tull mahnten die Diözesanen, den Himmel anzurufen, daß er sie von dem Übel, das hieß von dem Kanzler, befreie. „Der Himmel," so heißt es in einem Hirtenbriefe des Bischofs vom 26. Juni 1758, „der Himmel ist erzürnt, teure Brüder; die Leiden, die ihr duldet, sind ein deutliches Zeichen seines Zornes. Euer Wohlstand ist seit langem zerstört durch Erpressungen, euer Handel vernichtet durch unaufhörliches Unglück, eure Freiheiten und Rechte sind beseitigt trotz beschworenen Verträgen, eure Landschaften verödet durch Elend und Seuchen, eure Erntearbeiten sind gehindert, ohne daß die öffentliche Notwendigkeit es erforderte, eure Felder liegen mitten im Frieden unfruchtbar und unangebaut; ungesetzliche Frohnden, die einen gänzlichen Ruin herbeiführen, sind euch auferlegt durch gemeine Selbstsucht; eure Familien verlassen verzweifelt die Heimat, um der Gewalt und der Tyrannei zu entfliehen; selbst am Todestage des Herrn bringt man in die Gefängnisse ein, um deren hinschmachtende Bewohner zum Tode oder zur Galeere zu

Digitized by Google

schleppen.*) Eine erhabene, ehrwürdige Körperschaft seht ihr beschimpft und erniedrigt; seine Mitglieder sind vergewaltigt und verbannt von der Ungerechtigkeit und der Rache; die Gesetze sind umgestürzt und hüllen sich still klagend in Trauer. Betet, teure Brüder, und der Geist der Gottlosen wird in Verwirrung geraten und die gerechte Züchtigung des Himmels erfahren, die ihr Stolz und ihre Härte verdienen."

Inzwischen war in Frankreich als leitender Minister der Herzog von Choiseul, ein geborener Lothringer, zur Macht gelangt, und dieser nahm sich der lauten Klagen seiner Landsleute an. Galaizière unterlag in dem Streite, den eine Abordnung des Adels aufs neue zur Entscheidung des Versailler Hofes gebracht hatte. Die verbannten Räte wurden gegen Galaizières Willen zurückgerufen; dagegen registrierte der souveräne Hof „aus Rücksicht auf die Ehre des Königs Stanislaus" das Edikt über die zwei Zwanzigstel ein, doch wurde gleichzeitig die ganze Auflage in eine Pauschsumme von einer Million Livres tournois oder 1 250 000 Livres lothringisches Gepräges umgewandelt. Die verbannten Räte kehrten zurück, und das Volk feierte ihre Wiederkehr mit Glockenläuten, Freudenfeuern und festlichen Empfängen als einen Sieg der guten und gerechten Sache über Willkür und Gewalt.

Stanislaus tröstete indes den volksverhaßten Mann, der ihm die Mühen des Regierens abnahm und doch den Schein bewahrte, als folge er in allem nur den Eingebungen und der Weisheit des philosophischen Königs, über die Nieder-

*) Als der souveräne Hof 1756, veranlaßt durch die Klagen über die willkürlichen und ungerechten Urteile der Sicherheitspolizei, zu gunsten vieler Verurteilter Vorstellungen gemacht hatte, brauchte Galaizière Gewalt, ließ den Generalprokurator ausweisen und am Karfreitage durch seine Häscher die Opfer der Polizeigerichte aus den Gefängnissen holen und auf die Galeere bringen.

Digitized by Google

lage, die ihm der Adel in Versailles bereitet hatte. Er entschädigte seinen Kanzler ferner dadurch, daß er dessen Sohn mit dem Amte eines Intendanten von Lothringen bekleidete, das bis dahin mit dem des Kanzlers verbunden gewesen war, und verschaffte ihm zugleich die Hand des Fräuleins von Bassompierres, der reichsten Erbin des Landes.

Unterdes kämpften und bluteten die lothringischen Mannschaften unter französischem Oberbefehle am Rheine und in Thüringen. An der beispiellosen Niederlage und Flucht der Franzosen bei Roßbach hatten die beiden königlichen Regimenter Lothringen und Bar ihren blutigen und unrühmlichen Anteil; auch in den Kämpfen bei Hoya und Emmerich wurden unter den Toten viele Lothringer gezählt. Vergebens hatte der souveräne Hof wiederholt dem König-Herzoge vorgestellt, daß Lothringen mit aller Welt im Frieden sei und nach seinen verbürgten Rechten niemand Subsidien schulde; Stanislaus aber entzog sich nach seiner Gewohnheit den Vorhaltungen des Hofes, indem er immer wieder auf sein Alter und seine Gesundheit hinwies, die unter den fortgesetzten Klagen leide; wenn er selbst auch mit aller Welt im Frieden lebe, so sei doch sein Schwiegersohn, dem zuletzt Lothringen zufalle, im Kriege, und seine Unterthanen könnten dem Könige von Frankreich nicht ihre Hilfe versagen, ohne ihre Pflicht gegen ihn, den König-Herzog, zu verletzen. Die unselige Zwitterstellung, in die Lothringen allen seinen verbrieften Rechten zum Trotz geraten war, erwies sich bei diesem Verhalten des Polenkönigs gegenüber dem französischen Hofe viel verderblicher, als die völlige Einverleibung in Frankreich ihm hätte werden können. Denn gleich einer französischen Provinz hatte es mit Gut und Blut für alle Kriegsbedürfnisse Frankreichs zu steuern und hatte daneben die Lasten einer eigenen verschwenderischen Regierung zu tragen.

Die Kriegsjahre 1757—1760 und die großen Summen, mit denen Ludwig XV. die Mehrzahl der deutschen Fürsten

Digitized by Google

im Solde hielt,*) hatten die Staatsschulden Frankreichs aufs neue so gemehrt, daß 1760 die Kriegskosten nicht mehr aufzubringen waren. Da legte Galaizière mit Zustimmung des Königs im November des genannten Jahres dem souveränen Hofe und den Rechnungskammern ein Edikt vor, das ohne Rücksicht auf die kurz zuvor gemachten Versprechen von dem Lande ein drittes Zwanzigstel und einen Zuschlag von 2 Sols auf den Livre forderte, und zwar zurückreichend bis zum 1. Oktober 1759. Und damit nicht genug, ließ Galaizière in 72 Städten und Flecken, denen für sechs Jahre eine sogenannte freiwillige Leistung (don gratuit) von 70000 Livres auferlegt war, die Verbrauchs- und Eingangssteuern erhöhen. Unter dem Vorwande, daß in dem Handel und im Verkehre zwischen Frankreich und Lothringen Gleichmäßigkeit sein müsse, belastete er ferner den Lederverbrauch mit schweren Abgaben. Es schien, als wollte er versuchen, was das Land zu tragen vermöge, bevor es ganz zusammenbreche. Noël vergleicht deshalb den Kanzler mit dem Arzte, der neben dem Gefolterten steht und den Puls befühlend überlegt, ob man den höheren Grad der Tortur anwenden dürfe, ohne den Gequälten zu töten. Der souveräne Hof wie die Rechnungskammer erhoben sofort energischen Einspruch. Sie stellten dem Könige Stanislaus vor, daß das Land, ohne dem gänzlichen Ruine überliefert zu werden, neue Lasten nicht mehr zu tragen vermöge, daß Ehre, Pflicht und Gewissen ihnen deshalb verbiete, das neue Steueredikt zu veröffentlichen, und daß das Wohl des Landes wie die Ehre der Regierung dessen Zurücknahme verlange. Da Vorstellungen nutzlos blieben, auch die französische Regierung wegen der Ausgaben, die der Krieg notwendig machte, die neue Steuer

*) Die Pfalz erhielt vor dem Kriege $6^1/_2$, während des Krieges nahezu 12 Millionen, Württemberg vor dem Kriege $1^1/_2$, nach Beginn des Krieges $6^1/_2$ Millionen, Sachsen erhielt während des Krieges 9 Millionen u. s. w. Selbst mit Preußen verbundene Fürsten empfingen den schimpflichen Sold.

Digitized by Google

für unerläßlich erklärte, beschloß der souveräne Hof, durch eine umfassende Untersuchung feststellen zu lassen, wie der gegenwärtige Zustand der beiden Herzogtümer beschaffen und wie er seit 1730 geworden sei. Das Gesamtbild, das aus den eingegangenen, zehn Foliobände füllenden Berichten der Amtsleute, der Prevots, der Maires, der Prioren und Pfarrgeistlichen zusammengestellt wurde, war ein überraschendes. Es ergab sich, daß die Einwohnerzahl des Landes, die 1738 mehr als 760000 Seelen betragen hatte, durch Konskriptionen, Verluste im Felde und durch Auswanderung seitdem um ein Viertel zurückgegangen, daß 23590 Bauern gänzlich verarmt und teils ausgewandert, teils zu gemeinen Tagelöhnern herabgesunken waren, daß die erzwungenen Geleit- und Spanndienste für die Armeeen den Landleuten tausende von Pferden gekostet hatten, daß fast die Hälfte der Äcker unbenutzt und brach lagen, daß es allenthalben an dem nötigsten Viehstande und dadurch auch an Dünger fehle, so daß auch die bebauten Grundstücke nur ärmlichste, unzureichende Erträge zu liefern vermochten. Es stellte sich ferner heraus, daß die Subventionen, die im Jahre 1729 bei der schlechten Finanzverwaltung des Herzogs Leopold ungefähr zwei Millionen betragen hatten, auf weit über drei Millionen gestiegen waren, obgleich die Volkszahl bedeutend abgenommen hatte, und daß ein Gebiet, dessen steuerbare Erträgnisse auf 7300000 Livres veranschlagt waren, an Lasten verschiedener Art, die Pachtgelder mit einbegriffen, nahezu neun Millionen bezahlte.

Vor diesem Bilde, aus dem Elend, Tod und Verwüstung blickte, wich selbst Galaizière zurück; er mußte auf das dritte Zwanzigstel und die neuen indirekten Abgaben verzichten; aber er wollte doch ein Opfer haben, und so ließ er nicht ab, eine Steuer auf das Leder zu legen, das in Lothringen bis dahin abgabenfrei war, und wegen seiner vorzüglichen Güte in großer Menge in die benachbarten französischen Provinzen ging, so daß, wie man sagte, die Franzosen der Grenzdistrikte

Digitized by Google

„in Holzschuhen nach Lothringen kamen, um es in Lederschuhen wieder zu verlassen."

Gegen Ende des siebenjährigen Krieges begannen infolge des alles lähmenden Steuerdruckes und der immer mehr wachsenden Verarmung die Auswanderungen namentlich in den Vogesen und in Deutsch-Lothringen immer zahlreicher zu werden und nahmen wie eine ansteckende Krankheit in den folgenden Jahren eine immer größere Ausdehnung an. Werber für Auswanderungen zogen im Lande umher und machten die unglückliche Lage der Bewohner und die allgemeine Mißstimmung nutzbar für ihre Geschäfte. Viele junge Leute begaben sich nach Österreich, wo Franz I., der niemals die Hoffnung auf Wiedergewinnung seiner Stammlande aufgegeben hatte und mit vielen Lothringern im Verkehre geblieben war, ihnen Ämter und Stellen in seinem Heere anwies. Nach dem Friedensschluß 1763 dachte Maria Theresia daran, die Ebenen Ungarns, die infolge der Türkenkriege verwüstet lagen, wieder zu bevölkern, und lenkte durch Agenten planmäßig die lothringische Auswanderung in ihre Staaten. Der Abzug der Menschen aus dem Lande erregte die Aufmerksamkeit der französischen Regierung, doch wollte diese die Ursache des Übels nicht sehen. Man bedrohte die Auswanderer gleich Fahnenflüchtigen, welche die Treue gegen den König und den Staat brächen, mit Konfiskation der Güter und den härtesten persönlichen Strafen. Ein königlicher Erlaß vom Jahre 1769, nach der Einverleibung Lothringens in Frankreich, befahl die Auswanderer festzunehmen und ihre Habe einzuziehen, und erklärte alle Verkäufe, die drei Monate vor der Auswanderung stattgefunden, für nichtig. Gleichwohl nahm die Zahl der Landesflüchtigen nicht ab und erreichte 1770 ihren Höhepunkt. In dem Monate Februar dieses Jahres wanderten aus dem schwach bevölkerten Deutsch-Lothringen 127 Familien aus; im April desselben Jahres folgten 130, deren Mehrzahl aus den französisch redenden Teilen

Digitized by Google

Lothringens stammte, dann im Herbste wiederum viele Haushaltungen aus den Gebieten von Commercy, Blankenberg, Avricourt und Diedenhofen. Meist kamen sie in Scharen nach Basel, um von dort die Donau zu gewinnen und in die Ebenen des Banates hinabzuziehen, wo nordwestlich von Temesvar die Dörfer St. Hubert, Charleville, Trübswetter, Ostern und Gottlob historische Zeugen der lothringischen Einwanderung sind. Auch nach Amerika in die Ohiogebiete zogen die Heimatmüden, und in Indiana finden sich bei Vincennes unter den ältesten französischen Niederlassungen Namen lothringisches Ursprunges aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.*)

So weit man sah, war Lothringen während der dreißigjährigen Regierung von Stanislaus in ein allgemeines Elend gesunken. Die Zahl der Landbauer hatte sich um 25 000 vermindert, der Ackerbau war so heruntergekommen, daß nach den Erhebungen der Rechnungskammer 1763 an manchen Orten, wie in Aroncourt, der Morgen Land, der früher 100 Thaler gegolten hatte, nur noch zehn galt, daß in Cléfentaine, wo es vordem nur Eigentümer gab, alle Ackerbauer zu armen Pächtern herabgesunken waren, daß in Gélacourt von 14 Bauern der eine Teil völlig ruiniert, der andere so verschuldet war, daß ihm nach Abzug der Schulden nichts mehr blieb; in Vannecourt hatte die Zahl der Bettler sich in 22 Jahren versechsfacht, in Nomeny fraßen die Pferde ihre Streu, und in Champenoux wie an vielen andern Orten schickte man die Pferde wegen Futtermangels auf die Wiesen, sobald das Gras wuchs, und so verzehrten sie in wenigen Wochen, was sie den größten Teil des Jahres hindurch nähren sollte.

Stanislaus war in seinem Alter übermäßig dick, unbehilflich und kurzsichtig geworden. Die Tage, in denen er sich

*) Geschichte des Deutschtums in Indiana. Festschrift von W. A. Fritsch 1896.

Digitized by Google

in Luneville von schmarotzenden und schmeichelnden Philosophen und Schöngeistern umgeben sah, oder Madame Boufflers sich ihr irdisches Paradies von ihm herrichten ließ, lagen weit zurück. Alles was emporstrebte, hatte sich nach Paris gewandt, und so sah er sich in Malgrange wie in Luneville mehr und mehr vereinsamt. Als er hier am 5. Februar 1766 in seinem Lehnstuhle allein vor dem Kaminfeuer saß, wollte er nach der über dem Kamine hangenden Uhr sehen. Da er sich wegen seiner Kurzsichtigkeit zu weit vornüber beugte, kam er mit dem Saume seines Schlafrockes dem Feuer zu nahe, so daß die Kleider des allein gelassenen hilflosen Mannes sofort in Flammen standen. Am 23. Februar starb er an den erhaltenen Brandwunden achtundachtzigjährig, nachdem er 29 Jahre als Herzog in Lothringen regiert hatte. Sein Tod wurde in weiteren Kreisen kaum bemerkt. Am 5. März wurde sein Leichnam still, ohne viel Förmlichkeiten um Mitternacht in der Kirche Bonsecours eingesenkt, und wenige Wochen nachher versteigerte man in Nancy seine Hinterlassenschaft auf öffentlichem Markte wie die eines Privatmannes. Erst zwei Monate nach seiner Beerdigung wurde in der Primatialkirche die Totenfeier für seine Seelenruhe gehalten und die üblichen Reden zur Verherrlichung seiner Tugenden gesprochen. Dann machte der Ritter Solignac, der ständige Sekretär der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, sowie der Graf Tressau, der Großkämmerer des Polenkönigs, und nach ihnen unzählige andere das Leben und die großen Eigenschaften Stanislaus' zum Gegenstande ruhmrediger Deklamationen, vor denen zuletzt selbst die Glorie des vielgepriesenen Herzogs Leopold erblaßte.

In Nancy, dessen alte Denkmäler Stanislaus zerstörte, um die Stadt mit jenen gemachten und kalten Prunkbauten zu füllen, die gleich so vielen anderen Königsbauten durch Kostspieligkeit und Flitter die Öde ihrer Konzeption wett zu machen suchten, feierte man ihn als den Schöpfer großartiger

Digitized by Google

Bauwerke und der „bewundernswerten“ Place royale, als den Stifter einer öffentlichen Bibliothek und Akademie. Andere rühmten ihn als den großen Wohlthäter, der die Brüderschaft der Johanniter gegründet und die Brüder der christlichen Lehre, welche die Jugend ohne Entgelt unterrichten, eingeführt, der ferner Pensionate zur Aufnahme verarmter adeliger Töchter und Zufluchtstätten für Bettler errichtet habe. Dieselben Lobredner, die ihn so als ein gutes, großmütiges und wohlthätiges Wesen, als einen der edelsten Fürsten nicht bloß des Jahrhunderts, sondern aller Zeiten priesen, suchten alle Schuld an dem unleugbaren Elende, das Stanislaus durch seine ungemeine Verschwendung, durch seine Unbekümmertheit um das Los des Volkes, durch Gewährenlassen seiner Ratgeber wie durch seine sklavische Ergebenheit gegen Ludwig XV. über das Land gebracht hatte, auf den als allmächtig geltenden Minister abzuwälzen, der doch nur ein Diener des französischen Königs war und die Geschicke Lothringens nicht zu verantworten hatte.

Als ein Fremdling war Stanislaus, der polnische Starost in das Land gekommen, und als ein polnischer Starost ist er allezeit ein Fremdling dem Lande geblieben, dessen Leiden und Not ihn nur soweit berührten, als die zu ihm dringenden Klagen, wie er abwehrend jammerte, sein sinnliches Behagen beeinträchtigten. Für Lothringen war sein Tod eine Erlösung aus einer unerträglichen Lage, die, je länger sie dauerte, um so unheilvoller und zerstörender werden mußte; und so war die größte, vielleicht die einzige wahre Wohlthat, die der ehemalige Starost dem von ihm regierten Lande erwies, daß er starb und sich begraben ließ. Bei seinem Tode atmete man erleichtert auf, froh dem Bastardregimente zu entkommen und ganz in den Körper Frankreichs aufgenommen zu werden.

Am Tage nach Stanislaus' Tode, am 24. Februar, versammelte der Kanzler Galaizière in Nancy den souveränen

Digitized by Google

Hof und erklärte, daß König Ludwig XV. die Regierung Lothringens übernommen habe. Die Wappen des Polenkönigs wurden abgenommen und an ihrer Stelle wurden die des königlichen Frankreich aufgepflanzt. Lothringen und Bar hatten so auch den Schein eines eigenen Staatswesens verloren und waren nun auch dem Namen nach eine französische Provinz geworden.

Noch lag eingeschlossen in den Grenzen des an Frankreich übergegangenen Herzogtums eine Anzahl kleiner Gebiete und Lehnstücke benachbarter deutscher Reichsstände. Ein besonderer Artikel des Wiener Vertrages vom 11. April 1736 hatte bestimmt, um jeden Anlaß zu einer Störung des Friedens und des guten Einvernehmens zu beseitigen, solle zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich über diese eingeschlossenen Gebiete ein späteres Übereinkommen getroffen werden. Eine Reihe besonderer Verträge, die in den Jahren 1766 bis 1786 zwischen der französischen Regierung einerseits und andrerseits dem Herrn von Nassau-Saarbrück*) und von Nassau-Weilburg,**) dem Kurfürsten von Trier***) und dem Grafen von der Leyen†) u. a. zu stande kamen, ließ die Mehrzahl der eingeschlossenen deutschen Gebietsstücke in der Saar- und

---

*) Durch Vertrag vom 15. Februar 1766 überließ Nassau-Saarbrück die Städte Bockenheim und Alt-Saarwerden mit ihren Dependenzen dem Könige von Frankreich, ebenso die Dörfer Ingweiler, Metting, Postdorf und Niederstinzel.

**) Der Prinz von Nassau-Weilburg überließ auf dem Wege des Tausches 1776 dem Könige von Frankreich das Eigentum über seine Güter im Banne von Saaralben und Willerwald.

***) Durch Konvention vom 1. Juli 1778 trat der Kurfürst von Trier eine Anzahl Dörfer und Flecken im Kreise von Merzig und Saarburg ab.

†) Durch Konvention vom 27. September 1781 überließ der Graf von der Leyen Frankreich seine Souveränitätsrechte auf die Dörfer Welferdingen, Wustweiler, Bliesschweigen und Bliesbrücken im Austausche gegen andere an der Blies gelegenen Orte.

Digitized by Google

Bliesgegend verschwinden. Von den in den lothringischen Grenzen eingeschlossenen Gebieten deutscher Stände verblieben bis zum Jahre 1790, bis zur Umbildung der alten französischen Provinzen, bei dem deutschen Reiche und zählten zu dem oberrheinischen Kreise noch die Leiningensche Grafschaft Dagsburg, die Löwensteinsche Herrschaft Püttlingen, die Wird-Runkelsche Grafschaft Kriechingen, die Grafschaft Nassau-Saarwerden und Lützelstein, die Salmsche Herrschaft Diemeringen und Lichtenberg, die beide 1790 nebst Teilen von Lützelstein, Saarwerden und Dagsburg zum Elsaß geschlagen wurden.

Nach dem langen Todeskampfe, in dem Lothringen gelegen hatte, vollzog sich seine Auflösung, der vollständige Übergang in den Staatskörper Frankreichs ohne weitere Zuckungen und Schmerzen. Die alten Institutionen des Landes hatten sich ausgelebt und waren zum Teil schon seit den Tagen Karls IV. in Vergessenheit geraten; die Regierung Herzog Leopolds und mehr noch die Herrschaft des Polenkönigs hatte sich in nichts Wesentlichem von der autokratischen und unkontrolierten Regierung der französischen Könige unterschieden. Der Adel, der den nationalen Widerstand gegen Frankreich am kräftigsten aufrecht gehalten hatte, war durch die zahlreichen erkauften Adelsdiplome unter Leopold tief herabgewürdigt und kaum noch eine Aristokratie, vielmehr eine für das Gesamtwohl schädliche Klasse privilegierter Leute geworden. Leopold hatte ihm an prunkenden Titeln gegeben, was er ihm an politischer Macht und an volkstümlichem Ansehen nahm; auch die Mitglieder der zusammengeschmolzenen alten Ritterschaft hatten vergessen, daß Hofämter und Titel nicht das beste Vorrecht und Erbteil eines echten Adels und nicht der gesunde Nährboden der Familiengröße sind. Als mit Stanislaus eine fremde Herrschaft in das Land einzog, hatte der Adel an unabhängiger Gesinnung nur noch wenig zu verlieren; nur die rohen Ein-

Digitized by Google

griffe Galaizières in das Besitzrecht gaben ihm noch einmal die kühne und würdige Sprache der alten Zeit zurück. Zwar hatte ein Teil der Edelleute das Land verlassen und war dem aufgehenden Glücke des herzoglichen Hauses gefolgt; die größere Zahl aber suchte in dem Sonnenscheine der königlichen Huld Frankreichs ihr Heil und machte den ausschließlichen Kultus des absoluten Königtums zu ihrem Bekenntnisse. Zahlreiche Namen der ersten Familien Lothringens finden sich daher unter Ludwig XV. in den Ämtern am Hofe wie in der Armee; auch der Herzog von Choiseul, der von 1758 an zwölf Jahre lang die auswärtigen und inneren Angelegenheiten Frankreichs leitete und zugleich die Pompadour wie die Männer der Voltaireschen Richtung für sich hatte, war aus Lothringen gekommen. Die wenigen Mitglieder des alten Adels, die sich noch abseits hielten, wurden zuletzt infolge der Verbindung Ludwigs XVI. mit dem lothringischen Hause durch Maria Antoinette nach Frankreich hinübergezogen. So ging die alte volkstümliche Aristokratie Lothringens in dem französischen Adel auf, teilte dessen Verfall, dessen Verhaßtheit und dessen Untergang. — Für den von Lasten erdrückten dritten Stand war der Übergang in den unmittelbaren Verband mit Frankreich ein materieller Gewinn. Zum wenigsten fielen die Lasten fort, welche die Unterhaltung des verschwenderischen und frivolen Hofes in Luneville dem Bauer und Bürger auferlegt hatte; die Zahl der Gestellungspflichtigen für den Kriegsdienst wurde herabgesetzt und dem Landbau ein Teil der bisher entzogenen Arme zurückgegeben. Durch die Einverleibung in Frankreich ward Lothringen keineswegs glücklicher gemacht; denn der Druck und die Auswanderung dauerte fort, aber es wurde doch nicht mehr wie ein erobertes Land zum Besten einer fremden Regierung ausgepreßt, sondern sah sich als französische Provinz den anderen französischen Provinzen gleichgestellt. Galaizières verhaßte Diktatur nahm ein Ende; und ein geborener Lothringer, der Graf Choiseul-Stainville, dessen Name im Lande bekannt

Digitized by Google

und geachtet war, ward an die Spitze der neuen Provinz gestellt. Der souveräne Hof in Nancy wurde zum Parlamente für Lothringen erhoben und seine Jurisdiktion auch über die Bistümer ausgedehnt, während Metz sein Parlament verlor.*) Die hinsiechende Universität in Pont à Mousson ward (1768) nach Nancy verlegt und gewann hier einen Teil ihres erloschenen Glanzes zurück; zuletzt erhielt Lothringen auch die von den alten Herzögen oft geforderte und stets versagte kirchliche Einrichtung, indem (1776—1777) Nancy und St. Dié zu Bistümern erhoben wurden.

Wie ein Nebenfluß sich in dem großen Strome verliert, in dem er noch eine Zeit lang die besondere Färbung seines Wassers zeigt, so geht die Geschichte Lothringens in der gewaltigen Strömung der Geschichte Frankreichs auf. Hier trieb alles der großen Revolution zu. Ihre Thaten und Wirkungen sind so außerordentlicher Art gewesen, daß jeder Vergleich mit anderen Umwälzungen der neueren Geschichte sowohl im Hinblick auf den geographischen Umfang der Wirkungen wie auf die Größe und Stärke der Ereignisse hinfällig ist. Ihre gewaltigen Flutwellen spülten die letzten nationalen Unterschiede, die den Lothringer noch von dem einst so verabscheuten Franzosen trennten, hinweg und brachten eine Gemeinschaft der Gesinnungen und Interessen, welche in den Massen die alten Gegensätze völlig verwischte. Im Beginne der großen Bewegung stellte die bemerkenswerte lothringische Denkschrift an die Nationalversammlung in Versailles eine Reihe von Forderungen auf, die der alten Liebe des Lothringers zu freien Institutionen, deren schon reich entwickelte Keime in der Geschichte des Volkes gelegen hatten, entsprachen. Diese Forderungen, welche die konstituierende Versammlung verwirklichte, waren: Ein Grundgesetz, das die Rechte der Krone

*) Nach dem Tode Ludwigs XV. erhielt Metz sein Parlament zurück.

Digitized by Google

und die der Nation genau bestimme; regelmäßige Versammlungen der Stände; das alleinige Recht des Volkes, sich zu besteuern; Gleichheit der Lasten und Aufhebung aller Privilegien; Sicherung der persönlichen Freiheit, Beseitigung der lettres de cachet und Freiheit der Presse; Zutritt des dritten Standes zu allen Ämtern; Reformen der Justiz und des Unterrichtes; Freiheit der Arbeit und des Verkehrs, Aufhebung der Meisterrechte und Beseitigung der Binnenzölle.

Von der alten Zusammengehörigkeit mit dem zerfallenen deutschen Reiche blieben dem Lothringer keine Erinnerungen, die ihm teuer gewesen, keine Überlieferungen, deren Verlust er zu beklagen gehabt hätte. In die Gedankenwelt des Landes aber, das ihm den Blick auf ein weites nationales Firmament öffnete, wuchs er überraschend schnell hinein. Nirgend wurden die Ideen von 1789 begeisterter aufgenommen, nirgend war ihre Durchführung von weniger Gewaltthätigkeiten und Ausschreitungen begleitet als in Lothringen. Bald war man stolz, einem Staatswesen anzugehören, das die Grundsätze der Freiheit und der Gleichheit aufgestellt und dem Ehrgeize auch des Geringsten die weiteste Bahn geöffnet hatte; und so vergaß der Lothringer die grausame und rechtlose Art, in der ihm das neue Vaterland aufgezwungen war. Was noch zu thun blieb, das leistete die einigende Gewalt von hundert gemeinsam durchkämpften Schlachten und des gemeinsam erstrittenen Ruhmes unter den Adlern des gewaltigen Kaisers. Die Revolution und der Blutstrom der napoleonischen Kriege haben den alten Lothringer national von dem neuen geschieden; und wenn auch der äußere Leib seiner Sprache teilweise deutsch blieb: Geist und Empfinden war seitdem französisch geworden. Was ihm von der alten Eigenart geblieben, das waren die religiösen Antriebe, die kriegerischen Neigungen und das zähe Festhalten an gewonnenen Überzeugungen gegenüber den gehenden und kommenden Eindrücken des Tages. Lothringen gab Frankreich die besten Marschälle,

Digitized by Google

die besten Soldaten*) und die meisten barmherzigen Schwestern. Für die Verteidigung des neuen Vaterlandes brachten die lothringischen Departements**) außer den regelmäßigen Contingenten 28 Bataillone Freiwilliger auf und übertrafen an Opferwilligkeit selbst die alten Provinzen. Wiederum als 1814 die Verbündeten eindrangen, warfen sich freiwillige Scharen in den Pässen und Schluchten der Bergwälder den Fremden entgegen; sie wünschten den Frieden, aber sie hielten fest an dem Kaiser, als dem Bürgen der revolutionären Errungenschaften und hofften von ihm, daß er selbst den Frieden abschließen werde. An den Sturz des Kaisers, den der Adel und das liberale Bürgertum ins Auge faßte, dachte das Volk in Lothringen nicht; und wie es einst 1634 im Angesichte Ludwigs XIII. zum Schrecken der Höflinge gerufen hatte: Es lebe Se. Hoheit der Herzog, so rief man 1815 im Angesichte der zurückkehrenden Emigranten: „Nieder mit den Grundlasten, und hoch der Kaiser".

*) Aus Lothringen gingen hervor die dem Volke entstammten Generäle Ney, Oudinot, Victor, St. Cyr, Gerard, Lobau, Excelman, Munier, Mouton, Molitor, Regnier u. a.

**) Im Jahre 1790 wurde das Land in die vier Departements Lorraine, Barrois, Vosges und Pays Messin geteilt; später aber änderte man die Namen in Meurthe, Meuse, Vosges und Moselle um.

Digitized by Google

Schluß.

Diesem Ambos vergleich ich das Land, dem Hammer den Herrscher,
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint.

Goethe.

Wie oft war auf Reichs- und Kurfürstentagen die Herausgabe der von Frankreich erschlichenen Bistümer und geraubten Landschaften zum Schutze der nationalen Sicherheit und Ruhe gefordert worden! Bei dem Abschlusse von Kriegsbündnissen wie auf den allgemeinen Friedenskongressen hatte das Reich wiederholt diese Forderung zur ersten seiner Bedingungen gemacht, aber jedesmal am Ende glücklich geführter Koalitionskriege hatte es sich um den Preis aller gebrachten Opfer betrogen gesehen, denn — es hatte die Ehrlichkeit und den guten Willen seiner Verbündeten mit in seine Berechnung gestellt. So war es gekommen, daß in Ryswick und Utrecht wie zuletzt auf dem Kongresse zu Wien das verratene deutsche Volk leer ausging und schmerzlich erfahren mußte, daß auf seinen Schlachtfeldern nicht für die Ehre und Sicherheit des Reiches, sondern für die Größe und Weltmacht Englands das Blut geflossen war. Eines mußte auch dem gutmütigsten der Thoren zur Erkenntnis gekommen sein. Nicht von dem Beistande fremder Bundesgenossen, auch nicht von dem Opfersinne seiner Fürsten durfte Deutschland das Heil erwarten; nur dann, wenn kühn auf sich vertrauend ein deutscher Mann die Nation um sich zu scharen und mit sich fortzureißen verstand, konnte man Erfüllung der lange und oft getäuschten Wünsche erhoffen. Und so sollte es geschehen.

Digitized by Google

Unter den welterschütternden Kriegsstürmen des Jahres 1870 und 1871 vollzog sich die äußere, politische Wiedergeburt des deutschen Reiches — die innere, ethisch-humane soll uns noch werden — und in die Wiege des neugeborenen ward als erstes Angebinde die einst schimpflich verlorene Westmark gelegt.

Außer dem größten Teile des Elsasses brachte der Frankfurter Friede (10. Mai 1871) von den verlorenen Gebieten, die aus der Zerstückelung des alten Stammesherzogtums Lothringen hervorgegangen waren, an das deutsche Reich zurück: fast das ganze weltliche Besitztum des Bistums Metz, das Metzer Stadtgebiet (pays Messin), einen Teil von Luxemburg und Stücke der Herzogtümer Lothringen und Bar. Diese Gebiete wurden durch Gesetz vom 9. Juli 1871 für immer dem deutschen Reiche einverleibt und mit dem landschaftlich verschiedenen, in Sprache und Sitte vielfach anders gearteten Elsasse zu einem staatlichen oder staatenähnlichen Gebilde, einem Werke der Not und Verlegenheit, unter dem Namen „Elsaß-Lothringen" vereinigt.*)

*) In dem genannten Gesetze vom 9. Juli wurden die von Frankreich abgetretenen Gebiete als Elsaß und Lothringen bezeichnet; doch schon vorher in dem Gesetze vom 3. Juli desselben Jahres war der Ausdruck Elsaß-Lothringen gebraucht. Dieser kam später zur allgemeinen Geltung.

Durch Gesetz vom 30. Dezember 1871 und 6. Januar 1872 wurde für die Verwaltung der neuen reichsländischen Gebiete die Grundlage gelegt, auf der alle späteren Einrichtungen aufgebaut wurden. Danach wird das Reichsland Elsaß-Lothringen in drei Bezirke: Unterelsaß, Oberelsaß und Lothringen, und diese Bezirke wiederum in Kreise eingeteilt. An die Spitze der Verwaltung wird ein Oberpräsident mit dem Amtssitze in Straßburg gestellt. „Er ist unmittelbar dem Reichskanzler unterstellt, erhält aber durch § 10 des Gesetzes (Diktaturparagraph) die Ermächtigung, bei Gefahren für die öffentliche Sicherheit alle Maßregeln ungesäumt zu treffen, die er zur Abwendung der Gefahr für erforderlich erachtet. Er ist insbesondere befugt, innerhalb des gefährdeten Bezirkes

Digitized by Google

Die neue Westmark umfaßte, wie gesagt, nicht das ganze Elsaß und nur Stücke von Lothringen. Gleichwohl hat die große Umwälzung, die mit der Wiedergeburt des deutschen

---

alle diejenigen Gewalten auszuüben, die der § 9 des französischen Gesetzes vom 9. August 1849 der Militärbehörde für den Fall des Belagerungszustandes zuweist: (Haussuchungen bei Tag und Nacht, Ausweisung fremder oder schon gerichtlich bestrafter Personen, Aufsuchen und Wegnahme von Waffen, Verbot von Versammlungen und Publikationen). Zur Ausführung der bezeichneten Maßnahmen ist er befugt, die in Elsaß-Lothringen stehenden Truppen zu requirieren." — Die letzte Leitung der Geschäfte bleibt in den Händen des verantwortlichen Reichskanzlers, und zur Überwachung der Geschäfte wird im Reichskanzleramte eine neue Abteilung als „Reichskanzleramt für Elsaß-Lothringen" errichtet.

Als erster Oberpräsident trat an die Spitze der Verwaltung Herr v. Möller, ein Mann von hervorragendem Verwaltungstalent, mit freiem weitem Blick, „unter seinesgleichen der erste", doch ohne die Gabe belebendes und schöpferisches Geistes und außerdem in seinem Vorgehen vielfach behindert. Nahezu acht Jahre hat er der reichsländischen Entwicklung Ziel und Wege gewiesen, bis er zuletzt unter immer schwieriger werdenden Umständen an Freiheit und Sicherheit der Haltung verlor.

Am 1. Januar 1874 ward die deutsche Reichsverfassung in Elsaß-Lothringen eingeführt und die Bevölkerung berufen, fünfzehn Abgeordnete für den Reichstag zu wählen. Die Männer, die aus dieser Wahl hervorgingen, ließen am 18. Februar 1874 durch den Abgeordneten Teutsch im Reichstage einen Protest gegen die Annexion verlesen (Protestler); nur der Bischof Räß von Straßburg gab im Namen seiner Glaubensgenossen die mannhafte Erklärung ab, daß sie auf dem Boden des Frankfurter Friedens stünden und keineswegs gemeint seien, den zwischen zwei großen Nationen abgeschlossenen Friedensvertrag in Frage zu stellen. — Durch einen Erlaß vom 29. Oktober desselben Jahres ward ein elsaß-lothringischer Landtag (Landesausschuß) mit sehr beschränkten Befugnissen, dessen Sitzungen nicht öffentlich waren, eingesetzt.

Das Oberpräsidium und das Reichskanzleramt für Elsaß-Lothringen wurden durch Gesetz vom 4. Juli 1879 aufgelöst; und an die Spitze des Reichslandes trat jetzt ein in Straßburg residierender Statthalter, dem der Kaiser die Ausübung der Souveränität in Elsaß-Lothringen widerruflich übertragen kann. „Auf ihn gehen die durch Gesetze

Digitized by Google

Reiches in den politischen Verhältnissen Europas eintrat, sich den Mitlebenden in keinem Vorgange so greifbar vor Augen gestellt, wie in der Wiederherstellung der alten Westmark. An

---

und Verordnungen dem Reichskanzler in elsaß-lothringischen Angelegenheiten überwiesenen Befugnisse und Obliegenheiten, sowie die dem Oberpräsidenten übertragenen außerordentlichen Gewalten über." Der Statthalter ist im wesentlichen Beamter. Ein elsaß-lothringisches Ministerium in Straßburg mit Unterstaatssekretären und Ministerialräten übernimmt die dem Reichskanzler bis dahin obliegende Verantwortlichkeit und hat die Erlasse des Statthalters gegenzuzeichnen. In den Bundesrat kann der Statthalter Kommissare mit beratender Stimme abordnen Der Bundesrat ist Organ der gesetzgebenden Gewalt des Reichslandes; die Landesgesetze für Elsaß-Lothringen bedürfen somit der Zustimmung des Bundesrates; auch sind diesem die Rechnungen über den Landeshaushalt zur Entlastung vorzulegen. — Die Befugnisse des Landesausschusses wurden dadurch erweitert, daß er innerhalb der Grenzen der Landesgesetzgebung selbständig Gesetzentwürfe einbringen und Petitionen annehmen darf. Von seinen Mitgliedern, deren Zahl von 34 auf 58 erhöht wird, werden 34 von den Bezirkstagen, 4 von den Gemeinderäten der Städte Straßburg, Metz, Kolmar und Mülhausen und 20 von den Landkreisen gewählt. Die Bezirkstage und die Gemeinderäte der genannten Städte wählen die Abgeordneten unmittelbar; in den Landkreisen wählen die Gemeinderäte Wahlmänner und diese erst den Abgeordneten des Kreises. Eine Beteiligung des Volkes an der Wahl ist somit ausgeschlossen; und das ist vom deutsch-nationalen Gesichtspunkte aus betrachtet summi mali materies!

Am 30. September 1879 schied der Oberpräsident von Möller aus seiner bisherigen Wirksamkeit mit den stolzen Worten: „Ich hinterlasse dem Lande eine auf allen Gebieten regelmäßige Verwaltung, Ordnung und Gleichgewicht in den Finanzen bei Verminderung der Staatsabgaben ... Ich scheide mit dem Bewußtsein, daß mein beständiges Streben, der Bevölkerung den ruhigen Übergang in die neuen Verhältnisse zu erleichtern, gute Früchte getragen hat". Ein schönes Denkmal ehrlicher Anerkennung hat dem hervorragenden Manne ein anderer, vielfach anders gearteter reichsländischer Beamter, der einstige Bezirkspräsident von Ernsthausen, in seinen „Erinnerungen eines preußischen Beamten" gesetzt. — Am 1. Oktober, zur Zeit, da die Blätter fallen und im Luftmeere die Unregelmäßigkeiten beginnen, trat der Feldmarschall von Manteuffel als erster Statthalter des Reichslandes sein Amt an.

Digitized by Google

die Namen Elsaß und Lothringen, Metz und Straßburg waren die schmerzlichsten Erinnerungen an allen Jammer und alle Schmach der deutschen Vergangenheit geknüpft. Darum hat von allem, was in der großen Zeit der Jahre 1870/71 deutsche Herzen erschütterte, nichts der Vorstellung so mächtig sich eingedrückt und nichts das nationale Bewußtsein so stolz gehoben wie die Kunde, daß über Metz und Straßburg dauernd die Fahne des neuen deutschen Reiches wehen werde. Erfüllt von der Hoffnung, die im Kriegssturme wieder erkämpften Gebiete bald auch innerlich mit sich vereinigt zu sehen, wandte sich die Nation mit warmer Jugendliebe dem Geschicke dieser Lande zu. Aber Vieles sollte zusammenwirken, die stolzen Erwartungen tief herabzudrücken.

In der ersten Zeit froher Hoffnungen gefiel man sich darin, die wieder erstrittenen Gebiete mit einem jener alten Pergamente zu vergleichen, deren wertvolle Urschrift durch einen neuen Text überdeckt, aber nicht ausgelöscht sei und von kundiger Hand leicht wieder hergestellt werde. Gleichwie auf solchem Pergamente, so sei auch in den Westmarken „die Grundschrift in uralter Sitte, Bildung und Stammeseinheit durch und durch deutsch und leuchte durch die darüber gelegte welsche Decke hindurch." Das Gleichnis wurde wie eine verheißungsvolle Botschaft von Regierungsleuten und Laien vernommen; „es zeige", so rief man, „mit einem Schlage uns den rechten Weg und die Bahn". Und in der That konnte auch ein geübtes Auge im Rausche der ersten Begegnung der schönen Täuschung huldigen, als sei das welsche Wesen des lange entfremdeten Stammes nur eine leichte Tünche, mit der sich der urdeutsche Grund überzogen habe; im Wesen aber seien die Reichslande noch ebenso deutsch wie zu der Zeit, da der brave Abt Siegfried von Gorze die Unsitte seiner lothringischen Landsleute beklagte, daß sie die anstößigen Kleidertrachten und stutzerhaften Frisuren der Franzosen nachahmten. Noch sprach ja die deutsche Vergangenheit des Landes aus den hochstre-

Digitized by Google

benden Münstern, aus den Thorburgen und Lauben der Städte, noch tönte sie von Berg und Wald in den Lauten einer unvergessenen Sprache, noch zeugten für sie zahllose Pergamente und Chronikenbücher wie die Lieder einiger Dichter, die für deutsches Wesen eine stille beschauliche Liebe bewahrt hatten. — Dieser frohe Glaube an die nur leicht überdeckte „urdeutsche Grundschrift" ist vor allem die Ursache gewesen, daß man im Lande ernten wollte, ehe noch eine Aussaat aufgegangen war, daß man jenseit des Rheines immerfort ungeduldig nach Erfolgen verlangte und zuletzt enttäuscht und unmutig sich von den reichsländischen Dingen abwandte. — Denn nicht eine welsch überzogene deutsche Urschrift war die Seele des Lothringers und Elsässers, der 1871 zum deutschen Reiche zurückkehrte; etwas ganz anderes — eine Transsubstantiation hatte sich in ihr seit der Trennung vom Reiche vollzogen. Die äußere Erscheinungsform war freilich in manchen Stücken deutsch geblieben; aber das Wesen war ein anderes geworden. In allem Vorstellen, Denken und Empfinden, in der gesamten Anschauung und Auffassung der Dinge hatte der französische Geist das alte Volkstum in diesem Lande durchdrungen und gewandelt.

Als die Westmarken stückweise vom deutschen Reiche losgerissen wurden, war dieses nur noch ein loses Conglomerat von vielen hundert kleinen Herrschaften und Despotieen, denen alles gemeinsame Empfinden entschwunden war; es war politisch abgestorben und faul bis ins Mark, konfessionell zerklüftet, wirtschaftlich ruiniert, in Sprache und Sitte wie in allem gesellschaftlichen Leben tiefster Barbarei und Rohheit verfallen, ohne Bewußtsein und Ahnung seiner Vergangenheit. Welche deutschnationalen Erinnerungen, welch deutsches Empfinden hätte da der Bewohner der Westmark, der sich höchstens als Lothringer, als Straßburger oder Schlettstädter zu fühlen vermochte, aus jenem verödeten Wrack, das man römisches Reich nannte, mit sich hinübernehmen und festhalten

Digitized by Google

können? Und nun wurde er einem Staate von stark ausgebildetem Nationalgefühl und einheitlicher Verwaltung eingefügt, dessen zentralisierender Mechanismus mit unwiderstehlicher Gewalt dahin wirkte, jede Selbständigkeit der Gemeinde wie alles eigenartige Leben der Provinzen und Landschaften verschwinden zu lassen.

Es ist oben gesagt worden, wie der Lothringer in den großen Nationalstaat Frankreich hineinwuchs, wie die neuen Freiheitsideen der Revolution und die Kolossalgestalt des Kaisers den ganzen Horizont seines Vorstellens und Denkens einnahmen und ihn zum Franzosen wandelten. Verstärkt noch wurden diese Einwirkungen durch die materiellen und wirtschaftlichen Interessen; denn die Revolution hatte den Besitz soviel als möglich verteilt und die große Zahl der Staatsbürger durch die neuen Eigentumsverhältnisse an den neuen Zustand gefesselt. Wo hätte je ein Lothringer oder Elsässer, abgesehen von einigen mumienhaften Standesherrn oder altertümelnden Gelehrten, wenn er über den Rhein hinüberblickte, seine Loslösung vom Reiche und die neue Entwicklung der Dinge bedauert?

Die geistige und nationale Wiederbeseelung des deutschen Volkskörpers, die in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann, konnte für den französisch gewordenen Lothringer oder Elsässer nur die Wirkung haben, ihm das Verständnis für deutsches Wesen zu erschweren und die Kluft zwischen ihm und dem Deutschen zu erweitern. Während eines Zeitraumes von mehr als hundert Jahren war ihm Deutschland eine halb entschwundene Welt geblieben; und in diesem Zeitraume hatte die deutsche Nation eine der erstaunlichsten Wandlungen der Geschichte durchgemacht. Harte Züchtigungen des Schicksals und die strenge Arbeit der Wissenschaft hatten den Deutschen wieder zu sich selber zurückgeführt; er hatte die verlorene Erinnerung an seine einstige Weltstellung, das Vertrauen in die Stärke seiner stets zersplitterten Kräfte und den Willen,

Digitized by Google

wiederum eine starke einige Nation zu sein, allmählich zurückgewonnen. Ein Geistesfrühling, wie ihn die Welt seit der schönen Hellenenzeit kaum wiedergesehen, war über den verödeten Geistesgefilden aufgegangen und hatte eine neue reiche Ideenwelt erblühen lassen, aus der die besten Geister des Auslandes ihre Nahrung zogen. Zuletzt unter der Leitung gottbegnadeter Männer war auch das zertrümmerte Staatenhaus nach neuem Plane wieder aufgebaut worden. — Dieser großen Wandlung des deutschen Lebens war der Bewohner der alten Westmark fremd geblieben; an dem Prozesse unserer geistigen und politisch-nationalen Wiedergeburt hatte er keinen Anteil gehabt, und so kehrte er, ein verwelschter Fremdling, zu dem fremd gewordenen Reiche zurück. Nur ein verschrumpftes, durch die Kirche hinübergerettetes Überbleibsel deutscher Sprache war ihm geblieben. Aber dieses Überbleibsel erwies sich für allen geistigen Verkehr als unzureichend und wurde als Brücke des Verständnisses von Unkundigen weit überschätzt; denn alles geistige Leben des verwelschten Stammesgenossen bewegte sich ausschließlich in französischen Formen. So trat der einstige Lothringer und Elsässer dem neuen Deutschen innerlich fremd und unverstanden, grollend und schmollend entgegen; er fühlte sich einzig als Bürger der großen Nation, die ihm die Nation der Bildung, der Gesittung und Vornehmheit war. Und doch — wie sehr er auch Franzose, und nur Franzose sein wollte, war es ihm nicht gelungen, in französischem Geiste aufzugehen; ein unausgeglichener Wesensunterschied war zwischen ihm und diesem geblieben; und so erschien er wie der Pullane des 12. Jahrhunderts als ein seltsames Zwitterwesen und war jener Flachheit und Unbedeutendheit verfallen, die von allem Halbfranzosentume jederzeit unzertrennlich war.

Was sich in der geistigen Persönlichkeit des entfremdeten Stammesgenossen zunächst bemerklich machte, war ein geringer Vorrat von individuellem Leben und Kraftgefühl, dagegen eine große Empfänglichkeit für alle nutzbaren und greifbaren Werte

Digitized by Google

des Lebens. Nichts war in ihm von jenem halb mystischen Natursinne, der die ganze Gedanken- und Gemütswelt des neuen Deutschen so tief durchdrungen hat; nichts von jener träumerischen Idealität, die auf das Schöne und Gute an sich gerichtet und von einer leisen Wehmut über die Unzulänglichkeit alles Menschlichen umschleiert ist, aber auch kaum ein Zug von jener erfrischenden Lebendigkeit, jenem heiteren geistigen Atem, der in dem Bewohner des deutschen Südwestens lebt. Frühreife, nüchterne Richtungen haben das Gemüts- und Phantasieleben in ihm überwuchert oder erstickt, und eine Bewertung der Dinge erzeugt, die den Erfolg, d. h. den meßbaren oder wägbaren Gewinn über alles setzt und die moralischen und psychologischen Elemente des Wertes nahezu ausschaltet.*) — Tiefgehende politische und soziale Schäden auch waren ihm in den letzten Zeiten hineingewachsen in Fleisch und Blut. Eine unsittliche Caesarenwirtschaft, ein ausgedachtes System der Bevormundung und Korruption, das seinesgleichen vielleicht nur hatte in dem kaiserlichen Rom, hatte alle gesunden Lebensorgane des sozialen und politischen Volkskörpers gelähmt oder ertötet. Wie dieses System die unruhige städtische Bevölkerung mit dem Taumel nationaler Selbstvergötterung, mit der barbarischen phrasenreichen Moral der Gloire

*) Der Kundige wird wissen, daß diese Züge wesentlich jener einflußreichen Gesellschaftsklasse entnommen sind, die im Lande Notablen heißen. Es sind nicht, wie der deutsche Leser meinen könnte, les nobles de nom et de coeur, die als ein gesundes Glied jedes Volkstums ihren richtigen Platz da haben, wo sie neben den eigenen Interessen zugleich den Interessen des Landes, der Provinz und der Gemeinde dienen, sondern in der Mehrzahl eine engherzige und einsichtslose, von der öffentlichen Schätzung wenig getragene und im Wesen deutschfeindliche Schicht der Gesellschaft. Hervorgegangen aus Gewerbtreibenden, geht ihre Tendenz vorwiegend auf Gelderwerb und Geldbesitz und seit zwei Jahrzehnten auf politischen Machtgewinn. Ihre Mitglieder sitzen zahlreich im Landesausschuß, wo sie Interessen vertreten, die nicht immer die des Volkes und des Deutschtums sind.

Digitized by Google

erfüllt hatte, so hatte es mit Hilfe eines zu diesem Zwecke abgerichteten Beamtentums die Landbevölkerung zu blindem Gehorsame erzogen und in trägen Stumpfsinn versenkt. Alle politische Energie, alles was Gemeinsinn heißt, war der Masse des Volkes unter dieser Erziehung abhanden gekommen. Man hatte sich gewöhnt, alle öffentlichen Angelegenheiten den Regierenden zu überlassen und alles oder auch gar nichts von ihnen zu erwarten. Selbst in den eigenen Angelegenheiten war dem Einzelnen die Thatkraft, der Aufschwung und der Wagemut verloren gegangen. In dieser politischen Willenlosigkeit, in der Gewöhnung an einsichtslosen Gehorsam und in der furchtsamen Devotion vor allem, was amtliche Autorität heißt, beruht im wesentlichen das, was heute der deutsche Unterpräfekt so gerne als den loyalen Geist des Lothringers rühmt. Und doch liegt tief unter dieser gerühmten Devotion ein gesellschaftliches Ehr- und Gleichheitsgefühl verborgen, das auch den Ärmsten stolzer emporrichtet, wenn er sich hochmütig und herrisch von oben herab behandelt sieht.*) — Im übrigen war die Landbevölkerung, der Bauernstand, in dem die Kraft und Zukunft des Landes lag, geblieben, was er allezeit war: genügsam und bedürfnislos; unbefangen, gutmütig und fromm. Die Wünsche des Einzelnen sind da enge begrenzt; er liebt sich ein kleines Auskommen und die Ruhe. Unbekümmert, bedächtig und schwerfällig wie der Boden, den er pflügt, hängt er am Alten und Überkommenen; er ist verwachsen mit dem Stückchen Erde, das er baut, und mit dem Walde, der seinen

*) Durch nichts haben manche mit den Anschauungen und Gefühlen des Volkes unbekannte Beamte (meist ostelbische) den Namen Preußen bei dem gefügigen und gesetzlich denkenden Lothringer so verhaßt gemacht wie durch jene „schneidige" hochfahrende Art und jene verletzende Miene intellektueller Überlegenheit, die auch von dem geringen Manne gerade als Mangel dieser Überlegenheit empfunden wird, weil sie ihm als Ausfluß eines geringen Verstandes und einer wenig vornehmen und feinfühligen Seele erscheint.

Digitized by Google

kleinen Bedürfnissen aushilft. Und dieses Festhalten am Herkömmlichen, diese Zurückhaltung und Enge des Lebens unterscheidet ihn wesentlich von der Unruhe, der Unbeständigkeit und leichtlebigen Art des Franzosen wie von dem temperamentvolleren, aber skeptischen und Widerspruch liebenden Wesen des Elsässers.

Schwere innere Kämpfe, die um so schmerzlicher sein mußten, je fremder und unverstandener sich altes und neues, Vergangenheit und Gegenwart gegenüberstand, waren dem Elsaß-Lothringer durch die neuen Verhältnisse auferlegt. Denn der Pakt mit dem siegreichen Deutschtum forderte von ihm ein mühevolles Aneignen ganz neuer Vorstellungen, ein Umdenken ganzer Begriffsreihen, ein schmerzliches Loslösen von alten liebgewordenen Gefühlen. Wie stark und richtig dies im Lande selbst empfunden wurde, beweist die Thatsache, daß fast alle Träger der Bildung, die Professoren der Akademieen und Lyceen, fast alle Staatsbeamte und eine große Anzahl Gewerbtreibender es vorzogen, unter oft großen materiellen Opfern die bisherige Heimat zu verlassen.

Die neue Regierung fand sich so gewissermaßen einer führerlos gewordenen Bevölkerung gegenüber. Welch eine Aufgabe für einen großgearteten Mann, diesen Führerlosen, Fügsamen und politisch noch Unmündigen mit kräftigem Willen und entschiedener Macht die Wege zu weisen! Wenn irgend je, so mußte hier die alte Erfahrung widerlegt werden, daß es leichter sei, ein Land mit den Waffen zu erobern als durch Gerechtigkeit und Wohlwollen, das ja nur eine Ausstrahlung wahrer Gerechtigkeit ist, die Herzen der Besiegten zu gewinnen. Wenn je, so hatte der Deutsche jetzt zu zeigen, wo wahre Gesittung, maßvolle Selbstbeherrschung und Achtung vor allem Guten, zu finden sei! — Vorerst galt es, das Bestehende innerlich, in seiner geschichtlichen Notwendigkeit zu begreifen, die guten Keime zu pflegen, das dem deutschen Wesen Unvereinbare mählich auszuscheiden und im übrigen dem natürlichen Zuge der Dinge seinen ruhigen Verlauf zu lassen. Dann

Digitized by Google

durfte man im Vertrauen auf die überlegene innere Stärke des deutschen Lebens das letzte Ziel von selbst erwarten, das kein anderes sein sollte und konnte, als „das Land unlösbar mit dem Reiche wieder zu verschmelzen und die Bevölkerung mit ihrem Geschicke innerlich auszusöhnen." Zu solcher Aufgabe aber war eine Reihe Männer erforderlich, die mit den lebendigen Kräften und der geistigen Persönlichkeit des Volkes zu rechnen verstanden, die, geleitet von dem Gefühle höchster Verantwortlichkeit, mit reinen Händen und mit dem weiten freien Blicke, der gegen die Übel der Vielregiererei und die Politik der kleinen gehässigen Mittelchen sichert, auf langsame und dauernde Erfolge, nicht auf Augenblickseffekte und die Befriedigung aufdringlicher Sonderinteressen gerichtet waren. Nichts konnte unseliger und verderblicher sein, als das Land zum Abladeplatze eitler Mittelmäßigkeiten oder feiernder Existenzen zu machen.

Es liegt außerhalb des Rahmens unserer Geschichte, die vielfachen Wandlungen und Gänge der bisherigen reichsländischen Politik zu verfolgen oder an dem oben aufgestellten unabweisbaren Postulate das Wirken der Männer zu messen, denen bis heute die Leitung der jungen Reichslande anvertraut war. Auch ist für den Geschichtsschreiber dazu die Zeit noch nicht gekommen; doch wird ihm gestattet sein, in wenigen Zügen ein Bild der Dinge zu entwerfen, wie es sich heute der nüchternen Betrachtung darstellt.

Der laute Protest, der 1874 im Reichstage gegen die Annexion erhoben wurde, ist heute verstummt; auch der stille Protestler — und laute oder stille Protestler waren alle — hofft schon lange nicht mehr auf die Vernichtung des Frankfurter Friedens und ist allzu nüchtern, als daß er die Rückkehr des Landes zu Frankreich mit den Schrecknissen eines neuen Krieges erkaufen möchte. Abgestoßen durch die Gebrechen und Ärgernisse der Republik, ist er heute ein gutes Stück von Frankreich abgerückt, und das Tagesleben mit seinem Zwange und seiner Notwendigkeit des Verkehres hat zwischen ihm und dem zugewanderten

Digitized by Google

Deutschen zahlreiche Fäden der äußeren Gemeinschaft geknüpft. Unverändert aber ist im wesentlichen geblieben der Mangel an Sympathiegefühlen, die aus gegenseitigem Verstehen und Anerkennen erwachsen und die allein sichere Unterlage bilden, auf der die innerliche Aussöhnung von Vergangenheit und Gegenwart sich vollziehen kann.

Unsagbare Mühe bis zur äußersten Grenze des Schicklichen hat eine der wechselnden Regierungen verschwendet, um im Siegeszuge wie auf der Bühne das Vertrauen und die Liebe des Landes zu gewinnen; aber die Mittel, die zum Ziele führen sollten, haben bei der Unkenntnis über die nationale, politische und moralische Beschaffenheit des Lothringers und Elsässers nur die Wirkung gehabt, weiter davon zu entfernen. Und wo es auch einmal einer Regierung gelang, den zarten Keim des Vertrauens in die Herzen zu senken, da genügte meist die wunderliche Weisheit ihrer Polizeiorgane und Strafrichter, sowie der überlaute Eifer, mit dem evangelische Bundesbrüder in Talar und Beamtenrock als politische Filiale ihr Werk betrieben, die sprießende Saat der Versöhnung zu ertöten und die Gegensätze neu zu verschärfen. Wie jeder Unbefangene zu bezeugen vermag, der im Lande selbst den Gang der Dinge beobachten konnte, hat von Anfang an der Konfessionalismus, mit der Politik sich vermengend, einen schlimmen Mehltau auf die junge deutsche Pflanzung im Reichslande geworfen.*) Man schien der einfachen Wahrheit gar nicht bewußt zu sein, daß eine große und weitschauende Politik, wie sie die Zustände

*) Wir lassen darüber hier einen einwandfreien Zeugen aus Erfahrung reden, den langjährigen Bezirkspräsidenten von Straßburg und Colmar, den späteren Oberpräsidenten von Westpreußen E. von Ernsthausen. „Das Verhältnis des Staates zu der katholischen Kirche, deren Bekenner im Reichslande vier Fünftel bis fünf Sechstel der Einwohner ausmachten, war in einer für den Staat im ganzen befriedigenden Weise geordnet, so daß das Bedürfnis einer Neuregelung hier nicht empfunden wurde. Dementsprechend war das Verhältnis der katholischen Geistlichkeit gegen

Digitized by Google

des Reichslandes forderten und wie sie dem neuen deutschen Reiche als einem auf Weltmacht gerichteten Großstaate allein ansteht, nicht durch konfessionelle Ziele und Einseitigkeiten geleitet sein kann. Das haben die Meister aller Staatskunst, die Römer, doch besser gewußt, als sie den Göttern aller Nationen ihr Pantheon bauten.

Heute, dreißig Jahre nach dem Kriege, betrachtet sich das Land noch immer unter dem Bilde eines Überwundenen, dem man die Fesseln bald loser, bald fester zieht, um zu sehen, ob er auch um sich schlage. Die von aller Welt als schädlich verurteilte Fortdauer der Diktatur wirkt auf den Eingeborenen wie eine stete Erinnerung, daß er nur der Bewohner einer mit Waffen eroberten, unter Ausnahmegesetzen stehenden Provinz ist. Sie ist die Nährquelle stetes Mißtrauens und stiller Erbitterung, auch wenn das Gesetz nur seltene Anwendung findet; denn nicht nur die Anwendung, sondern ebenso das bloße Vorhandensein einer kränkenden Bestimmung ist es, was reizt und erbittert. — In der Landesvertretung ist das Volk selbst bis heute nicht zu Worte ge-

---

die Regierung zunächst ein befriedigendes. Wenn dieselbe sich nach und nach in eine verbissene Opposition hineindrängen ließ, welche für die ganze politische Entwicklung der Reichslande von nachteiligstem Einflusse wurde, so wirkten hierzu verschiedene Umstände zusammen . . . Der ohne genügende Kenntnis des katholischen Volkes begonnene und von Anfang an aussichtslose Kulturkampf in Preußen, der schon 1874 auf die Reichstagswahlen einen unheilvollen Einfluß ausgeübt hatte, warf immer dunklere Schatten auf das Elsasser Land und wurde uns geradezu verhängnisvoll. In der That sind fast alle deutsche Beamten, die damals im Elsaß lebten, darüber einig gewesen, daß unserer Arbeit nichts so sehr geschadet hat als der Kulturkampf. Mit jedem neuen Kampfgesetz, und sie kamen hageldicht, wurde uns ein Knüppel zwischen die Beine geworfen; wir wären zu Falle gekommen, hätten wir nicht auf so gesunden Beinen gestanden. Es war ein Glück, daß der Oberpräsident von Möller sich durch solche Hindernisse in seinem ruhigen und wohlbedachten Fortschreiten nicht aufhalten ließ". v. Ernsthausen, Erinnerungen eines preuß. Beamten. Seite 365.

Digitized by Google

kommen, und damit ist zwischen der Regierung und dem Lande die Fühlung verloren. Hervorgegangen aus einem Wahlrechte, das eine Teilnahme des Volkes an den öffentlichen Fragen ausschließt und wie eine komplizierte Filtriermaschine ohnegleichen in plutokratischem Sinne wirkt, ist der sogenannte Landesausschuß gewissermaßen „die maskierte Regierung" selbst. — Eine Steuerverteilung, die mit ihren Lasten progressiv immer schwerer nach unten drückt und das Kapital, das einen überwiegend großen, stets wachsenden Bruchteil des Reichtums der Notablen ausmacht, geradezu frei läßt, hat seit Jahren keine der Gerechtigkeit entsprechende Umänderung erfahren können.*) — Ein Gewirre von unzähligen aus deutschem und selbst veraltetem französischem Rechte zusammengelesenen polizeilichen Bestimmungen, in deren Schlingen auch der Vorsichtigste sich verstricken kann, hat das Gefühl der Rechtssicherheit in manchen Kreisen gemindert. — Ein Oberverwaltungsgericht, an das sich der Geschädigte gegen Übergriffe und Mißgriffe von Behörden und

*) Seit 14 Jahren hat der Landesausschuß sämtliche Anträge, die auf eine Besteuerung der Kapitalrente hinausliefen, mit erdrückender Mehrheit abgelehnt. Ein Entwurf zu einer Kapitalrentensteuer, den der Statthalter im Januar 1898 einbringen ließ, wurde vom Landesausschusse ebenfalls abgelehnt und durch ein Kapitalrentensteuer-Einschätzungsgesetz ersetzt, um festzustellen, wie viel zinstragendes Kapital im Lande sei. Man nahm indes der Sache den ernsten Charakter, indem man auf die Nichtabgabe der Erklärung keine Strafe setzte. — Um aus der Fülle derBeispiele, wie sehr dies bestehende Steuersystem den Grundsätzen aller Gerechtigkeit widerspricht, nur einige der bekanntesten zu geben, so war ein Rentner, dessen Kapitalvermögen weit eine Million überstieg, mit einem steuerbaren Werte von 500 Mark veranlagt und zahlte 42 Mark jährliche Steuer, ebensoviel wie eine Näherin Gewerbesteuer bezahlt. Ein anderer aus Preußen zugezogener Millionär sparte gegen die in Preußen gezahlten Steuern 10 000 Mark! Ein Beamter mit 1800 Mark Gehalt, zu einem steuerlichen Mietswerte von 400 Mark veranlagt, hatte 32 Mark Steuern zu entrichten, und ein Angehöriger eines freien Berufes mit einer Einnahme von nahezu 19 000 Mark hatte 40 Mark zu zahlen!

Digitized by Google

Beamten wenden könnte, ist nicht vorhanden; und doch wurde dessen Einführung schon 1879 als eine der ersten Aufgaben des Ministeriums von Elsaß-Lothringen im Reichstage angekündigt.*)

Die Übel eines Kleinstaates, einer diktatorischen Gewalt und einer einsichtslosen Oligarchie haben bei der heutigen Verfassung des Reichslandes sich mit anderen Hemmnissen vereinigt, das der alten Westmark eingepflanzte neue deutsche Reis nicht zu kräftigerem Triebe gelangen zu lassen und die idealen Ziele, die man im ersten Überschwange der Freude 1871 so nahe wähnte, in immer weitere Ferne zu rücken.

Und doch dürfen wir heute, ohne den Vorwurf der Schwärmerei befürchten zu müssen, über alle Hemmnisse und entmutigenden Erscheinungen der Gegenwart hinweg den Blick hinausschweifen lassen in eine Zeit, in der ein deutsches Elsaß-Lothringen kein bloßes Ideal mehr sein wird. Dann wird in diesem zurückgewonnenen, so reich ausgestatteten Lande, in dem einst deutsches Geistesleben mächtig pulsierte, aus der Versöhnung der heute widerstreitenden Kräfte nach ethnologischen Gesetzen ein neues Geschlecht in frischer Eigenart sich gebildet haben, das als elsaß-lothringische Art sich von dem Schwaben und Pfälzer unterscheiden wird, wie diese sich unterscheiden von anderen Stämmen. Es wird sein eine Bereicherung der deutschen Nation, eine neue Ausstrahlung des in unzähligen Strahlen sich brechenden deutschen Lebens. Und sollte dem deutschen Volke zum Besten der Welt eine nochmalige Kulturblüte beschieden sein, so wird aus diesem verjüngten Stamme vielleicht der Genius hervorgehen, der dem deutschen Geistesleben neue Ziele und Bahnen weist.

*) Am 21. Juni 1879 verkündete der Staatssekretär Herzog im deutschen Reichstage: Es wird eine der ersten Aufgaben des Ministeriums von Elsaß-Lothringen sein, eine derartige Einrichtung (Oberverwaltungsgericht) zu beraten und vorzubereiten."

Digitized by Google

Reihenfolge der lothringischen Herzöge.

Gerhard von Elsaß 1048—1070.

Dietrich	1070—1115.	Gerhard, Graf von Vaudémont
Simon I.	1115—1139.	Stammvater der Nebenlinie † 1120.
Mathäus I.	1139—1176.	
Simon II.	1176—1205.	
Friedrich I.	1205—1213.*)	
Theobald I.	1213—1220.	
Mathäus II.	1220—1251.	
Friedrich II.	1251—1303.	
Theobald II.	1303—1312.	
Friedrich III.	1312—1328.	
Rudolf	1328—1346.	
Johann I.	1346—1390.	

Karl II.**) 1390—1430. — Friedrich † 1415 verm. mit Margareta. — Margareta Erbin von Vaudémont vermählt mit Friedrich.

Isabella, verm. mit Renatus I. v. Anjou 1431—1453. — Anton Graf von Vaudémont. † 1447.

Johann 1453—1470 — Jolantha — Friedrich † 1470 verm. mit Jolantha.

Nikolaus 1470—1473

Renatus II. 1473—1508.
Anton 1508—1544.
Franz I. 1544—1545.
Karl III. 1545—1608.

Heinrich II. 1608—1624. — Franz II. Graf von Vaudémont. Herzog 1624.

Nicoletta, vermählt mit Karl IV. — Claudia, vermählt mit Nikolaus Franz. — Karl IV. verm. mit Nicoletta 1624—1675. — Nikolaus Franz Cardinal vermählt mit Claudia.

Karl V. 1675—1690.
Leopold 1697—1729.
Franz III. 1729—1737.

Stanislaus (Exkönig von Polen) 1737—1766.

*) S. Bd. I Seite 109 Anmerkung 2.

**) Herkömmlich, aber mit Unrecht wird dieser Herzog als der zweite seines Namens bezeichnet. Einen früheren Herzog dieses Namens kennt die Geschichte Oberlothringens nicht. Der Irtum ist dadurch entstanden, daß man Karl, den Bruder des Königs Lothar von Frankreich, der das Herzogtum Niederlothringen erhielt, den Herzögen Oberlothringens zugezählt hat.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Erster Abschnitt.

Seite

Lothringen im Anfange des 17. Jahrhunderts. Der dreißigjährige Krieg. Herrschende Vorurteile über den Charakter dieses Krieges. Frankreichs Machtstellung. Politik Richelieus. Herzog Karl IV. Sein Charakter. Er regiert anfangs gemeinsam mit seiner Gemahlin Nicoletta; beseitigt durch einen Staatsstreich deren Mitregierung. Erste Zerwürfnisse mit Frankreich. Französische Übergriffe auf lothringisches Gebiet; erste Reunionen. Ludwig XIII. erkennt das Nachfolgerecht Karls nicht an. Streitigkeiten mit dem Bischofe von Verdun. Karl begiebt sich zu dem Könige nach Paris. Die gegnerische Partei Richelieus. Die Herzogin von Chevreuse und Gaston, des Königs Bruder. Karl schließt sich den Gegnern Richelieus an. Graf Montagu kommt nach Nancy und wird auf lothringischem Gebiete durch Richelieu überfallen. Unterwerfung von la Rochelle 1

Zweiter Abschnitt.

Frankreichs Einmischung in Italien und Verhandlungen Richelieus mit dem Schwedenkönige. Wachsende Macht des Kaisers. Der Kurfürstentag zu Regensburg. Sturz Wallensteins. Der Friedensvertrag von Regensburg und die trugvolle Politik Richelieus. Karl IV. Seine innere Verwaltung und seine Volkstümlichkeit. Sein Verhältnis zu Ludwig XIII. Ludwigs XIII. Bruder Gaston von Orleans kommt flüchtig an den lothringischen Hof. Karl sucht zwischen dem Könige und Gaston zu vermitteln. Gastons Rückkehr an den Hof und neue Flucht nach Nancy. Parteiverhältnisse am französischen Hofe. Der Tag der Betrogenen. Gaston will sich Karls Schwester vermählen. Entwürfe zum Sturze Richelieus.

Digitized by Google

Seite

Einbruch Gustav Adolfs in das Reich. Karls Rüstungen. Sein unglücklicher Feldzug gegen Gustav Adolf. Bündnis zwischen Frankreich und Schweden zur Vernichtung Lothringens. Einbruch Frankreichs in Lothringen. Der Vertrag von Vic. Neue Entwürfe zum Sturze Richelieus. Empörung Gastons. Neuer Einfall Ludwigs XIII. in Lothringen. Vertrag von Liverdün. Gastons Unternehmen scheidert 44

Dritter Abschnitt.

Richelieu und Gustav Adolf. Tod des Schwedenkönigs. Der Staatsrat zu Rochefort und Richelieus Politik, den Krieg zu verlängern. Unhaltbare Lage Karls IV. nach dem Vertrage von Liverdün. Neue Anschläge Richelieus gegen Lothringen. Verbindung mit Oxenstierna. Vernichtung des lothringischen Heeres bei Pfaffenhofen. Neuer Einfall Ludwigs XIII. in Lothringen und Belagerung Nancys. Vertrag von Charmes. Neue Hoffnungen Karls auf spanische Hilfe. Er wird ein Gefangener des Königs und übergibt seine Hauptstadt Nancy. Trauriger Ausgang des Unternehmens des Herzogs von Feria und neue wichtige Erwerbungen Frankreichs im Elsaß 97

Vierter Abschnitt.

Karl entsagt der herzoglichen Würde zu Gunsten seines Bruders und wird landesflüchtig. Richelieus Plan, Lothringen in Frankreich einzuverleiben und das herzogliche Haus zu vernichten. Herzog Franz Nikolas vermählt sich mit Claudia. Gefangennahme und Flucht der Vermählten. Nicoletta in Paris. Herzog Karl tritt als Heerführer in kaiserliche Dienste. Unglückliche Schlacht bei Wattweiler. Karl in Besançon. Die letzten festen Plätze Lothringens fallen in die Gewalt Frankreichs. Schmählicher Prozeß gegen die Mitglieder des herzoglichen Hauses 132

Fünfter Abschnitt.

Herzog Karl in Mailand. Er begibt sich mit der spanischen Armee auf den deutschen Kriegsschauplatz und wird Befehlshaber der bayrisch-ligistischen Truppen. Die Schlacht bei Nördlingen. Folgen des Sieges. Der Prager Friede. Zurückforderung Lothringens. Frankreich entschließt sich zum offenen Kriege gegen den Kaiser und Spanien. Elsaß und Lothringen werden von den Heilbronner Verbündeten Frankreich preisgegeben. Französische Gewaltmaßregeln in Lothringen. Erste offene Feindseligkeit Frankreichs gegen den

Digitized by Google

Seite

Kaiser. Kriegerische Unternehmungen gegen Frankreich 1635. Elende Beschaffenheit der französischen Heere. Rückzug der Franzosen vom Rhein. Karls kühne Hoffnungen. Seine kriegerischen Unternehmungen am Oberrhein. Er bringt in Lothringen ein und vereinigt sich mit Gallas. Schleppende Kriegsführung der Kaiserlichen. Rückzug Gallas' nach dem Rhein. Herzog Karl in Brüssel . . 149

Sechster Abschnitt.

Plan zu einem großen Kriegsunternehmen gegen Frankreich für das Jahr 1636. Herzog Karl befreit Dole und säubert die Freigrafschaft von den Franzosen. Kriegsmanifest des Kardinalinfanten. Johann von Werth vor Paris. Gallas und Herzog Karl in Burgund. Gallas' Rückzug nach dem Rheine und Karls Einfall in Lothringen. Der Kurfürstentag zu Regensburg. Zurückforderung Lothringens. Vereitelter Friedensversuch des Papstes. Neue Bündnisse Frankreichs. Karl tritt in spanische Dienste. Er verteidigt die Freigrafschaft; eilt Breisach zu Hilfe. Fall Breisachs. Frankreich erkauft durch Verrat Breisach und das Heer Bernhards von Weimar 184

Siebenter Abschnitt.

Planmäßige Verwüstung Lothringens durch Frankreich. Weichendes Kriegsglück Österreichs. Mißstimmung Karls und geheime Verhandlungen mit Richelieu. Karl geht nach Paris und schließt den Vertrag von St. Germain. Der sogenannte kleine Friede. Karls Rückkehr in seine Staaten. Er verbindet sich mit dem empörten Prinzen von Soissons. Schlacht bei Marsée. Bruch des Friedens. Karl wieder ein länderloser Fürst 218

Achter Abschnitt.

Der Tod Richelieus. Würdigung seiner Erfolge. Getäuschte Hoffnungen auf einen Umschlag der allgemeinen Politik Frankreichs. Der Kardinal Mazarin und die Regentin Anna. Die Regentschaft geht in den Bahnen Richelieus weiter. Die Schlacht bei Tuttlingen. Trügerische Unterhandlungen der Regentin mit dem Herzoge Karl. Die Importants und Mazarin. Karl tritt wieder in die Dienste Spaniens. Der Marquis de la Ferté Statthalter in Nancy. Die Zerstörung der Feste la Mothe 240

Neunter Abschnitt.

Der Friedenskongreß in Münster. Frankreich fordert gegenüber dem Kaiser und Spanien die Ausscheidung der lothringischen Frage aus dem Friedensgeschäft. Allmähliches Zurückweichen der kaiser-

Digitized by Google

Seite

lichen Gesandten. Die Stellung der Reichsstände in der lothringischen Frage. Spanien bricht die Friedensverhandlungen ab. Lothringen wird aus dem Frieden ausgeschieden. Verzicht des Reiches, für Lothringen mit den Waffen einzutreten 259

Zehnter Abschnitt.

Die Unruhen der Fronde. Karls abenteuernde Pläne. Er rüstet sich zu einem Einfalle in Irland. Er wird von den Parteien in Frankreich umworben und schließt sich den Führern der Fronde an. Ligniville gewinnt einen Teil Lothringens zurück. Karl führt sein Heer gegen Paris. Er unterhandelt mit Mazarin und verliert durch sein zweideutiges Verhalten alle Vorteile seiner Stellung. Sein Rückzug nach Flandern. Allgemeines Mißtrauen gegen Karl. Er zieht aufs neue gegen Paris und gibt aufs neue alle Vorteile aus der Hand. Ende der Fronde. Karl verbündet sich mit Condé. Beide ziehen sich nach Flandern zurück 274

Elfter Abschnitt.

Herzog Karl in spanischen Diensten. Sein Zerwürfnis mit Condé. Er erregt den Argwohn der spanischen Regierung, wird verhaftet und als Gefangener nach Toledo gebracht. Nutzlose Versuche zu seiner Befreiung. Franz Nikolas übernimmt den Oberbefehl über das lothringische Heer. Seine Stellung wird unhaltbar. Die lothringische Armee tritt in die Dienste Frankreichs. Der pyrenäische Friede. Karl wird aus der Haft entlassen. Der Vertrag von Vincennes. Tod Mazarins. Karl kehrt in seine Staaten zurück . 301

Zwölfter Abschnitt.

Der Zustand Lothringens am Ende des dreißigjährigen Krieges 329

Dreizehnter Abschnitt.

Karl kehrt in seine Staaten zurück. Die Stimmung im Lande. Das Heer. Der Adel erwartet die Herstellung seiner alten Rechte. Karls Vorliebe für das unbeschränkte Regiment der französischen Könige. Zerwürfnis mit dem Adel. Die lothringische Erbfolgefrage und Karls Abneigung gegen seinen Neffen Karl. Heiratsprojekte für den Prinzen Karl. Karl tritt seine Staaten an Ludwig XIV. ab. Vertrag von Montmartre. Allgemeine Erhebung gegen diesen Vertrag. Flucht des Prinzen Karl aus Paris. Karl wendet sich um Hilfe an den Reichstag zu Regensburg. Einmarsch eines französischen Heeres in Lothringen. Der Vertrag von Marsal.

Digitized by Google

Seite

Karl kehrt in seine Hauptstadt Nancy zurück. Sein Hof. Tod der Cantecroix. Karls Liebeshändel und seine Ehe mit der Gräfin Apremont. Karls Verwaltung. Verordnungen des souveränen Hofes zur Wiederherstellung geordneter Zustände 347

Vierzehnter Abschnitt.

Veränderte Politik Ludwigs XIV. gegenüber Lothringen. Karl sammelt wieder ein Heer und zieht im Dienste des Kurfürsten von Mainz gegen die Stadt Erfurt. Sein Zerwürfnis mit dem Kurfürsten von der Pfalz. Der Streit um das Wildfangrecht. Ludwig XIV. zwingt den Herzog, ihm sein Heer zum Kriege gegen Spanien zu überlassen. Fortgesetzte Demütigungen Karls und steigendes Zerwürfnis mit Ludwig XIV. Karl und die Trippelallianz. Überfall Nancys durch die Franzosen. Verfehlter Anschlag auf die Person Karls. Der Marschall Crequi besetzt Lothringen. Karls Flucht 371

Fünfzehnter Abschnitt.

Gewaltsame Besetzung Lothringens durch die Franzosen. Verlassenheit Herzog Karls. Auflösung der Trippelallianz. Ohnmacht des deutschen Reiches. Karls Anteil an dem holländischen Kriege. Er siegt an der Conzer Brücke über die Franzosen und erobert Trier. Sein Tod 18. September 1675 389

Sechzehnter Abschnitt.

Karl V., der Erbe des herzoglichen Namens, in österreichischen Diensten. Er bewirbt sich zweimal um die polnische Königskrone. Er übernimmt nach dem Tode Karls IV. den Oberbefehl über die lothringischen Truppen und wird 1676 Generalissimus der kaiserlichen Heere am Rheine; bringt für kurze Zeit siegreich in Lothringen ein. Karl verschwägert sich dem Kaiserhause. Schleppender Gang des Krieges gegen Frankreich. Der Friedenskongreß zu Nymegen. Die Reunionen. Kongreß zu Frankfurt Dezember 1681. Assoziation der fremden Mächte gegen Frankreich. Verhalten der deutschen Reichsstände. Beziehungen des Kurfürsten von Brandenburg zu Ludwig XIV.; seine Einwirkung auf die übrigen Reichsstände. Waffenstillstand zu Regensburg 15. August 1684 . . . 404

Siebzehnter Abschnitt.

Der pfälzische Krieg. Die große Allianz gegen Frankreich. Karl V. an der Spitze der kaiserlichen Heere am Rheine. Er stirbt plötzlich

Digitized by Google

Seite

April 1690. Schleppender Gang des Krieges. Friedensverhandlungen Ludwigs. Der Kongreß zu Ryswik. Restitution Lothringens. Die Zustände Lothringens während der französischen Herrschaft 1670—1698 427

Achtzehnter Abschnitt.

Abzug der französischen Truppen. Herzog Leopold übernimmt die Regierung. Charakter des jungen Fürsten. Seine äußere und innere Politik. Er will Lothringen gegen ein italisches Fürstentum eintauschen. Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges. Leopold sucht seinem Lande die Neutralität zu sichern. Lothringen wird 1702 wieder von den Franzosen besetzt. Der herzogliche Hof in Luneville. Frankreichs Niederlagen und der Plan, Lothringen zu einem Mittelreiche zwischen Frankreich und Deutschland zu machen. Kühne Entwürfe des Herzogs. Der Umschlag des Kriegsglückes 1711. Der Friede zu Utrecht läßt die linksrheinischen Länder in den Händen der Franzosen. Vereitelte Hoffnungen Leopolds. Abzug der Franzosen und Rückkehr Leopolds in seine Hauptstadt Nancy 447

Neunzehnter Abschnitt.

Tod Ludwigs XIV. und Regentschaft des Herzogs von Orleans. Die Quadrupelallianz. Neue Entwürfe Herzog Leopolds. Er bewirbt sich um die Statthalterschaft der Niederlande. Seine Beziehungen zu der Regentschaft. Der Vertrag von Paris. Leopold will Toscana gegen Lothringen eintauschen. Er sucht vergebens Aufnahme in die Quadrupelallianz. Vergeblicher Versuch Luxemburg zu gewinnen. Gespanntes Verhältnis zu der französischen Regierung. Leopold und der Wiener Hof. Die pragmatische Sanktion. Heiratspläne. Der Kardinal Fleury. Die lothringische Neutralität. Tod Leopolds 493

Zwanzigster Abschnitt.

Prinz Eugens Besorgnisse wegen Lothringens nach Leopolds Tode. Herzog Franz Stephan kommt nach Nancy. Er verläßt 1731 Lothringen für immer. Regentschaft der Herzogin Sophie Charlotte. Franz Stephan als zukünftiger Gemahl Maria Theresias. Kriegerische Stimmungen in Frankreich. Vermählung Ludwigs XV. mit Maria Leszczinska. Stanislaus Leszczinski bewirbt sich aufs neue um die polnische Krone. Karl VI. und die polnische Königswahl. Kriegerische Verwicklungen mit Frankreich. Französische Truppen rücken

Digitized by Google

Seite

in Lothringen ein. Ohnmacht des Kaisers und des Reiches. Versuch der Seemächte zu vermitteln. Unglückliche Kriegsführung am Rhein und in Italien. Prinz Eugen über die Lage Österreichs. Verhandlungen mit Frankreich. Friedenspräliminarien zu Wien 3. Oktober 1735. Widerstreben Franz Stephans und des lothringischen Hauses. Friede zu Wien. Gleichgültigkeit des Reiches gegenüber dem Verluste Lothringens. Stimmungen in Lothringen. Urteil Friedrichs des Großen. Die herzogliche Familie verläßt Luneville. Einzug von Stanislaus Leszczinski 531

Einundzwanzigster Abschnitt.

Stanislaus entsagt allen wesentlichen Rechten zu gunsten Ludwigs XV. Der geheime Vertrag von Meudon. Besitznahme von Bar und Lothringen. Unwürdige Haltung des hohen Adels und der vornehmsten Beamten. Würdige Zurückhaltung des Volkes. Stanislaus in Luneville. Herrschaft des Intendanten Galaizières. Vertragswidrige Einführung französischer Ordnungen. Große finanzielle Belastung Lothringens und Übergriffe in die Privatrechte. Denkschrift des Adels über die unerträglichen Zustände des Landes. Der österreichische Erbfolgekrieg. Militärische Aushebungen für den Dienst Frankreichs. Der Sieg der österreichischen Waffen. Kühne Pläne Maria Theresias. Karl von Lothringen dringt über den Rhein nach Lothringen vor. Unruhige Bewegungen in Lothringen. Flucht des Polenkönigs aus Luneville. Friedrichs II. Einfall in Böhmen. Rückzug Karls von Lothringen über den Rhein. Der Friede zu Aachen. Neue Belastung Lothringens zur Tilgung der französischen Staatsschuld. Das Zwanzigstel. Stanislaus le Bienfaisant im Munde der Lobredner. Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Das zweite Zwanzigstel und neue Aushebungen. Erregte Stimmung im Lande; Proteste des souveränen Hofes. Rückzug Galaizières. Das dritte Zwanzigstel. Ein Bild des allgemein herrschenden Elendes. Tod des Polenkönigs. Vollständiger Übergang Lothringens an Frankreich. Die Revolution und ihre Wirkungen. Das politische Denken in Lothringen . . 571

Schluß 626

Reihenfolge der Herzöge 642

Digitized by Google

Druckfehler.

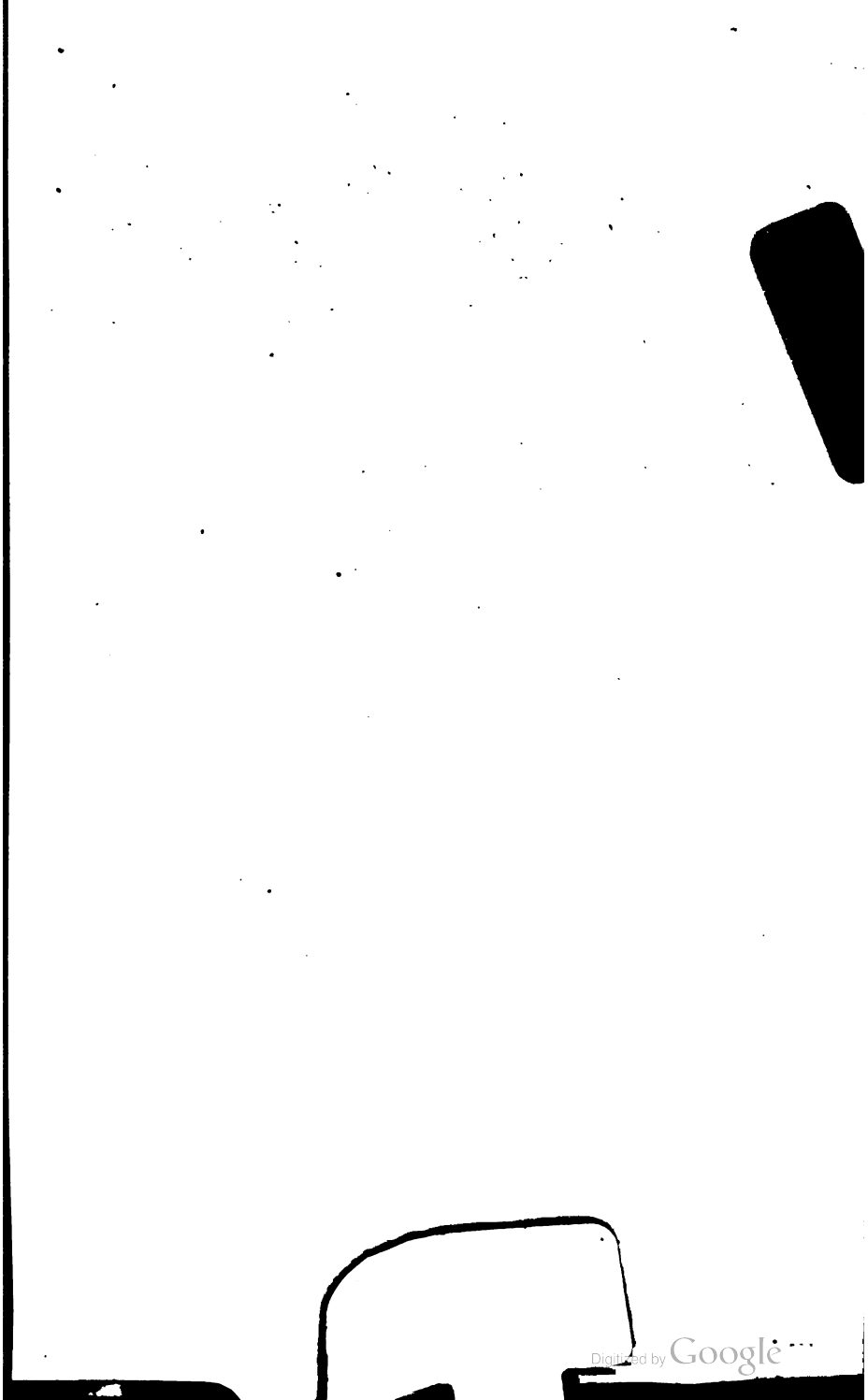
Seite	26	Zeile	16	von oben:	den Kurfürsten lies die Kurfürsten.
„	26	„	3	„ unten:	Herzog lies Georg.
„	134	„	20	„ oben:	angenommen lies angenommener.
„	198	„	14	„ „ :	sei lies schien.
„	326	„	8	„ unten:	schießen lies schließen.
„	388	„	2	„ oben:	Holzbauer lies Holzhauer.
„	514	„	8	„ „ :	und lies auch.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 313 316